Philos. (8°). 3447.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

~~Heigl. 52~~

Philos. 3447

Empirische

Psychologie

Philos. (8°)
3447.

von

Carl Christian Erhard Schmid,
Professor der Philosophie.

Erster Theil.

Einleitung zur Psychologie überhaupt und Generelle empirische Psychologie.

Zweyte verbesserte Auflage.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigster Freyheit.

JENA, 1796.
im Verlag der Crökerschen Handlung.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede

zur ersten Ausgabe.

Wenn ich je Ursache hatte, ein Werk meines Fleißes dem Publikum mit der Besorgniß zu übergeben, daß es misfallen und mir gerechten Tadel zuziehen werde: so ist dieß gewiß mehr als irgendwo der Fall bey der Herausgabe dieser Psychologie. Ohne mir Vorwürfe machen zu dürfen, daß ich mich unvorbereitet an die Ausarbeitung der-

ſelben gewagt, oder daß ich im Fortgange mich zu ſehr übereilt hätte: bin ich doch jetzt durch eigne Erfahrung von den Schwürigkeiten eines ſolchen Unternehmens und von der Gefahr, in der Ausführung deſſelben auffallend zu fehlen, weit inniger überzeugt, als ich es damahls ſeyn konnte, wie ich dieſen Gegenſtand meiner Thätigkeit eben erſt gewählt und aufgenommen hatte. Die Mängel und Fehler einer ſolchen Arbeit ſind auch weit leichter zu entdecken, als zu vermeiden, zu ergänzen und zu verbeſſern. Billige Leſer werden mir darum die Erlaubniß gönnen, mich über dasjenige zu erklären, was meine Bitte um nachſichtsvolle Beurtheilung der Unvollkommenheiten eben dieſer Schrift in mehr als gewöhnlichem Grade rechtfertigen kann.

Die eigne Natur einer e m p i r i s c h e n W i s s e n s c h a f t *und dasjenige, was sie einerseits mit der Natur blos historischer Disciplinen, andrerseits mit dem Wesen reiner und strenger Wissenschaften gemein hat, und was sie eben dadurch von beyden wieder unterscheidet, fordert gewissermassen von ihrem glücklichen Bearbeiter die Vereinigung zweyer selten harmonisch verbundener Talente des Geistes, und eine seltene Gewandtheit desselben, die Richtung seines forschenden Blickes immer abzuändern, von einer Art seiner Verrichtungen zu der andern ganz verschiedenen Würkungsart ohne Störung überzugehen, und beyde in harmonischer Abwechselung zu erhalten. Es soll eine Mannigfaltigkeit der verschiedensten und doch verwandten Phänomene einzeln*

genau gefaßt, im Ganzen durchlaufen und überschaut, zusammen gefaßt und unterschieden; sie soll unter Principien vereinigt werden, die nicht gegeben sind, sondern die erst aus der Vergleichung unzähliger ähnlicher und unähnlicher Erscheinungen als ihre höchsten Abstraktionen resultiren.

Wenn der reine Philosoph, der von ersten in seinem Geiste ursprünglich liegenden Grundsätzen und Ideen ausgeht, einmahl diese Prinzipien seiner Wissenschaft gefunden hat, so darf er diese nur in ihre Merkmahle auflösen, nur auf Erfahrungsgegenstände, die er zuvor nach Klassen geordnet haben muß, methodisch beziehen, und der Keim seines Grundsatzes entwickelt und bildet sich aus dem zufließenden Nahrungs-

stoffe

stoffe wie von selbst unter seinen bildenden Händen zum geründeten und organischen Ganzen. Diese Erfahrung zu machen, gab mir die Bearbeitung der Moralphilosophie Anlaß, wo ich, nachdem die ersten Grundtheile gefunden waren, und die Methode sie zu zergliedern, zusammenzufügen und anzuwenden in einer bestimmten Vorzeichnung da lag, auf meiner Bahn sehr wenig Hindernisse angetroffen habe, die sich meinen Fortschritten entgegenstellten. Ich durfte nicht hinter, sondern nur immer vorwärts blicken und das Allgemeine, was freylich erst gefunden war, auf das Besondere, was sich darbot, behutsam übertragen, ohne daß mir irgend etwas neues hätte aufstossen und mich aus dem Gleise bringen können. Auf diesen Vortheil, den die wesentliche Einrich-

tung einer strengen Wissenschaft gewährt, konnte ich bey diesem psychologischen Geschäfte nicht rechnen. Hier lagen keine reinen Principien bereit, die nur hätten entwickelt, nur vielfältig bezogen und angewandt seyn wollen: sondern diese mußten erst aus dem ganzen unübersehbaren Reichthume von Einzelheiten und Besonderheiten abstrahirend gesucht und gefunden, der Vereinigungspunkt, wo jedes Phänomen mit allen übrigen zusammentraf, mußte erst durch viele, mehr oder weniger mislingende Versuche entdeckt, und von da aus wieder alles Einzelne und Besondere, wie von dem glücklichsten Standpunkte überschaut und in seiner unendlichen Verbindung und Beziehung erkannt werden.

Wie leicht und wie verzeihlich begegnet es dem Theoriſten, daß er einen Standpunkt nimmt, wo ſein Geſichtskreis beſchränkt iſt; daß ſich etwan Eine Erfahrung, Eine Wahrnehmung, Ein Phänomen ſeinem Blicke oder ſeiner Betrachtung gerade dann entzieht, wenn er, um eine allumfaſſende Theorie zu bilden und ein allgemein zureichendes Princip oder Naturgeſetz zu gründen, ſie alle ohne Ausnahme vor Augen haben und aus ihnen allen das Allgemeine beſtimmt herausheben müßte. —

Unter ſo bewandten Umſtänden wird es mir gar nicht unerwartet ſeyn, wenn ein andrer, dem es gelang, ſich in der Welt geiſtiger Phänomene freyer und weiter um zu ſchauen oder ſich einer bekannten

Beobachtung gerade zur rechten Zeit zu erinnern, mich selbst über manche Principien (denn bey Erfahrungswissenschaften giebt es deren oft mehrere) gründlich zurechtweisen, mich einer Eingeschränktheit der Grundsätze und Erklärungsgründe zeihen, und das System dem Ideal von Vollkommenheit, das mir vorschwebt, näher bringen wird. Und wen könnte wohl eine solche Entdeckung mehr und reiner erfreuen, wenn sie auch durch ihr helleres Licht sein eignes Streben nach Verdienst in Schatten stellen sollte, als eben den, der doch auch seine eignen Kräfte dazu angestrengt, der doch wohl etwas erreicht, und selbst durch Irrthümer, die ihn überschlichen, die Erkenntniß von der völligen Wahrheit vorbereitet hat? Des-

ſen bewußt, daß ich Wahrheit unermüdet ſuchte, daß ich Natur mehr als bewunderte Syſteme, wären's auch Meiſterſtücke menſchlichen Scharfſinnes und Witzes, ehrte; daß ich ihrer Spur getreulich nachgieng; daß ich auf zweifelhaften Scheidewegen der Meynungen und der Natur ſorgfältig und vorſichtig wählte; daß es mir immer ſehr am Herzen lag, glänzende Phänomene vom Lichte reiner Wahrheit zu unterſcheiden — kann ich hoffen, daß ich der Wahrheit und Wiſſenſchaft keinen ganz undankbaren Dienſt erwieſen habe, wäre es auch nur dadurch, daß ich manchen Irrthum meiner Vorgänger weggeräumt, manchen eignen Irrthum dem künftigen Naturforſcher der Seele kenntlicher gemacht,

manches unaufgelöste Problem näher bestimmt, vielleicht auch eine und die andere Frage zuerst aufgeworfen, obgleich übel beantwortet; daß ich manchem guten und fruchtbaren Gedanken eine -- vielleicht nicht immer die passendste — Stelle in dem System angewiesen hätte, den man bisher nur ausser dem Gebiet der Wissenschaft noch antraf, und daß ich endlich das Fachwerk vollständiger gemacht und zum Theil besser geordnet hätte, worein sich nützliche und wahre Bemerkungen legen lassen. Mein künftiges Studium, mein Beobachten, Lesen und Nachdenken wird sich zunächst grossentheils darauf concentriren, die Mängel dieser Arbeit zu ergänzen, ihre Fehler zu berichtigen, und dem Ideale, das mir dabey vor Augen schwebte,

anzu-

anzunähern. Jeden lehrreichen Wink, den mir Kenner in dieser Absicht geben wollen, verspreche ich, aufmerksam zu beobachten, dankbar anzunehmen, und gewissenhaft zu benutzen.

Es könnte gegen das Ganze meiner Arbeit der Verdacht entstehen, es sey mehr ein a priori entworfenes System, als eine auf Beobachtung und Erfahrung gebaute Naturlehre der Seele; denn es sind würklich nur wenige unmittelbare Beobachtungen und einzelne Erfahrungen darinn aufgestellt; es wird fast alles aus vorhergeschickten Grundsätzen und Grundbegriffen gefolgert. Wahr ist es, daß die Erfahrungsmäßigkeit und Wahrheit dieser Principien besser einleuchten, und daß das System

stem

ſtem zur Unterhaltung lesbarer ſeyn würde, wenn die Erfahrungen ſelbſt und die Beobachtungen angeführt wären, aus denen jene Grundſätze abgezogen worden. Sind ſie aber nur nicht willkührlich erſonnen, ſondern würkliche Auszüge und Vereinigungspunkte der Erfahrung: ſo muß es leicht ſeyn, ſie wieder an die Thatſachen anzuſchließen und mit der Erfahrung zu verbinden, der ſie ihr Entſtehen und ihren Inhalt zu verdanken haben. Bey der Wahl, die mir offen ſtand, entweder das Syſtem ſelbſt — das doch nicht zu weitläuftig werden durfte — in den Principien unvollſtändig und unentwickelt zu laſſen, dafür aber mehr oder weniger bekannte rohe Facta anzuſammlen, oder jenen ihr Recht in einer Wiſſenſchaft wieder-

derfahren zu laſſen und dafür dieſe zu verſchweigen, gab ich jetzt dem letztern den Vorzug, doch mit dem Vorbehalt, daß ich für meine Zuhörer mündlich die nöthigen Beyſpiele hinzufügen, und für die übrigen Leſer künftig einmahl in einer be ſondern Schrift die Erfahrungsmäßige Wahrheit meiner nackt aufgeſtellten Theorien und Naturgeſetze der menſchlichen Seele, ſo weit es möglich iſt, rechtfertigen und anſchaulich machen werde.

Ich wünſche überhaupt dieſer Pſychologie keine beſſere Aufnahme, als die ſie verdient, und die der Wiſſenſchaft zuträglich iſt. Sie ſoll nichts Gutes verdrängen was die Welt beſitzt; ſie ſoll keiner Schrift in den Weg treten, deren Ver-

fasser eben jetzt um ein gleiches Verdienst ringt; sie soll etwas Gutes oder Besseres vorbereiten. Die Hoffnung, daß sie dieß könne und werde, muß den aufsteigenden Wunsch niederschlagen, dass ich einen so gefahrvollen und misslichen Versuch lieber gar nicht gewagt haben möchte. Jena im März 1791.

Vor-

Vorrede
zur zweyten Ausgabe.

Dieser erste Theil meiner empirischen Psychologie erscheint jetzt zum zweytenmahl, ehe ich den zur Michaelismesse 1791. versprochenen zweyten Band habe herausgeben können. Die trefflichen Schriften eines Jakob und Hoffbauer über die ganze Erfahrungsseelenlehre und so manche andere lehrreiche Untersuchungen verdienstvoller Männer über einzelne Gegenstände dieser Wissenschaft forderten mich zu einer so strengen Beurtheilung meiner grossentheils fertigen Entwürfe über die rückständigen

Ma-

Materien auf, daſs ich ſie endlich für den öffentlichen Gebrauch gänzlich verworfen und mein Unternehmen ganz von vorne wieder anzufangen beſchloſſen habe. Wäre ich nicht während meines Aufenthalts zu Gieſſen durch mancherley äuſſere Störungen öfters in meinen philoſophiſchen Unterſuchungen unterbrochen und hier zu Jena durch mannigfaltige Berufsgeſchäfte, zerſtreut worden, ſo würde ich jetzt mein Verſprechen erfüllt haben. Wollte ich mir aber auch nur ſelbſt hierinn einigermaſsen Genüge thun, und die freundſchaftlichen Auffoderungen, welche ich von mehrern Seiten her zur Fortſetzung und Vollendung dieſes Werks bekommen, mit achtungsvollem Danke erwiedern: ſo muſste ich mir von denen, welche dieſs mir ſo ſchmeichelhafte Verlangen geäuſſert haben, noch einige Friſt ausbitten, um ihnen und der Wiſſenſchaft würklich einen nützlichen Dienſt erweiſen zu können. Das Pſychologiſche Magazin, wovon ich eben jetzt den erſten Band herausgebe, bitte ich als einen Beweis an-

anzunehmen, daſs ich wenigſtens dieſes Feld philoſophiſcher Unterſuchungen nicht verlaſſen habe. — Bey der neuen Bearbeitung dieſes erſten Theiles bin ich mehr auf Berichtigung, auf zweckmäſsige Abkürzung, beſonders in der Lehre von dem Vorſtellungsvermögen, und auf lichtvollere Anordnung, als auf Erweiterung bedacht geweſen, doch ſind nicht nur hin und wieder einzelne Sätze, ſondern auch einige ganze Abſchnitte z. B. in der Lehre von der Lebenskraft und von den beſondern Kräften, die unter dem Vorſtellungsvermögen überhaupt begriffen werden, hinzugekommen. Die allgemeinen Lehren über den menſchlichen Leib habe ich, als den zweyten Theil des Buches, gleich auf die allgemeine Betrachtung über die Seelenvermögen folgen laſſen; diejenigen Betrachtungen aber, welche das Verhältniſs der drey Hauptvermögen der Seele zu dem menſchlichen Leibe betreffen, finden ſich als Anhang zu der pſychologiſchen Unterſuchung dieſer Gemüthsvermögen im dritten, vierten und fünften Theile. Bey allen dieſen Aenderungen habe ich beſonders

den

den bequemern Gebrauch dieses Buches bey meinen akademischen Vorlesungen vor Augen gehabt. Ein Register haben mehrere Leser gewünscht.

Den zweyten Band hoffe ich nun um so eher nachliefern zu können, da ich in der Umarbeitung des erstern manches innere Hinderniss der Fortsetzung dieses Werkes entfernt habe. Möchte es mir doch gelingen, die gütige Erwartung des mir wohlwollenden Publicums zu erfüllen.

Jena, den 20. August 1796.

Ueber-

Ueberſicht des Ganzen.

Die *Einleitung* geht von Seite 3. bis 156. des *erſten Bandes*, und der Vf. hat ſich darinn über die Idee, Arten, Theile, Methode, Zweck, Quellen und Hülfsmittel der Seelenlehre überhaupt, und inſonderheit der Empiriſchen, nach Verhältniſs weitläuftig erklärt, um theils über dieſe Gegenſtände richtigere und beſtimmtere Vorſtellungen in dem Publikum ſicherer zu verbreiten und, wenn auch dieſe Seelenlehre ſelbſt den Bedürfniſſen des Zeitalters nur ſehr unvollſtändig abhelfen ſollte, wenigſtens zu einer beſſern Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaft einigen Anlaſs zu geben; theils um über dieſe Materien bey dem mündlichen Vortrag ſich künftig deſto kürzer faſſen zu können und für die Menge und Mannigfaltigkeit der Sachen ſich Zeit zu ſparen.

Die *Wiſſenſchaft ſelbſt* wird in *acht Haupttheilen*, von verſchiedenem Umfang, vorgetragen.

Der *erſte Theil* (S. 157. bis 184.) handelt *von der menſchlichen Seele überhaupt*, von ihren verſchiedenen Vermögen und Kräften, ihrem Verhältniſs zu einander und von ihren allgemeinen Würkungsgeſetzen. Er enthält und entwickelt gewiſſe Grundbegriffe, welche für die wiſſenſchaftliche Bearbeitung aller pſychologiſchen Gegenſtände weſentlich nothwendig ſind, und die ganze künftige Unterſuchung leiten. Die drey folgenden Theile haben die *drey Hauptvermögen* und Kräfte der menſchlichen Seele zu ihren Gegenſtand; ſie geben aber nur das Weſen ihres Begriffes, ihrer Würkungen und ihrer allgemeinen Verhältniſſe an, ohne ins Detail der beſondern Kräfte und Erſcheinungen ſich einzulaſſen, die dieſes Allgemeine näher modificiren. Sie gehören *im Syſtem* an dieſe Stelle, weil ſie das Allgemeine, gleichſam die Principien zu den beſondern Phänomenen enthalten, und die höchſten Erklärungsgründe der letztern in ſich faſſen. *Im erſten Unterrichte* ſcheint es freylich dem Zwecke einer guten Methode

beſſer

besser zu entsprechen, wenn der mündliche Vortrag nur das Nothwendigste zum Verständniss des folgenden heraushebt; dann sogleich zu dem Besondern, was der Erfahrung und individuellen Anschauung näher liegt, den Uebergang macht, und von da erst zu den empirischen Principien oder den höhern Abstraktionen sich wendet, die ohne diese Vorbereitung dem Anfänger zu abgezogen, schwer und uninteressant vorkommen dürften.

Im *zweyten Theile*, der von Seite 185. bis 292. fortläuft, ist es der Hauptzweck, über das *Verhältniss zwischen Seele und Körper* eine allgemeine anthropologische Betrachtung anzustellen. Diese wird durch Untersuchungen eingeleitet, deren Gegenstand Materie, Mechanismus, Organisation und Thierheit überhaupt ist. Es schien, als liesse sich das eigenthümlich Anthropologische nur in diesem Zusammenhange mit andern Betrachtungen, die eigentlich in das Gebiet der besondern Naturlehre, Naturwissenschaft und Physiologie gehören, klar und deutlich machen.

Der *dritte Theil* (S. 293. bis 360.) liefert daher Untersuchungen über das *Vorstellungsver-*

vermögen und die Vorſtellungskraft der Seele überhaupt.

Der *vierte* (S. 361. bis 471.) eine Betrachtung über das *Vermögen und die Kraft der Seele zu fühlen.*

Der *fünfte* (S. 472. *bis zu Ende dieſes erſten Bandes*) handelt von dem *Begehrungsvermögen* und der Kraft, die dazu gehört.

Der *ſechſte Theil* wird ſich mit den *beſondern Kräften und Erſcheinungen der menſchlichen Seele* beſchäftigen.

Der *ſiebente Theil* ſoll die Grundlinien zu einer *ſpeciellen Seelenlehre* entwerfen, oder zu einer *Charakteriſtik* der verſchiednen Naturarten, Sinnes- und Denkarten des Menſchen.

Der *achte Theil* wird einige *praktiſche Probleme* auflöſen, wozu die Gründe in pſychologiſchen Erfahrungsſätzen liegen.

Einleitung
zur
Empirischen Psychologie

Einleitung

zur

Empirischen Psychologie.

Idee, Arten, Theile, Methode, Zweck, Quellen und Hülfsmittel der Seelenlehre überhaupt und der Empirischen insbesondere.

1.

Menschenkenntniss in Verhältniss zur Bestimmung des Menschen.

Den Menschen über seine Bestimmung und über die Mittel zu belehren, wodurch er dieselbe erreichen kann, ist der höchste und wesentliche Zweck der menschlichen Vernunft, der Gesetzgeberin des Menschen, und der Verkünderinn ihrer Gesetze, der Philosophie. Wer das Bedürfniss dieser Erkenntnisse fühlt, der ist *auf dem Wege zur Weisheit*; wer sie besitzt; wer seine ganze Be-

ſtimmung, die Mittel und Hinderniſſe ſie zu erreichen, kennt, der iſt inſofern *theoretiſch weiſe;* wer ihre Anwendung verſteht und übet, wer ſeiner Beſtimmung nachſtrebt, die Mittel dazu gebraucht, und an Wegräumung der Hindernisſe, die ihrer Erreichung im Wege ſtehen, zweckmäſsig arbeitet, der iſt in eben demſelben Maaſse *praktiſch weiſe* und tugendhaft.

Jede Wiſſenſchaft, ja überhaupt jede Beſchäftigung des Menſchen läſst ſich nur aus Einem Standpunkte richtig anſehen, und ihrem innern Werthe nach gehörig ſchätzen. Dieſer Eine Punkt iſt der vollſtändige und inſonderheit der höchſte Zweck des Menſchen, ſeine Beſtimmung. Da alle einzelne zufällige Zwecke deſſelben den allgemeinen und nothwendigen, und unter dieſen die bedingt nothwendigen demjenigen, welcher unbedingte Nothwendigkeit hat, oder dem höchſten und letzten Zwecke (dem Endzwecke) untergeordnet werden müſſen; dieſer aber ſeiner Natur nach auf nichts, das höher wäre, eine Beziehung haben kann: ſo hat dieſer keinen bedingten, ſchätzbaren Werth, zu deſſen Würdigung man einen andern Geſichtspunkt wählen müſste, ſondern er hat innern Werth in eigentlicher Bedeutung, der allen andern Dingen ihren Werth erſt ſelbſt beſtimmt (eine Würde), und iſt ſelbſt der äuſserſte, allumfaſſende Standpunkt. Daher läſst ſich der Wiſſenſchaft dieſes Zwecks, der Sittenlehre, kein weiterer Gebrauch anweiſen, als die thätige Erreichung ihres Zwecks an ſich ſelbſt, und jede anderweitige Empfehlung derſelben zu andern möglichen Abſichten iſt (obiektiv) der Wahrheit gemäſs, wenn gleich nicht immer (ſub-

iektiv)

iektiv) in der gutmeinenden Absicht des Empfehlenden, eine Verläugnung ihres unschätzbaren, höchsten *innern* Werthes. Jede andre Wissenschaft *kann* in mehr als einer Beziehung zu mehr als *einem* Zwecke empfohlen werden; nur die Moral macht hier eine merkwürdige Ausnahme, weil sie an der Spitze aller übrigen Kenntnisse und Wissenschaften steht, und wenn diese nach menschlichen Zwecken geordnet werden, ihr Zweck einem jeden andern vorgeht. Jede menschliche *Kenntniß* und *Gelehrsamkeit* erhält ihren Werth durch ihr Verhältniss zur *Wissenschaft*, der sie die Materialien darbietet; dieser ihr Werth beruht auf der Beziehung, worin jede andere Wissenschaft zur *Wissenschaft von der Weisheit*, oder zur theoretischen Weisheit gedacht wird; dieser auf ihrem Ziele, der thätigen Weisheit selbst; dieser letztere aber lediglich auf und in sich selbst.

Je nachdem man alle Erkenntnisse und Beschäftigungen mehr oder weniger auf diesen höchsten Zweck beziehet und hinleitet; ie richtiger und eigentlicher diese Anwendung durch die unübergehbaren Mittelglieder bis zum letzten Gliede in der teleologischen Kette geschieht, desto menschlicher und edler wird jede Kenntniss, Kunst und Wissenschaft der Menschen; desto sichrer behauptet sie ihre Achtung, und desto mehr bleibt sie vor Verderbnissen und Ausartungen gesichert, die ausserdem öfters die Weisheit mit der Wissenschaft, mit der Kunst oder Gelehrsamkeit entzweyen.

Nach dieser nähern oder entferntern (obiektiven) Zweckmäſsigkeit richtet sich der Grad

des unmittelbaren und vernünftigen Interesse, das der gebildete Mensch an gewissen Zweigen menschlicher Erkenntniss nimmt, wenn er in Augenblicken des reinen Vernunfturtheiles, alle subiektive Rücksicht auf seinen eigenthümlichen Geschmack Neigung oder Fähigkeit, eben so wie die Betrachtung des *Nutzens* und der äussern Brauchbarkeit zu den besondern, aber niederen, Absichten seiner Lage bei Seite setzt.

Diese Art der Beurtheilung darf keine Art von Beschäftigungen scheuen, die des menschlichen Geistes irgend würdig seyn mag; auch an dieienige Wissenschaft, die der Gegenstand der vorhabenden Untersuchung ist, soll dieser Maasstab der Werthschätzung aller menschlichen Dinge gelegt werden.

2.

Fortsetzung.

Wenn es die *höchste* Bestimmung des Menschen ist, *vernünftig* im höchsten Sinne des Wortes, oder sittlich *zu handeln*, zu seiner *ganzen* Bestimmung aber auch *Glückseligkeit*, als eine praktisch nothwendige Folge der Sittlichkeit mit gehört; wenn in dieser doppelten Absicht (welche sich gleichwohl praktisch in der Idee Eines Zweckes vereinigt, der uns, aus einem zwiefachen Standpunkte betrachtet, als zwiefach erscheint) eine harmonische Ausbildung aller seiner Vermögen und Kräfte erfordert wird; wenn endlich die Bedingungen dieser Zwecke theils in

in unſrer Thätigkeit in Bezug auf die Dinge, theils in dem Einfluſse dieſer Gegenſtände auf uns ſelbſt enthalten ſind: ſo wird offenbar, um *die* menſchliche Beſtimmung erreichen zu können, Kenntniſs der menſchlichen Vermögen und Kräfte, der übrigen Naturgegenſtände, und ihres wechſelſeitigen Verhältniſses vorausgeſetzt.

Ueber die Beſtimmung des Menſchen philoſophirt der Sittenlehrer; über die Natur des Menſchen der Pſycholog. Das erſte Factum, von welchem der Moraliſt (ſo wie der Philoſoph überhaupt) ausgeht, wird pſychologiſch aus der Beobachtung des Menſchen geſchöpft, nehmlich *Vernunft*, deren Begriff ſogar aller reinen Sittenlehre, ſo wie der reinen Philoſophie überhaupt zum Grunde liegt, welche ſodann die Gültigkeit ihrer Principien über die menſchliche Natur hinaus auf alle vernünftige Weſen ausdehnt. Sie beſtimmt zugleich eben durch iene Grundſätze die Ordnung, in welcher wir den andern menſchlichen Zweck, nehmlich Glückſeligkeit, unſrer ganzen Beſtimmung gemäſs befördern können, dürfen und ſollen. Das Handeln überhaupt ſetzt Kräfte voraus; und die Glückſeligkeit eine beſtimmte Fähigkeit zu genieſsen, die Genuſsfähigkeit aber gewiſſe Triebe, zu denen die übrigen Zuſtände unſres Gemüthes oder auch die äuſsern Gegenſtände in gewiſſen Verhältniſſen ſtehen, ſie zu befriedigen oder auch zu verletzen. Sobald nun von dem allgemeinen ſittlichen Geſetze Anwendungen auf den Menſchen gemacht werden ſollen, ſo kann dieſs nur durch den Gebrauch von den Kenntniſſen geſchehen, welche die eben genannten Ge-

genstände betreffen. Es ist also nichts leichter einzusehen und zu beweisen, als die enge Verbindung, worin Kenntnisse von der menschlichen Natur mit der edelsten und erhabensten aller Wissenschaften, mit der Moral und zugleich mit der menschlichen Glückseligkeitslehre stehen.

3.

Wahrnehmung, *Geschichte*, *Philosophie*.

Die drey Grade der Vollkommenheit der Erkenntniss von dem Menschen lassen sich also bezeichnen:

1. Einzelne *Wahrnehmungen* über Menschen.

2. *Geschichte* d. i. sinnlich verknüpfte Darstellung menschlicher Eigenschaften und Begebenheiten, nach Verhältnissen der Zeit und des Raumes.

3. *Philosophie* d. i. Kenntnisse von menschlichen Eigenschaften und Begebenheiten, geordnet und bearbeitet nach Gesetzen der Vernunft.

Die letztere heisst *Menschenlehre* oder Anthropologie in weitläuftigem Verstande.

Diese Stufenordnung lässt sich auf alle Erkenntnisse und Wissenschaften überhaupt anwenden. Der menschliche Geist geht immer von individuellen Bemerkungen aus, welche den ersten Stoff aller Vorstellungen und Kenntnisse in der einfachsten und rohesten Gestalt enthalten, die sie

der

der ersten Bearbeitung des menschlichen Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens verdanken. Die unendliche, und aus einer grossen Anzahl meist unbemerkbarer Verrichtungen zusammengesetzte Kunst, die schon in dieser ursprünglichen Zusammenfügung der ersten Bestandtheile liegt, aus denen das erstaunenswürdige Gebäude aller Wissenschaften allmählig hervorgeht, ist so fein und verborgen, dass die subtilsten Forschungen des Psychologen kaum ein Mehreres ausrichten können, als die Unergründlichkeit eines Naturgeheimnisses zu erkennen, das der oberflächige Beobachter und seichte Denker nicht einmal einräumen mag. Einzelne Beobachtungen und Wahrnehmungen werden frühzeitig zusammengestellt. Diese Funktion übernimmt zuerst der Verstand, und er folgt dabey anfangs den Gesetzen der Sinnlichkeit und derjenigen Ordnung, worin diese die Dinge sinnlich verbunden anschaut. Seine erste Anordnung ist daher *Zeitmässig* und *Raummässig*. So entsteht Geschichte. Die Einheit des historischen Zusammenhangs ist durch die Art und Weise bestimmt, wie die Dinge und ihre Veränderungen in der Anschauung vorkommen. Nach dieser Methode, die dem Jünglingsalter des menschlichen Geistes eigenthümlich ist, und seine Kindheitsperiode beschliesst, kommen zwey historische Disciplinen zu Stande, *Menschenbeschreibung* und *Geschichte im engern Sinne.* Diese verbindet die einzelnen Thatsachen chronologisch zu zusammengesetzten Begebenheiten, zu Erzählungen von einzelnen Handlungen (in zusammengesetzter Bed.), von einzelnen Menschen, menschlichen Gesellschaften und von dem ganzen menschlichen Geschlechte, oder auch von der Natur des Menschen

überhaupt, nach allen Veränderungen, die durch alle bemerkbare Perioden feines Dafeyns von dem erften Urfprunge deffelben an zeitmäfsig wahrgenommen werden, — was man eigentlich *Naturgefchichte des Menfchen* nennen follte. Jene befchreibt Theile des Menfchen, oder des menfchlichen Gefchlechts nach ihrer räumlichen Lage und den örtlichen Verhältniffen, worin fie zu einander ftehen — als fogenannte Naturgefchichte (richtiger und eigentlicher *Naturbefchreibung*), Anatomie des Menfchen, oder als anthropologifche Erdbefchreibung. Die hiftorifche Behandlung des Menfchen oder der Menfchen bleibt in gröfferer oder geringerer Entfernung von der philofophifchen, je nachdem fie mehr durch die Vernunft beftimmte Endzwecke vor Augen hat, und mehr oder weniger auf fyftematifche Einheit hinwürkt. Diefe Steigerung gefchieht durch unzählige Zwifchenftufen. Alles diefs find nur Vorarbeiten und rohe Bildungen für dasjenige Seelenvermögen, welches zuerft einen eigentlichen, mit unendlicher Regel- und Zweckmäfsigkeit angelegten, Gliederbau in die menfchliche Erkenntnifs hineinlegt — die Vernunft. Das Gepräge, das fie allen ihren Bildungen aufdrückt, ift Einheit eines Syftems. Was diefe Einheit beftimmt, ift eine Idee, wohin alles Mannigfaltige gewiffer Kenntniffe, wie eine Menge von Strahlen in den Brennpunkt, hinläuft und fich von da aus wieder zertheilt und in umgekehrtem Verhältniffe fich verbreitet. Auch hier giebts unzählige Stufen des Syftemartigen bis zur letzten, dem vollendeten Syftem. Jeder Verfuch, allgemeine Vorftellungen aus den befondern zu ziehen, Begriffe und Sätze von höherer Ordnung und weiterem Umfange feft zu ftellen, ift nur als An-

Annäherung und Vorbereitung zur wahren Vernunfterkenntnifs anzufehen, und vertritt nur einftweilen die Stelle derfelben, fo lange fie felbft noch nicht zu Stande gekommen ift. Diefe ift endlich das Ziel, worauf alles Anfammlen, Verknüpfen und Ordnen von Erkenntniffen abzweckt, und deffen Erreichung allein den menfchlichen Geift in einer gewiffen Art von Nachforfchungen zur Ruhe und Befriedigung bringen könnte, wenn fie jemals vorhanden wäre.

4.

Pfychologie, *Anthropologie*.

Der obiektive Stoff, den die Menfchenlehre behandelt, ift der Menfch;

1. entweder fein Innres, fein Empfinden, Denken und Begehren, und überhaupt was dem innern Sinne erfcheint;
2. oder fein Aeufseres, fein Körper, die mit ihm zunächft verbundene Materie, oder die fortdaurenden Erfcheinungen feines äufsern Sinnes;
3. oder beydes im wechfelfeitigem Verhältnifse zu einander.

In der erften Einfchränkung heifst fie *Pfychologie in engerm Sinne*; in der zweyten *medicinifche Anthropologie* oder Phyfiologie d. i. *Naturlehre des menfchlichen Körpers* (in welcher weitläuftigen Bedeutung fie auch die Pathologie und alle übrigen medicinifchen Wiffenfchaften begreift); in

in der dritten Beſtimmung kömmt ihr die Benennung der *philoſophiſchen Anthropologie* in engerm Sinne zu.

Es iſt ſehr begreiflich, was die Geſchichte dieſer Wiſſenſchaften als Thatſache lehrt, daſs nämlich die Verſuche einer wiſſenſchaftlichen Kenntniſs des Menſchen von dem zuſammengeſetzten ausgiengen, dann erſt das verſchiedenartige trennten, um zuletzt die Begriffe und Urtheile, nachdem ſie durch die Abſonderung an Klarheit und Umfang zugenommen hatten, wieder von neuem zweckmäſsig zu vergleichen und in Verbindung zu ſtellen. Die erſten Unterſucher des Menſchen betrachteten alles, was ſich an ihm wahrnehmen lieſs, ohne die verſchiedenartigen Quellen dieſer Erkenntniſſe und nach ihnen dieſe ſelbſt genau zu ſondern. Man war ſich dieſer Verſchiedenartigkeit kaum deutlich bewuſst worden, als man über dem Bedürfniſſe der Trennung deſſen, was zum Nachtheil der Wiſſenſchaft vermiſcht war, die Nothwendigkeit entweder vergas oder nicht genug darauf achtete, das, was in der Natur zwar verſchieden aber doch verknüpft war, in ſeiner natürlichen Verbindung und Wechſelwirkung vorzuſtellen. Die Abtheilung der Menſchenlehre in zwey Hauptfächer, und noch mehr der Umſtand, daſs ſich mit jedem derſelben zwey verſchiedene Menſchenklaſſen ausſchlieſsend beſchäftigen, war ein zwar zufälliges aber ſehr bedeutendes Hinderniſs der glücklichen Vereinigung beyder Kenntniſse. Das mehr hervorſtechende, leichter bemerkbare und anfänglich weit dringendere Bedürfniſs des körperlichen Wohlſeyns; die gröſsere Schwürigkeit, das geiſtige Bedürfniſs beſtimmt und eigentlich

lich zu erkennen, und die Mittel, wodurch ihm abzuhelfen wäre, *in ihm selbst* und in den Kräften, worin es gegründet ist, zu entdecken, brachte die Kenntniſs des körperlichen Menschen früher zu einiger Vollkommenheit, als die des geistigen, und machte jene zum Gegenstand genauer Beobachtungen und Untersuchungen zu einer Zeit, wo man noch nicht einmal zur Bezeichnung der einzelnen Fähigkeiten und Zustände des letztern einen brauchbaren Vorrath bestimmter Ausdrücke in die gemeine Sprache aufgenommen hatte.

Bey der Wiedervereinigung dieser eben so verschiedenen als zusammengehörigen Kenntnisse kömmt alles darauf an, daſs keine die andre verdränge, jede ihr Eigenthümliches behalte, jede die andre unterstütze, und daſs endlich dasjenige, wovon man noch nicht genugsam seine Verbindung mit dem andern kennet, einstweilen einzeln und für sich zu eignem Gebrauch und für eine vielleicht noch zu erwartende Vereinigung aufbewahrt werde.

Die Unterscheidung zwischen Seele und Körper, und der Begriff von einem reciproken Verhältniſs zwischen beyden ist übrigens jetzt, nachdem er einmal erkannt und deutlich gedacht worden, allen Systemen gemein, und wird wenigstens, was die Erscheinung und Vorstellungsart betrifft, von Spiritualisten wie von Materialisten und Hylozoisten, von Dualisten wie von Idealisten, einstimmig zugegeben, obgleich durch verschiedene nicht wahrnehmbare Voraussetzungen von ihnen erklärt, worüber Erfahrung auf keine Weise entscheiden kann, die also für den empirischen Phi-

Philosophen (Seelenforscher) ganz und gar gleichgültig sind, und aufserhalb dem Felde seiner Untersuchungen für den eigentlichen Metaphysiker liegen bleiben.

5.

Psychologie in weiterem Sinne.

Unter *Psychologie in weiterer Bedeutung* (welche dieser Bearbeitung zum Grunde liegt) wird eine philosophische Wissenschaft verstanden, worin alle Arten von Erscheinungen und Begebenheiten des menschlichen Geistes gesammelt, verglichen und philosophisch geordnet d. h. auf Gesetze zurückgeführt werden. Diese Erscheinungen werden sowohl an und für sich, als in ihrem regelmäfsigem Verhältnisse zu den äufsern Phänomenen betrachtet, und nur dasjenige Körperliche wird davon ausgeschlossen, was, nach unsern dermahligen Erkenntnissen, in keiner gesetzmäfsigen Verbindung mit den Erscheinungen des innern Sinnes steht. Daher würde zwar die Benennung der Anthropologie in weiterem Sinne (3.) den Umfang dieser Abh. zu weitläuftig angeben: allein jede andere der bisherigen Erklärungen (4.) würde denselben in zu enge Gränzlinien einschliefsen.

Der Begriff von Anthropologie, wie derselbe §. 3. erklärt worden, würde mehr umfassen, als der Verf. zu leisten fähig und gesonnen ist. Diese Wissenschaft müfste von der Physiolo-

gie

gie der Aerzte alles dasjenige in sich aufnehmen, was von allgemeinen Gesetzen darinnen vorkommt. Die Gesetze der geistigen Erscheinungen machen den Hauptgegenstand *dieser* Betrachtungen aus; daher mag ihr Inbegriff immer den Namen der *Psychologie* führen. Weil aber doch das Verhältniss, das zwischen diesen und den körperlichen Phänomenen erkannt wird, nicht übergangen, (wiewohl dasselbe nicht ausschliessend, wie in der *Platnerischen* Anthropologie in Erwägung gezogen) wird: so könnte sie durch den Zusatz „*Anthropologische* Psychologie" näher charakterisirt werden, wenn es noch irgend einer neuen Bezeichnung bedürfte.

Um den Namen einer *Wissenschaft im strengsten Verstande* zu führen, müsste die Psychologie lauter unbedingt allgemeine und durchaus a priori erkennbare Behauptungen enthalten. Eine Forderung, die man nur verstehen darf, um die Unmöglichkeit einzusehen, ihrer Strenge Genüge zu thun. Nimmt man aber *Wissenschaft in weiterm Sinne* für ein systematisches d. h. nach Principien geordnetes Ganzes der Erkenntniss: so ist die Idee einer Seelenlehre, als Wissenschaft, allerdings der Ausführung fähig. Es bedarf dazu

1. eines *Stoffs*, den die Selbstbeobachtung, die Beobachtung anderer Menschen, und die Geschichte reichlich darbietet, und welcher sich ins Unendliche vermehren läßt. Er besteht aus geistigen Erscheinungen aller Art, und zwar theils aus solchen, die unmittelbar an dem menschlichen Gemüthe innerlich wahrgenommen werden, und demselben eigenthümlich sind, theils aus solchen,

die

die zwar zunächst äusserlich wahrgenommen werden, aber doch in einem gleichmäſsigen Verhältniſs zu den erstern stehen, und um deswillen hier zugleich in Betrachtung kommen. Sie heiſsen *Begebenheiten*, insofern man auf die Zeitfolge sieht, die darin vorkommt. Nach der strengsten Genauigkeit müſste man jede geistige Erscheinung eine Begebenheit nennen, weil sich keine ohne Bezug auf eine der Zeit nach vorhergehende Erscheinung vorstellen läſst. Es wird aber auch

2. erfordert eine gewisse *Form* oder Verbindungsart dieses Stoffes, worin eben das Wesen einer Wissenschaft besteht. Das bloſse Sammlen und Anhäufen der Materialien ist nur Vorarbeit. Die Verbindung des Wahrgenommenen in derjenigen Ordnung, worinn es sich unmittelbar wahrnehmen läſst, ist nur historisch. Für die Wissenschaft muſs die Anordnung systematisch oder philosophisch geschehen. Das Viele und Mannigfaltige, was die Beobachtung giebt, wird in dieser Absicht mit einander verglichen, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit desselben im Urtheil bestimmt, das Gemeinschaftliche in abstrakte Begriffe gesondert, und unter Regeln oder Gesetze gebracht. Die *Regel* stellt eine gewisse Gleichförmigkeit der Verknüpfung von mancherley Erscheinungen und Begebenheiten vor; sie ist ein *Gesetz*, sofern man sich eine solche Verbindungsart als algemein und nothwendig gedenkt. In der Psychologie, als einem Theil der Naturlehre, ist es aber nicht (wie in der Moral) um praktische Regeln oder Sittengesetze zu thun, wo die Verknüpfung durch die Einheit eines zuvorgedachten Zweckes bestimmt und erst vermittelst dieses Gedanken auch in die

würk-

würkliche Natur, nehmlich in die freyen Handlungen hineingelegt und realiſirt werden ſoll, ſondern um *natürliche*, *theoretiſche Regeln* oder *Naturgeſetze*, wo die Einheit durch die Natur der Dinge, ſofern ſie Gegenſtände unſres Erkennens und des Verſtandes ſeyn können, beſtimmt iſt, und wo eben daher die Verknüpfung als in den Gegenſtänden ſelbſt befindlich vorgeſtellt wird. Man erforſcht nicht dasjenige, was geſchehen ſoll, ſondern was würklich geſchieht oder geſchehen kann; man ſucht *Geſetze der geiſtigen Natur*, oder allgemeine Vorſtellungen von der Verknüpfung der Erſcheinungen des menſchlichen Geiſtes unter ſich ſelbſt und mit den körperlichen Erſcheinungen, die auſser demſelben vorhanden ſind. Dieſe Geſetze müſſen ihre Gültigkeit und Allgemeinheit dadurch rechtfertigen, daſs die ſcheinbaren Widerſprüche in der menſchlichen Natur durch ihre Vorſtellung verſchwinden und die heterogenſten Erſcheinungen ſich mit einander vereinigen laſſen. Dieſs kann aber nur bey durchaus beſtimmten und vermittelſt höherer Grundſätze gehörig eingeſchränkten Regeln und Geſetzen der Fall ſeyn; da hingegen unbeſtimmte und nur gemeingültige (aber nicht allgemeingültige) Regeln, ſobald es zur Anwendung kommt, mit ſich ſelbſt in unvermeidlichen Widerſtreit gerathen, und dadurch ſich ſelbſt und die Wiſſenſchaft, die ſolche Grundſätze in ſich begreift, nicht ohne Grund in einen nachtheiligen Verdacht bringen, der vermittelſt einer höchſt natürlichen Verwechſelung der Begriffe, ſich leichtlich über die Regeln und über die Wiſſenſchaft an ſich ſelbſt verbreiten und dieſer die thätige Achtung entziehen könnte, worauf ſie an und für ſich die gegründetſten Anſprüche macht.

Hierdurch ſcheint die Pſychologie überhaupt, ſowohl was ihren Stoff als was die Bearbeitung deſſelben betrift, im Allgemeinen hinlänglich kenntlich gemacht und beſtimmt zu ſeyn.

6.

Empiriſche, rationale, transſcendentale Pſychologie.

Die pſychologiſche Wiſſenſchaft wird geſchöpft

1) entweder lediglich und unmittelbar aus Erfahrung, *a poſteriori.*

2) oder aus Begriffen, *a priori;* und in dieſem Falle

 a) entweder nur *vergleichungsweiſe a priori,* und zuletzt doch aus Erfahrung;

 b) oder *ſchlechterdings a priori,* unabhängig von aller Erfahrung, aus reinen Begriffen.

In der erſten Rückſicht heiſst die Pſychologie *empiriſch*, in der zweyten nennen wir ſie *rational*, und in der dritten *trausſcendental* oder rein (Pneumatologie).

Dieſe Unterſcheidungsart bedarf, weil ſie von der ſonſt gewöhnlichen abweicht, einer Erörterung und Rechtfertigung. *Wolf*, dem überhaupt das Verdienſt eigen iſt, mehr als irgend ein Weltweiſer vor und bis jetzt auch nach ihm dazu beygetragen zu haben, daſs die Seelenlehre, als eine eigne Wiſſenſchaft, in ſyſtematiſcher Geſtalt be-

behandelt würde, ist auch derjenige Philosoph, der zuerst zwischen *empirischer* und *rationaler* Psychologie nicht nur in der Idee unterschied, sondern auch in der Ausführung selbst von dieser Distinction Gebrauch machte. In der erstern *) gieng er unmittelbar von der Erfahrung aus, und versuchte das, was uns diese zunächst über die menschliche Seele lehrt, unter abstrakte Begriffe und in systematische Ordnung zu bringen, und stieg überall analytisch von den Folgen und Würkungen zu ihren höhern Gründen und Bedingungen auf; in der andern hingegen **) betrat er den synthetischen Weg, und bemühte sich, aus einem Begriffe von der menschlichen Seele, welcher theils aus Erfahrungen (in der empirischen Psychologie) abgezogen, theils aber auch ontologisch und kosmologisch (überhaupt metaphysisch) bestimmt war, durch Schlüsse a priori herauszubringen, was für Vermögen und Kräfte der Seele zukämen und nach welchen Gesetzen dieselben würkten. Sofern die Begriffe, welche seinem Räsonnement zur Grundlage dienten, Erfahrungsbegriffe, und aus der empirischen in die rationale Seelenlehre herübergehohlt waren, konnte nichts mehreres aus ihnen gefolgert und entwickelt werden, als Erfahrung in sie hineingelegt, und der Erfahrungspsycholog bereits

*) Wolfii Psych. empir. §. 1. Psychologia empirica est scientia stabiliendi principia per experientiam, vnde ratio redditur eorum, quae in anima humana fiunt.

**) Wolfii Psych. ration. §. 1. Psychologia rationalis est scientia eorum, quae per animam humanam possibilia sunt. Cf. Eiusd. Discurs. praelim. §. 58. 122.

bereits aus ihnen durch Zergliederungen und Folgerungen gezogen hatte. Es waren alſo keine neuen Entdeckungen hier zu erwarten, ſondern nur eine veränderte Stellung, in welcher die Wahrheiten dort analytiſch, hier aber ſynthetiſch erſchienen, und häuſig muſste der Empiriker mit dem Rationaliſten auf einem und eben demſelben Wege zuſammenkommen, wenn beyde methodiſch verfuhren. Der Rationaliſt konnte zuweilen durch Schlüſſe den bloſsen Beobachter überhoh en und ihm für ſein Erfahrungsgeſchäfte brauchbare Winke ertheilen; dieſer muſste hinwiederum jenem zu fruchtbaren und reichhaltigen Begriffen verhelfen, ohne die er mit ſeinem Zergliedern und Schlieſſen nur allzubald zu Ende gekommen wäre. Wenn gleichwohl, wie dieſes würklich der Fall war, der rationale Pſycholog öfters auf Begriffe und Behauptungen kam, wo der Empiriker ihm mit keiner Beobachtung folgen konnte, weil ſie ganz und gar auſserhalb dem Felde möglicher Erfahrung lagen, und weit über das ſinnliche Erkenntniſsvermögen hinausreichten, ſo konnte dieſes nur vermittelſt ſolcher (eigentlich metaphyſiſcher) Grundſätze geſchehen, die ſelbſt aus einer andern Quelle, als der Erfahrung, entſprungen und alſo reine Begriffe und Erkenntniſſe a priori waren. So wäre es z. B. ohne philoſophiſche Zauberkraft gänzlich unbegreiflich geweſen, wie man durch Erfahrungen, die bekanntlich nur im Leben möglich ſind und mit dem leiblichen Tode ſich für uns enden, über die Gränze dieſes Lebens hinaus in das zukünftige, und von da mit überirdiſchen Kenntniſſen bereichert wieder ins Erdenleben zurückgekommen wäre, wenn man dabey nicht auf die Beyhülfe andrer, nicht empiriſcher

rischer sondern reiner, Voraussetzungen hätte rechnen dürfen, wodurch allein ein solches Unternehmen möglich wurde. Wir finden also zwey *verschiedenartige Principien*, von denen Wolf in der rationalen Seelenlehre ausgieng, und wodurch er, mittelst der Zergliederung und Anwendung, auf zwey eben so verschiedene Arten von andern Erkenntnissen geführt wurde. Erstens *Erfahrungsbegriffe* und empirische Grundsätze, aus denen er nur durch eine umgekehrte Methode wieder herausnahm, was er zuvor empirisch hineingelegt hatte, und die also seine Kenntnisse nicht unmittelbar, sondern nur vermittelst des Einflusses auf sein künftiges Erfahrungsgeschäfte, erweiterten. Zweytens *reine Begriffe* und Grundsätze, wodurch er neue Entdeckungen machen konnte, wozu ihm keine Erfahrung zu verhelfen vermochte, deren Reichthum, Wahrheit und Gewissheit mit der Fruchtbarkeit, Gültigkeit, Anwendbarkeit und Zuverlässigkeit der reinen Voraussetzungen gleichen Schritt hielt. Zu einer Zeit, da noch keine Critik des Vernunftvermögens den Unterschied zwischen Erkenntniss, die nur comparativ a priori, aber zuletzt doch auf Erfahrung gegründet, und derjenigen, die rein a priori und von aller Erfahrung unabhängig ist, erkannt und festgesetzt, und über die Möglichkeit und die Gränzen der Anwendbarkeit von der letztern aus Principien entschieden hatte, liess es sich nicht anders erwarten, als dass diese beyden Quellen der psychologischen Erkenntniss sowohl, als dasjenige, was man daraus geschöpft hatte, nicht gehörig unterschieden, sondern mit einander vermischt wurden, und dass eben hierdurch das Vorurtheil von einer gleichen Beschaffenheit und Zuverlässigkeit dieser Behaup-

ptungen Nahrung erhielt, welches die Gründe der Nothwendigkeit, eine Trennung hier vorzunehmen und die Gewiſsheit von jedem einzelnen Theile beſonders zu unterſuchen, dem aufmerkſamen Blicke beynahe aller nachfolgenden Pſychologen entzog. *Baumgarten* *) brachte zwar in die Erklärungen der Begriffe von *empiriſcher* und *rationaler* Seelenlehre keine neuen Merkmale, wodurch ihr Unterſchied genauer und eigentlicher wäre begränzt worden; in der Ausführung beobachtete er aber doch genauer als Wolf gewiſſe Gränzen, die ſeine Definition nicht angegeben hatte, indem er weniger Empiriſches in die Rationelle hineinzog. *Kant* ſonderte zuerſt alles Empiriſche gänzlich von der rationalen Seelenlehre ab, und beſtimmte ihr dadurch zuerſt gewiſſe Gränzen, wodurch ſie von der Erfahrungsſeelenlehre ſicher und in allen ihren Theilen getrennt ſich als eine reine und eigentlich metaphyſiſche Wiſſenſchaft zeigte, wofür ſie bisher in ihrer gemiſchten Geſtalt mit Unrecht gegolten hatte. „*Ich denke*" iſt das einzige Datum, das ihr zum Grunde liegt, und aus dieſem einfachſten Grundgedanken, der ſelbſt vor aller übrigen Erfahrung vorausgeht, muſs ſie alle ihre Behauptungen entwickeln, deren Gültigkeit, wofern ſie nur überhaupt erwieſen werden kann, ſich eben um deswillen über alles Denkende, und nicht lediglich auf den Menſchen, erſtreckt, weil kein denkendes Weſen unter andern Beſtimmungen gedacht werden kann, als unter denen, die aus dem Grundbegriffe alles Bewuſstſeyns und Denkens flieſſen. Rationale Seelenlehre iſt

*) Alex. Gottlieb Baumgartens Metaphyſik. (Neue vermehrte Auflage Halle. 1783.) §. 367—369.

ist also nach dieser neuen Bestimmung ihres Begriffes eine allgemeine Geisterlehre, oder *Pneumatologie;* empirische Seelenlehre dagegen hat kein anderes *Objekt*, als den Menschen, wie er im innern Sinne gegeben ist. Was jene, wenigstens dialektisch*), lehrt, besteht vornehmlich aus transscendenten d. i. solchen Behauptungen, die über alle Erfahrung hinaus reichen, und sich empirisch weder erweisen noch widerlegen lassen, beruht aber auf einer Art zu schliessen, die kritisch verwerflich ist. In so fern nun die rationale Seelenlehre als eine materiale Wissenschaft angesehen wird, die eigene Kenntnisse in sich begreifen, und selbst dem Innhalte nach von Erfahrung unabhängig seyn soll: in sofern gehört sie unter die zwar denkbaren aber nimmermehr ausführbaren Wissenschaften; eine Eigenschaft, die sie mit aller Metaphysik in dieser Bedeutung gemein hat. Giebt man ihr aber lediglich eine formale Bestimmung, und gebraucht man sie in keiner andern Absicht, als um die durch Erfahrung erworbene, oder doch zu erwerbende Kenntnifs von der menschlichen Seele nach diesen Grundbedingungen alles Denkens zu gestalten und anzuordnen, und ihr eine ächtwissenschaftliche Form zu verschaffen,

*) Die Realität einer rationalen Seelenlehre in Kantischem Sinne ausführlich zu untersuchen, liegt aufserhalb unserm Plane, wo es uns vielmehr nur um bestimmte Erklärungen des Begriffs von empir. Seelenlehre, im Gegensatze anderer denkbarer Wissenschaften von der Seele zu thun ist. Was *Kant* darüber in der Critik philosophirt hat, würde also hier am unrechten Orte wiederholt werden.

ſo behält ſie immer ihren Werth, nur nicht als Innhaberin eigener Kenntniſſe, ſondern als Vorzeichnung eines idealiſchen Entwurfs, wornach die Erfahrungsſeelenlehre den Geſetzen des vernünftigen Denkens gemäſs bearbeitet, und die ihr eigenen Begriffe und Sätze zweckmäſsig geſtellt, und einer gröſsern Vollkommenheit genähert werden können. Hier ſchlieſst ſie ſich unmittelbar an empiriſche Pſychologie an, die, ohne jenes Ideal vor Augen zu haben, aller ordnenden Principien entbehren und ein Mannigfaltiges ohne höchſte Einheit ſeyn würde. Man könnte daher einer Seelenlehre, die zwar dem Inhalte nach empiriſch, aber nach einer ſolchen Methode bearbeitet wäre, wie es in dieſer Anleitung zur Kenntniſs derſelben geſchehen ſoll, die Benennung der *rationalen Pſychologie* mit allem Rechte beylegen. Diejenige Wiſſenſchaft, welche Kant eigentlich mit dieſem Namen bezeichnet hat, könnte dieſe Uebertragung ihres Nahmens auf eine andere Wiſſenſchaft, für die ſich keine andere Benennung, welche ſchicklicher wäre, finden läſst, gar wohl ertragen, weil ſie noch immer eine minder zweydeutige Bezeichnung für ſich behielte. Sie könnte nemlich die Benennung der *reinen* oder *transſcendentalen* Seelenlehre ſich ausſchlieſsend zueignen, ohne ſich dabey vor etwanigen Anſprüchen einer andern Wiſſenſchaft fürchten zu dürfen. Unſre Beſtimmung des Begriffs von rationaler Seelenlehre hat ſchon gewiſſermaſsen den ältern Sprachgebrauch der Wolfiſchen Schule für ſich, wenn man dabey mehr die würkliche Bearbeitung, als die Erklärung, die ſie von dieſer Wiſſenſchaft gegeben hat, in Anſchlag bringt.

7.

Wenn der rationale Pſycholog ſein Geſchäfte darauf einſchränkt, das innerlich Erfahrne nach reinen Verſtandesgeſetzen zu ordnen, und ſich der vorgehaltnen Idee von vollkommenſter Einheit möglichst zu nähern, ſo ist ſeine *Seelenlehre immanent*. Geht er dagegen von ſeinen reinen Principien auf eigene Entdeckungen aus, von Eigenſchaften eines Geistes, die keine Gegenstände möglicher Erfahrung ſind, ſo wird ſie *transſcendent*. Die transſcendente Seelenlehre hat mit der empiriſchen, die hier erklärt werden ſoll, keine Gemeinſchaft, und ihre Nichtigkeit ist durch die Krit. d. r. Vern. erwieſen.

Die Rechtfertigung deſſen, was hier behauptet wird, iſt das Geſchäfte der Vernunftkritik; die Behauptung ſelbſt aber fand hier ihre Stelle, weil ſie zur Gränzbeſtimmmung der Seelenlehre gehört, ſofern ihre Grundſätze hier erklärt werden ſollen. Ueber Selbſtſtändigkeit, Einfachheit, Perſönlichkeit, Geiſtigkeit, Unveränderlichkeit, Unſterblichkeit der Seele, über die Fragen, was ſie für ſich ſey, wie ſie ſich als einfache Subſtanz zum Körper, als einer zuſammengeſetzten Subſtanz, verhalte; wie ſie hineingekommen, und nach dem Tode wieder herauskomme, was ſie dann werde, wie ſie dann würke u. d. gl. mehr — hat man alſo hier keine Erläuterungen zu erwarten. Der dogmatiſche Metaphyſiker mag darüber ſo viel oder ſo wenig behaupten, als er gegen den Kritiker der Vernunft verant-

worten zu können meynt; von dem empirischen Psychologen hat er dabey keine Anfechtung zu befürchten.

8.

Allgemeine, specielle, Individualseelenlehre.

In der *allgemeinen Seelenlehre* (Psychologia generalis) werden diejenigen Merkmahle und Naturgesetze des menschlichen Geistes betrachtet, die allen Individuen des Menschengeschlechtes immer und ohne Ausnahme zukommen oder zukommen können. Die *besondere Seelenlehre* (Psychologia specialis) untersucht die Verschiedenheiten, wodurch sich einzelne Menschenklassen unterscheiden. Die *Individualseelenlehre* würde sich auf diejenigen Fakta einschränken, die an einem einzelnen Menschen wahrnehmbar sind, diese systematisch ordnen, philosophisch erklären, und die Eigenheiten desselben durch ihren wechselseitigen Zusammenhang begreiflich machen.

Man kann über den Geist eines einzelnen Menschen philosophiren, das Mannigfaltige seines Charakters zusammenstellen und unter allgemeine Gesichtspunkte bringen. Dies ist Psychologie über ein menschliches Individuum. Wenn ich dagegen nur einzelne Thatsachen chronologisch an einander reihe, oder auch nach Aehnlichkeiten zusammenstelle, so ist dies noch immer nichts anders als Geschichte oder Beschreibung von diesem oder jenem Menschen; gesetzt auch, dass einzelne philosophische Erklärungen und Erläute-

läuterungen über die Urſachen und den Zuſammenhang dieſer Individualitäten der Erzählung eingewebt oder angehängt wären, die in jeder pragmatiſch geſchriebenen Biographie vorzukommen pflegen. Die ſyſtematiſche Geſtalt bleibt immer das Eigenthum der Philoſophie im Gegenſatze der Geſchichte. Es laſſen ſich mehrere Menſchen, die etwas, was ihren geiſtigen Charakter angeht, mit einander gemein und von andern unterſchiedenes haben, in einer Klaſſe zuſammenfaſſen, und die Eigenheiten derſelben zum Gegenſtand der Philoſophie machen. Auf dieſe Weiſe entſteht *Specialſeelenlehre*, Philoſophie über die geiſtige Eigenthümlichkeit der Menſchen, die ſich in ihrem verſchiedenen Geſchlecht, Lebensalter, Lebensarten, Temperamenten, Climaten u.ſ.f. gründet. Von allem dem wird gänzlich abſtrahirt in der *generellen Pſychologie*, wo man den Menſchen nur als Menſchen betrachtet, und die Verſchiedenheit nur ihrer allgemeinen Möglichkeit und ihren denkbaren Urſachen nach erwägt, um die Allgemeinheit gewiſſer Behauptungen in Concreto verſtändlich zu machen, und ſie gegen mögliche Einwürfe, die von den mancherley Abweichungen der Empfindungs- und Handlungsweiſe der Menſchen entlehnt werden könnten, zu vertheidigen.

Der hiſtoriſche Gang, wie die Erkenntniſſe zu Stande gekommen ſind, konnte kein andrer ſeyn, als daſs man von Einzelnen aus zu ganzen Klaſſen, von da erſt zur Menſchheit überhaupt übergieng. Das Syſtem fordert eine entgegengeſetzte Ordnung, wo auf den Menſchen überhaupt erſt die Menſchen folgen müſſen. Indivi-

dividualseelenlehre läſst sich nur von Einzelnen für Einzelne zweckmäſsig bearbeiten, und hierinnen besteht eben die wichtigste Uebung, wodurch Kenner der allgemeinen psychologischen Begriffe und Grundsätze diese Kenntnisse theils prüfen, berichtigen oder bestätigen, theils sie erweitern, theils auch sich dieselben geläufig und für jede Anwendung auf das gemeine Leben brauchbar machen können.

9.

Theoretische, praktische Seelenlehre.

Sofern von der Seele blos gelehrt wird, was da ist oder geschieht, ist die Wissenschaft von ihr *theoretisch.* Wird aber von diesen Grundsätzen wenigstens die nächste Anwendung gemacht, um Regeln der Geschicklichkeit oder der Klugheit oder Gesetze der Weisheit darauf zu gründen, oder überhaupt gewisse Veränderungen in der Seele zweckmäſsig hervorzubringen, so entsteht *praktische Seelenlehre.*

Für die Erklärung einzelner Erscheinungen und Begebenheiten der menschlichen Seele, die man wohl auch zuweilen *praktische* oder angewandte Seelenlehre genennt hat, scheint diese Benennung unschicklich gebraucht zu werden, da sie kein System ausmacht und daher nicht als eine besondere für sich bestehende Wissenschaft anzusehen ist. Diese Bemühungen haben indessen keinen unbedeutenden Werth, theils weil sie die Wissenschaft selbst erweitern und berichtigen

tigen helfen, theils auch weil sie zur Ausbreitung und Anwendung psychologischer Kenntnisse nicht wenig beytragen. Das letztere möchte wohl bey den populären Schriften zur Seelenlehre, deren Anzahl seit einiger Zeit beträchtlich zugenommen hat, weit öfter der Fall seyn, als das Erste. Wenigstens möchte der reine Gewinn, den die Wissenschaft selbst aus diesen beliebten Schriften etwan ziehen könnte, in einigem Missverhältnisse zu den grossen Anstalten stehen, die man gemacht und zu den Erwartungen, die man hin und wieder erregt hat.

Nicht alle praktische Sätze, die auf psychologischen Vordersatzen zum Theil beruhen, können zur praktischen Seelenlehre gezogen werden, sondern nur diejenigen, wo der eigentliche Zweck, worauf eine Vorschrift abzielt, eine Veränderung ist, die in der Seele hervorgebracht werden soll, und wo die Kenntniss der Mittel hauptsächlich aus erkannten Naturgesetzen des menschlichen Geistes geschöpft wird. Ohne diese Einschränkung würde praktische Seelenlehre alle und jede Vorschriften, die nur Menschen angehen mögen, in ihrem Umfange begreifen, und gänzlich gränzenlos seyn, indem zuletzt und entfernter Weise jeder menschliche Zweck in dem Menschen liegen muss, und jedes Mittel, sofern es mit dem Zwecke in Causalverbindung steht, eben durch diesen seinen Zweck bestimmt, und also aus der Wissenschaft von der menschlichen Seele erlernt werden könnte. Niemand wird aber z. B. die praktischen Vorschriften der Landwirthschaft, oder die Anleitung zu den besondern Künsten, die den feinen Geschmack befriedigen, deshalb

halb ins Gebiet der Seelenlehre ziehen wollen, weil ihr Zweck theils durch ein Bedürfnifs, theils durch eine befondere Empfänglichkeit des Menfchen beftimmt wird, die der Pfycholog beyde nicht übergehen darf. Denn weil hier und in ähnlichen Fällen entweder der nähere *Zweck* auſserhalb der Seele liegt, oder die Mittel mehr von der Kenntnifs diefes äuffern Zwecks abhängen, fo würde es den Regeln einer zweckmäfsigen Vertheilung der Kenntniffe in gewiffe Hauptfächer zuwiderlaufen, wenn man fie von ihrem nähern Objekte trennen und mit dem, das weiter entfernt liegt, verbinden wollte. Was hingegen die innere Kultur der Seelenvermögen felbft, was die Bearbeitung feiner Gemüthskräfte, die Bildung feines Gefchmacks, die Richtung feines Verftandes und Herzens unmittelbar angeht; was vorhehmlich durch folche Mittel und durch eine folche Anwendung derfelben bewirkt wird, die in näherer Verbindung mit der Seele und einer genauern Kenntnifs derfelben ftehen, das findet in der praktifchen Seelenlehre die Stelle, wo es unterfucht werden mufs.

10.

Die theoretifche Seelenlehre begreift *Seelennaturkunde*, *Seelenkrankheitskunde* und *Seelenzeichnungskunde* in fich Die praktifche läfst fich in *Seelendiätetik* und *Seelenheilkunde* abtheilen.

Nach *Mofes Mendelsfohns* Vorfchlage fuchte zuerft Hr. *Moritz* die Eintheilungen der Arzneywiffenfchaft auf die Erfahrungsfeelenkunde anzu-

anzuwenden und die Auffätze in feinem Magazine unter diefe Rubriken zu ordnen. *Gefundheit der Seele* ift zweckmäfsige Befchaffenheit, proportionirte Stärke und Richtung ihrer Kräfte im Ganzen betrachtet. Was im Ganzen der Beftimmung des Menfchen und dem Endzweck jeder einzelnen Kraft deffelben entfpricht, das ift *natürlich* und gefund. Diefe Beftimmung felbft ift aber verfchieden modificirt, und die Natur würkt bey aller ihrer Regelmäfsigkeit doch nicht fo einförmig, dafs eines jeden Beftimmung nur durch Ein und daffelbe Mittel, wie die des andern, erreichbar wäre. Zwey Menfchen können daher an Seele wie an Körper und in der Würkungsart von beyden merklich abweichen, ohne dafs die Natur dabey ihres Endzwecks verfehlte und dem einen oder dem andern eine gefunde Befchaffenheit feiner innern Einrichtung abzufprechen wäre. Diefs ift eben fowohl von der Art als von dem Grade und Verhältniffe geiftiger Kräfte zu verftehen. Ein zufälliger Umftand kann allerdings Urfache werden, dafs der gefündefte Menfch, dem es weder an Kraft noch an zweckmäfsigem Verhältniffe ihrer Beftandtheile fehlt, im einzelnen Falle diefelbe zweckwidrig anwendet. Diefs ift aber fo wenig Krankheit des Geiftes zu nennen, als ein ohngefährer Fall dem übrigens regelmäfsig und zum fichern Gange zweckmäfsig gebauten Körper zum Vorwurf gereichen kann. Ieder Menfch hat feine eigne, keiner auch nur in allen Zeiträumen feines Lebens immer diefelbe Gefundheit des Geiftes. Ieder Mangel an Kraft und Vermögen oder jedes Mifsverhalsnifs derfelben im Ganzen, das entweder die Würkfamkeit überhaupt unmittelbar merklich einfchränkt, oder

Staatliche Bibliothek Regensburg

oder durch nothwendige Mittelursachen das gleichmäsige Würken des ganzen Menschen verhindert, verdient den Namen einer *Seelenkrankheit.* Der Patholog der Seele giebt von diesen unregelmässigkeiten bestimmte Merkmale an, und ordnet sie theils *symptomatisch* nach ihren unmittelbar auffallenden Aehnlichkeiten, theils *aetiologisch* nach der Identität nnd Verwandtschaft ihrer einfachen oder zusammengesetzten Ursachen, die zum Theil der Seele näher in ihrem Organ liegen, zum Theil aber in entferntern Gegenständen und Verhältnissen gegründet sind. Die *Semiotik* der Seele steht zu den beyden genannten Wissenschaften, der Physiologie und Pathologie, in gleichem Verhältnisse: sie ist etwas von beyden Wissenschaften Abgezogenes, das nur nach andern Begriffen geordnet, und den Absichten des praktischen Seelenforschers näher angepasst ist. Sie bahnt den Uebergang zur *Seelendiätetik* und *Heilkunde.* Iene lehrt, die Behandlung des gesunden Seelenzustandes seiner allgemeinen und eigenthümlichen Beschaffenheit gemäss einzurichten; diese, der Schwäche einzelner Kräfte nachzuhelfen oder das gestörte richtige Verhältniss derselben wieder herzustellen.

Wenn man das gewöhnliche Verfahren der sogenannten und nicht sogenannten Seelenärzte betrachtet, so findet man häufige Veranlassung, sich an eine gewisse Klasse von leiblichen Aerzten zu erinnern, die eben nicht die grösste Achtung verdient. Sie sorgen nehmlich bis zum Uebermaas für Nahrung des Geistes, ohne die besondere Natur dieser Geistnährenden Stoffe im Verhältniss zu der individuellen Constitution des-

selben

ſelben genugſam in Betracht zu ziehen; ſie wollen nicht ſelten (z. B. den Ehrtrieb) ſtärken, wo ſie reinigen, reinigen wo ſie ſtärken ſollten; ſie halten ſich lediglich an die Indikation derjenigen Symtome, die ſinnlich am meiſten hervorſtechen, und überſehen oft die, welche dem Kenner die Quelle des Hauptübels entdecken oder ſie laſſen ſich doch von ihnen in der Heilmethode nicht leiten. Sie verwandeln leichte Krankheiten in gefährliche, und ſtören den leiſen, ſichern Gang der Natur, indem ſie künſtliche Heilmittel zu häufig und ohne Auswahl anbringen. Ihr reicher Vorrath an Heilmitteln, an Triebfedern und Motiven verleitet ſie, die weiſe Führerin, Natur nur um ſo öfter von ſich zu ſtoſſen, weil ſie das Studium ihrer eigenen Würkungsart und ihrer ins Unendliche abzuändernden Gebrauchsweiſe zu ſehr vernachläſsigen.

An Sammlungen von Nahrungsmitteln oder auch von Hülfsmitteln wider die Krankheiten des Geiſtes leiden wir ſo wenig Mangel, daſs vielmehr ihre Menge nur die Auswahl erſchwert, und Anlaſs zu vielen Verderbniſſen wird. Uebrigens gehört die Arzneymittellehre für die Seele ſo wenig als die Lehre von den Nahrungsmitteln derſelben, an und für ſich, nicht eigentlich zur praktiſchen Seelenkunde; wohl aber die Methode, die ihren zweckmäſsigen Gebrauch bezeichnet. Nahrungsmittel und Arzneymittel der Seele werden häufig im Gebrauche verwechſelt, und ein Gedanke (z. B. an Gott und Ewigkeit), der auf wichtige Fälle aufgeſpart, alsdann Wunder der wohlthätigſten Art bewirken könnte, wird durch alltäglichen Gebrauch zu Abſichten, wo ſchwächere

re Mittel zureichten, ſeiner wohlthätigen Kräfte beynahe gänzlich beraubt, und die natürlichen Kräfte ſelbſt werden durch unzeitige Unterſtützung abgenutzt.

11.

Nach den verſchiedenen Hauptarten, wie ſich unſre geistigen Kräfte äussern, theilt sich

1) die theoretiſche Seelenlehre in *Erkenntniſs* und *Willenslehre*; jene weiter in *Sinnen*- und *Verſtandeslehre*; dieſe in *Theorie der Gefühle* und *Willenslehre in engerm Sinne.*

2) Die praktiſche verstattet eine Abtheilung, die mit der theoretiſchen parallel läuft, weil sie nur die zweckmäſsige Behandlung, Kultur und Verbesserung dieſer Kräfte und Vermögen angiebt, als: Kultur der Sinne, des Verstandes, Mnemonik u. ſ. w.

3) Die *Semiotik* ist nach Verſchiedenheit der Zeichen ſowohl, als des Bezeichneten a) *Phyſiognomik*, Philoſophie über die sichtbaren Zeichen der geistigen Naturanlagen; b) *Pathognomik* — über die ſichtbaren Zeichen der empfangenen habituellen Bildung und Richtung geistiger Kräfte; c) *Mimik*, Theorie der ſichtbaren Zeichen, die einen vorübergehenden Zustand der Seele kenntlich ma-

machen. d) *Pſychologiſche Sprachlehre* d. i. eine allgemeine Unterſuchung der abſichtlichen bestimmten, und vornehmlich hörbaren Zeichen eines durch die Vorstellung von einem Objekte näher bestimmten Zustandes, worinn sich die Seele befindet. e) *Mediciniſche Pſychologie*, welche aus dem Einfluſs der Seele auf Krankheiten des Körpers, und umgekehrt Zeichen zur Beurtheilung und Winke zur Behandlung der Kranken bestimmt z. B. med. Traumdeuterey. *)

Dieſe und die vorhergehenden Eintheilungen lieſſen ſich alle miteinander verbinden, und ein *vollkommenes Syſtem* müſste ſie alle in dieſer Vereinigung begreifen. Noch liegt aber ſo mancher Theil dieſer Wiſſenſchaft öde und unbearbeitet; noch fehlt es an hinlänglichem und tauglichem Stoffe zum Baue, oder er liegt ſo zerſtreut und entlegen, daſs dadurch ſein Gebrauch erſchwert wird, oder er iſt endlich noch ſo wenig geläutert und zur Anwendung geſchickt gemacht, daſs es noch vieler Vorbereitungen und Anſtalten bedarf, um einſt ein in allen ſeinen Theilen genau in einander gefügtes und in ſeiner ganzen Geſtaltung ſymmetriſches Erkenntniſsgebäude davon aufzuführen.

Gleichwohl hat eine Vorzeichnung des Planes, wornach eine Seelenlehre auszuführen wäre, und die Angabe des Detail ihrer Theile auch

*) Vergl. *Lavaters* phyſiognomiſche Fragmente, Erſter Verſuch. Zweytes Fragment. S. 13. f.

dann ihren Nutzen, wenn ſich der Entwurf noch nicht eben ſo ausführen und das angegebene Fachwerk noch nicht mit brauchbaren Sachkenntniſſen anfüllen läſst. Auch das iſt Gewinn für die Wiſſenſchaft, ihre Mängel zu kennen; und dazu iſt ein Ideal behülflich.

Von dieſem Ideale zu dem gegenwärtigen Verſuch wird ſich freylich ein unendlicher Abſtand zeigen. Doch ſoll jede der Ideen, woraus er beſteht, einigen Einfluſs auf alle Theile deſſelben verrathen. Der materielle Unterſchied der Seelenhandlungen und Zuſtände, und das Verhältniſs, worein die Natur ſie entweder ſelbſt geſetzt hat, oder in welchem ſie doch die Natur unſrer Beobachtung erſcheinen läſst, ſoll die Grundzüge des Plans in dieſer Ausführung beſtimmen. Was bey einem jeden dieſer Gegenſtände vorzügliche Bemerkung verdient, läſst ſich aus den übrigen Eintheilungsgründen beſtimmen. Der Umfang des Ganzen iſt (5.) bereits angegeben. Er begreift hauptſächlich Pſychologie im engern Sinne, welche die Grundlage ausmacht, und philoſophiſche Anthropologie (5.), ſo weit die letztere das Ganze der innern und äuſſern Erſcheinung des Menſchen im Zuſammenhange vorſtellig macht. Was hier irgend nur *Hypotheſe* oder Geſchichte von Meinungen ſeyn mag, was nicht unmittelbare Ausſage der Natur in der Erfahrung oder nahe liegende Analogie der Natur iſt, die von der Erfahrung kommender Zeiten ihre Beſtätigung erwarten laſst und die Beobachtung leiten kann — dieſs alles kann, ohne den mindeſten Verluſt an brauchbaren Erkenntniſſen übergangen und dem Anthropologen, der weiter

nichts als dieses seyn will, zu selbstbeliebiger Beschäftigung überlassen werden. So läſst sich Raum für fruchtbarere Bemerkungen aufsparen. Thatsachen und Schlüsse oder Vermuthungen, das, was allgemein gilt und was nur zuweilen statt findet, gewöhnliche und seltne Verhältnisse, Naturlehre und praktische Folgerung — dieſs alles läſst sich bey jedem Gegenstande zweckmässig verbinden, ohne daſs ungleichartige Betrachtungen vermischt oder miteinander verwechselt würden. So wie endlich der naturforschende Arzt, wenn er den menschlichen Körper (anatomisch) beschreibt, oder (physiologisch) über ihn philosophirt, die Vergleichung mit dem Baue und dem Naturzwecke andrer Thierarten dabey zu Hülfe nimmt, um sich über die Bestimmung iedes Theils und über sein Verhältniſs zur ganzen Organisation und zu ihrem Endzweck dadurch vollständiger zu belehren: so ists auch für den Seelenforscher von grossem Nutzen, wenn dieser der Uebereinstimmung sowohl als den Abweichungen der thierischen und der menschlichen Seele beobachtend nachspürt, und die Resultate auch dieser Entdeckungen durch Philosophie in einen begreiflichen (d. i. vernunftmäſsigen) Zusammenhang zu bringen sucht. Eine solche *Psychologia comparativa* würde, wenn sie auf reiche Erfahrung und subtiles Raisonnement über dieselbe sich stützte, nicht nur die Einsicht in die menschliche Seele für sich betrachtet um ein merkliches erweitern und berichtigen, sondern auch über die ganze belebte Natur und über die Stuffenordnung ihrer Produkte die lehrreichste und erquickendste Uebersicht geben, wovon wir uns jetzt mit der blossen Idee begnügen müssen.

12.

Einfluſs der Pſychologie.

1) *Durch ihren Innhalt.* Iede Wissenſchaft, die vornehmlich und unmittelbar darauf abzweckt, auf den Menſchen zweckmäsſig zu würken, ſeine Denkungs- Empfindungs-und Handlungsweiſe zu lenken, und die Vermögen dazu auszubilden, entlehnt zunächst der praktiſchen und entfernterweiſe auch der theoretiſchen Seelenlehre die nöthigen Vorkenntnisse von dem ganzen Umfange ihres Zwecks, von den Mitteln und Hindernissen desselben. Auch diejenige Wissenſchaft, die den menſchlichen Körper zum nächsten Objekt und ſeinen innern Wohlstand zum Zweck hat, kann der pſychologiſchen Kenntnisse nicht entbehren.

13.

2) *Durch ihr Studium.* Iede Geſchichte der Menſchen, menſchlicher Handlungen und Produkte, vorzüglich Geſchichte der Religion, der Philoſophie, der Wiſſenſchaften und Künſte, Sprachen, Lebensweiſen und Sitten, Thorheiten und Narrheiten wird nur durch eine pſychologiſche Richtung des Geiſtes pragmatiſch und intereſſant. Wie jede Naturforſchung, und vielleicht mehr als jede andere, bildet und ſchärft sie unmittel-

mittelbar den Geiſt der Beobachtung und des Denkens, untergräbt die erſten Gründe einer Denkart, woraus ſchädlicher Aberglaube und Vorurtheile ſich erzeugen und macht ächte Aufklärung ſowohl möglich, als unſchädlich und heilſam. Sie giebt dem Glauben an eine Gottheit und der Hofnung von Unſterblichkeit Feſtigkeit und Leben. Beſcheidene Achtung aber für uns ſelbſt und für die Menſchheit, Duldung eigner und fremder Gebrechen, Muth und Weisheit in dem Beſtreben, uns gemeinſchaftlich zu verbeſſern, ſind die edelſten Früchte, die das Menſchenſtudium hervorbringt. Ein inniges und uneigennütziges Intereſſe begleitet dasſelbe in Lagen und Verhältniſſen des Menſchen, wo uns öfters jede andere Quelle lehrreicher und anziehender Unterhaltung vertrocknet.

M. vergl. *Abels* — *Allgemeine Einleitung von dem Nutzen der Menſchenkenntniſs* in Deſſen *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erſcheinungen aus der menſchlichen Seele.* Erſter Theil. Frf. und Lpzg. 1784.

Mauchharts — *Ausſichten in die Zukunft bey den gegenwärtigen Bemühungen der Gelehrten für die Erfahrungsſeelenlehre.* Imgl. *Ueber einen beſondern Nutzen der praktiſchen Menſchenkenntniſs* in ſeinem Buche: *Phänomene der menſchlichen Seele.* Stuttgart, 1789.

Villaume — über die Selbsterkenntnifs, in Deffen *Verfuchen über einige pfychologifche Fragen.* Leipz. 1789.

Erft nach Vorlegung des Plans, wornach Pfychologie zu bearbeiten ift, läfst fich die oben nur allgemein angedeutete Idee von dem Werthe diefer Wiffenfchaft in einzelne Beziehungen auf befondere Zwecke auflöfen. Diefe find nun, wie mich dünkt, vornehmlich *dreyfach.* Man bezieht nemlich entweder den *Inhalt* diefer Wiffenfchaft auf den Stoff, der zu andern Fächern der Erkenntnifs gehört; oder man betrachtet das *Studium* der einen in Verhältnifs zu dem Geift des Menfchen, wie diefer zur Bearbeitung andrer wiffenfchaftlicher Gegenftände dadurch gebildet wird; oder man unterfucht endlich den Einflufs, den eben diefelbe Geiftesbefchäftigung auf den Geift überhaupt hervorbringt, und zwar mit Rückficht auf feine höchfte und allgemeine Beftimmung. Die letzte Betrachtung ift ungleich wichtiger als die zweyte, welcher jedoch ein gleicher Vorzug vor der Erftern gebührt.

Seelenwiffenfchaft fteht fchon durch ihren Innhalt in einer nahen Verwandtfchaft mit jeder andern Gattung von Kenntniffen, die zu dem Menfchen ein näheres Verhältnifs hat. Ein Theil derfelben, von dem hier nicht gehandelt wird, liegt felbft in dem eigenen Gebiete der praktifchen Seelenlehre: ein anderer beruht nur mehr oder weniger auf Vorausfetzungen, die iene Wiffenfchaft dazu hergiebt. Wenn man von jeder Wiffenfchaft, die es mit den Menfchen zu thun hat, mit Rechte fordert, dafs fie *menfchlich*

fey,

sey, menschliche Zwecke durch solche Mittel befördere, die der menschlichen Natur gemäss sind, so giebt uns eben diese Forderung einen Wink, der auf die Quelle hinzeigt, die man nie vorbeygehen darf, ohne entweder der Menschheit selbst zu nahe zu treten, oder doch die Wissenschaft, die man behandelt, ihrer Realität, welche zuletzt lediglich auf ihrer Brauchbarkeit für Menschen beruhet, zu berauben.

An der Spitze dieser Wissenschaften verdient unstreitig *Erziehungswissenschaft* zu stehen. Die *Kunst*, Menschen zu erziehen, als die Summe der Kenntnisse und Fertigkeiten, die ein Erzieher besitzen sollte, schliesst freylich weit mehr in sich, als *Erziehungswissenschaft*; denn sonst müsste, welches doch bey weitem nicht der gewöhnliche Fall ist, der gute *Pädagogiker* iedesmahl in gleichem Verhältniss ein brauchbarer *Pädagog* seyn. Allein die Wissenschaft der Erziehung ist es doch nur, die der Kunst ihre Sicherheit und Bestimmtheit in der Ausübung giebt, ohne deren Leitung sie im Finstern wandeln und auf Gradewohl missliche Versuche an der Menschheit wagen müsste. Und diese Wissenschaft, was ist sie anders, als in ihren ersten Gründen selbst praktische Seelenlehre, und in ihren besondern Vorschriften Folgerung aus psychologischen Prämissen, die nur von zufälligen Umständen und von einmal vorhandenen Welteinrichtungen, so wie von den eigenen Verhältnissen, die diese hervorbringen, ihre bestimmtere und veränderliche Richtung empfangen haben? — Welchen Einfluss aber selbst das Studium der Seele auf den

Geist, der den Erzieher beseelen soll, äussere, davon wird anderwärts gehandelt werden.

Der *Moralist* soll zwar nicht in dem Sinne menschlich philosophiren, dafs er irgend einer Schwäche oder Leidenschaft, wenn sie auch dem Menschen noch so natürlich wäre, Einflufs auf die reine und heilige Idee von Weisheit und Tugend verstattete, um dieselbe, wie manche angebliche Sittenaufklärer wohl vorgeben, dem schwachen, sinnlichen Menschen näher anzupassen, oder um ihm die tiefe Demüthigung zu ersparen, die er fühlt, sobald er seine Handlungen und Gesinnungen dem heiligen Sittengesetze gegenüber stellt. Denn diefs hiefse das Edelste der Menschheit dem unedlern (obgleich in anderer Rücksicht nicht minder zweckmäfsigem) Stoffe ihres Wesens aufzuopfern, und dem Menschen, weil er das Ziel seiner Erhabenheit noch nicht *erreichen* kann, auch noch seine einzige Würde rauben — dafs er ihm *nachstrebt*, und sich ihm anzunähern versucht. Allein eben diese erhabene Anlage des Menschen, die den Boden ausmacht, den der Sittenlehrer nur cultivirt, sein Hang zu Idealen, die Gröfse des Werths, den er ihnen beymifst und die unüberwindliche Stärke der Neigung, womit etwas in ihm sich an dieselben freywillig fesselt, diese mufs der Psycholog ins Licht stellen, von den niedern unidealischen Trieben abgesondert darstellen, und den merkwürdigen Abstich der Gröfse und Kleinheit, der erhabenen übersinnlichen Bestrebung und des niedern sinnlichen Vermögens auffallend machen. Wenn er auf diese Art, durch Erläuterung des sittlichen Gefühls, dem *reinen Sittenlehrer* auch alle nöthigen Data, woraus der

empiri-

empirische Sittenlehrer seinen versinnlichten Begriff von Tugend zusammensetzt, indem seine Wissenschaft die niedern Triebe charakterisirt, welche die Menschlichkeis ausmachen, ihren Urquell, die vielfachen Abtheilungen, worin er ausgeht, die mancherley Verknüpfungen, Trennungen und Wiedervereinigungen (Anastomosen) dieser abgeleiteten Bäche, die fremden Zuflüsse, wodurch sie verstärkt werden, die Abflüsse, wodurch die Stärke einiger von ihnen vermindert wird — gleichsam in einem Gemählde vorgelegt; als lauter Gegenstände moralischer Behandlung, lauter Anlässe, die sittliche Kraft an ihrer zweckmäfsigen Leitung kämpfend zu üben und zu verstärken. Die innere, nächste Sphäre, worinn das Sittengesetz thätig seyn soll, wird gänzlich durch diese Naturtriebe bestimmt. Es wird dabey sichtbar und ein Gegenstand der erquickendsten Naturgefühle, dafs diese Sphäre sich dem äussern Wirkungskreise, und beyde der höchsten Naturbestimmung des Menschen, so wie seinen niedern und zufälligen Mittelzwecken mit bewundernswürdiger Genauigkeit anpassen. Welch eine entzückende Aussicht eröfnet sich hier dem teleologischen Blicke!

Der andere Haupttheil der praktischen Philosophie nehmlich *allgemeine Klugheitslehre* kann die Beyhülfe, die sie von der Seelenkenntnifs empfängt, eben so wenig missen, als ihre edlere Schwester, die *Weisheitslehre*. Während dafs die letztere wenigstens in ihrem ersten Hauptgeschäfte der Vorzeichnung eines Ideals vernünftiger Vollkommenheit, sich an dem einzigen Datum — der Vernunft — begnügt, und nur bey dem zweyten, der Versinnlichung, ihre Blicke über das ganze

Gefil-

Gefilde menſchlicher Kräfte und Triebe verbreiten muſs, geht jene ſogleich von der Menſchlichkeit d. i. von den Bedürfniſſen und ihrer Quelle, den urſprünglichen Trieben aus, verfolgt dieſe, in ihre zahlloſen Vertheilungen, die man Neigungen nennt, und ſucht Gegenſtände auf und Verhältniſſe, die dieſen Bedürfniſſen abhelfen und den Neigungen in der gröſstmöglichen Vereinigung Genüge verſchaffen. Die vorzügliche Wichtigkeit, worinn der Menſch für den Menſchen auch als Objekt und Werkzeug ſeiner Glückſeligkeit und des Beſtrebens nach derſelben, bey einiger Aufmerkſamkeit erſcheint, ſondert einen Hauptzweig von dem Stamme allgemeiner Klugheit ab, und bildet ihn zum eigenen Gewächs — *Weltklugheit* genannt. Hier offenbart ſich die Nothwendigkeit der Menſchenkenntniſs von einer doppelten Seite her; ein Menſch ſoll glücklich werden, und zwar durch Menſchen. Wohlwollen iſt das einzige menſchliche Band, das Menſchen zu dieſem Zwecke verbindet. Andere müſſen durch mich mit ſich ſelbſt zufriedner werden, wenn ihr Herz an meinen Bedürfniſſen innigen und würkſamen Antheil nehmen ſoll. Gemeine Beobachtung, Mannigfaltigkeit und Menge früher Verhältniſſe, leiſten zwar in dieſer Abſicht mehr, als ein erlerntes Syſtem der Menſchheit und Menſchlichkeit überhaupt, das weder aus eigener Beobachtung geſchöpft, noch in die beſondern Lagen und Stimmungen herabgeleitet, noch mit der Betrachtung und Behandlung *ſeiner* beſondern Lagen und Verbindungen in lebendigen Zuſammenhang iſt gebracht worden. Aber gleichwohl iſt die Kunſt, mit Menſchen umzugehen, ohne Wiſſenſchaft grundlos, ſchwankend und

und unſicher; und vornehmlich trennt ſie ſich, abgeſondert von ihrer Quelle, von ihrer Gefährdtin, der Weisheit, weil ſie ihren gemeinſchaftlichen Urſprung gänzlich verkennet. Und dann hört ſie auf, dem Menſchen innere Würde und äuſſere Achtung der Edlen zu geben, und wird nur der Gegenſtand kalter Bewunderung, wo nicht gar der Furcht und des Haſſes in der Seele jedes Beobachters. Eine Folge, die öfters ſelbſt die Erreichung des unedlen Zweckes um ſo mehr erſchwert, je mehr dieſer Weltkluge alle andere Rückſichten um ſeinetwillen vernachläſsiget und die Einreden der Weisheit verſchmäht hat.

Weisheit und Klugheit, in harmoniſcher Einigung, ſollten der *Staatsklugkeits* und *Regierungskunſt* das Ziel vorſtecken und die Bahn dahin vorzeichnen. Der Wille und die Kräfte einer groſſen Geſellſchaft, ihre Bildung zur wahren Menſchheit und ihre Leitung zu vereintem harmoniſchen Wohl — welche weite, umfaſſende, würdige Sphäre für Weisheit und Klugheit, um darinnen zu würken! Iene verwahrt vor der Maxime aller innig verachteten und äuſſerlich verehrten Deſpoten älterer und neuerer, auch der allerneueſten Zeiten, die den Staat und ſein Intereſſe von dem Volke trennt und mit dem beliebigen Zwecke des Regenten identificirt; die keinen höhern Zweck der Regierung anerkennt, als den, Menſchen und Produkte zu vermehren, und jene in möglichſter Unterordnung unter die Willkühr des Beherrſchers zu erhalten, das heiſst, die Zahl der Räder zu vergröſsern und ihren mechaniſchen Zuſammenhang unter ſich zu vermehren, damit dieſe Menſchenmaſchine den eignen

Wil-

Willen des Herrſchers beſſer vollführe, ein tauglicheres Werkzeug ſeiner Eroberungsſucht oder — andrer Lüſte werde, und es noch lange für ſeine Nachkommen bleibe. Seelenlehre zeigt den Menſchen von einer zu ehrwürdigen Seite, als daſs er nur Werkzeug und eine Geſellſchaft von Menſchen nur Maſchine ſeyn dürfte. Sie weiſt auf eine höhere Beſtimmung und auf würdigere Zwecke hin, die der Staat und ſeine hohen Verwalter ehren und fördern müſſen, wenn ſie durch Erniedrigung der Menſchheit in der Perſon ihrer Unterthanen nicht eben dieſe erhabenſte Würde in ihrer eignen verläugnen wollen. So begründet ſie *Staatsweisheit*, Kenntniſs und thätige Achtung des allein menſchlichen Zweckes einer Staatsverfaſſung, die weder der Menſch zu haſſen noch der Weiſe zu verachten vermag; Bildung und Erziehung der Menſchheit im Groſsen, zu würdigem Gebrauch ihrer Kräfte und reinern frohen Genuſs ihres Lebens, durch Mittel bewirkt, die nur in geſellſchaftlicher Vereinigung ſich zweckmäſsig veranſtalten laſſen. Iene, die *Klugheit*, bietet brauchbare Maximen dar, die dem Grundſatze der Weisheit untergeordnet, zum groſſen Ziele, das jene vorſteckt, ſicher hinführen.

Menſchliche Natur muſs auch die Quelle ſeyn, woraus *Staatsklugheit* die Kenntniſs ihrer Regeln ſchöpft. Sie lehrt Geſetze, Aufmunterungen, Strafen, Veranſtaltungen dem gemeinen Charakter der Menſchheit und ſeinen beſondern Formen, die er bey einzelnen Nationen und Menſchenklaſſen angenommen hat, anpaſſen; ſie unterdrückt Verſuche der Geſetzgebung, die ihrer Abſicht verfehlen müſten, und giebt andern ihre Beſtimmung und zweckmäſsige Richtung. Ohne ſie

ſie bearbeiten Regenten einen Stoff, den ſie nicht kennen, zu einem Zwecke, der ihnen in ſeinem ganzen und beſtimmten Umfange nicht minder fremd iſt; und die Verachtung der Weltweisheit (woran freylich ſogenannte Weltweiſe keinen geringen Theil der Schuld tragen müſſen —) rächt ſich nicht ſelten an den Groſſen, die ſich durch ihr äuſſeres Verhältniſs über die Würde der gemeinen Menſchheit und ihrer Angelegenheiten erhaben dünken, durch Miſslingen ihrer Verſuche, durch geſcheiterte Plane und durch ſchweigende Geringſchätzung derer, die durch etwas ganz andres, als durch Mangel an innern Vorzügen, ſo gar tief unter jene geſetzt worden.

Daſs nicht nur die Häupter der Regierung und Geſetzgebung, ſondern auch ihre untergeordneten Werkzeuge und Räder in der Maſchiene des Staats, zur Ausführung ſeiner Anſtalten und Anwendung ſeiner Geſetze, Menſchenkenntniſs kaum entbehren können, das läſst ſich durch dieſelben Räſonnements von ſelbſt begreifen. Denn keine geſetzgebende Vorſchrift kann durch alle Präciſion und Ausführlichkeit die eigne Beurtheilung der einzelnen Fälle ihrer Anwendung, welche Menſchenkenntniſs vorausſetzt, bey dem Ausleger der Geſetze, bey dem Richter und bey denen, die ihm die Data zum Urtheil vorarbeiten müſſen, entbehrlich machen.

Die *praktiſche Religionswiſſenſchaft* d. i. die Summe der Kenntniſſe, die denjenigen Stand in der menſchlichen Geſellſchaft bilden, deſſen Beſtimmung es iſt, das ſittlich Gute in der Welt vorzüglich durch Religion zu erhalten und zu vermeh-

mehren, das Geschäft der allgemeinen Bildung des Geistes und Herzens unter allen übrigen Menschenklassen zu ihrem höchsten Endzwecke zu treiben, sie aufzuklären, zu veredeln, zu bessern, zu trösten, Krankheiten ihres Geistes und Herzens vorzubeugen, ihrer Verbreitung Einhalt zu thun, und sie zu heilen — diese Wissenschaft des sogenannten Seelenarztes ist doch wohl näher verwandt mit tiefer und genauer Kenntniss des Menschen und seiner verschiedenen Bildungen, Richtungen und Stimmungen, wozu die Psychologie die Grundlinien zieht, als mit gelehrter Schultheologie, sie heisse dogmatisch oder moralisch, thetisch oder polemisch; als mit der Geschichte längstvergessener Ketzereyen, unkräftiger Conciliensprüche oder symbolischer Orakel; als mit dem Studium der Grundsprachen, worinn einige ältere, zur Religionsgeschichte näher oder entfernter gehörige Urkunden abgefasst, oder jetzt nur noch vorhanden sind. So interessant und sogar nothwendig die jetzt genannten Studien immer seyn mögen, wenn man sie objektiv und in allgemeinerer Hinsicht auf weitere Verhältnisse zu der ganzen Summe menschlicher Kenntnisse, als Materialiensammlungen zur Geschichte, und weiter hin zur philosophischen Benutzung vorstellt: so entfernt und vergleichungsweise unbedeutend ist der Beytrag, den sie zur Bildung des praktischen Religionslehrers oder des Erziehers der Menschheit geben. Nahme (der würdigste vor allen, Seelensorger, Seelenarzt u. d. gl.) und Bestimmung kündigen vielmehr den nächsten Beruf an, sich mit der Seele, ihren Kräften, Trieben, Veränderungen und Verschiedenheiten, frühzeitig vertraut zu machen. So wie dieser Beruf wird allgemeiner verstanden und

und anerkannt werden: so wird Religion und Sittenlehre — das köstlichste Werkzeug zur Beglückung und Veredlung des Menschengeschlechts, wenn es von müssigen und hindernden Verzierungen oder vielmehr Verunstaltungen getrennt und von der Hand eines Weisen angewandt wird, aufhören, gefährlich und zerstörend für Ruhe, Zufriedenheit und reine Sitten zu seyn, was sie bisher nur allzu oft in den Händen einsichtsloser und der Menschheit unkundiger Lehrer werden musste. Den verderblichen Wahn von moralischen Universalmitteln für alle Geistesgebrechen aller und jeder Menschen wird man ablegen; Stoff und Gestalt der Besserungs- und Beruhigungsmittel nach Bedürfnissen der Zeit, des Ortes, der Personen, der Krankheiten ins Unendliche abändern, der Spur, die die Natur zurückläst und ihren Gang verräth, vorsichtig nachgehen, ihrer Einfalt getreu bleiben und die wirksamsten Mittel, die erschütternsten Vorstellungen oder die letzte, äusserste Linderung des Verzweiflenden für die wichtigsten und dringensten Fälle auffsparen, die eine ausserordentliche und gleichsam gewaltsame Behandlung fordern. Von allgemeinen Ermahnungen und Motiven wird sich der Seelenarzt gerade nur so viel Würkung versprechen, als der leibliche Arzt, wenn er kein glaubiger Thaumaturg ist, von dem Zuruf an den Lahmen und Blinden, nicht lahm und nicht blind zu seyn, und von der genauen Erörterung der Vortheile des Sehens oder Gehens erwarten mag. Der unbesonnene Drang, Aufklarung in aller Eile unter dem Volke zu verbreiten und Vorurtheile zu verweisen, welcher viele enthusiastische, vorzüglich jüngere, Volkslehrer unsrer Zeit nur allzu mächtig beseelt, wird in die Schranken der

Weisheit und Klugheit zurückgewiesen werden und alsdann wird man aufhören müssen, Aufklärung anzufeinden und sie selbst bey den Menschenfreunden verdächtig zu machen; weil nun Köpfe und Herzen nicht mehr unter den Mishandlungen gewaltsamer Seelenärzte leiden, nicht mehr mit sich selbst veruneinigt, nicht mehr mit dem Vorurtheile die ihm angeknüpfte Wahrheit dem Kopfe, noch mit dem schwärmerischen Gefühle die reine Tugend- und Gottesempfindung dem Herzen entrissen wird werden. Selbst einheimische Vorurtheile der Theologie, gröfstentheils Folgen von der Mifskenntnifs der menschlichen Natur, die man nur Leuten zutrauen konnte, welche sich mit übermenschlichen Dingen abgaben und ungern ihre Betrachtung zu den Menschen erniedrigten — werden wie Schatten vertrieben werden, so wie die Fackel der Psychologie ihren Schein weiter verbreiten wird. Denn Menschenkenner waren es wohl nicht, die den Trieb zum Laster angebohren werden, die jetzt höhere, böse Geister die Menschen versuchen, und dann wieder andere höhere, gute Geister sie zu dem Besseren antreiben oder ein höchstes Wesen Tugend durch ein Wunder der Seele eingiessen liessen. Menschenkenner waren es nicht, die Glauben geboten, Einheit der Meynung forderten, und jede Entfernung von der privilegirten Glaubensnorm der Bosheit des Herzens zurechneten; so wenig als die, welche auf Verachtung der *Welt* und der *Menschen*, und auf einen Sinn, der ihre *Güter* und *Freuden verschmäht*, Tugend d. i. Achtung des Weltschöpfers, Liebe zum Vater der Menschen und zu ihnen selbst, und Zufriedenheit mit der Welteinrichtung gründen wollten, oder die durch

grob-

grobsinnliche Schilderungen der Himmelsfreuden derjenigen Macht, welche die gröbere Sinnlichkeit auf Erden über uns hat, Abbruch zu thun versuchten.

Die *Vernunftlehre* steht nach ihren zwey Haupttheilen genau in demselben Verhältnisse zur Psychologie, wie die Moral; nur zu einem andern Theile derselben. Ihr reiner Theil ist nur Entwickelung des Begriffs von einem höhern Erkenntnissvermögen, den die Seelenlehre zu diesem Behuf aus der Masse der Erkenntnisse aushebt, und ihn so von seinem zufälligen Stoffe, dem Erkennbaren, und von der Art und Weise, wie dieser Stoff erhalten wird, abgesondert und rein dem Vernunftlehrer übergiebt. Eben so empfängt der empirische Logiker aus den Händen des Psychologen die Erfahrungssätze von der Quelle, woraus alle Materialien zur Erkenntniss herfliessen, und von der besondern Beschaffenheit, die sie von der Natur dieser Quelle annehmen müssen; von der Tauglichkeit dieses Stoffes und von den geistigen Organen oder Vermögen, wodurch derselbe zur eigentlichen Bearbeitung des Verstandes und der Vernunft geschickt gemacht und vorbereitet wird; von den Hindernissen, welche diese Vorbereitung oftmals erschweren, verspäten oder sie gar unmöglich machen, und welche als die eigentliche Ursache des Irrthums und Vorurtheils anzusehen sind. Die *praktische Logik*, worunter man eine Anleitung zur Erkenntniss der Wahrheit, mit Rücksicht auf ihren Innhalt, und auf die Mittel, sich diesen zu eigen zu machen, oder die Kunst zu studieren verstehen mag, muss hauptsächlich auf Voraussetzungen beruhen, die zur Seelenkenntniss gehören.

Philoſophiſche Sprachlehre oder Philoſophie über die Sprache, als Grundlage jeder beſondern Sprachlehre, ſofern ſie pragmatiſch bearbeitet ſeyn ſoll; als Maasſtab aller Beurtheilung nicht nur des Werthes und Verdienſtes jeder Sprache, ſondern auch jeder Methode, Sprache zu lernen und ſie zu lehren — ſetzt offenbar Kenntniſs der Quelle aller Bezeichnung und vornehmlich denjenigen Theil der Seelenlehre voraus, welcher die allgemeinen Gründe der Bezeichnung unſrer Vorſtellungen natürlich erklärt.

Was Moral für das Herz, und was Logik für den Verſtand und für die Vernunft iſt; das ſollte Aeſthetik oder *Critik des Geſchmacks* für eine Anlage des Gemüths ſeyn, die mit beyden in der engſten Verbindung ſteht, mit der harmoniſchen Ausbildung jener Vermögen gleichen Schritt hält, und vielmehr das Reſultat von beyder Vereinigung, als eine eigene, für ſich beſtehende Seelenfähigkeit zu ſeyn ſcheint. Bildung des Geſchmacks, Verfeinerung und Veredlung der Gefühle des Menſchen iſt ihr Zweck; Beurtheilung des Ausdrucks und der Bezeichnung ſeiner Gefühle iſt nur Mittel, jenen Zweck zu befördern. Dieſer Geſichtspunkt iſt es, aus dem ich die Philoſophie des Geſchmacks vornehmlich betrachtet, dieſs der Maasſtab, wornach ich ihre ietzige niedrige Stufe der Vollkommenheit beurtheilt, und dieſs das Ziel, worauf ich alle Bemühungen der Aeſthetiker, ihre Wiſſenſchaft zu vervollkommnen, gerichtet wünſchte. So alt dieſe Idee auch ſeyn mag, ſo wenig hat man ihr bisher den Einfluſs zu verſchaffen gewuſst, den ſie natürlicherweiſe auf die Würdigung der Wiſſenſchaft überhaupt und auf die Rich-

Richtung haben ſollte, die das Studium derſelben erhielte. — Um das Räſonnement über das Verhältniſs der Aeſthetik zur Seelenlehre ganz und verſtändlich darzulegen; muſs die Idee von jener Wiſſenſchaft überhaupt in dasjenige Licht geſtellt werden, worin ſich die geſuchte Beziehung am deutlichſten einſehen läſst.

Aeſthetik als Philoſophie des Geſchmacks hat einen *theoretiſchen* und *praktiſchen* Haupttheil. Der erſte unterſucht die Naturgeſetze des Geſchmacks, als Vermögen betrachtet, und beſtimmt, was dieſer natürlichen Beſchaffenheit deſſelben entſpricht. Der *allgemeinere* Theil dieſer Betrachtung iſt ſichtbar ſelbſt ein Beſtandtheil der Seelenlehre. Die weitere und *beſondere* Ausführung aber, welche die verſchiedenen Produkte des Geiſtes (Werke der ſchönen Kunſt) nach dieſen natürlichen Geſetzen beurtheilet, kann und muſs aus Gründen einer guten Vertheilung der wiſſenſchaftlichen Fächer von der Pſychologie ſelbſt getrennt, und für ſich, jedoch jenen Erfahrungsgeſetzen gemäſs und ſo ſyſtematiſch behandelt werden, als es die zufällige und veränderliche Art des Gegenſtandes immer zuläſst. Ihm gebührt eigentlich die Benennung einer Kritik des Geſchmacks, oder einer Theorie der Kunſt, ſofern ſie blos durch Naturgeſetze beſtimmt wird. In dem zweyten, nemlich *praktiſchen* Haupttheile wird der Geſchmack nicht (phyſiſch) als ein Trieb, welcher befriedigt, ſondern (teleologiſch) als eine abgeleitete Anlage und Fähigkeit des Gemüths angeſehen, die an und für ſich und in Verbindung mit den übrigen, dem Verhältniſſe zu der Beſtimmung des Menſchen gemäſs, höchſt zweckmäſsig geübt und

ausgebildet werden ſoll. Dieſer bisher beynahe gänzlich vernachläſſigte Theil der Geſchmacksphiloſophie iſt nun, wie einem jeden ohne weitern Beweis einleuchten wird, der wichtigſte, und daher am geſchickteſten, die Achtung aller gutdenkenden Menſchen für ſie zu erhalten und der noch immer ziemlich gemeinen Geringſchätzung und zweydeutigen Erhebung dieſer Wiſſenſchaft allen Schein von Vernunftmäſſigkeit zu benehmen. Die erſten Gründe zur Entſcheidung des Problems, um deſſen Auflöſung es hier eigentlich zu thun iſt: „*wie weit und durch welche Mittel ſoll der Ge-* „*ſchmack gebildet werden*" liegen in dem Felde des *praktiſchen* Philoſophen. Denn dieſer unterſucht überhaupt die Zweckmäſſigkeit, ſofern ſie von uns ſelber abhängt. Was die höchſte Zweckmäſſigkeit erfordre, giebt der *Moraliſt* an; was die übrigen weſentlichen Zwecke in Abſicht auf Kultur des Geſchmacks erfordern, hat der *allgemeine Klugheitslehrer* an ſeinen Principien feſtzuſetzen. Es ergiebt ſich hieraus, daſs der allgemeinere Theil der praktiſchen Geſchmackslehre ſchon zu andern Disciplinen gehöre und in der Aeſthetik nur um deswillen eine Stelle verdiene, damit die Behauptungen des ſpeciellen Theiles, nehmlich die *Teleologie der Kunſt*, nicht gänzlich von den Vorausſetzungen getrennt werden, auf denen ihre Wahrheit und Gültigkeit lediglich beruhet. In der That ſcheint man dieſe Idee jedesmal im Sinne gehabt, nur nicht ganz entwickelt zu haben, wenn man Kunſtwerke z. B. Gedichte oder Werke der Baukunſt tadelte, die doch irgend einem (freylich unächten) Geſchmacke wohlgefielen, ohne daſs man einen *allgemeinen* Geſchmack, welches der ächte ſeyn würde, als etwas phyſiſch

Gegebnes vorausſetzen konnte, oder die Regeln der Kunſt für *durchaus* abhängig von der veränderlichen Mode oder von einer einzelnen Empfindungsweiſe ausgeben wollte. Man dachte dabey unſtreitig an einen Geſchmack, wie er ſeyn *ſollte*, an ein Verhältniſs der Kunſt zur Bildung, nicht blos zur Befriedigung des Geſchmacks, und an Grundſätze, die davon gelten ſollten. Ohne Teleologie des Geſchmacks, die weiter nichts als Verfolgung dieſer dunkel befolgten Maxime iſt, läſst ſich an keine ſolche Entſcheidung äſthetiſcher Probleme über die Kennzeichen eines guten und richtigen, oder eines rohen und verbildeten Geſchmacks und über alles, was damit verbunden iſt, denken, die ſich den einſtimmigen Beyfall aller vernünftigen Kenner verſprechen könnte; der Streit über dieſe Gegenſtände muſs vielmehr ins Unendliche dauren, weil die Kunſt nach dem Geſchmack und dieſer wiederum nach jener beurtheilt wird, und der Kreisgang immer von neuen beginnt und ſich auch nur durch einen Machtſpruch oder durch gründliche Kritik aus Principien endigen läſst, worüber die ſtreitenden Partheyen eins ſind.

Da dieſe Ideen, in der Geſtalt, wie ſie eben vor dem prüfenden Leſer hingelegt worden ſind, erſt durch die unten zu erklärende pſychologiſche Theorie des Geſchmacks ihr völliges Licht erhalten: ſo dürfte es, um doch einige Erläuterung derſelben zu geben, dem Leſer nicht misfallen, wenn ich etwas vorläufig davon hier anführe, und mich an der Stelle der Abh., die ganz eigentlich und im Zuſammenhange die Sache ausführt, darauf beziehe.

Einheit in der Mannigfaltigkeit ist die allgemeine Regel für alles dasjenige, was der Mensch (ein sinnlich - vernünftiges Wesen) seiner Natur gemäss behandelt. Diese Regel bestimmt zuförderst alle, auch die niedrigsten (sinnlichsten) Thätigkeiten desselben, und man könnte sogar etwas ähnliches, nur nach dunklem Bewusstseyn bey dem Thiere, wo nicht etwan gar, nur freylich als gänzlich blinde und bewusstlose Würkung, auch bey den vegetabilischen Organisationen — annehmen. Wie die Thätigkeiten diess Gesetz befolgen, so richten sich auch zweytens alle leidentliche Zustände darnach. Je mehr Einheit*), in einer je grössern Mannigfaltigkeit diese hervorgebracht, aufgefasst, empfunden, erkannt, gedacht wird: je mehr Vergnügen, angenehmes Gefühl erzeugt sich. Je weniger beyde Bedingungen des Angenehmen vorhanden sind, oder je unvollkommener sie dem Gemüthe vorgestellt werden, desto mehr Misvergnügen entsteht. Diese Regel ist allgemein; das reine Ideal dessen, was dem Gemüthe bey Beurtheilung und Vergleichung seines

*) Man könnte dagegen einwenden: „In der Einheit giebt es keine Grade." Allein es giebt doch mehr oder weniger Harmonie d. h. Beziehung eines Mannigfaltigen auf Einheit; es giebt grössere und kleinere Ganze, die wieder unter sich Eins ausmachen oder nicht ausmachen. — „Die Einheit, als Einheit wird nicht empfunden." — Aber in dem Stoffe und in der Form einer Empfindung, eines Gedanken, einer Erkenntniss kann mehr oder weniger Mannigfaltigkeit liegen, und in dieser Mannigfaltigkeit mehr oder weniger Einheit herrschen. Davon hängt die Leichtigkeit und Stärke der Thätigkeit und hievon das specifike Gefühl ab.

ſeines Zuſtandes vorſchwebt, iſt überall daſſelbe; nur die empiriſche Einkleidung, der Stoff worauf es angewandt wird, und die Vorſtellungsart iſt in Abſicht auf Klarheit und Deutlichkeit merklich verſchieden. In der letzten Rückſicht (auf Vorſtellungsart) iſt das Angenehme entweder *angenehm im engern Sinne*, oder *ſchön*, oder *gut*; eben ſo das Unangenehme — unangenehm in beſtimmterer Bedeutung, häſslich oder böſe. Die Vorſtellung von der Einheit in der Mannigfaltigkeit (oder von dem Mangel derſelben) iſt nehmlich

1. *Dunkel.* So entſtehen grobſinnliche Gefühle nach der analogiſchen Vorausſetzung, daſs ſie als Gefühle auf einem gemeinſchaftlichen Princip aller Gefühle beruhen, und daſs nur eben dieſe Dunkelheit die Erfahrungsmäſsige Ueberzeugung von dieſer Entſtehungsart verhindert. Hier iſt nur ſo viel eigene Thätigkeit des Gemüthes, als ihm von auſſen abgezwungen wird. Die dunkle Vorſtellung der Einheit des Mannigfaltigen iſt zwar nicht ſelbſt das Gefühl, aber doch die Urſache oder Bedingung deſſelben. Die Einheit wird nicht empfunden, ſondern dunkel gedacht. Die Harmonie d. h. der Nichtwiderſtreit iſt freylich dem Begriff nach eine bloſse Negation, aber aus dem abweſenden Hinderniſſe erfolgt etwas Poſitives, nehmlich eine nicht gehemmte Thätigkeit. Dieſe kann nun eine poſitive Würkung in dem Gefühle hervorbringen. *Gefühl der Sinne.*

2. *Klar* und deswegen bemerkbar. In dieſem Falle entſteht das Gefühl des Schönen und

Häſslichen, wovon das Groſse und Erhabene, ſo wie deſſen Gegentheil, nur eine beſondere Modifikation iſt. Hier iſt ſchon einige ungezwungene Thätigkeit, ob ſie gleich auch ihrer Beſchaffenheit nach durch das Gegebene näher beſtimmt wird. *Gefühl der Einbildungskraft.*

3. *Deutlich.* Hierinn iſt die Vorſtellung des *Guten* überhaupt gegründet, deſſen Ideal oder die höchſte Einheit in der *Sittlichkeit* beſteht, wozu die niedern Stufen der *Geſchicklichkeit* und der *Klugheit* annähernd führen. So lange das Gemüth noch nicht mit deutlichem Bewuſstſeyn ſeiner Geſetze würkt, gehören die ſittlichen Empfindungen noch in das Gebiet des Schönen. Nach dem bekannten Erfahrungsgrundſatze: „Die Deutlichkeit der Vorſtellung ſteht mit der Stärke des Gefühls in umgekehrtem Verhältniſſe" würde man annehmen müſſen, das moraliſche Gefühl ſey unter allen das ſchwächſte. Wie ſoll ſich nun damit ein Enthuſiasmus der Tugend, eine Unterordnung der ſtärkſten grobſinnlichſten Gefühle vereinigen laſſen? — Die Stärke des Gefühls hängt nicht einzig und allein von der geringern Deutlichkeit, ſondern von der gröſsern Mannigfaltigkeit ab, welche auf einmal das Gemüth beſchäftigt. In dem Momente, da die moraliſche Idee würkt, macht die Deutlichkeit der Fülle von Vorſtellungen Platz, welche auf einmal in dem Gemüthe vereinigt und durch die ſittliche Idee in Einem Brennpunkte concentrirt werden. Oefters geſellen ſich auch noch andere fremdartige

tige Vorstellungen hinzu, welche das Gefühl verstärken. *Gefühl des Geistes.*

Das Angenehme gehört in allen dreyen Fällen der Sinnlichkeit, als Genufsvermögen betrachtet, zu; im ersten wird sie *thierische*, im zweyten *aesthetische* Sinnlichkeit oder *Geschmack*, im *dritten* Falle *sittliches* oder überhaupt *praktisches Gefühl* genannt. Weil nun Dunkelheit, Klarheit und Deutlichheit auf etwas im Gemüthe Befindliches (subjektives) gehen, das also veränderlich ist und wovon sich keine bestimmten Gränzen objektiv angeben lassen, so erstreckt sich diese beziehungsweise Beschaffenheit auch auf dasjenige, was von den genannten Begriffen abhängt. Auch die Begriffe des blos angenehmen, des Schönen und Guten lassen, wenn man sie auf Gegenstände anwenden will, keine bestimmte Gränzscheidung, sondern nur eine Vergleichung und hierdurch eine Unterscheidung in den Extremen zu; ihre Objekte gehen stetig in einander über. Hieraus läfst sich beyläufig auch die allgemeine Verwirrung des Sprachgebrauchs über diese Materie deutlich erklären*); sie ist in der Continuität der Gegenstände selbst gegründet, und war also unvermeidlich, ehe man eben diese stätige Natur derselben, die unzählige aber unbestimmbare Uebergänge hervorbringt, dabey erkannt und in Betrachtung gezogen hatte. Der Geschmack ist eine Aeufserung der Urtheilskraft, die zwar unmittelbar durch Gefühle, aber dennoch nach Vernunftgesetzen geschieht, welche auf die Vorstellung und Beurthei-lung

*) Da man das *Angenehme* in engerer Bedeutung *schön*, dieses angenehm oder *gut* und umgekehrt genennt hat.

lung der Gegenſtände unwillkührlich einflieſſen. Die Güte des Geſchmacks aber, oder die Richtigkeit deſſelben iſt ſelbſt wieder der Beurtheilung einer höhern Inſtanz unterworfen, nehmlich der ihrer ſelbſt bewuſsten Vernunft. Dieſe räumt dem Geſchmacke ſelbſt einen Vorzug vor der niedern Sinnlichkeit ein, weil derſelbe dem letzten Zwecke der Vernunft näher führt, als dieſe. Sie ſetzt dieſen Rang höher oder niedriger an, je nachdem die klärere Anſicht die Grundvorſtellung von der Einheit erhält und erhöht, oder verſchwinden und abnehmen läſst. Man entdeckt hier eine merkwürdige Stufenfolge lebendiger Weſen, ſowohl ihrer natürlichen Fähigkeit als ihrer Bildung nach. Das Thier als Thier betrachtet, bleibt immer im Zuſtande der Dunkelheit; viele Menſchen, denen man gewöhnlich nicht ſo wohl hohe Aufklärung als guten und richtigen Geſchmack nachrühmt, z. B. die meiſten Frauenzimmer von einiger Bildung, ſchweben gewöhnlich in der mittlern Region der Klarheit; wenige nähern ſich der Deutlichkeit. Sittlichkeit erſcheint hier als Regel von allem, ſelbſt von dem Schönen und Erhabenen, worauf auch bey der Beurtheilung von dem Werthe alles Vergnügens faſt immer, wiewohl unvermerkt, Rückſicht genommen wird. Doch geſchieht dieſs auf eine doppelte und verſchiedene Art. Einmal ſehen wir nemlich auf die Einheit im Objekte und in der Vorſtellung von demſelben ſowohl in ſich ſelbſt d. i. in ſeinen Beſtandtheilen, als in Beziehung auf das ſchon vorhandene Mannigfaltige im vorſtellenden Subjekte. (Von dem letztern kann der Einfluſs der Gewohnheit, der vorhandenen Stimmung des Gemüths u. d. gl. auf die Beſchaffenheit des Eindrucks zum Beyſpiele

die-

dienen). Sodann wird aber auch auf die Einheit gesehen, die in der Wirkung auf die ganze Menge vorstellender Wesen vorkommt. Diess letztere ist wenigstens eine von den Ursachen, warum wir die Vergnügungen des Auges, des Ohres, der Einbildungskraft u. s. w. höher schätzen und die Neigung dazu mehr billigen, als die für das thierische Leben nothwendigeren und deshalb auch volleren Genüsse des gröberen Geschmacks, des Geruches u. s. w. weil jene theilnehmbarer und mittheilbarer, diese hingegen von ausschliessender Art sind. Dieselbe wohlschmeckende Speise, die ich geniesse, kann nur *Einem* Vergnügen machen; die Musik, die ich höre oder der Prospekt, den ich sehe, wird keinem fremden Ohre oder Auge durch mich entzogen. Dieselbe Regel leitet unser Urtheil auch bey niedern Ergötzungen. Einem leidenschaftlichen Weintrinker wird es weniger verziehen, wenn er seine Flasche allein auf seinem Zimmer, als wenn er sie in guter Gesellschaft ausleert.

Moralische oder teleologische Beurtheilung und Bildung des Geschmacks wäre also, wie mich dünkt, die nächste Stufe, die derjenige zu betreten hätte, dem die Veredlung der Aesthetik am Herzen liegt, und wir sehen uns nun im Stande, die Hauptstufen zu bezeichnen, worauf die Wissenschaft sich allmählig bis zu ihrem Standort erhoben hat.

Anfangs — keine Kunst, sondern Natur, die sich ganz und rein mit allen ihren Eigenthümlichkeiten in Geisteswerken ausdrückte; gleichsam Wiederhall oder Wiederschein des Eindrucks, den das Gemüth von aussen her empfangen und selbst weiter gebildet hatte, nach Gesetzen, die unerkannt

kannt und mechanisch würkten. So dichteten die Homere Iliaden. — Die *erste Stufe.*

Dann ward Kunst. Sie abstrahirte die Regeln aus ihrer Wirkung, wie man sie vor sich hatte. Die ersten Künstler und Dichter, durchaus Produkte und Bildungen der Natur, die sich durch bildendes und dichtendes Talent hervorgethan haben, wurden Gesetzgeber für die nachfolgenden, die in derselben Art sich zeigen wollten. Was ihrem individuellen Geiste, ihrer Phantasie, ihrer Natur, die sie vor sich hatten, entsprach, sollte nun Maasstab der Beurtheilung für alle Geisteswerke; das Muster sollte Gesetz werden. Ebräer, Griechen und Römer bildeten und dichteten ihren Urbildern und Urmeistern nach; Barbaren unterwarfen sich, in dankbarem Staunen über fremde Grösse, der Gesetzgebung jener Meisterwerke für ihren eigenen Geschmack. Die *zweyte Stufe.*

Von dem Abdruck der Natur, den man nur von neuem kopirte, wandte man sich an die Natur selbst. Von Nachahmung ihrer Bilder war der nächste Schritt zur Vollkommenheit, die Nachahmung der schönen Natur selbst zum Ziel und zur Regel für die Kunst zu machen. Sie war allerdings eine freyere und grössere Lehrerin, die den Geist ihrer Schüler von den Fesseln des eingeschränkten Copirens einzelner, einseitiger und bey aller Grösse mangelhafter Darstellungen befreyte, die den bildenden Kräften ein weiteres Feld und mehrere Selbstmacht verschafte. Aber auch die Natur hat nicht immer dieselbe Lage zu unserm Gefühle; nicht von jeder Seite angesehen und in jede Gruppe zusammengestellt, entspricht

ihr

ihr Eindruck demjenigen, was uns zugleich vergnügen und unser Wesen veredlen soll. Es wird daher Bedürfniss zu fragen: was ist *schöne* Natur, welche nur allein Nachahmung verdienen soll? Man machte bald die Entdeckung, dass die ganze Natur im Grossen und Kleinen nur durch gewisse Einrichtungen unserer eigenen Natur und durch das Verhältniss, worinn jene zu der letztern steht, Gegenstand unsres edleren Wohlgefallens oder schöne Natur wird. Eine Bemerkung, die nur gemacht werden durfte, um für eine ganz neue Richtung des ästhetischen Nachforschens zu entscheiden. Diese Richtung war nemlich psychologisch. Es wurde nunmehr der Beruf des Aesthetikers mit dem Geschäfte des Psychologen vereinigt. Jener liess sich von dem Seelenforscher über die ersten Bedingungen alles Wohlgefallens und Vergnügens belehren; dieser vergalt ihm seine dargereichten Prämissen durch ein wichtiges Gegengeschenk, indem er die Kunst und ihre Werke dem Untersucher des menschlichen Gemüths als Stoff zu neuen Vordersätzen oder als Bestätigung seiner eigenen Einsichten anbot. Und dieser Umtausch vermehrte die Reichthümer des einen mit gleichem Gewinn für den andern. Die *dritte Stufe*.

Was Erfahrung über die Quelle des Vergnügens lehrte, davon liess sich eine Versicherung, allgemeinere Bestimmung und Erklärung *a priori* hoffen. Auch diese Steigerung und Erhebung zu einer höhern Erkenntnissart wurde versucht, ob man gleich weder über die Möglichkeit dieser Art zu philosophiren noch über den Inhalt und die Anwendung der reinen Gründe des Wohlgefallens sich noch bis jetzo vereinigt hat. Da aber einmal

die-

dieser Weg betreten worden und man endlich auf die Spur gekommen ist, wo und wie jede Erkenntniss a priori entstehen könne: so ist der Zeitpunkt wohl nicht mehr entfernt, wo sich die Meynungen und Versuche hierüber in allgemeingültige und gewisse Einsichten verwandeln werden. Doch scheint der Gewinn alsdann reicher für die Seelenkunde als für die Geschmackslehre auszufallen, welche letztere nur mittelbaren Antheil daran nehmen könnte. Diese spekulative Form der Geschmackswissenschaft bezeichnet die *vierte Stufe* ihrer Vollkommenheit.

Selbst alsdann, wenn Aesthetik mit spekulativer Metaphysik vereinigt und dadurch, was ihre ersten und allgemeinsten Principien betrifft, zum Rang einer apodiktischen Wissenschaft erhoben seyn wird, werden noch immer gewisse Mängel übrig bleiben und sich nur um so deutlicher verrathen, denen keine theoretische Philosophie, weder a posteriori noch a priori abzuhelfen weiss. Es ist jetzt schon merklich genug, dass der Unterschied zwischen feinern und edlern auf der einen, und gröbern oder unedlern Arten des Vergnügens auf der andern Seite, mehr bittweise angenommen und in concreto auf die einzelnen Fälle angewandt, als durch feste Grundsätze gerechtfertigt und in einer abgezogenen und genau bestimmenden Formel angegeben und begränzt worden ist. Bey den Untersuchungen über die Quellen des Vergnügens, die man vor den besondern Lehren über den Geschmack und über die Kunst vorangehen lässt, findet man dieses Problem bald ganz und gar nicht oder nur so leise auf der äussersten Oberfläche berührt, oder aus so heterogenen und unent-

entwickelten Gründen gleichsam im Vorbeygehen abgehandelt, als ob es nur Nebenfrage wäre. Und gleichwohl hängt die ganze ästhetische Wissenschaft von dem Begriffe des Geschmacks im Gegensatz anderer Gefühlsarten und alle Kritik von der Regel ab, die zwischen gutem und ungebildetem oder auch verderbtem Geschmacke bestimmt unterscheidet. Die Psychologie kann über diesem Punkt der Untersuchung weder empirischen noch rationalen Aufschluss unmittelbar geben. Denn auf *Stärke* der Empfindung beruht diese Unterscheidung offenbar nicht: eben so wenig auf *Allgemeinheit*, sofern diese durch Induktion erfahrungsmäsig erkannt werden soll. *Feinheit* der Empfindung ist ein Begriff, der noch nähere Bestimmung seiner Merkmale erwartet, da er ebenfalls nur roh, unentwickelt und nach einem dunklen Bewusstseyn gebraucht worden ist. Und selbst nachdem er diese Präcision wird erhalten haben, muss die *Vorzüglichkeit* dieser Gefühle noch besonders dargethan werden. Blosse Klugheit oder Erfahrungsweisheit ertheilt der Befriedigung des Geschmacks nur alsdann den Vorzug vor der Vergnügung anderer Triebe, wenn der Geschmack schon viele Bildung erhalten hat, oder die thierischen Instinkte nur eine nachtheilige z. B. eine unmäsige oder unzeitige Befriedigung übrig lassen. Die Kultivirung des Geschmacks selbst kann sie nicht allgemein anrathen, geschweige denn dieselbe gebieten. Achtung für den Geschmack und ein allgemeines Motiv ihn zu bilden kann entweder ganz und gar nicht, oder nur durch Grundsätze der Philosophie über die höchste Bestimmung des Menschen gegeben und hervorgebracht werden. Die reine praktische Philosophie

mufs alfo auch die Aefthetik als Wiffenfchaft vollenden und ihre wichtigfte, oberfte Aufgabe gründlich löfen. Indem diefs gefchieht, wird die Gefchmackslehre die *fünfte Hauptftufe* ihrer Vollkommenheit betreten, über welche fich fchwerlich eine höhere denken oder erfteigen läfst. — So weit diefe Nebenbetrachtung über Philofophie des Gefchmacks, wozu ihr Verhältnifs zur Seelenlehre die nächfte Veranlaffung gab, welches eigentlich hier unterfucht wurde.

Ueber den Einflufs, den die Philofophie über das Herz und den Gedankenlauf der Menfchen felbft, *auf die Ausübung* der fchönen Künfte und vorzüglich der Dichtkunft hat, läfst fich nichts Wahreres und Schöneres fagen, als was *Garve* (*Betrachtung einiger Verfchiedenheiten in den Werken der älteften und neuern Schriftfteller, befonders der Dichter*; in der N. Bibl. der fchön. Wiffenfch. B. 10. u. Samml. einiger Abh. Lpz. 1779. S. 169. ff.) darüber bemerkt hat. „Wo wir (Neuere) „noch original feyn können, das ift in den feinern Beobachtungen innerer Eigenfchaften und „Einrichtungen des menfchlichen Geiftes, der „Denkungsart, der Sitten." — — „Wenn „unfre Dichter originell feyn follen, fo können „fie es nicht anders feyn, als durch neue Entdeckungen in diefem Theile der Natur; der andere Theil ift erfchöpft, oder für uns zerftreute „Zufchauer weniger fichtbar. Und fo find auch „diejenigen originell geworden, welchen wir zu „unfren Zeiten diefs Verdienft zugeftanden haben. „Sie haben irgend eine neue Klaffe der Empfindungen wahrgenommen, verborgene Unterfchiede und Schattirungen fonft ähnlicher Verände-

run-

„rungen der Seele entdeckt, die Begriffe, die in „einer zusammengesetzten Vorstellung oder einer „Begierde verborgen liegen, richtiger erforscht. „Die Alten konnten originell seyn, selbst in dem „ganz sichtbaren Theile der Natur."

Arzneywissenschaft und Seelenlehre sind sich so nahe verwandt, und leisten einander wechselsweise so unentbehrliche Dienste, als Körper und Seele selbst einander in ihren Verrichtungen und Würkungen wechselseitig bestimmen, unterstützen oder verhindern. Wie man auch immer diese Wechselverbindung verstehen oder erklären, oder vielmehr wie man etwa beweisen mag, dass sie keiner eigentlichen Erklärung fähig sey: so ist sie doch selbst von jeher allgemein als Thatsache erkannt worden, und die tiefere Forschung beyder Principien des Menschen und ihrer Gesetze hat immer merkwürdigere und auffallendere Verhältnisse zwischen denselben gezeigt. Es bedarf hier nur einer Erinnerung an dasjenige, was jeder alle Tage an sich und an andern bemerken kann, und was philosophische Aerzte für einen Gebrauch von diesen Beobachtungen theils selbst gemacht, theils auch andern anempfohlen haben. Die kommende Zeit wird diesen Regeln mehr Praecision und Anwendbarkeit zu verschaffen wissen, wenn sich der Psycholog und der Arzt öfter in Einer und derselben Person vereinigt werden antreffen lassen.

* *
*

Wichtiger und betrachtungswerther als alles, was *Kenntnisse* durch ihre Verbindung mit an-

dern Kenntnissen auf die letztern und auf die Wissenschaften würken können, sind die Einflüsse, die das *Studium* für sich selbst, blos als Richtung des Geistes auf gewisse Objekte und als Uebung in gewissen Funktionen desselben, äussert. Die interessanteste Seite, von welcher das Seelenstudium sich zeigen läfst!

Diejenige Richtung, die das Seelenforschen dem menschlichen Geiste giebt, ist nebst der teleologischen *) einzig geschickt, den Historiker zum interessanten und lehrreichen Erzähler zu bilden und seiner Geschichte, die ausserdem einem unbelebten Knochengerippe gleicht, Ueberkleidung, Kraft, Leben und Geist zu ertheilen. Was auch das Objekt jeder Geschichte in seiner nähern Bestimmung seyn mag, es ist doch immer der Mensch, oder es sind menschliche Einrichtungen und Werke; jede Begebenheit ist ein Resultat vornemlich menschlicher Kräfte, ihrer verschiedenen Mischungen und Bildungen in einem oder in mehreren Menschen. Nur der Zusammenhang von dem allen mit dem innern Triebwerke, das alle der Stärke und Art nach noch so verschiedene Thätigkeiten und Revolutionen hervorbringt, der Mechanismus, der alles in und unter den Menschen regelmäfsig bewegt und dennoch die un-ähn-

*) Wo man dem Plan der Natur oder der Vorsehung in Absicht auf das menschliche Geschlecht und seine Ausbildung, den die Vernunft a priori vorzeichnet, in Thatsachen a posteriori nachspührt. Ein Unternehmen, das kühn aber erhaben ist, und woran unpsychologische Historiker sich gar nicht wagen dürfen.

ähnlichsten Erscheinungen zeigt, dieser ists, der den menschlichen Geist, wenn seine Neugierde befriedigt ist, noch an die Betrachtung menschlicher Begebenheiten fesselt, der sie ihm zur Quelle nützlicher Belehrung und einer der edelsten Vergnügungen macht. Das Hülfsmittel einer müssigen Zeitverkürzung, oder der Gegenstand einer nahrungslosen Gedächtnissübung, der sonst nur mittelbaren und äusseren Werth des Gebrauchs für unedlere Bedürfnisse haben kann, wird unter den Händen des Mannes, welcher der wahren Quelle aller vorübergehenden Erscheinungen sorgfältig nachspührt, und seinen Hörer oder Leser eben dahin zu führen versteht eine Sache von innerem Werthe *für den Menschen*, und nicht blos für den *Historiker*, den nur seine Profession, äussere Pflicht, Ehre und Nahrung oder zufällige Gewöhnung an seine Beschäftigung bindet; von unmittelbarer Beziehung auf Philosophie über die Bestimmung und Natur des Menschen. Was war, und was ist es, das den historischen Werken eines *Robertson*, *Hume*, *Gibbon*, und unter uns eines *Schiller*, um der ältern und einiger Neuern nicht zu erwähnen, ein so entscheidendes Uebergewicht des allgemeinen Interesse und Studiums über andere um ihrer Gelehrsamkeit willen übrigens noch so schätzbare Produkte des geschichtforschenden Fleisses verschaffte, und weswegen sie nicht blos (vielleicht gar am wenigsten) von so genannten Historikern, sondern überhaupt von denkenden Menschen häufig und mit Vergnügen gelesen wurden und noch werden? was ist es sonst, als der allgemeine pragmatische Blick, mit dem diese Männer ihren Gegenstand ansehen und den sie dem Leser verschaffen, dessen sie sich durch

Beobachtung und Unterſuchung des menſchlichen Geiſtes, und durch vertraute Bekanntſchaft mit ſeinen Würkungen und Geſetzen fähig gemacht hatten? Nicht die auffallende, Staunen erregende Gröſse der Erfolge und Begebenheiten allein, ſondern die innige Verwebung des Kleinen mit dem Gröſsten, die Gliederkette von Urſachen und Erfolgen, die unendlich vielfältige Geſtalt und Verbindung, worinn der Menſch in ſeinen Handlungen erſcheint; das abwechſelnd Aehnliche und Unähnliche in und an den Menſchen, einzeln und in Vergleichung nebeneinander geſtellt; das muſs der Geſchichtſchreiber uns zeigen, wenn er gebildete Menſchen an ſeine Erzählung anziehen und ſie mehr als einmal durch dieſelbe vergnügen will. Alles wird noch einleuchtender, ſobald wir vom Allgemeinen zu einzelnen Theilen der Geſchichtskunde herabſteigen. *Geſchichte der Religion* muſs das Verhältniſs der religiöſen Begriffe, Lehren, Einkleidung, Gründe, Aeuſſerungen und Empfindungen zu dem menſchlichen Geiſte, ſeinen Naturanlagen und Trieben, als der Quelle aller Religion ſichtbar machen. Sie hat ferner jede Veränderung, die mit der Religion in ihrem Innern oder Aeuſſern vorgieng, jede neue Vorſtellungs-Empfindungs- und Handlungsart, die ſie darſtellte, jede Verbeſſerung und Veredlung ihres Innhalts, ihrer Ueberzeugungsgründe und Bezeichnung, ſo wie jedes Verderbniſs, jede Ausartung und Verirrung von ihrem Ziele — aus einem menſchlichen Geſichtspunkte zu zeigen, auf Gründe, die in den Köpfen, den Herzen oder in äuſſern Lagen und Verbindungen der Menſchen anzutreffen ſind, zurückzuführen; die Fortſchritte, die der Menſch

in Ausbildung seiner Erkenntnisskräfte und in Vermehrung oder auch Veredlung seiner Bedürfnisse machte, mit der fortschreitenden Kultur der Religion in Parallele zu stellen, und ihre wechselseitige Einflüsse zu entdecken; sie hat endlich den beruhigenden und herzerhebenden Gedanken, den die praktische Vernunft aus sich selbst erzeugt, in beglaubigten Thatsachen vor Augen zu legen: „*Sobald der Mensch der Religion bedürftig war, liess seine Fähigkeit sie ihn finden; so wie seine fortschreitende Bildung neue Gründe und Formen derselben ihm zum Bedürfniss machte, so fand er auch diese; wie sein Bedürfniss weiter ausgebreitet und edler wurde: so wuchs auch seine Fähigkeit, es zu erfüllen; wie eine Gestalt oder Beglaubigungsart der Religion seinen erhöhten Fähigkeiten nicht mehr Genüge that: so schwand auch das Bedürfniss, das ihm ehedem dieselbe nothwendig gemacht hatte*" — Das Resultat, worauf eine philosophische Geschichte dessen, was in gewissem Sinne göttliche Offenbarung heissen kann, geradezu führet. Dass Sprachkenntniss, Literärnotiz, Sammlerfleiss bey Abfassung einer *solchen* Geschichte nicht alles thuen, sondere noch etwas anderes erfordert werde, was durch psychologisches Studium erwekt und belebt werden kann, wenn es in der Anlage vorhanden ist, dieses leuchtet so klar ein, dass Beweise überflüssig wären.

Von den *Wissenschaften*, als einer zweyten wichtigen Klasse von Erzeugnissen des menschlichen Geistes, lässt sich eben so wenig eine wahre und pragmatische Geschichte denken, ohne Rücksicht auf menschliche Natur zu nehmen, weil sie in ihrem Entstehen, so wie in allen ihren Fort-

bildungen und Verunstaltungen auf den menschlichen Geist, seine Kräfte, Triebe, innere und äussere Bedürfnisse, ihre Verhältnisse und Misverhältnisse, als auf ihre fortdauernde Quelle zurückweisen. So allgemein sich diese Parallele durch alle auch historische Disciplinen hindurch ziehen und selbst bey den *Künsten* — bildenden Geisteswerken — sich in Ansehung der Verschiedenheit des Geschmacks und Genies, die sich darinn offenbahren, fortsetzen liesse: so springt sie doch nirgends so deutlich und unmittelbar ins Auge, als bey der *Philosophie*. Neuere Weltweise haben diesen Gedanken vorzüglich entwickelt, und dadurch über die Wissenschaft selbst, über ihre Natur, Bestimmung und Werth neue Aufklärungen verbreitet. *Geschichte der Philosophie* muss in eben dem Verhältnisse mehr mit psychologischem Sinne bearbeitet werden, als sie selbst, (die Philosophie) mehr als jede andere Disciplin, unmittelbarer Ausdruck und Erzeugniss des menschlichen Geistes und zwar seiner eigensten und edelsten Kräfte ist. Unser Vorstellungs- und Erkenntnissvermögen an und für sich und in seinem Verhältniss zu unsren Trieben ist die Quelle, der alle Philosophie zuerst entquoll; die weitere Bildung desselben ist die Bedingung aller Fortschritte, die sie gemacht hat, und zu jeder Verirrung von ihrem wesentlichen Endzwecke muss sich irgend ein psychologischer Grund im menschlichen Gemüthe auffinden lassen. *Eigentliche Philosophie*, die jeder andern Kenntniss von Gegenständen den philosophischen Stempel aufdrücken und sie erst in ihr Gebiet aufnehmen muss, ist Kenntniss *a priori* d. i. aus dem Menschen, und der Natur des Vermögens aller Erkenntniss übergetragen auf die Gegenstände,

die

die ihm gegeben werden. Die unmittelbare Kenntnifs der wefentlichen Gefetze diefes Wefens, ift Logik a priori; durch Uebertragung der wefentlichen Merkmale alles Denkens und Erkennens auf die gedachten und erkannten Objekte, kömmt *Metaphyfik* zu Stande. Sogar die Abtheilung diefer Wiffenfchaft, die Anzahl ihrer eigentlichen Objekte und Theilwiffenfchaften (z. B. Metaphyfik der Natur, immanente, transfcendente Metaphyfik, Kofmologie, Theologie, Geifterlehre u. f. f.) find genau abgemeffen nach den verfchiedenen Denk- und Schlufsformen der Seele, wie *Kant* in feiner *Kritik d. r. Vern.* durch Gründe gezeigt hat, die eben fo fehr durch ihre Originalität in Erftaunen fetzen, als durch ihre Gründlichkeit überzeugen. Pfychologie ift daher für den *Gefchichtforfcher der Philofophie* von wefentlichem Nutzen; theils als Quelle, theils wegen des pragmatifchen Zufammenhangs. *Als Quelle*; denn unfer Geift, der im Wefentlichen dem Geifte fowohl der erften Menfchen überhaupt, als der Urphilofophen noch immer gleicht, übertrift an Alterthum und Aechtheit jedes andre Denkmal oder gefchriebene Dokument diefer Gefchichte, und giebt dem, der durch fleiffiges Studium feine Charaktere fich lesbar und feine Sprache verftändlich gemacht hat, wichtige Nachrichten, die weit über die Periode fchriftlicher Zeugniffe von hiftorifcher Zuverläffigkeit hinausreichen. Die Kindheit der menfchlichen Vernunft, ihr erftes philofophifches Streben hat noch dieselben Eigenthümlichkeiten mit der Kindheit derfelben Vernunft, worinn alle Keime der Weltweisheit ihre erfte Entwickelung begannen, wo uns durchaus alle andere hiftorifche Quellen al-

lein lassen. Aber auch da, wo uns die Thatsachen als Grundstoffe zur Geschichte in genugsamer Menge zu Gebote stehen, würden es doch nur Meynungen und Lebensumstände ihrer Urheber seyn, was die schriftlichen Quellen uns zuführen, deren blosse Aneinanderreihung eben keine merkwürdige Belehrung und kein brauchbares Bauzeug für den philosophischen Geist geben könnte, wenn kein Philosoph aus den Tiefen des menschlichen Geistes die feineren Stoffe heraufholte, die zur neuen Verküttung der abgerissenen Bruchstücke zusammenhängender Lehrgebäude tauglich sind. Denn in dem menschlichen Geiste müssen auch noch jetzt alle letzte Gründe des Zusammenhangs von demjenigen liegen, was ehedem verbunden aus ihm hervorgieng, dessen Einheit aber in der unvollendeten Darstellung entweder verlohren gegangen war, oder sich wenigstens dem Auge des gemeinen Geschichtforschers der Philosophie entzogen hatte.

Was den Gewinn betrifft, den die *Geschichte der Sprache* von der Seelenkunde ziehen kann, so kann man leicht dasjenige mit einiger Veränderung hier anwenden, was oben über psychologische Sprachlehre gesagt worden, worauf hier Kürze halber verwiesen wird.

Der *Lebensarten*, *Sitten*, *Thorheiten und Narrheiten* der Menschen — sind so viele und mancherley, dass nur Seelenkenntniss ihre Bekanntschaft angenehm, wenigstens erträglich machen kann. Ohne diesen Bezug ist es die undankbarste Beschäftigung, sie zu beschreiben, oder auch nur weitläuftige Schilderungen von ihnen, unter

unter dem anziehenden Titel von Beyträgen zur Geschichte der Menſchheit zu leſen. Mit ihm gewinnt auch die ſterilſte Nachricht oder die langweiligſte und verdrüſslichſte Anſicht derſelben eine intereſſante Geſtalt. Kein unbedeutender Vortheil in einer Welt, wo uns dieſe Dinge allaugenblicklich in ſolcher Menge aufſtoſſen, die ohne pſychologiſche Leitung leicht hinreichend wäre, uns ärgerlich, mismuthig, auch wohl gar in unſerm Glauben an Einheit des Menſchengeſchlechts und an die Würde und Güte der menſchlichen Natur irre zu machen.

Dies alles vermag die *Richtung* zu bewürken, die der betrachtende Geiſt desjenigen gewöhnlich nimmt, der ſich ſelbſt zum Objekt ſeiner Nachforſchungen gemacht hat. Es kommt noch die groſſe Würkung hinzu, die aus dem öftern Wiederholen gewiſſer Verrichtungen des Gemuths entſpringt, wozu das Seelenſtudium Reiz und Veranlaſſung giebt. Wenn irgend eine Funktion des Geiſtes öfters vorgenommen wird, es ſey an welchem Gegenſtand es wolle, ſo iſt allezeit die Folge davon *Uebung und Vermehrung* derjenigen *Kraft*, die dabey in Würkſamkeit geſetzt wird, Leichtigkeit und Neigung, dieſes Vermögen öfter auch an andern Gegenſtänden zu üben. Je reichhaltiger nun das Objekt an Anläſſen zu mannigfaltiger Anwendung der Geiſtesfähigkeiten iſt, und je weniger es ſich durch einſeitige Aeuſſerung der Erkenntniſskräfte erſchöpfen läſst; deſto mehr vermag ſein Studium, zur Bildung des betrachtenden Geiſtes in allen Zweigen ſeiner Hauptkraft beyzutragen. Das Seelenſtudium hat vor manchen andern Beſchäftigungen den Vorzug

zug, dafs es keine einzige Seelenfähigkeit fchlummern läfst, fondern gleichzeitig und abwechfelnd eine allgemeine und harmonifche Aeufferung aller Verrichtungen erregt, wozu das Gemüth nur natürlicher Weife gefchickt ift. *Beobachtungsgeift*, die erfte aller erworbenen Geiftesfahigkeiten, findet in dem menfchlichen Gemüthe felbft ein Objekt, um fich an innern, und in den Aeufferungen und Bezeichnungen feines Zuftandes, einen Gegenftand, um fich an äuffern Erfcheinungen zu üben, beyde fo fein, fo verwickelt, und bey aller Simplicität fo vielgeftaltig, bey aller anfcheinenden Gleichheit fo abwechfelnd und veränderlich, bey aller fcheinbaren Regellofigkeit fo beftimmt und gleichförmig verbunden, als die körperliche Natur fie in ihren groffen und kleinen Verhältniffen dem Phyfiker nur darbieten mag. Der *Witz* hat hier viel verfteckte Verhältniffe aufzufaffen, und der *Scharffinn* ihren Werth zu prüfen und ihnen genaue Beftimmung zu geben; der *Tieffinn* findet hier in dem kleinen fo merkwürdige Beziehungen auf das Groffe, in jedem Theile auf fein Ganzes und umgekehrt, ein Mannigfaltiges von unendlicher Einheit, Einheit von unendlichem Inhalt, dafs es keiner diefer Anlagen, wenn der Seelenforfcher fie befitzt, bey feinen Nachforfchungen an Anläffen und an Aufforderungen fie auszubilden, jemals fehlen kann. Iede gemachte Entdeckung in diefem Reiche reizt zu neuen Unterfuchungen an, und macht ihre Nothwendigkeit und Gröffe doppelt fühlbar; jede hellere Anficht einer Gegend läfst hier neue, fremde Landfchaften theils in anziehender, feyerlich lieblicher Dämmerung, theils auch nur in dunk-

dunkler Ferne vor ſich erblicken. Dies ewig abwechſelnde Suchen und Finden, Streben und Erlangen unterhält eine allgemeine und anhaltende Würkſamkeit aller Kräfte des Geiſtes, die ſeine Ausbildung immer näher zur Reiſe bringt. Der Verſtand hat immer neue Empfindungen zur Wahrnehmung, neue Wahrnehmungen in deutliche Begriffe und Urtheile; die ſyſtematiſche *Vernunft* immer zahlreichere Erzeugniſſe des vorarbeitenden Verſtandes nach ihrer Weiſe in organiſchen Zuſammenhang zu verbinden. Der *praktiſche Verſtand* ſowohl als die (empiriſche) *Vernunft* in ihrem praktiſchen Gebrauche kommen nie zum Ende, die gemachten Entdeckungen der Anwendung auf ihre höheren und niederen Zwecke anzupaſſen; höhere Begriffe mit gegebenen Erſcheinungen vergleichend zuſammenzuſtellen; die praktiſchen Regeln mit Erweiterung und Berichtigung der theoretiſchen gleichen Schritt halten zu laſſen, ſie aufwärts auf immer höhere Geſetze zu reduciren, abwärts in immer mehr beſondere und einzelne Vorſchriften zu theilen und zur ſichern Erreichung des Endzwecks in jedem Falle, der nur vorkommt, brauchbarer zu machen. Eine Verrichtung des Geiſtes, eine Art und Richtung ſeiner Thätigkeit führt durch ihr letztes Produkt immer wieder auf eine neue, und ſo wird die ermüdende Einförmigkeit der Beſchäftigung und das ewige Einerley des immer gleichen Gegenſtandes, und der immer ähnlichen Behandlungsweiſe, das die Fähigkeiten nur einſeitig und eingeſchränkt bilden kann, nur *den* Pſychologen drücken oder zu pedantiſcher Eingeſchränktheit des Anſchauens und Denkens verleiten, welcher die Fülle und den Reichthum, den Umfang

und

und die Tiefe ſeines Gegenſtandes gänzlich verkennt, und nur durch das verdunkelnde Medium eines einzelnen Syſtemes, und aus dem Einen Standpunkt, wohin ſein Führer ihn geſtellt hat, nicht aber mit eignen, freyen Geiſte und aus vielſeitigen ſelbſtgewählten Geſichtspunkten ſich die Anſicht deſſelben zu verſchaffen wuſste. Ein Fall, der nur bey dem Brodgelehrten eintritt, der nur äuſſern Beruf zu ſeiner Beſchäftigung fühlt, und ſie wie jede andere Profeſſion nur für dieſen zufälligen Zweck betreibt, dergleichen man unter Pſychologen wie unter allen --ogen--iſten und--ikern antrifft. Natürlicherweiſe finden dieſe auch nur *den* Lohn, den ſie ſuchen; jeder Gewinn dagegen für Geiſt und Herz, geht für ſie ſo gut wie gänzlich verlohren, weil Geiſt und Herz doch wenigſtens vorhanden ſeyn, und von ihrem Beſitzer erkannt und gefühlt werden müſſen, wenn ſie durch Nahrung an Stärke und Kraft gewinnen ſollen.

Aechte philoſophiſche Aufklärung zeichnet ſich nicht ſowohl durch weit ausgebreitete Kenntniſſe und Einſichten aus, als durch richtige Schätzung und Würdigung alles deſſen, was Menſchen wiſſen und vornehmen, durch genaue Beziehung von allem auf ſeine Zwecke und zuletzt auf den höchſten Endzweck der Menſchheit, welchen zwar eigentlich die Moralphiloſophie angiebt, wozu aber die Seelenlehre erſt die Prämiſſen aus der Kenntniſs von der Natur des Menſchen liefert; endlich und vornehmlich durch ein Beſtreben, ſich im Urtheilen nnd Handeln von dem zwingenden Einfluſſe und dem unbedingten Anſehen aller andern Menſchen und ſeiner eigenen früheren

Ur-

Urtheile loszumachen. Das *Aufklären* selbst oder die Bemühung, die der Aufgeklärte dazu anwendet, nicht etwa nur seine Einsichten gemeiner zu machen und andere Menschen aus den Irrthümern herauszureissen, von denen er sich selbst frey fühlt, sondern vielmehr, eigene freye Thätigkeit des Denkens und Handelns bey andern zu erregen, und sie zu Erforschung der Wahrheit und zu Ablegung der Vorurtheile geneigt und fähig zu machen; dieses Geschäfte kann nur demjenigen gelingen, der mit den Kräften des menschlichen Geistes, mit dem Naturgange ihrer Entwickelung, mit ihren innern und äussern Hindernissen, und mit dem Zusammenhang bekannt ist, worinn die Neigungen des Herzens und die Richtungen des Geschmacks mit den Handlungen des denkenden Theiles unsrer Natur ursprünglich und zufälliger Weise stehen. Unabhängig von diesen Einsichten und Ueberlegungen kann aus dem Aufklären nichts anders werden, als was es bisher auch nur allzuoft in der Wirklichkeit war — ein empörender Angriff auf dieselbe Freyheit zu denken, die man sich selbst erhalten und andern ungekränkt lassen oder wieder verschaffen sollte; ein wohlmeinender Despotismus über die Köpfe und Meinungen anderer, ein naturwidriges Eingiessen neuer Kenntnisse in eine vorhandene Masse, die doch keine verwandten und verbindenden Stoffe in sich hält; wo es noch immer der beste Erfolg ist, wenn diese Masse den neuen Zusatz nur von sich stöst, der beym Eindringen allen Zusammenhang und die ganze wohlthätige Vereinigung trennen würde, die unsren Kenntnissen ihren vorzüglichen Werth und Interesse giebt. Man sieht es den Anstalten zur Aufklärung

rung des menſchlichen Geſchlechts bald genug an ihrer innern Einrichtung und an ihrer äuſſeren Würkung an, ob ſie mit Kenntniſs des menſchlichen Geiſtes und Herzens oder ohne dieſelbe ſind entworfen worden. An der Kontinuität, die der Natur in ihren ſtätigen und behutſamen Fortſchritten und Umwandelungen nachgeht, an der Angemeſſenheit zu allen Vorkenntniſſen und erworbenen Fähigkeiten; an der genauen Beziehung auf dasjenige, was Natur und vorhandene Bildung zuläſst und fordert, an dieſen Charakteren erkennt man Bemühungen eines Kenners der menſchlichen Natur, im Gegentheil an Vernachläſſigung der Quelle, woraus Wahrheit oder Irrthum flieſst, der erſten Triebfedern wodurch eigene Thätigkeit des Forſchens aufgeregt wird, an Sprüngen und unvorbereiteten Uebergängen, an gewaltſamen Aufdringen und Eingieſſen ſo genannter *gemeinnützigerr* Kenntniſſe, wird man den blinden Drang ſich allen gänzlich mitzutheilen und ſein Licht rings umher leuchten zu laſſen gewahr, den keine Kenntniſs von den Naturgeſetzen des menſchlichen Geiſtes und von der natürlichen Methode der Entwickelung ſeiner Fähigkeiten leitet.

Zerſtreuung ſchädlicher *Vorurtheile* und Zerſtörung des *Aberglaubens* läſst ſich auf eine zwiefache Art gedenken. Die eine iſt ein unmittelbarer Angriff auf eine Meynung, die aus unächten Erkenntniſsquellen des blinden und grundloſen Glaubens gefloſſen iſt, und iſt die gewöhnlichſte; die andere beſteht in einer Verbeſſerung der Erkenntniſsquelle, oder in Gewöhnung an eine

eine ſolche (formelle) Art zu denken und die vorliegenden Dinge anzuſehen, oder an ſolche (materielle) leitende Grundvorſtellungen, die zwar keine Untrüglichkeit des Urtheils verſchaffen, aber doch überhaupt genommen jedem grundloſen Wahne vorbeugen, und im Ganzen auf Wahrheit führen können; dieſe letztere Manier iſt unſtreitig die würdigere, weil ihre Würkung langſam und Naturgemäſs herbeygeführt wird, aber dafür dauert und die ganze Handlungsweiſe des Verſtandes durch Selbſtthätigkeit veredelt.

Der Naturforſchende Geiſt, der an der Betrachtung des Menſchen nach richtigen Maximen zu verfahren gewöhnt wird, giebt unſtreitig dem Gemüthe diejenige Richtung und Stimmung, wobey der Glaube an das Uebernatürliche, Unnatürliche und Widernatürliche, an alles, was mit Naturgeſetzen ſtreitet, ohne auf neue, ſich an die erkannten anſchlieſſende Naturregeln zu führen (das Weſen des Aberglaubens), immer weniger Eingang findet, und allmählig einer feſten Anhänglichkeit an Naturzuſammenhang gänzlich Raum läſst. Dies gilt von ieder Naturforſchung, und von der pſychologiſchen gewiſs nicht weniger als von der körperlichen. Spürt man den beſondern Gründen einzelner abergläubiſcher Vorſtellungsarten nach, ſo trift man ſie gröſstentheils in Erſcheinungen des menſchlichen Geiſtes und Gemüthes an, die man entweder nicht genau und vollſtändig beobachtet hatte, oder deren Verbindung mit andern Phänomenen man nicht auf erkannte und gemeine Naturgeſetze zu bringen

wuſste *). Dieſs ganze zahlloſe Heer von Vorurtheilen, worinn der Glaube an Dämonen, an Teufel, an Bezauberungen, Beſitzungen, Geiſtererſcheinungen, Verſuchungen, Geſpenſter, Ahndungen, Eingebungen, Offenbarungen — die angeſehenſten und nahmhafteſten Anführer ſind, erlangte ſeine furchtbare Gröſse und Anſehen, und richtete die ſchrecklichſten Verheerungen in menſchlichen Köpfen, Herzen, Leibern und Verfaſſungen an in einem Zeitalter, wo Kenntniſs der Natur und vornehmlich der geiſtigen Einrichtung noch in der Wiege lag, wo weder Beobachtungs- noch ſyſtematiſcher Geiſt geübt genug war, um Phänomene ganz und rein aufzufaſſen, ihre Verbindungsfäden gewahr zu werden oder eine durchgängige künftig erkennbare Verbindung wenigſtens aus allgemeinen Gründen, auch da, wo ſie nicht gefunden war, mit Gewiſsheit vorauszuſetzen und zuverſichtlich aufzuſuchen. Mit der allgemeinwerdenden Richtung des beobachtenden Geiſtes auf Zuſammenhang und auf Geſetze, die ihn beſtimmten oder bezeichneten, ward auf einmal eine neue Anſicht der Natur möglich; die Wahrnehmung wurde beſtimmter, weil ſie ein feſteres Ziel hatte; die Kenntniſſe breiteten ſich aus und rückten dennoch immer näher zuſammen, ſchloſſen ſich immer inniger und

*) Alle *Superſtition* entſprang und entſpringt noch heut zu Tage aus *Empiriſmus*, der von keinen Grundſätzen a priori geleitet wird. Dieſelbe Quelle hat auch der Hauptſache nach der *Skepticiſmus*, welcher dem Aberglauben gewöhnlich nachfolgt, und doch wenigſtens ein Gefühl von dem Bedürfniſs der Principien verräth. Oefters geht der Skepticiſmus auch vor dem Aberglauben voraus.

und bündiger aneinander, und würkten nun wiederum rückwärts auf den Geist, von dem sie ausgegangen waren, indem sie das Streben nach Naturverbindung verstärkten; denn jede Entdeckung bestätigte die Richtigkeit und Brauchbarkeit der Voraussetzung, mit der man zu ihr gelangt war. Und das furchtbare Heer der Vorurtheile erlitt von nun an eine Niederlage nach der andern; es ward immer weniger furchtbar, büsste ein Hülfsheer nach dem andern ein, das sein Ansehen unterstützt hatte, und sank endlich aller erkünstelten Ehrwürdigkeit und Heiligkeit zum Trotze, bis zur beynahe allgemeinen Lächerlichkeit und Verspottung herab. So wie eben diese methodische Untersuchung der Natur innerlich sich veredlen und äusserlich gemeiner werden wird: so ist zu erwarten, dass auch der Aberglaube von der Ehrfurchteinflössenden Stuffe, die es ihm einzunehmen einst gelungen hatte, bis zu der niedrigsten Staffel der verworfensten Grillen und Misgeburten des Geistes auch unter den niedern Ständen herabzusteigen gezwungen seyn werde. Ein Erfolg, den die Psychologie auch noch dadurch näher herbeyführen wird, dass sie mit der *Nichtigkeit seines Ursprunges*, auch die *Verderblichkeit seiner Würkungen* und die *zweckmässige Verhütung* seines Entstehens oder die *Heilungsmethode* desselben, wo er bereits erzeugt oder durch Ansteckung hingebracht worden war, deutlicher und anwendbarer vor Augen stellt.

Die Ueberzeugung von einem höchsten, *göttlichen Wesen*, als dem Urquell aller natürlichen und sittlichen Einheit im Universum, entwickelt sich immer klärer, wurzelt immer tie-

 fer

ser und unvertilgbarer, und verwebt sich immer vielfältiger und inniger mit dem ganzen Wesen und mit jedem Gefühle des menschlichen Gemüthes und Geistes, je mehr dieser die abgeleitete Einheit studirt, deren Mannigfaltiges und Verbindungsglieder überall in der Natur verbreitet sind. Die Critik des Vernunftvermögens mag immer mit der Genauigkeit, die ihrem Geschäfte geziemt, die physikotheologische Denkart von dem Gebiete des demonstrativen Wissens vermittelst bestimmter Gränzen abtrennen, und sie mit andern blos subjektiven Maximen der vernünftigen Analogie und des Vernunftinteresse in eine und dieselbe Classe stellen; sie kann und will doch keineswegs ihr den Rang einer Denkart absprechen, die mit allem, was Vernunft würkt, unzertrennlich zusammenhängt, und selbst mit der moralischen Gesinnung (dem edelsten und reinsten Erzeugniss dieser obersten Geisteskraft) in der unmittelbarsten und nächsten Verwandschaft steht. Vielmehr ist sie es, die ihre Würde eben dadurch am würksamsten in Schutz nimmt und ihr ewige und allgemeine Achtung und einen fortdaurenden Einfluss sichert, dass sie ihre Ansprüche zu gerechter Mässigung herabstimmt, wo niemand sie der Unbescheidenheit und Anmassung zeihen kann, und sie vor allen den Misdeutungen und Verunstaltungen verwahrt, die ihr vernunftmässiges Ansehen zweydeutig und manche ihrer Anwendungen sogar lächerlich machten. Auf die Natur des menschlichen Geistes und Gemüthes hat man ungleich weniger Anwendungen von der physikotheologischen Maxime, als auf die körperliche Natur gemacht, wo man das Spüren nach Endursa-

ursachen bis zur lächerlichsten Kleinlichkeit getrieben hat. Und diefs darf man so wenig bedauren, dafs man vielmehr der Psychologie deshalb Glück zu wünschen Ursache findet, dafs die teleologische Art zu philosophiren nicht früher auf die Seele angewendet wurde, als bis der ächte Gehalt und die zweckmäfsige, vernünftige Gränze und Methode dieser Denkart auf bestimmte Principien zurückgeführt worden. Denn aufserdem würden nur eine Menge Vorurtheile und Deraisonnements mehr in den Köpfen und Systemen haufen; eine Menge von Lächerlichkeiten und Unwürdigkeiten mehr gedruckt und niedergeschrieben und nachgeschrieben worden, und die ächte Naturforschung um einige Perioden später in Aufnahme gekommen seyn. Nun ist man durch das Beyspiel materieller Physikotheologen schon gewarnt, den Nutz- und Brauchbarkeiten nicht im Kleinen und Zufälligen nachzuspühren, und durch einige wenige glücklichere Versuche von entgegengesetzter Art ist man mit einer freyern und edlern Manier bekannt geworden, die Einheit, Ordnung und Zweckmäfsigkeit in gröfsern und wesentlichen Verhältnissen aufzusuchen; die Harmonie und Melodie im Ganzen — aus Dissonanzen und regellosen Verbindungen im Einzelnen hervorgehen zu sehen, und Misverhältnisse, die es aus einem niedern Standpunkte sind, aus einem erhabenern und freyern Standorte in dem bewundernswürdigsten Verhältnisse der höchsten Zweckmässigkeit zu erblicken. Wenn es irgend einer Theodicee bedürfte, so würde der einzelne Mensch mit allen seinen Verirrungen und Ausartungen und das menschliche Geschlecht mit allen den

Abweichungen von dem Ziele ſeiner Beſtimmung, die den flüchtigen Beobachter wohl in Verlegenheit ſetzen mögen, den herrlichſten und würdigſten Stoff darzu darbieten. *) Ja! alles was unſre Idee von Welt und Gottheit groſſes und erhabnes in ſich faſst, dieſs alles iſt aus dem Geiſte des Menſchen und zwar durch Selbſtanſchauung ſeiner Kraft und ihrer Würkung hervorgeſproſst; Gottheit (wie der Menſch ſie denken mag) iſt Menſchheit in ihrer reinſten, gröſſeſten Würkungsart und Form; Religion — Beziehung des Menſchen in ſeiner niedern Würkſamkeit auf das Reinſte und Edelſte, deſſen er ſich ſelbſt, über alles andere in und um ſich her, bewuſst wird. — —

Eben dieſe Maxime vernünftiger Analogie und allgemeiner Zweckmäſsigkeit der Natur, die wir bey Erforſchung der Seele in der Erfahrung anwenden und unzählig oft anwendbar d. h. beſtätigt finden — leitet auch unſre Gedanken und Blicke über dasjenige Ziel hinaus, welches allem unſern Wiſſen und Erfahren ſeine Gränze ſteckt, über das Grab. Hofnung der Unſterblichkeit wird uns Bedürfniſs, wenn wir die tiefen Anlagen gewahr werden, wovon unſer Gemüth und Geiſt ſich Proben giebt, die andere und am meiſten ihn ſelbſt beym Nachdenken in Erſtaunen ſetzen; Anlagen, die ſich kaum anfangen zu entwickeln, Kräfte, die in dieſer Periode kaum aus ihrer erſten Dunkelheit hervorzutreten und dann wieder in eben dieſelbe zurückzuſin-

*) *Der Menſch mit allen Mängeln — iſt beſſer als ein Heer von willenloſen Engeln.* Haller.

zusinken scheinen und gleichwohl auf Bildung ins Unendliche eine klare Forderung machen. Gewohnt, nirgend in der Natur grosse Anstalten zu minder bedeutenden Endzwecken, viele Vorkehrungen zu unbedeutenden Erfolgen zu sehen, öfnet sich unser Geist selbst eine freyere, unbeschränkte Aussicht, schaft sich unendlichen Würkungskreis, und findet nur Unendlichkeit des Fortdauerns, des Würkens und Ausbildens dem Bewufstseyn dessen, wozu er sich fähig fühlet, angemessen. Nur in dieser Vorstellung einer endlosen Dauer, die keine Erfahrung, kein Begriff, die nur sein Bedürfnifs ihm giebt, findet er sein Daseyn im passenden Verhältnisse zu der Kraft, die er in sich gewahr wird; fühlt er Muth, den idealischen Plan zur Ausführung zu wählen, den seine Vernunft, d. h. er selbst, sich für das Leben entworfen hat, und er thut sich dabey nur in so fern Genüge, als er diese Unendlichkeit vor Augen behält. So vergeblich denn die Versuche auch seyn mochten, die man gemacht hat, um Thatsachen zu dieser Hoffnung in der Erfahrung, oder andere Gründe dafür in reinen und leeren Begriffen von dem Geiste aufzufinden: so wichtig ist immer der Dienst, den die Psychologie uns für Belebung und Befestigung dieser Hofnungen dadurch erweiset, dafs sie den grossen Entwurf bey der Anlage des menschlichen Geistes einigermassen verständlich, und sein scheinbar auffallendes Mifsverhältnifs zur Ausführung im Erdenleben merklicher macht, und uns dadurch demüthigt, um mit einer selbstgeschaffnen Idee von Hoheit uns wiederum aufzurichten und grosser Gedanken und würdiger Tha-

Thaten und Lebensentwürfe uns fähig zu machen.

Selbst für das *ästhetische Gefühl* des Schönen und des Erhabnen legt uns die Untersuchung des Menschen einen reichen und fruchtbaren Gegenstand vor Augen. Wenn man von der *deutlichen* Betrachtung des menschlichen Gemüthes, des vielumfassenden Mannigfaltigen, was in seinen Kräften und Trieben liegt, und der Einheit, worinn alles verbunden ist, zu der *klaren* Selbstanschauung zurückkehrt, die alles einzeln Vorgestellte und langsam verbundene nun in Eine reichhaltige aber minder auseinandergesetzte Vorstellung zusammendrängt; so giebt die Vielheit des Verbundenen und die Simplicität des Plans die schönste und erhabenste Ansicht. Man fühlt sich leicht und stark auf einmahl beschäftigt, der Fortgang der Vorstellungen und Empfindungen wird freyer und ihr Bewufstseyn inniger; die Würkung der Kraft rückt schneller fort und zu gleicher Zeit erhebt sich dieselbe. Schon dieses grosse und selige Gefühl lohnt dem Psychologen für die mühevollen Anstrengungen, die ihn sein Studium kostet.

Aber noch einmahl, ehe wir die Betrachtung über den Werth des Seelenstudiums verlassen, muss unser Blick auf demjenigen verweilen, wogegen jeder andere Gebrauch in keine Vergleichung kommen darf, auf die Würkung, wodurch es das Herz zur *moralischen Gesinnung bildet.* Sie ist *vierfach. Erstens* entdeckt es uns den Keim aller Tugend des Menschen in der moralischen Vernunft und in dem sittlichen Gefühle.

Zwey-

Zweytens legt es uns die nächſten und wichtigſten Objekte und Veranlaſſungen vor, an denen ſich die ſittliche Geſinnung eines Menſchen beweiſen und üben ſoll. *Drittens* leitet uns daſſelbe auf die Kenntniſs der wirkſamſten Mittel, die moraliſche Denkart und Handlungsweiſe uns immer mehr zu eigen zu machen. *Viertens* endlich verſetzt es uns durch ſich ſelbſt und durch die Uebungen, die es fordert, in diejenige Stimmung und Gemüthsverfaſſung, die unſerer Tugend und den Fortſchritten in derſelben am günſtigſten und zuträglichſten iſt. Wenn gleich von den drey erſt genannten Arten, wie dieſes Studium auf Moralität würkt, oben (§. 2.) das Nöthige ſchon bemerkt worden iſt: ſo verdient doch die letzte, welche mehr ſubjektiver Natur iſt, hier noch beſonders bemerkt und erörtert zu werden.

Den Menſchen kennen, nach dem was er iſt und was er ſeyn oder werden kann; ein treues und vollſtändiges Bild der Menſchheit und Menſchlichkeit, der menſchlichen Gröſse und Kleinheit mit ſich herumzutragen, dieſs iſt unſtreitig die günſtigſte Gemüthsverfaſſung für den Menſchen, der das Geſchäfte ſeiner Verbeſſerung und Veredlung mit einem Muth und Eifer, der nicht ſinket und nachläſst, und mit Weisheit und Klugheit, die den moraliſchen Abwegen vorſichtig ausweichet, betreiben will. Daſs aber Studium der Menſchen dieſes richtige und lebhafte Bewuſstſeyn erhalte, leuchtet von ſelbſt ein. Die Unthätigkeit und Trägheit in dem erhabenen Berufe, an ſeiner und an fremder Geiſtes und Herzensveredlung zu arbeiten, die eben ſo gemein als verderblich iſt, ſcheint groſsentheils Folge von einer muthloſen

Verzweiflung an dem ſittlichen Vermögen der Menſchheit, eines allgemeinen Mistrauens in ſeine eigne und in die Fähigkeit andrer Menſchen zu lautern und ächtſittlichen Geſinnungen zu ſeyn, die vielleicht öfter von wohlgemeinten und mislungenen Verſuchen, und von traurigen Erfahrungen an der Menſchheit, die zu übereilten Urtheilen über ihren ganzen Werth Anlaſs gaben, als von einer allzugeringen Würdigung der Moralität an ſich ſelbſt herrühren mag. Man muſs die Menſchheit, ihre Anlage und Kraft gebührend ſchätzen und ehren, man muſs vom Gefühle der Menſchenwürde bey ſich und andern durchdrungen ſeyn, man muſs zu ſich und zu den Menſchen ein edles und feſtes Vertrauen hegen, um mit Muth und Entſchloſſenheit das Werk der ſittlichen Verbeſſerung zu beginnen und mit feſter Standhaftigkeit es fortzuführen. Dies Gefühl und die Ueberzeugung, wovon es abhängt, iſt Grundlage aller Tugend, weil man ohne daſſelbe es kaum der Mühe werth finden kann, einen ſo mühſamen und unabſehlig langen Weg zu betreten, als erfordert würde, ſondern lieber für ſich ſelbſt den leichteſten und bequemſten Pfad betritt, den nächſten Antrieben ſeiner Empfindung, des Temperaments, der Gewöhnung und der herrſchenden Sitte zu folgen, und die andern Menſchen ebenfalls ihren ſelbſtbeliebigen Weg ungehindert fortwandeln zu laſſen, ſo fern ſie nur nicht geradezu unſern eignen Gängen und Plänen in den Weg treten. Dieſe Geſinnung, die ſich öfters hinter den beliebten Namen allgemeiner *Duldung* verſteckt und für wahre Lebensweisheit ausgiebt, iſt im Grunde nur Verzweiflung an der Menſchheit, Selbſtverachtung und Menſchenverachtung; eine

Miſan-

Misanthropie der schlimmsten Art; die alle Keime edler Entschliessungen zerstört, wenn sie gleich den Anschein einer gewissen Gutmüthigkeit beybehält. Diese Krankheit des menschlichen Geistes, die Erzeugerin unzähliger andern, wird nun durch gemeine Weltkenntniss eben so oft hervorgebracht, als sie durch genauere Untersuchung des Menschen wieder geheilt wird. Diese dringt nemlich durch die äussere Gestaltung oder Misgestaltung der Oberfläche in das Innre der Zusammensetzung und in die ersten Bestandtheile der Menschheitsmasse ein, und zeigt diese nur um so edler in ihrer Vollkommenheit, als sie vergleichungsweise scheusslicher in ihrer Verwesung und Verderbniss erscheinen. Hierdurch söhnt sie uns mit dem Wesen des Menschen und mit seiner ganzen Einrichtung aus, flösst uns Ehrfurcht dafür und Vertrauen in dasselbe ein und bewirkt dadurch theils einen edlen *Menschenstolz*, sich und andre niemals anders als menschlich und würdig zu behandeln, theils giebt sie uns eine Festigkeit in Befolgung des Plans, die edlen Anlagen alle vollständig auszubilden und das verworrene System der Neigungen und Leidenschaften in seine natürliche Verbindung und Verhältnisse zurückzuführen, welche Selbstüberwindungen es auch der Menschlichkeit koste; weil diese bey solchen Ueberzeugungen gewiss nicht fruchtlos übernommen werden. Auf diesem unbeweglichen Boden, als dem Standpunkt, giebt es einen sichern festen Tritt, der das Würken der sittlichen Kraft unterstützt und sie ihres Endzwecks durchaus nicht verfehlen läfst. Und sollte diess — Δος μοι, πα στω — nicht noch dringenderes Bedürfniss für den sittlichen Menschen seyn, als es dieselbe Forderung für den spekulativen Wahrheitsforscher ist?

Ein-

Einſeitige und überſpannte Begriffe von der Vortrefflichkeit und Güte der Menſchennatur machen auf der andern Seite ein nicht minder ſchädliches Hinderniſs der Tugend aus. Während daſs ein Theil die Maſse des Menſchen zu ſchlecht und verdorben findet, um dieſelbe ſittlich zu veredeln, hält ein anderer Theil ſie für natürlich gebildet und keiner beträchtlichen Verbeſſerung bedürftig. Er meynt, Natur und Triebe wären ſchon an ſich ſelbſt in jeder ihrer Aeuſserungen zweckmäſsig und ohne mühſam gelenkt oder geübt zu werden, nähmen ſie für ſich ſelbſt aus innerer Gutartigkeit die ſittliche Bahn, oder es brauchte höchſtens nur einen andeutenden Wink und Fingerzeig der moraliſchen Vernunft, um jeder Unregelmäſsigkeit vorzubeugen. Bey einer ſolchen Vorſtellungsart von ſich oder von andern Menſchen ſchmeichelt man ſich mit leeren, täuſchenden Einbildungen von Herzensgüte und Vernunftherrſchaft, und wiegt ſich dadurch in eine moraliſche Unthätigkeit ein; überläſst ſie den vermeyntlich unfehlbaren Neigungen und verſäumt die ernſtlichen Anſtalten der Vorſicht zu machen, die allein geſchickt iſt, uns die Selbſtherrſchaft der Vernunft zu ſichern. Die genaue Selbſtbeobachtung und Beobachtung anderer, die der Seelenforſcher um ſeiner Wiſſenſchaft willen öfters unternimmt, verſchaft ihm zu gleicher Zeit Bemerkungen, die für ſeine moraliſche Bildung und für die Behandlung anderer die gröſste Wichtigkeit haben. Sorgfältige Zergliederung ſeiner Gefühle und Antriebe überzeugt ihn von der groſsen Diſpoſition, die allen Menſchen gemein iſt, durch unlautere Motive zum Guten, ſich ſelbſt und andere zu hintergehen, und entdeckt ihm in leiſe eingedrückten und daher leicht

über-

überſehenen Spuren ſolche verborgene Neigungen und Lebensmaximen, die ihn von jenem Irrthume, der Quelle moraliſcher Trägheit, frühzeitig ab-, zur wahren Selbſtkenntniſs, der Mutter der Beſcheidenheit, und zur allſeitigen Menſchenkenntniſs führen, die ihn nicht zu viel auf einmal von den Menſchen erwarten, ihre Mängel nicht überſehen, und ihre Beſitzer dennoch nicht nur um ihretwillen dulden, ſondern um der Menſchheit willen noch immer ehren und ſchätzen läſst. Die heilſamſte Gemüthsſtimmung für den, der ſich ſelbſt beſſern will, für den moraliſchen Erzieher der Kinder nicht nur, ſondern überhaupt der Menſchen, ohne auf Alter und andere zufällige Umſtände Rückſicht zu nehmen. Der Pſycholog kann bey der leichtern und ſchärfern Bemerkung ſeiner und fremder Gebrechen des Herzens, zwar nicht unthätig und gleichgültig, aber doch gemäſſigt, ruhig und gefaſst bleiben. Denn die an ſich tadelloſe Quelle, woraus jede Unvollkommenheit und Regelloſigkeit der Empfindungen und Handlungen herflieſst, erhält ſein Vertrauen zu ſich und zu den Menſchen, ihre Abflüſſe in die von der Vernunft vorgezeichneten und von der Natur angelegten Canäle zurückzuleiten und zu wohlthätigen Werkzeugen und Unterkräften der ſittlichen Denkungsart zu machen. Die unendliche Bildſamkeit des Menſchen läſst ihn für ſich und andere bey anhaltenden zweckmäſſigen Bemühungen alles hoffen. Wenn ſein geſchärfter Blick in dem Guten das Mangelhafte leichter entdeckt und dadurch immer neue Gegenſtände des ſorgfältigen Verbeſſerens findet: ſo ſpürt er mit gleicher Schärfe auch in dem Ausgearteten und Böſen der Güte ſeines Urſprungs und der wurkenden Kräfte nach

und findet neue Ermunterung, allen Hindernissen sich muthig und seines Erfolges gewiss entgegen zu stellen. Wenn die mehreren Quellen und Entstehungsarten des Verderbens, welche er kennt, ihn Vorsicht und Wachsamkeit lehren; so verwahrt seine weitere Kenntniss von den guten und zweckmässigen Naturanlagen des Menschen ihn vor dem Mismuth und vor der Hingebung in die Gewalt seiner abschweifenden Triebe, die ausserdem aus einseitiger Vorstellung von der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit entstehen würde.

So wie die Menschen ihre eigne und die Natur derer, mit welchen sie in Verbindung leben, näher und tiefer kennen werden: so wird Selbstschätzung und wechselseitige Hochachtung anderer, duldende Schonung ihrer Mängel, wechselseitiges Bemühen ihre Anzahl zu vermindern, gefälliges Zutrauen, verbunden mit aller behutsamen Vorsicht, welche die Verschiedenheit, Unlauterkeit und Veränderlichkeit der Charaktere nothwendig macht, eine allgemeinere Zufriedenheit mit sich und der Welt, Ruhe und Freude der gesellschaftlichen Verbindung herbeyführen, und ein gemeinsames von Erfolg begleitetes Streben nach dem Ziele der Vollkommenheit rege machen.

Selbst- und Menschenbeobachtung ist endlich öfters nur die letzte Zuflucht, die noch übrig bleibt, um sich vor dem innern Toben der Leidenschaften zu retten, und durch Zergliederung des verwickelten Mannigfaltigen, das auf einmal unser Gefühl bestürmt, sich die verlohrne innere Ruhe wieder zu schaffen; oft ist sie die einzige interessante Beschäftigung, die den tiefen Kummer

und

und Gram zerstreuen, oder die tödtendste Langweile verscheuchen kann, die nicht selten den gröſsten Thorheiten und Verbrechen ihr Daseyn gab, und zur grämlichsten Misanthropie und Lebensverachtung den ersten Keim ins Gemüth legte. Beobachtung und leidenschaftliches Gefühl heben sich als entgegengesetzte Zustände auf und schwächen einander wechselseitig; Beobachtungsgeist und Langeweile fliehen sich eben so. Wir sind aber öfters von allen Gegenständen entfernt, die unsrer Beobachtung neuen und anziehenden Stoff darböten; nur wir selbst, und was in unserm Gemüthe vorgeht, wir sind uns immer nahe, gegenwärtig und an Objekten des Beobachtens und Betrachtens unerschöpflich. Kein Mensch ist uns lästig und langweilig, wenn es uns nicht an Musse, an Fähigkeit und Vorkenntnissen fehlt, um sein Gemüth und seinen Geist beobachtend zu erforschen.

14.

Zufälliger Schaden.

Das Psychologische Studium kann sowohl für den, der es betreibt, als auch für andere Menschen in einiger Rücksicht nachtheilig werden. Dieſs geschieht aber nur zufälligerweise, läſst sich vermeiden, und wird durch die Vortheile desselben weit überwogen.

Wie jede Sache mehr als eine Seite hat, von der man sie vorstellen kann, wie die nützlichste und würdigste Beschäftigung übertrieben, und die wohlthätigsten Kenntnisse durch Misbrauch verderb-

derblich werden können: so ist es mit dem Studium und der Kenntniss von der Seele derselbe Fall. Es wäre sogar ein höchst zweydeutiges Lob einer Wissenschaft, wenn man ihr nachrühmen wollte, dass sie niemals schädlich werden könne; denn verständige Aerzte würden es für ein sichres Zeichen der Unwürksamkeit eines angeblichen Heilmittels annehmen, wenn es zuverlässig niemals schaden, wenn es in keinem Falle und bey keiner Art des Gebrauches als Gift würken könnte. Um allem Verdachte einer partheyischen Empfehlung auszuweichen, soll jede mir bekannte Beschuldigung gegen das Seelenstudium angezeigt werden; auf keine wird es hoffentlich an triftigen Gründen der Vertheidigung fehlen.

(1.)

Selbstbeobachtung ist widernatürlich und dem Geiste, so wie der organischen Maschine schädlich.

Die natürlichste Richtung des Beobachtenden Geistes geht unstreitig auswärts auf Gegenstände hin, die von dem Gemüthe verschieden sind. Schon die natürliche Neigung, die uns besonders in den frühern Jahren nach der Aussenwelt hin und von der Selbstbetrachtung abzieht, muss uns darauf führen. Wir fühlen die mühevolle Anstrengung, den Zwang, den wir uns anthun müssen, um diesen Hang absichtlich zu überwinden. Es sind auch selten die heitern und frohen, sondern mehrentheils diejenigen Tage und Stunden unsers Lebens, wo irgend eine Schwäche und Kränklichkeit des Körpers oder eine widrige Wendung unsers Schick-

fals oder irgend eine gekränkte Empfindung oder Leidenſchaft unſer Gemüth in eine Stimmung verſetzt, da wir die Menſchen fliehen, die ſtille Einſamkeit ſuchen, oder, wenn man will, einer hypochondriſchen Laune nachhängen — wenn wir uns der Selbſtbeobachtung überlaſſen, und in pſychologiſche Betrachtungen verſinken. Eine Stimmung, die kein Menſch ganz natürlich finden wird. Allein was ſoll man aus allen dieſen Bemerkungen ſchlieſſen? Etwan daſs die Selbſtbeobachtung unſrer Beſtimmung, der Einrichtung unſrer ganzen Natur widerſtreite? Allein wir werden ja durch eben dieſe Natur würklich darauf geleitet, und wenn auch ihr ſinnlicher Theil dabey leidet, ſo erſchöpft ja Sinnengenuſs nicht unſre ganze Beſtimmung, und die fortſchreitende Bildung des Geiſtes, die veränderte Richtung ſeiner Erkenntniſskräfte, die ganz neue Sphäre, worinn ſie ſich üben, iſt doch wohl reicher Erſatz für dasjenige, was man auf der einen Seite vielleicht aufopfern muſste. Gemeiniglich iſt es eine natürliche Schadloshaltung für einen Verluſt, der einmal durch die Beſchaffenheit des Körperbaues, durch ein Labyrinth von Schickſalen und durch eine eigne Anlage des Gemüths unvermeidlich herbeygeführt wurde. Der Widerſtand der Natur gegen die Beſtrebungen, ſein Innerſtes zu betrachten, iſt, beſonders in den früheſten Jahren eben ſo zweckmäſſig, als er natürlich iſt, weil der innere Sinn erſt durch den äuſsren afficirt, gereitzt, und mit dem nöthigen Stoffe ſeiner Würkſamkeit verſorgt werden muſs, um nicht eine unglückliche Leere und Einförmigkeit zu behalten. Iſt dieſe Vorbereitung geſchehen — und dieſe darf freylich der Erzieher nicht unterlaſſen oder

wohl gar verhindern — so wird auch das Geschäft der innern Beobachtung mit minderem Zwange ausgeübt, und es kommt übrigens nur auf gehörige Mässigung nach den Kräften des Geistes und der Maschine und auf die zweckmässige Abwechselung an, um die Selbstbeobachtung innerhalb der Gränzen ihrer Unschädlichkeit und Heilsamkeit für die Gesundheit des ganzen Menschen zu erhalten. Die Zwecke des Psychologischen Studiums fordern aber diese heilsame Abänderung von der Direktion des Gemüthes um ihrer selbst willen, weil sie eben so wenig ohne äussere als ohne innere Beobachtung erreichbar sind; und hierdurch allein ist dieser ganze Vorwurf hinlänglich abgelehnt.

2.

Einseitige Beobachtung kann stolz und niedergeschlagen machen; menschenfeindlich und eitel.

Was so verschiedene und zum Theil entgegengesetzte Würkungen hervorbringt, das kann nur die zufällige Ursache davon seyn; das muss ferner auch eine mittlere der Moralität heilsame Stimmung hervorbringen können, wenn es nur ein wenig anders modificirt wird. Und muss man denn gerade *einseitig*, nur sich oder nur andre, nur seine bessere oder nur seine schwächere Seite beobachten?

3.

Zergliederung des Angenehmen, Schönen und Guten in seine mannigfaltigen Bestandtheile und Bedin-

Bedingungen, wird das heilſame und ſüſſe Gefühl für daſſelbe ſchwächen, ſeine Reitze vermindern, und eine eben ſo traurige als nachtheilige Gleichgültigkeit dagegen herbeyführen.

Verluſt an den Freuden des Lebens; Ermattung der erquickendſten Gefühle ſcheint unvermeidlich zu ſeyn, ſo bald man den Gegenſtand des Genuſſes zum Object der pſychologiſchen Unterſuchung macht. Denn die Stärke des Gefühls ſteht bekanntlich in umgekehrtem Verhältniſſe mit der Subtilität der Nachforſchung. Das Gemüth empfängt eine andere Richtung; es werden andre Vermögen geübt; der Gegenſtand tritt in ein ganz andres Verhältniſs. Im Augenblicke der langſamen Zergliederung müſſen manche Reitze verſchwinden, die das Reſultat der ſchnellen Wahrnehmung, des verworrenen Scheins ſind, den das viele Zuſammengenommene giebt. Der Pſycholog verliert alſo auf der einen Seite würklich, um aber nur auf der andern vielfach zu gewinnen. Er vertauſcht nur Vergnügen der Einen Art gegen das einer anderen; die Handlung des Zergliederns und Auflöſens ſelbſt, die Entwickelung des in einanderlaufenden Gewirres mannigfaltiger Vorſtellungen gewährt ihm eignen Genuſs; der helle Lichtſtral, der in die dunkle Region ſeiner Gefühle und ihrer Urſachen eindringt, giebt eine neue Erheiterung des Gemüths, neue reitzende Ausſichten thun ſich vor dem Auge des Geiſtes auf. Und nie haben wir doch zu befürchten, daſs alle Reitze des verworrenen Anſchauens gänzlich verſchwinden, aller annehmliche Schatten von dem durchdringenden und allverbreiteten Glanze des ent-

entwickelten Denkens verſcheucht werden; vielmehr können wir uns das Gebiet, wo unſer Gefühlvermögen allein herrſcht, auch bey den immer fortſchreitenden Erweiterungen des Bezirks unſrer deutlichen Begriffe, als unermeſslich und ſeine eigne Gränzen immer fortrückend gedenken. Nur die Gegenſtände wechſeln, womit wir bald mehr die eine, bald die andre Seite unſers Vorſtellungsvermögens beſchäftigen. Während des Zergliederns und durch daſſelbe entdecken wir neue Schönheiten, verborgengebliebene Quellen des Vergnügens. Das gilt von keiner Art des Schönen mehr, als von demjenigen, welches dem Menſchen am eigenthümlichſten, und ſeines Genuſſes am würdigſten zu ſeyn ſcheint, dem *Sittlich-ſchönen.*

Es giebt unzählige Fälle, wo menſchliche Handlungen von dem groſsen Haufen flüchtiger Beobachter als groſs und edel bewundert, und mit lautem Enthuſiasmus von tauſend Zungen und Federn lobgeprieſen werden, wo der Pſycholog kaum angefangen hat, die Quellen auszuſpühren und die Antriebe zu erforſchen, da das vermeyntlich Groſse, Edle und Bewundrungswürdige verſchwindet, der blendende Glanz ſich verdunkelt, und weder mehr noch weniger als eine gemeine Alltagshandlung eines Menſchen übrig bleibt, die nur von Umſtänden und Verhältniſſen einen falſchen trüglichen Schimmer der Tugend entlehnt hatte — wo ſie nicht gar zur unedlen und niedrig eigennützigen Handlung herabſinkt. Hier fühlt der Seelenforſcher freylich nicht das, was der getäuſchte, gutmüthige, aber flüchtige Beobachter empfand, und es iſt ihm

un-

unmöglich, in die feurigen Lobpreisungen einzustimmen, die von allen Orten und Enden her erschallen. Für ihn ist die liebliche Täuschung dahin, die jene Gefühle erregte, und diese Ausbrüche derselben hervorbrachte. Unstreitig ein Verlust für ihn; doch keiner im ganzen. Wird hier seine Bewunderung herabgestimmt, dort sein Beyfall gemässigt und seine zufriedene Billigung ruhig; so haben auch diese ruhigern Empfindungen ihren Werth. Stöfst er dort auf noch unangenehmere Entdeckungen unedler Triebe, woraus scheinbar vortrefliche Handlungen flossen; wird er wohl wünschen, diese Entdeckungen entbehrt zu haben? oder hätte er wenigstens Ursache dazu? Ist es dann nichts werth, Dinge, Menschen und Handlungen weder *übær* noch *unter*, sondern — so weit Menschen es überhaupt vermögen — genau *nach* ihrem wahren Werth zu schätzen? ist es für nichts zu rechnen, dafs man sich über die gemeine, höchst fehlerhafte Art, menschliche Dinge zu würdigen, erhaben fühle? wenn auch die Genauigkeit des Nachforschens ihn nicht durch eigene Entdeckungen der angenehmsten Art für jene Einbusse schadlos hielte. Allein dieselbe Sorgfalt der Zergliederung, die uns in dem vermeyntlich Guten öfters Spuren des Bösen gewahr werden läfst, entdeckt auch in dem, was durchaus böse erscheint, durch subtilere Auflösung Merkmale des Guten, wenigstens in der Urquelle, woraus es anfänglich entspringt. Wir finden allenthalben — den Menschen — öfters nur einen Schritt abgewichen von der Bahn, die seine Natur ihm vorzeichnete; menschliche Triebe, zuweilen nur in kleinem Misverhältnifs zu ihren Genossen; edle Zwecke, nur mit etwas un-

unächten Zusatze vermischt, oder auf irrig gewählten Wegen verfolgt; herrliche Kräfte, nur nicht ganz eigentlich in der Sphäre, worinn sie würken könnten und sollten. Die menschliche Natur behält auch bey ihren gröfsten Verunstaltungen in der Person des Bösewichtes Spuren ihrer eigenthümlichen Erhabenheit, Würde und Schönheit, die nur dem strengen Beobachter nicht unentdeckt bleiben, die sein Gefühl der Achtung und Liebe für die Menschheit nähren, und für alle jene Einbusse an schwärmerischer und empfindelnder Bewunderung des falschen Schimmers schön seyn sollender Handlungen reichlich entschädigen. —

Verwandt mit dem bisher abgelehnten ist ein andrer Vorwurf, den man dem Seelenstudium macht.

4.

Menschenkenntnifs zerstört die Menschenliebe und Menschenschätzung; sie macht uns andre und so gar uns selbst zu Gegenständen des Hasses und der Verachtung.

Dieser Vorwurf hat und verliert seine Scheinbarkeit mit dem vorigen. Was *Baco* vom Studium der Natur in Bezug auf Religion sagt, das läfst sich mit eben so vielem Rechte auf Seelenstudium und Menschenliebe anwenden. Die ersten Blicke, die etwas mehr als die äufserste Oberfläche berühren, führen leicht auf solche Bemerkungen, die der Achtung und Liebe für die menschliche Natur einigen Abbruch thun; beym tieferen Eindrin-

dringen in das Innere, finden eben diese Gesinnungen neuen Stoff, sich zu nähren und zu bestärken. Der Mensch, so wie jedes Erzeugniss und die ganze Einrichtung der Natur, kann nie durch schärfere Ansicht und Betrachtung im Ganzen seines Werthes etwas verlieren. Der Mensch dürfte nicht ein Theil der Natur, ein Werk des weisesten und besten Werkmeisters seyn, wenn man, um Liebe und Schätzung seiner Natur zu erhalten, vor jeder tiefern Untersuchung derselben warnen müsste.

5.

Menschenkenntniss macht verhasst bey vielen, deren Interesse es mit sich bringt, nicht erforscht und erkannt zu werden.

Sie verdient und erwirbt aber auch die Liebe und zwar der bessern Menschen, deren Interesse es fordert, erforscht und erkannt zu werden. Sie macht den Hass der schlechtern unschädlicher, und vermindert seine Gefahren. Nur die Forschermiene muss vermieden werden.

6.

Uebelgesinnte Kenner des menschlichen Geistes und Herzens sind eben dadurch mächtiger in den schlauen Künsten, beyde zu beherrschen, zu misbrauchen, irre zu leiten, und dadurch das grösste Elend und Verderben anzustiften.

Unläugbar, so wie die Kunst zu tödten und zu vergiften mit der Arzneykunst gestiegen ist.

Die Kunſt Köpfe und Gemüther miszuleiten und zu verderben, beruht als Kunſt auf denſelben Regeln, die zur Bildung und Veredlung derſelben gehören. An dem Misbrauche derjenigen Kunſt, wovon die jetztgenannten nur zwey verſchiedene Zweige und Anwendungen ſind, iſt das Studium unſchuldig. Denn es führt, ſich ſelbſt allein überlaſſen und ohne den Einfluſs fremder Dinge dabey in Anſchlag zu bringen, mit Pſychologiſcher Naturnothwendigkeit auf Geſinnungen, welche dieſen Misbrauch gänzlich ausſchlieſſen, auf Achtung und Liebe für die Menſchheit. Nicht genug, an dem Misbrauche keine Schuld zu haben, und ihn ſelbſt zu verhindern, macht es auch da, wo er aus andern Gründen würklich getrieben wird, denſelben minder gefährlich, und bietet ſelbſt die Mittel zu den zweckmäſſigſten Gegenbemühungen dar, indem es zur leichtern Entdeckung boshafter Kunſtgriffe der Verführer leitet, Vorſichtigkeit gegen ihre Verſuche veranlaſst, und zu würkſamern Gegenanſtalten den Gutdenkenden antreibt. Je allgemeiner alſo dieſe Nachforſchungen betrieben, je weiter die gefundnen Kenntniſſe verbreitet und angewandt werden, deſto unſchädlicher nicht nur, ſondern auch wohlthätiger ſind die Folgen, die ſich natürlich davon erwarten laſſen.

7.

Je mehr und je ſubtiler man die Menſchen beobachtet, deſto höher wird die Verſtellung getrieben, und die menſchliche Natur um ihre edle und glückliche Einfalt gebracht.

Viel-

Vielmehr gerade das Gegentheil ist von der allgemeinern und nähern Bekanntschaft mit der menschlichen Natur zu erwarten. Denn theils macht sie die Verstellung Erfolgloser für den, der sie ausübt und für den, gegen welchen sie geübt wird. Schon dadurch muss sich ihr Reiz vermindern, und sie muss gleichgültiger werden. Sie verliert aber auch durch die Duldsamkeit menschlicher Schwachheiten und Fehler, die durch Bekanntschaft mit ihrer allgemeinen Verbreitung und mit ihren Quellen vorzüglich befördert wird, an Interesse; die Menschen werden in eben dem Verhältnisse mehr Wahrheit und Offenheit in ihrem gesellschaftlichen Betragen zeigen, in welchem sie mit ihrer gemeinsamen Naturvollkommenheit und Schwäche vertrauter werden. Seelenkenntniss führt zuletzt zur Wahrheit und zur kunstlosen Einfalt der Natur wieder zurück.

15.

Methodenlehre der Psychologie.

Erfahrungsseelenlehre muss als eine empirische Wissenschaft durch Erfahrung zu Stande kommen; diese muss die gehörige Ausbreitung, Genauigkeit und eine bestimmte Richtung haben um zweckmäfsig zu seyn. Die Regeln, durch deren Befolgung sie diese Eigenschaften erlangt, gründen sich theils auf die Beschaffenheit dieser Erkenntnisart überhaupt, theils auf die eigene Natur ihres Gegenstandes. In dieser Absicht wird vorläufig untersucht:

1) *wen* ſoll man beobachten?

2) *worauf* hat man an den Objekten der Beobachtung zu ſehen?

3) *wie* hat man die Beobachtung anzuſtellen? und

4) *wie* iſt das Beobachtete für die Wiſſenſchaft zu bearbeiten und zu benutzen?

16.

1. *Perſönliches Objekt der pſychologiſchen Beobachtung.*

Gegenſtand und Quelle der empiriſchen Seelenlehre iſt *der Menſch* — in allen ſeinen zahlloſen natürlichen und gebildeten Formen, Verhältniſſen und Lagen; nach allen Varietäten, Lebensaltern, Geſchlechtern, Stufen der Menſchheit, Climaten, Regierungsformen, Lebensarten und Ständen. Jeder iſt ſich ſelbſt in dieſer Abſicht der nächſte und an brauchbarem Stoffe zu Beobachtungen reichſte Gegenſtand; dann folgt jeder andre, den wir näher oder entfernter unmittelbar beobachten können; zuletzt die ganze Menſchheit, ſo weit uns die Geſchichte dieſelbe kennen lehrt.

Die Verbreitung über die gröſstmöglichſte Menge und Mannigfaltigkeit von Menſchen iſt nothwendig *theils* um das würklich Allgemeine ſicher zu finden, und über-

übereilten Schlüssen aus einseitigen Bemerkungen vorzubeugen, *theils* um für die Special-Seelenlehre die Verschiedenheit menschlicher Charaktere zu finden, die durch den Einfluss dieser mannigfaltigen Umstände hervorgebracht wird.

17.

Was soll man beobachten?

Die Beobachtung des Menschen betrifft

1) seine inneren Zustände und Veränderungen z. B. Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Leidenschaften, Träume.

2) seine Organisation, Bau, Kräfte, Physiognomie — im Verhältnisse zu den innern Erscheinungen.

3) seine vorübergehenden Aeusserungen des Innern, als Bewegungen, Blicke, Othem, Sprache, Ton, Accent, Worte, Handlungen, Stellung, Schritt und Tritt, Gang, und alle übrige Kleinigkeiten, deren Summe den Charakter und Zustand des Menschen bezeichnet.

4) seine Werke, oder die ausser ihm befindlichen Produkte seines Geistes, Einrichtungen im Grossen und kleinen, Erfindungen, Schriften, und sowohl mechanische als ästhetische Kunstwerke.

5) Die Verhältniſſe und den Zuſammenhang aller dieſer Dinge unter ſich ſelbſt.

18.

Wie ſoll man beobachten?

Es giebt zwey Arten der Beobachtung des Menſchen, die ſich durch ihren Zweck, Gegenſtand und Methode unterſcheiden, deren jede auf eignen Regeln beruhet.

19.

Synthetiſche, analytiſche Beobachtung.

1) Die *ſynthetiſche Beobachtung*, welche mehr auf Kenntniſs des Eigenthümlichen einzelner Menſchen (Kenntniſs *der* Menſchen) abzweckt, das Mannigfaltige an einem Menſchen möglichſt ſchnell und vollſtändig auffaſst, vergleicht, in Einem Bilde vereinigt, ohne doch in den Zuſammenhang der innerſten und feinſten Beſtandtheile einzudringen. Sie bezieht ſich daher mehr auf andere, als auf ſich ſelbſt; mehr auf das Aeuſsere als das Innre, erfordert mehr Witz, Gemeinſinn, Umgang und geſellſchaftliche Verhältniſſe, als Scharf- und Tiefſinn, und vorläufiges gelehrtes Studium, und dient mehr zu unmittelbar praktiſchen als zu wiſſenſchaftlichen Zwecken. Dieſen Beobachtungsgeiſt trift man aus ſehr begreif-

lichen

lichen Urſachen öfter bey gebildeten Frauenzimmern und Hofleuten, als bey einſam erzogenen, im Umgang eingeſchränkten, durch Gelehrſamkeit, Meditation, oder Geſchäfte zerſtreuten Männern — ſelten bey Pſychologen an.

20.

Die *analytiſche Beobachtung* aber, oder die eigentlich *pſychologiſche* zwekt mehr auf Kenntniſs *des Menſchen*, oder der menſchlichen Natur und ihrer Mannigfaltigkeit überhaupt ab; ſie faſst langſamer aber ſchärfer die wahrnehmbaren Merkmahle auf, zergliedert ſubtiler, löſet das verworrene Mannigfaltige chemiſch und microſkopiſch in ſeine erſten Beſtandtheile auf, vereinigt nicht ſowohl in Bilder nach Geſetzen der Anſchauung, als in Begriffe und Regeln nach Geſetzen des Verſtandes, und ſpürt den innerſten und verborgenſten Bindungsmitteln des Verſchiedenartigen nach Sie iſt mehr auf das eigene Gemüth des Beobachters als auswärts auf andere, mehr aufs innere als aufs Aeuſſerlich erſcheinende gerichtet, und erfordert mehr Scharfſinn und vorläufige Bekanntſchaft mit pſychologiſchen Begriffen, als ausgebreiteten Umgang. Für das gemeine praktiſche Leben iſt ſie zunächſt von unbedeutendem Nutzen; deſto wichtiger aber für wiſſenſchaftliche

che Seelenkunde. Der geübteste praktische Menschenbeobachter ist selten in einer Person mit dem subtilen Zergliederer der menschlichen Natur vereinigt.

Zur synthetischen Beobachtung (19.) wird unten in dem praktischen Theile der Seelenlehre eine Anleitung folgen; wiewohl Regeln hier bey weitem nicht das ausrichten können, was sich von natürlichem Menschenverstand, Uebung, Verhältnissen, und vorzüglich von frühzeitiger und fortgesetzter Bekanntschaft mit der Welt erwarten läßt. Die Methode aber, die bey der analytischen Beobachtung mit Vortheil für die Wissenschaft zu befolgen ist, beruht hauptsächlich auf folgenden Regeln.

21.

Erfordernisse zur psychologischen Beobachtung.

Um mit Vortheil für die Wissenschaft psychologische Beobachtungen anzustellen, wird vorläufig erfordert:

1. Ein eignes Talent, für lebhafte und feine Empfindung und bestimmte Anschauung des innern Sinnes und für Abstraktion von der Aussenwelt. Schärfe des äussern Sinnes und bestimmtwürkende Einbildungskraft für die Anschauung desselben, deren der Anthropologische Forscher eben so sehr bedarf, ist selten mit jener Naturanlage des Geistes gepaart.

2. Unbefangenheit von vorgefafsten Meynungen über die menfchliche Seele, fie mögen fich aus einer philofophifchen, oder theologifchen, ältern oder neuern, oder aus der Schule des gemeinen Lebens und der eingebildeten, aber einfeitigen Erfahrung, von felbfteignen Schickfalen und ihrem Einflufse auf die Stimmung des Gemüths herfchreiben; Gewöhnung an einen allgemeinen Zweifel, der zur freyen, ftrengen und allfeitigen Unterfuchung antreibt.

3. Uebung im Beobachten überhaupt, zur Bildung des beobachtenden Geiftes im Gegenfatze des fyftematifchverbindenden, oder nach eignem Gutdünken dichtenden Kopfes.

4. Bekanntfchaft mit dem zu erforfchenden Gegenftande, durch mündlichen und fchriftlichen Unterricht, um der Beobachtung eine beftimmte und zweckmäfsige Richtung zu geben — allgemeine Kenntnifs deffen, was man durch Beobachtung würklich gefunden oder zu finden gemeynt, oder gefucht, behauptet oder bezweiflet, oder nur problematifch hingeworfen hat.

5. Kenntnifs der befondern Umftände, die das Gefchäfte der geiftigen Beobachtung erfchweren.

Ueber

Ueber die Schwierigkeiten der Beobachtung seiner selbst, v. *Forberg*. In *Kirstens* und *Iacobi's* Journal für Menschenkenntniss. Iena 1795. Erstes Quartal.

22.

Schwürigkeiten.

Die Natur der geistigen Erscheinung legt schon an sich selbst ihrer genauen Beobachtung viele Hindernisse in den Weg. Das eigene Verhältniss, worin der beobachtende Geist überhaupt zu sich selbst und insonderheit der Zustand der Beobachtung zu andern Gemüthszuständen, oder umgekehrt ein fremder Gegenstand zu dem Beobachter gewöhnlich steht, vermehrt sie. Zufällige Unvollkommenheiten der Lage und Bildung des letztern, und gewisse Mängel oder auch Fehler unsrer Sprachen gesellen sich noch zu jenen allgemeinen Gründen hinzu, um die psychologischen Nachforschungen mühsam und verwickelt zu machen.

Wer die körperliche Natur in ihren Würkungen beobachten und neue Verhältnisse und Gesetze derselben entdecken will, hat ohnstreitig grosse Schwürigkeiten zu überwinden, weit grössere Hindernisse stellen sich dem Beobachter der Erscheinungen des innern Sinnes entgegen.

Sie

Sie gründen ſich

I. *Auf die eigene Natur der geiſtigen Erſcheinungen.*

1. *Menge deſſen, was zu beobachten vorkommt.*

In dem kleinſten Zeitraume bemerken wir eine unüberſehbare Menge von Vorſtellungen, Anſchauungen, Gedanken, Gefühlen — Beſtrebungen, Anſtrengungen, Verhältniſſen. Und die kleinſte Vorſtellung läſst ein Mannigfaltiges von bemerklichen und unbemerkbaren Handlungen und Modificationen des Gemüths theils erblicken, theils darauf ſchlieſſen, theils ahnden, was wir nie mit unſrer Beobachtung erſchöpfen. Wir erliegen der Menge, wenn wir ſie nur denken; wie viel weiter mag die Anſchauung hinter ihrem Gegenſtande zurückbleiben?

2. *Mannigfaltigkeit des Stoffes.*

Seelenzuſtand — Vorſtellung — Allgemeinbegriffe, von dem kleinſten Innhalte aber dem gröſſeſten, weiteſten Umſange. Und wie wenig mögen die Fächer, worein man die verſchiedenen Arten des geiſtigen Empfangens und Würkens und die verſchiedenen Verhältniſſe der Handlungen und Empfindungen des Gemüthes zu einander geordnet hat, dem Reichthum und der Abwechſelung der geiſtigen Natur in ihren Erſcheinungen entſprechen?

3. *Continuität der Erscheinungen.*

Eine Erscheinung fliesst durch unmerkliche Uebergänge in die andere über, und man vermag daher keinen bestimmten Gränzstrich zu ziehen, wo die eine der andern ihre Stelle einräumt. Die entfernten Punkte zweyer verbundener Zustände z. B. der Lust und der Begierde sind leicht genug zu unterscheiden; aber der Punkt des Ueberganges fliesst mit seinen angränzenden Nebenpunkten unmerklich zusammen.

4. *Unaufhörlicher Fluss und Wechsel.*

Ob wir uns gleich etwas Beharrliches und Bleibendes zu allen Gemüthsveränderungen als das (unbekannte) Subjekt derselben hinzudenken, und die Seele selbst uns als Substanz von ihren Vorstellungen als Accidenzen vorstellen müssen: so ist doch jede Vorstellung, selbst die von dem bleibenden Ich nicht ausgenommen, etwas, das in der Zeit entsteht und wieder schwindet, um andern Vorstellungen gleichsam Raum zu machen. Wenn auch der Stoff einer Vorstellung immer und unverändert gegenwärtig bleibt (wie wir von der Substanz der Seele selbst dies voraussetzen) so kommt ihr doch nicht ununterbrochen die eigenthümliche Beschaffenheit einer Vorstellung zu, weil hierzu noch ein eigner Akt des Auffassens u. s. w. erforderlich wäre. Das Objekt hält also dem Beobachter nicht still, es ist nicht in zwey Augenblicken dasselbe, sondern jede Empfindung, jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede Neigung verändert allaugenblick-

lich

lich ihren Gegenstand, ihre Stärke, ihre Feinheit, und alle übrige Verhältnisse.

5. *Verworrenheit und Dunkelheit.*

Diese ist eine Folge von der Menge, Mannigfaltigkeit und dem Zusammenfluss der gleichzeitigen oder schnell aufeinander folgenden Modificationen und Thätigkeiten des Gemüths, und verräth sich durch Unerklärbarkeit, Unbeschreiblichkeit, ja sogar Unaussprechlichkeit dessen, was in unserm Innersten vorgeht. Die Menge des Stoffes übersteigt die Kraft des innern Anschauungsvermögens, ihn aufs genaueste zu ordnen und zu unterscheiden. Diese Dunkelheit ist nur zum Theil Folge der Verworrenheit, öfters auch der zu grossen, betäubenden Stärke, wie bey sehr lebhaften Gefühlen, oder der wenig reizenden Schwäche, und schrankt sich nicht nur auf die sinnlichen Vorstellungen *als solche* ein, sondern verbreitet sich auch auf die intellectuellen, doch nur in so fern als die zu schwache ursprüngliche Thätigkeit des Verstandes und der Vernunft zu leise Eindrücke auf den innern Sinn macht, als dass dieser das Mannigfaltige gehörig aufzufassen und zu unterscheiden vermöchte.

6. *Unbemerkbare Kleinheit.*

Eine Zwischenvorstellung, wodurch Eine Vorstellung die andre herbeyführt, entzieht sich öfters durch ihre Kleinheit und Flüchtigkeit unsrer Bemerkung, und läfst uns die ganze Verbindung gewisser Phänomene unbegreiflich und räthselhaft, weil sie durch ein übersehenes Mittelglied

glied bestimmt wird. Solche Veranlassungen waren es, bey denen man zu einem unnatürlichen oder übernatürlichen Grunde seine Zuflucht nahm, und aus einer andern Welt Einflüsse der Geister, Dämonen, Gestirne und Bestimmungen des Fatum herbeyholte, um den Zusammenhang der Erscheinungen in dieser Welt zu erklären.

7. *Unmöglichkeit einer mathematischen Darstellung.*

„Noch weiter aber, als selbst Chemie, muss empirische Seelenlehre jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des innern Sinnes und ihre Gesetze nicht anwendbar ist, man müsste denn allein das Gesetz der *Stetigkeit* in dem Abflusse der innern Veränderungen desselben in Anschlag bringen wollen, welches aber eine Erweiterung der Erkenntniss seyn würde, die sich zu der, welche die Mathematik der Körperlehre verschafft, ohngefehr so verhalten würde, wie die Lehre von den Eigenschaften der geraden Linie, zur ganzen Geometrie. Denn die reine innere Anschauung, in welcher die Seelenerscheinungen constituirt werden sollen, ist die Zeit, die nur eine Dimension hat." *Kants Metaph. Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (Riga. 1786.) Vorr. S. X. f.

Mathematik giebt durch ihre Aufschlüsse a priori über die körperliche Natur dem Beobachter eine bestimmtere Richtung, und der Umstand, dass ihre Anwendung auf die Seele so einge-

geschränkt ist, schadet also nicht nur der wissenschaftlichen Form, sondern macht auch die psychologischen Erfahrungen unbestimmt und mangelhaft.

8. *Unmöglichkeit der realen Zergliederung und absichtlicher Versuche.*

Kant fährt in der eben angeführten Stelle (S. XI. der Vor. zu den Metaph. Anfangsgr. der Naturwissenschaft) fort: „Aber auch nicht einmahl als systematische Zergliederungskunst, oder Experimentallehre, kann sie (nehml. empir. Seelenlehre) der Chemie jemals nahe kommen, weil sich in ihr das Mannigfaltige der innern Beobachtung nur durch blosse Gedankentheilung von einander absondern, nicht aber abgesondert aufbehalten und beliebig wiederum verknüpfen, noch weniger aber ein anders denkendes Subjekt sich unseren Versuchen der Absicht angemessen von uns unterwerfen läſst, und selbst die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alterirt und verstellt."

Eine *zweyte* Art von Schwierigkeiten hat ihren Grund

II. *In dem Verhältnisse zwischen dem Subjekt und Objekt der Beobachtung.*

1. *Einige Seelenzustände widersprechen dem Zustande der Selbstbeobachtung.*

Es giebt Zustände des äusserst schwachen und *dunklen Selbstbewuſstseyns* z. B. in der Ohnmacht

macht, im tiefen Schlafe; Zustände, die, so wie sie sich endigen, auch alle wenigstens bestimmte *Erinnerung* abschneiden wie z. B. die leisesten Träume und die Vorstellungen, welche den Nachtwandler leiten. Dieselbe Schwürigkeit der Beobachtung tritt aus einer entgegengesetzten Ursache ein bey dem Zustande *heftiger Gefühle* und Gemüthsbewegungen. Hier ist gewaltsame Erschütterung des Gemüths; und zum Beobachten wird doch ruhige, kaltblütige Stille erfordert. Wenn die erste Heftigkeit nachläßt, und wir uns zum Beobachten aufgelegt fühlen: so ist schon der erste Zustand verändert; wir erfahren nur, was auf jenen für eine andere Stimmung folgte, nicht aber wie er selbst beschaffen war. In der Erinnerung stellt sich uns alles ganz verändert dar, als im Momente der Empfindung selbst. Mitten im Strohme der schäumenden Leidenschaft, sich selbst plötzlich inne und fest halten, und sich augenblicklich als Zuschauer von sich selbst betrachten, und zu vergessen, dass man es selbst ist, welcher leidet, ist eine schwere Aufgabe, und deren Auflösung nicht einmahl die gesuchten Entdeckungen verschafft. Denn

2. *Die Handlung des Beobachtens verändert selbst den Zustand des Gemüths, welches den Gegenstand desselben ausmacht.*

Wenn jede Thätigkeit des Gemüths dem innern Sinne eine neue Modification giebt, so muss der Innhalt einer jeden Beobachtung, die wir über uns selbst anstellen, den Einfluss dieser Handlung selbst erfahren, mithin ein andrer Zustand

ſtand des Gemüthes ſeyn, als derjenige, welcher vor ihr voraus gieng.

3. *Zu der Zeit, da wir erſt pſychologiſch zu beobachten anfangen wollen, ſind die mehreſten Gegenſtände derſelben uns durch Gewohnheit ſchon alltäglich und dadurch verdunkelt worden.*

In den meiſten Zuſtänden haben wir uns ſchon öfters befunden; das Mannigfaltige von Thätigkeiten und Empfindungen, das dabey vorkommt, ſind wir ſchon unzähligemahl und mit immer ſteigender Geſchwindigkeit durchlaufen; das Bewuſstſeyn des Einzelnen wird durch dieſe Schnelligkeit des Fortganges verdunkelt, und es koſtet nun mehrfache Anſtrengung, bey ſo alltäglichen Phänomenen, die gemeiniglich die ſchwürigſten, dunkelſten und intereſſanteſten ſind, zu verweilen, den fortlaufenden Strohm in den gewohnten Canälen aufzuhalten, und das Mannigfaltige zu vereinzeln, was in Einem gleichzeitigen oder ſchnell ſuccedirenden Ganzen der Erſcheinung enthalten iſt. Es iſt weit leichter, verräth weit weniger pſychologiſches Talent, iſt aber auchvon ungleich geringerem Erfolg für Erweiterung der Wiſſenſchaft, neue und allgemein frappante Phänomene neu zu finden und zu unterſuchen, als in dem Alten und Gewohnten neue, verborgengebliebene Beſtandtheile, Verhältniſſe und Geſetze zu entdecken.

4. *Allgemeine Verſtellung.*

Andere ſuchen uns zu täuſchen und wir uns ſelbſt. Wir können eben ſo wenig gleichgültig

dabey bleiben, in welchem Lichte wir uns selbst erscheinen, als es andre in Ansehung der Entdeckungen seyn können, die wir über ihre Köpfe und Herzen machen. Die fortschreitende Cultur geht in Absicht auf das Aeussere (Civilisirung) immer einige Schritte vor der innern Ausbildung voraus. Die Bekanntschaft mit so vielen Gestalten, Vorzügen, Idealen der Menschheit, wozu ausgebreiteter Umgang mit vielen Menschen und das häufige Lesen von Büchern, unsren Zeitgenossen so sehr behulflich ist, und die gewohnliche Erziehungsart, die den Menschen gewöhnlich nicht von innen aus sich selbst heraus bildet, ihm aber desto mehr äussern Anstrich und fremdartigen Ton giebt, hat (was man auch übrigens zu ihrem Vortheil anführen mag) wenigstens die unglückliche Würkung, dass die Natur immer seltner ihren Charakter unverändert darstellt, und die Scheidung dessen, was blos angelegte Maske, angenommener Ton und nachgeformte Sprache ist, von demjenigen, was aus der innersten und eigensten Anlage des Geistes und Gemüthes hervorgeht, immer mühsamer und unsicherer wird.

III. *Zufällige Hindernisse.*

1. *Einschränkung des Umgangs.*

Die Lage eines Gelehrten bringt es mehrentheils so mit sich, dass er sich auf den Umgang mit wenigen Menschen, von ähnlichem Stande, Range, Vermögen und Lebensart einschränke. Diese Aehnlichkeiten aber führen häufig eine Verwandtschaft der Denkungsart, Gesinnungen und Sitten mit sich. Die Sphäre der Beobachtung ist daher

her einförmig, und ihre Refultate können oft fchon deshalb einfeitig und unrichtig ausfallen. Sehr viele Claffen und Seiten der Menfchheit mufs der Pfycholog nur aus Büchern, Gefchichtfchreibern und Romanen kennen lernen. Indeffen ift nicht zu läugnen, dafs der Nachtheil diefer Einrichtung mehr die Kenntnifs der Menfchen zu unmittelbar praktifchen Abfichten, als die pfychologifche Kenntnifs der menfchlichen Natur überhaupt betrift, welche letztere doch gröfstentheils ihren Stoff von der Selbftbeobachtung empfängt und einer ausgebreiteten Menfchenkunde nicht fo dringend nothwendig bedarf.

2. *Unterdrückung des Beobachtungsgeiftes.*

Die fogenannte gelehrte Erziehung bringt es beynahe mit fich, dafs der Geift des eignen Beobachtens, noch mehr als der Trieb und die Fähigkeit zum eignen Räfonnement, frühzeitig und gewaltfam erftickt werde. Man läfst alles *lernen*, hiftorifch durch mündlichen oder fchriftlichen Unterricht lernen, was man beffer felbft fehen oder erfahren könnte, würde und follte. Anftatt auf die lehrreichen Gegenftände, von denen wir umgeben find, und auf merkwürdige Phänomene, die in uns felbft vorgehen, Aufmerkfamkeit nur zu veranlaffen, wodurch Beobachtungsgeift gebildet würde, werden diefe Dinge vielmehr gelehrt befchrieben, und hiftorifch gelehrt, damit ja nicht etwan das Gemüth von dem Lehrer und dem Lehrbuche der Natur weg, und auf — die Natur felbft gelenket; damit ja alles durch fremden Verftand ausgerichtet und der eigne möglich gefchont werde. So entfteht der dun-

kelwürkende Gedanke, dafs fchon von andern alles bemerkt und befchrieben wäre, und man nur diefs verftehen zu lernen und fich geläufig zu machen habe, und die Gewohnkeit, keinen eignen Blick auf die Gegenftände felbft zu werfen, wodurch zuletzt freylich alle Originalität verlohren gehen und die traurigfte Wortgelehrfamkeit und Bücherweisheit einreiffen müfste.

3. *Mängel der Sprache.*

Aeltere Sprachen find zwar im pfychologifchen Fache ärmer als die neueren; aber auch diefen fehlt es oft an beftimmten, unterfcheidenden Ausdrücken für unentbehrliche Begriffe. Es giebt noch unzählige Vieldeutigkeiten und Verwechfelungen der Zeichen; unzählige Wörter, z. B. die nur phyfifche Eigenfchaften des Gemüths bezeichnen follten, deren Gebrauch aber dadurch eingefchränkt wird, dafs fie gewöhnlich mit gewiffen Nebenideen moralifcher Beurtheilung von Vollkommenheit, Unvollkommenheit, Zweckwidrigkeit, Uebertreibung u. f. w. gedacht werden Wo nun ein Mangel an beftimmten Zeichen vorhanden ift, da pflegen felbft die Begriffe und die Beobachtungen an diefer Unftetigkeit Antheil zu nehmen.

23.

Regeln für den Beobachter.

Wer mit diefen natürlichen und erworbenen Eigenfchaften und Vorerkenntniffen eines guten pfychologifchen Beobachters

(21.)

(21.) verſehen und beſonders mit den Schwürigkeiten (22.) die er zu überwinden hat, vertraut iſt; wer genugſame Entſchloſſenheit, Muth und aushaltende Geduld zu dieſem Geſchäfte mitbringt, der hat, um daſſelbe zweckmäſſig und mit Erfolg zu betreiben, nur noch etwan folgende Regeln und Grundſätze dabey zu beobachten.

1.

Der Seelenforſcher ſey auf Kleinigkeiten aufmerkſam.

Das Ganze der menſchlichen, ſo wie der Natur überhaupt, beſteht in dem Innbegriffe deſſen, was man gewöhnlich Kleinigkeiten nennt. Eine ſolche ſo genannte Kleinigkeit, in ihrer Verbindung wahrgenommen, und in ihren Beziehungen gedacht, giebt oft den wichtigſten Aufſchluſs über ein groſſes pſychologiſches Naturrätzel. In dem, was nach geſellſchaftlicher Convention und in bürgerlichen Folgen minder wichtig iſt, legt ſich öfters die Natur treuer und offener dar, als in demjenigen, deſſen bedeutende Folgen ſchon allgemein anerkannt ſind.

2.

Er verachte nicht das Alltägliche und Gemeine.

Das Gemeine iſt theils der Regel nach praktiſch wichtiger, theils auch gemeiniglich unbekannter und dunkler als das Ungemeine und Seltene. Es fordert aber einen ſchärfern Blick

und

und tiefern Sinn, in den Alltagserſcheinungen, welche Tauſende wahrnehmen, Dinge zu entdecken, welche jene Tauſende von Alltagsbeobachtern nicht entdeckt, oder auch nicht darinn geſucht hatten. Vielleicht giebt es kein untrüglichers Merkmal für das ächte Talent des Beobachters, als daſs er das Alte wie neu behandelt, und keinen würdigern Gegenſtand, daſſelbe zu üben, als eben das, was man ſchon durch geſchehene Nachforſchungen erſchöpft zu haben wähnte. Selbſt der gemeinſte trägſte Kopf, wird durch das auffallend Neue, Ungemeine, Wunderſame, und Abentheuerliche, was von den gemeinbekannten Naturregeln ſich zu entfernen ſcheint, zur Aufmerkſamkeit und zur forſchenden Betrachtung gereitzt. Von dieſer kindiſchen Neugierde unterſcheidet ſich die Wiſsbegierde des wahren Naturforſchers, die keines ſolchen heftigen Anreizes zur Thätigkeit bedarf, und welcher Zuſammenhang, Einheit, Beſtimmtheit des längſt bekannten höher ſchätzt, als ungewohnte Empfindungen, ſeltſame Anſchauungen und Wunderdinge.

3.

Es iſt weit mehr Gewinn für die Wiſſenſchaft, die Würkungsart bekannter Seelenvermögen genau zu beſtimmen, als dem blendenden Scheine neuer und verborgener Kräfte nachzugehen.

4.

Eine vollſtändige, genaue, ihren Gegenſtand nach allen Seiten betrachtende und in allen Ver-

Verhältnissen begleitende Beobachtung wiegt an innerm Werthe Hunderte — von oberflächlichen, flüchtig aufgerafften, unbestimmten und aus der Naturverbindung herausgerissenen Beobachtungen auf.

5.

Der Einfluss, den gemeine und persönliche Vorurtheile, oder auch Neigungen und Leidenschaften auf die Beobachtung haben, ihr eine schiefe Richtung zu geben, muss sorgfältig verhütet oder doch unschädlich gemacht werden.

Als Beyspiele gehören etwan hieher alte theologische Meynungen von Erbsünde; philosophische von der Selbstliebe als der allgemeinen Quelle menschlicher Handlungen; Eigenliebe, Vorliebe für gewisse andre Menschen; Leidenschaften, die sich auf das andere Geschlecht beziehen u. d. mehr.

6.

Kein vermeyntlich gefundenes Resultat darf der Fortsetzung des Beobachtens in den Weg treten, oder die Unpartheilichkeit desselben zerstören, sondern nur dem Beobachtungsgeiste neuen Reitz und neue Richtungspunkte geben.

7.

Analogien müssen den Beobachter leiten; dürfen aber nie die Stelle würklicher Untersuchung vertreten.

Hie-

Hieher gehört der Schluſs von dem kleinern auf das Gröſsere, und umgekehrt; von gefundner Aehnlichkeit einiger Verhältniſſe auf Uebereinſtimmung der übrigen, die man ſucht. Die gröſste Nüchternheit der Unterſuchung iſt unſtreitig bey analogiſcher Ueberlegung der Geſetze der körperlichen Natur auf die geiſtige Welt zu empfehlen.

8.

Wer ſich auf wenige Perſonen und die ihm am nächſten ſind, wenigſtens Anfangs einſchränkt; wer den Geſetzen gewiſſer Erſcheinungen vorzüglich nachſpührt, wird wahrſcheinlich tiefer und fruchtbarer beobachten, als wer ſich über das ganze Feld der Gegenſtände möglicher Beobachtung auf einmal verbreiten wollte.

Jeder Menſch ſteht in Verhältniſſen des Aufenthalts, der Verwandſchaft, Freundſchaft, des Standes, Amtes u. ſ. w. die ihm einen nähern Kreis von Gegenſtänden der pſychologiſchen Beobachtung darbieten; und weit entfernt, daſs ihm dieſe Pflichten, die ihm dieſe Beziehungen auflegen, daran verhindern ſollten, ſind ſie gewöhnlich von der Art, daſs ſie auch in praktiſcher Abſicht dieſelbe nothwendig machen. Es iſt rathſam, dieſe Sphäre nicht zu ſehr und nicht zu früh zu erweitern, und ſie dafür deſto zweckmäſſiger zu benutzen.

9.

Es iſt in mehr als einer Abſicht nothwendig, ſich ſeine gemachten Beobachtungen ſchriftlich aufzuzeich-

zuzeichnen, und in einem zweckmäſſig angelegten und geordneten pſychologiſchen Magazin aufzubewahren.

Das Aufzeichnen hat einen vielfachen Nutzen:

1. Es fixirt die Aufmerkſamkeit, und beugt der Zerſtreuung und dem fruchtloſen Herumſchweifen vor.

2. Eben dadurch werden mehr paſſende Aſſociationen herbeygerufen und alſo der Vorrath von brauchbarem Stoffe vergröſſert.

3. Das Gemeine, Unbeſtimmte, Mangelhafte und Unzuſammenhängende in unſren Bemerkungen fällt uns beym Niederſchreiben ſtärker auf; wir werden veranlaſst mehr Präciſion, Vollſtändigkeit und Verbindung darein zu bringen.

4. Es gehören viele einzelne Bemerkungen dazu, deren jede für ſich betrachtet wenig Reiz für die Aufmerkſamkeit giebt und ſich kaum dem Gedächtniſs einverleibt — um Einen beſtimmten und wichtigen Erfahrungsſatz als ihr Reſultat herauszuziehen. Wer könnte alle dieſe Kleinigkeiten behalten, die erſt durch Zuſammenſtellung, Vergleichung und Claſſifikation intereſſant werden, wenn man ſie nicht auſſer dem Gedächtniſſe aufbewahrte.

5. Die Ueberſicht, die Erneuerung und der Gebrauch des angeſammelten Stoffes wird dadurch erleichtert.

Bey

Bey dem unbezweifelten Nutzen, den das Schreiben (so wie auch zum Theil das laute Sprechen —) mit sich führt, kommt es nur auf eine zweckmäfsige Einrichtung eines psych. Magazins an. Pläne, die ein Einzelner ausführen soll, (denn mit Gesellschaftlichen hat es die entgegengesetzte Bewandnifs) müssen auch von dem Einzelnen entworfen und seiner Individualität angepafst werden. Rathschläge, die man hier ertheilt oder Vorschläge, die man thut, sind daher im eigentlichen Sinne ohnmaasgeblich, und gelten nur problematisch. Man kann Abtheilungen machen nach Personen, wo z. B. Beobachtungen über sich selbst, über — über — und s. f. gesondert werden; nach Einer Realordnung z. B. Seelenkrankheitskunde, Heilkunde u. s. f. wie im Moritzischen Magazin — Tagebücher — Schilderungen — Parallelen — pragmatische Geschichten des Geistes und Herzens. Die beliebte Publicität darf freylich nie auf diese Collektaneen sich erstrecken, aus Gründen, die theils auf alle Collektaneen passen, theils den psychologischen eigen sind. Die Hauptregel bleibt aber immer:

10.

Dafs man unmittelbare Thatsachen mit Erklärungen und Meynungen über dieselben nicht verwechsle.

11.

Wo mündliche und schriftliche, besonders aber wechselseitige Mittheilung des Bemerkten nicht den Gesetzen der Rechtschaffenheit oder der Klugheit

heit zuwiderläuft, da ist diese ein herrliches Hülfsmittel, den Beobachtungsgeist zu unterhalten, seinen Wirkungskreis zu erweitern, ihn zu üben, an grössere Genauigkeit zu gewöhnen, und grössere Fortschritte zu machen.

Freunde, aber nicht *gute Freunde*, wie man das Wort nimmt, können und dürfen sich einander diesen Vortheil verschaffen.

12.

Lektüre guter psychologischer Schriften, Biographien, Beobachtungen leisten mit minderer Gefahr dem Beobachtungsgeiste ähnliche, obgleich geringere Dienste.

24.

Bearbeitung des gefundenen Stoffes.

Der Zweck psychologischer Beobachtungen ist — Psychologie als Wissenschaft. Die Bearbeitung des Stoffes zielt also dahin ab

1. allgemeine Erfahrungsbegriffe und empirische Regeln zu entdecken, die sich unter die reinen Naturgesetze subsumiren lassen.

2. Diese Regeln und Begriffe immer mehr zu verallgemeinern, sich einander bey und unterzuordnen, und bis zu Grundkräften und Grundgesetzen des Geistes aufzusteigen;

3. Einheit eines Systems dadurch zu bewürken.

Uebereilte Verbindungen, Erklärungen und Reduktionen sind zwar dem Fortschritte der Wissenschaft nachtheilig. Allein das blosse, blinde Aufhaschen von selbsterfahrnen Thatsachen, oder das zufällige Anhäufen fremder Beobachtungen, und Geschichten, besonders derer von der seltsamen und wunderbaren Gattung, oder gar das Sammeln blosser Meynungen — ist ein noch schädlicheres, jenem entgegengesetztes Aeusserste. Hypothesen, die sich durch Erfahrung prüfen lassen, erweitern ihr Gebiet, und sind zugleich Versuche der Annäherung zur Wissenschaft. Ueberschwengliche Hypothesen schaden ihr dagegen in hohem Grade, so wie auch die Scheue für alles, was nicht populär und unmittelbar praktisch ist.

Soll die Psychologie den Forderungen der Vernunft an eine jede philosophische Wissenschaft entsprechen, so muss ihr Bearbeiter die Regeln immer vor Augen haben:

Entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda;
entium varietates non sunt temere minuendae;
datur continuum formarum.

Ueber den Sinn und rechten Gebrauch dieser Principien in der Naturlehre überhaupt vergl. m. *Kants Crit. der r. Vern.* 2te Aufl. S. 670 — 696. *von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft.*

Von

Von Bearbeitung der Seelenlehre handlen: *Chrift. Gottfr. Schütz — Betrachtungen über die verfchiedenen Methoden der Pfychologie*, als erfter Anhang zu feiner Ueberf. von Bonnets analyt. Verfuch über die Seelenkräfte. Zweyter Band. (Bremen, 1771) S. 187 – 273.

Ausfichten zu einer Experimentalfeelenlehre von C. Ph. Moritz. Berlin, 1782. 8.

Ueber Selbftbeobachtung — in *Streithorfts Pfychologifchen Vorlefungen. Leipzig*, 1787.

25.

Gefchichte der Pfychologie.

Eine eigentliche Gefchichte der Seelenlehre müfste unterfuchen: ob, wie weit, warum und mit welchem Erfolge man die wahre und beftimmte Idee von einer Naturlehre des innern Sinnes, und der richtigen Methode ihrer Bearbeitung — fowohl in Auffuchung des Stoffes als in Benutzung deffelben — erkannt oder diefelbe verkannt habe, und in wiefern man ihr in der Ausübung getreu geblieben fey, oder nicht.

Diefs ift die Idee diefer wichtigen Difciplin; zu der Ausführung derfelben würden mehrere Vorarbeiten, als der Vf. befitzt, mehr Zeit, als er bisher darauf wenden konnte, und vornehmlich eine Seelenlehre felbft als fchon vorhanden erfordert, die wenigftens nach einem würdigen Ideale gearbeitet wäre, dergleichen noch lange keine exiftiren dürfte. Einzelne Theile diefer

Geſchichte hat man bearbeitet. Dahin gehören z. B *Schütz* Betrachtungen über die Pſychologie des Ariſtoteles, im Anhange zu deſſen Ueberſ. v. Bonnets analyt. Verſuche, und *Hiſsmanns* Geſchichte der Lehre von der Aſſociation der Ideen, Göttingen 1777. —

Die literäriſche Notiz von den vornehmſten Schriften, die in dieſes Fach einſchlagen, kann und ſoll keineswegs die Stelle einer pragmatiſchen Erzählung von den Schickſalen dieſer Wiſſenſchaft vertreten.

26.

Literäriſche Hülfsmittel zum Studium der empiriſchen Seelenkunde.

Literatnr.

Mich. Hiſsmanns Anleitung zur auserleſenen Literatur in der Philoſophie. Göttingen. 1778. 8. unter den Rubriken: Pſychologie, Aeſthetik, allg. prakt. Philoſ. etc.

I.

Einige liefern nur Thatſachen und Beobachtungen, als rohe Materialien, die der Pſycholog für ſeine Wiſſenſchaft bearbeiten muſs. Hieher gehören:

Geſchichtbücher — die mit pſychologiſchem Geiſte geſchrieben ſind, oder doch zufälligerweiſe für den Seelenforſcher brauchbar werden.

a. Geſchichte der Völker und Staaten.

z. B. *Thucydides*, *Plutarch*, *Livius*, *Tacitus*, *Sueton* — *Hume*, *Robertſon*, *Gibbon*, *Schmidt*, *Schiller* —

b. Religions- und Kirchengeſchichte.

c. Geſchichte der Cultur der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit.

z. B. *Goguet* de l'origine des loix, des arts et des ſciences. Tom. VI. Paris. 1778. Deutſch v. Hamberger 1759.

Verſuch einer Geſchichte der Cultur des menſchlichen Geſchlechts. Leipz. 1781.

d. Biographien, Tagebücher, Beobachtungen über ſich ſelbſt.

z. B. *Plutarchs*, *Suetons*, *Schröcks* Biographien.

M. *Bernds* eigene Lebensbeſchreibung ſammt einer aufrichtigen Entdeckung und deutlichen Beſchreibung einer der gröſsten, obwohl groſſentheils noch unbekannten Leibes- und Gemüthsplage. Leipz. 1738.

Lebensgeſchichte eines im hohen Alter geſtorbenen ſonderbaren Mannes, M. *Joh. Wolfgang Brinks*, der im 46ſten Jahre ſeines Lebens von der chriſtl. zur jüdiſchen Religion übergieng — — beſchr. v. Prof. *Will*. Anſpach, 1791. 8.

Jeruſalems letzte Lebenstage v. J. F. F. *Emperius*. Leipz. 1790. 8.

Schubarts Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst, im Kerker aufgesetzt. Stuttgard. 1791. 8.

Vermischte Anmerkungen über *Gellerts* Moral, dessen Schriften überhaupt und seinen Charakter von C. *Garve* in der Sammlung einiger Abhandlungen. Leipz. 1779. 8.

Leben des Hn. *Duval*, kaiserl. Bibliothekars zu Wien, aus dem Franz. des Hn. Ritters v. Koch, übersetzt v. Albrecht Christoph Kayser Regensburg. 1784. 8.

Semlers, *Weikards*, *Büschings*, *Bahrdts* eigene Lebensbeschreibungen.

Klopstock. Er und über ihn. Von *Cramer*.

Zimmermanns, *Büschings* und anderer Schriften über Friedrich den Grossen.

Geschichte meiner Kinder - und Jünglingsjahre in psychologischer Rücksicht v. dem Vf. des Aufsatzes: Geschichte meiner Verirrungen in Moritz Magaz. zur Erfahrungsseelenkunde. Erstes Bändchen. Halle 1787. Freundschaft und Liebe - Epochen, oder der Geschichte meiner Kinder - und Jünglingsjahre Fortsetzung. Halle 1788.

Leben des Hn. Kirchenrath *Danovius*, von C. G. Schütz, als Anhang zur Uebers. v. Roustans Briefen über die Christl. Rel.

Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters — aus dem Franz. v. Schatz. Drey Theile. Leipz. 1788.

Biographien von Selbstmördern.

Geschichte merkwürdiger Verbrecher in Deutschland. Zwey Theile. Bornholm. 1786. 8.

Geschichte der Menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Zeichen- und Liniendeuter, Goldmacher, Teufelsbanner u. s. w. Drey Thle. Leipz. 1786.

Kostanzer Hans, eine Schwäbische Jaunergeschichte, aus zuverlässigen Quellen geschöpft, und pragmatisch bearbeitet. Stuttgart. 1789.

Geschichte der Hofnarren — v. Flögel. Liegnitz. 1789.

Augustini Confessiones.

Cardani de vita propria liber.

(J. C. *Lavaters*) geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst. Zwey Thle. Leipzig. 1772. M. vergl. *Kästners* Aufsatz darüber in den Vorlesungen, in der Königl. deutsch. Gesellsch. zu Göttingen gehalten. Zweyte Sammlung. Altenb. 1773. S. 59. ff.

Les Confessions de *J. J. Rousseau.* II. Tomes. II. 12. Geneve. 1782.

— Nouveaux Confessions. 1790.

Girtanner — über Rousseaus Leben, Charakter und Schriften, im Götting. Magaz. Zweyter Jahrg. St. 1. 4. 2.

Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Herausgegeben von *Joh. Georg Mül-*

 ler,

ter, nebst einigen einleitenden Briefen von Hn. Vicepräsident Herder. Erster Band. Winterthur. 1791. 8.

e. Reisebeschreibungen und Charakterschilderungen einzelner Völkerschaften und Perioden.

z. B. *Paw* Philosophische Reflexionen über die Aegypter und Sinesen.

Charakteristik der Niederländer, oder philos. Gemählde ihres Geistes, Charakters, ihrer Sitten, Regierungsform u. Politik. Aus dem Engl. (View of the Genius etc. of the Dutch) Gotha 1787. 8. (12 gr.)

f. Geschichte der Menschheit.

Discours sur l' origine et les fondemens de l' inegalité parmi les hommes, Par *J. J. Rousseau.* Amsterd. 1755. Deutsch v. Mendelssohn. Berlin, 1756.

Adam Ferguson an Essay ou the history of civil society. Edinb. 1767.

I. Iselin über die Geschichte der Menschheit. Zurch. 1768. 8.

Ebendess. Geschichte der Menschheit. Basel. 1779. 2 Bände.

Pauli Zambaldi natürliche und sittliche Geschichte des Menschen. Aus dem Italienischen (Venedig. 1767.) übersetzt v. C. A. Caesar. Leipz. 1770.

Sket-

Sketches of the Hiſtory of Man. Bey *H. Home.* Edinburgh. 1774. Zweyte ſehr vermehrte Engl. Ausgabe. Edinb. 1788. — Deutſch. Leipz. 1774.

Dunbar's Eſſays on the Hiſtory of Mankind. London. 1780. Deutſch Leipz. 1781.

Herders Ideen zu einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. 4 Theile. 1781 — 1790.

Ebendeſſ. Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit. 1774.

C. *Meiners* Grundriſs der Geſchichte der Menſchheit. Lemgo. 1785.

A. Weishaupt's — Geſchichte der Vervollkommnerung des menſchlichen Geſchlechts Erſter Theil. Frf. n. Leipz. 1788.

Verſchiedene Abhandlungen v. *Meiners* im Göttingiſchen Hiſtor. Magaz.

z. B. über die Urſachen des Despotismus u. ſ. w.

Fr. *Flögel's* Geſchichte des menſchlichen Verſtandes. Dritte Aufl. Breslau. 1776.

Jeniſch — über Menſchenbildung und Geiſtesentwickelung in Rückſicht auf alte und neue Schriftſteller. Eine Einleitung zu einem hiſtor. critiſchem Werke: Geiſt der Alten Berlin. 1789.

Charakteriſticks, Beobachtungen über Charaktere.

Theophraſti Characteres.

Sebaſtian Brand's Narrenſchiff.

Jean de la *Bruyere* les Characteres des Theophraſte, avec les Characteres ou les moeurs de ce ſiecle. à Paris. 1700. 2 Tomes.

Portraits. Leipz. 1779. Zweyter Theil. 1781.

Conſiderations ſur l' eſprit et les moeurs. Lond. 1788.

Michel de *Montaigne* Eſſais de Morale. Paris. 1728. Deutſch. Lpz. 1754. Neu überſ. v. *Bode*. 1795.

Schaftesbury Characteriſticks. Vol. III. Lond. 1733.

Ariſtoteles in der Ethik, Rhetorik und in den Aufgaben.

Cicero de officiis, de ſenectute, de finibus etc.

Plutarch in verſchiedenen moral. Aufſätzen.

Seneca z. B. de ira.

Trublet Eſſays ſur divers ſujets de litterature et de Morale. à Paris 1741. 8.

Reflexions et maximes morales de M. le Duc. de *Rochefoucault*. Amſterd. 1772.

Touſſaint les Moeurs. à Paris. 1748. 1765. Deſſ. Eclairciſſements ſur les Moeurs. Amſterdam. 1750.

Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde herausg. v. *Carl Phil. Moritz*. Erſter Band. Berlin. 1783. — bis zum zweyten St. des fünften Bandes. 1787. — v. *Moritz* und *Pockels*, bis zum ſiebenten Band St. 3. 1789. nachher

her von *Moritz* allein — achter Band, zweytes Stk. 1790.

Anhang zu den fechs erften Bänden des Magazins zur Erfahrungsfeelenkunde von *J. D. Mauchart*, Stuttgart. 1789.

Pockels Beyträge zur Beförderung der Menfchenkenntnifs, befonders in Rückficht unfrer moralifchen Natur. Berlin, 1788.

Ebendeff. Fragmente zur Kenntnifs und Belehrung des menfchlichen Herzens. Erfte Sammlung. Hannover, 1788.

(*Abels*) Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erfcheinungen aus dem menfchlichen Leben. Erfter Theil. Frf. und Leipz. 1784. Zweyter Theil. 1787. 8.

Phänomene der menfchlichen Seele. Eine Materialienfammlung zur künftigen Aufkärung in der Erfahrungsfeelenlehre v. *Im. Dav. Mauchart*, Stuttgart. 1789.

Büfchs Erfahrungen. 3 Bände. 1792. 8.

Michael Wagners Beyträge zur philofophifchen Anthropologie. Wien 1794. 1796.

Werke der Redner und Dichter.

z. B. Homer, Dante, Milton, Göthe, Klopftock, Wieland, andere. Man betrachtet fie theils als merkwürdige Darftellungen des menfchlichen Geiftes und Herzens, theils als Werke, die zu Hervorbringung grofser Eindrücke auf den Menfchen beftimmt und eingerichtet find. In beyden Rückfichten mufs ihr Studium für den Pfychologen von gröfs-

größter Wichtigkeit seyn. Vornehmlich gilt dies auch von den Alten, wie wohl in andrer Rücksicht die neuern wieder den Vorzug verdienen. *Garve* hat sich hierüber am bestimmtesten erklärt, wenn er sagt (in der oben angeführten Abh. von den Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuern Schriftsteller S. 169.): „Zu denjenigen Dingen, deren Kenntniß nicht blos Empfindung, sondern auch Zergliederung des Empfundenen verlangt, gehört die Entstehung und Abwechselung der Begierden; aber noch weit mehr die Art der Erzeugung und der Entwickelung der Ideen selbst, des Mechanismus, nach welchem die Seele bey ihren Operationen verfährt, die Triebwerke und die Gesetze ihrer Bewegungen. Diese müssen wir also von Rechtswegen besser kennen, als die Alten. Hingegen die Aeusserungen derselben, die Geberdensprache, die von der Leidenschaft unwillkührlich ausgestossenen Worte, alles, was vom innern Menschen merklich in den Aeussern übergeht; das konnten sie so gut wissen, wie wir, denn es gehören nur Augen und Aufmerksamkeit dazu; ja sie bemerkten es vielleicht besser, eben weil sie nichts weiter zu bemerken hatten. Daraus entspringen zween Unterschiede zwischen unsren Dichtern und den ihrigen. — — Jene zeigen uns mehr das Innere, diese mehr das Aeussere der menschlichen Handlungen. Unsere Dichter sind schon eine Art Metaphysiker, und müssen es fast für uns seyn. Sie zergliedern die Empfindung, die der Alte ganz einfach durch ein Wort ausgedrücket hätte, in die Summe der einzelnen Bewegungen, aus denen sie sich erklären läßt. Sie sagen uns nicht blos die Gedanken, die der

„würk-

„würklich hatte, welcher in der vorgeſtellten „Verfaſſung war, ſondern auch die, welche blos „dunkel in ſeiner Seele zum Grunde lagen, und „in der Leidenſchaft ſich äuſſerten, ohne von „dem Verſtande bemerkt zu werden. Sie ſondern „in dem Gemählde der menſchlichen Seele die „Züge, die in Eins verlaufen waren, von einan„der ab, und laſſen die geheimern kleinern Trieb„federn einzeln vor unſern Augen ſpielen, die „die Natur uns nicht anders als in ihrer vereinig„ten Wirkung zeiget. Der Alte hingegen nennt „das Phänomen ſo im Ganzen, wie wir es ſehen, „beſchreibt und erklärt nichts; iſt genau, reich, „umſtändlich, wenn er die Wirkungen erzählt; „unbeſtimmt, arm, kurz, wenn er ihre Urſachen „angiebt. Zweytens: Wenn unſre Dichter origi„nell ſeyn wollen.“ — — (Vergl. S. 64.

Vorzüglich Komiker und Tragiker.

z. B. *Sophokles*, *Aeſchylus*, *Euripides*, *Ariſtophanes* — *Plautus*, *Terenz* — *Shakeſpeare* — *Leſſing*, *Schiller*.

Vergl. *Home* Grundſätze der Critik.

Eſſays on Shakeſpeare's dramatic Character of Sir John Fallſtaff, and on his Imitation of Female Characters. To which are added ſome general Obſervations on the Study of Shakeſpeare. By Mr. *Richardſon*. Lond. 1789. 8.

Satyriker.

z. B. *Lucian* — *Horaz* Satyren und Epiſteln — *Rabener*.

Roma-

Romane.

Cervantes — *Fielding*, *Richardſon*, *Sterne* — *Wieland*, *Göthe* — *Hermes*, *Wetzel.* — Siegfried von Lindenberg u. a Papiere des braunen Mannes — Lebensläufe in aufſteigender Linie — Moritz, ein kleiner Roman u. a. Schriften v. *Friedrich Schultz.*

Andreas Hartknopf. Eine Allegorie Berl. 1786. A. Hartknopfs Bredigerjahre. Berl. 1790. 8.

Hiſtoriſche Romane.

Anton Reiſer, ein pſychologiſcher Roman, herausgegeben v. *C. Ph. Moritz.* 4 Theile.

Heinrich Stillings Jugend - Jünglingsjahre — Wanderſchaft — häuſsliches Leben. Eine wahrhafte Geſchichte. Berlin 1779 — 1789. v. Prof. *Jung* in Marburg.

Die Verirrungen des Philoſophen, oder Geſchichte Ludwigs v. Seelberg. Herausgeg. v. A. Freyherrn v. *K. (nigge.)* Zwey Theile. Frf. 1787. — u. andere.

27.

Fortſetzung der Pſychol. Litteratur.

2.

Andre liefern einen ſchon verarbeiteten und ſyſtematiſch verbundenen Stoff, von denen hier nur die allgemeinern, die Unterſuchungen einzelner Gegenſtände aber an ihrer beſondern Stelle angeführt werden.

1)

1) Zur allgemeinen Seelenlehre.

a. Ueber die menschliche Natur überhaupt.

Plato, Aristoteles.

Des Cartes Opera, vornehmlich: de animi passionibus.

Hobbes Opera, besonders: de homine.

Melanchthon de anima.

Nic. Malebranche de la recherche de la verité 7 Edit. Paris. 1721. Deutsch. mit Anmerk. Halle. 1776.

Spinozae Ethica ordine geometrico demonstrata.

Chr. Wolfii Psychologia empirica. Frf. et Lips. 1732. 1738.

Ebendess. Psychologia rationalis. 1734.

Krügers Experimentalseelenlehre. Halle. 1756.

(Charles Bonnet) Essay de Psychologie. à Londres 1733. 8.

Deutsch übers. von Dohm. Lemgo. 1773. enthält so wie die nächstfolgende Schrift hauptsächlich anthropologische Hypothesen.

Ebendess. Essay analytique sur les facultés de l'Ame. à Copenh. 1760. Deutsch mit angehängten Abhandlungen von C. G. Schütz. Bremen. 1770. 2 Theile.

David Humes A Treatise of Human Nature. Lond. 1739. 1740. 3 Vol. 8. Deutsch, mit angefügten Abhandlungen v. L. H. Jakob. Er-

Erster Band. Ueber den menschlichen Verstand. Halle, 1790. Ingl. D. Humes Essays.

D. *Hartleys* Observations on Man. Lond. 1749. 2 Vol. 8. Beobachtungen über den Menschen mit Anm. u. Zusätzen v. Herm. Andr. Pistorius. Rostock u. Leipz. 1772. 2 Bände 8.

Walleri Psych. empirica, methodo scientifica pertractata Stockh. 1755.

E. Platner's philosophische Aphorismen. Erster Thl. 1776. neue Aufl. 1784. Anderer Theil. Leipz. 1782.

I. C. Lossius Unterricht der gesunden Vernunft Erster Theil. Gotha, 1777. enthält Geschichte der Menschheit und der Experimentalseelenlehre.

(*Wezels*) Versuch über die Kenntniss des Menschen. Erster Theil. Leipz. 1784. Zweyter Theil 1785.

Ueber den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur v. *Jo. Gottl. Steeb.* Tübingen, 1785. 3 Bände.

J. F. *Abels* Einleitung in die Seelenlehre. Stuttgart. 1786.

F. *Ueberwasser* — Anweisung zum regelmässigen Studium der empirischen Seelenlehre. Erste Abth. 1787.

G. E. Schulze Grundriss der philosophischen Wissenschaften. Erster Band. Wittenb. und Zerbst. 1788. enthält Psychol.

Jakobs

Iakobs Grundriſs der Erfahrungsſeelenlehre. Halle 1791. Zweyte Ausgabe 1795. 8.

Hoffbauer's Anfangsgründe der Logik, nebſt einem Grundriſse der Erfahrungsſeelenlehre. Halle 1794. 8.

Ioh. Gottl. Leidenfroſt Confeſſio, quid putet per experientiam didiciſſe de mente humana. Duisburg 1793.

* *Ioh. Aug. Eberhard* Empiriſche Pſychologie, in ſeinem kurzen Abriſs der Metaphyſik. Halle 1794.

M. *Flemming's* Lehrbuch der allgemeinen empiriſchen Pſychologie. Altona 1796.

b. Ueber die Erkenntniſsvermögen.

Iohn Locke's Eſſay concerning human Underſtanding. ed. q. 1726. 2 Voll. 8. Deutſch mit Anm. v. Poley. Altenburg. 1754. 4. v. Tennemann. 1795. 8. Franz. Amſterd. 1750. 4. Lateiniſch. Leipz. 1741. 8.

Leibnitz Nouveaux Eſſays. Ed. Raſpe. Deutſch v. Ulrich.

Hartley's theory of the human Mind, with Eſſays of I. Prieſtley. Lond. 1765.

Condillac Eſſai ſur l'Origine des Connoiſſances humaines à Amſterd. 1746. 2 Tomes. Deutſch v. Mich. Hiſsmann. 1780.

(D. Hume) Philoſophical Eſſays concerning human Underſtanding. By the author of the Eſſays moral and political — in den Eſſays on ſeveral ſubjects. Lond. 1748. 3. Voll. 4. Deutſch mit Anmerk. v. I. G. Sulzer. Hamburg. 1755. 8.

Helvetius de l'Esprit. à Amsterd. 1759. 2 Tom. 8.

Ebenders. de l'Homme, de ses facultés intellectuelles et de son education. Ouvrage posthume. à Londres 1773. 2 Tomes 8.

Thom Reid's Inquiry into the human Mind, 3. Edit. Lond. 1769. 8.

Ebendess. Essays on the intellectual Powers of Man. Lond. 1785.

Karl Franz v. *Irwing* Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen. Berl. 1772 — 1779. 3 Bände.

Joh. Nic. Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur. Lpzg. 1777. 2 B. 8.

Diet. Tiedemanns Untersuchungen über den Menschen. 3 Bände. Leipz. 1777. 1778.

Immanuel Kant Critik der reinen Vernunft. Riga. 1781. Zweyte Aufl. 1787. Dritte Aufl. 1790.

C. Meiners kurzer Abriss der Psychologie. Göttingen. 1773.

Dess. Grundriss der Seelenlehre. Lemgo. 1786.

Abels Untersuchung der Quellen der menschlichen Vorstellungen. Stuttgart. 1786.

Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens von *Karl Leonhard Reinhold*. Prag und Iena. 1789.

c. Ueber das Gefühlvermögen oder die Empfänglichkeit für Luſt und Unluſt.

(Pouilly) Theorie des ſentiments agreables. A Paris. 1747. 12. Deutſch. Berlin. 1751.

Käſtner Reflex. ſur l'origine du plaiſir, in der Hiſt. de l'acad. à Berlin. 1749.

Moſes Mendelsſohn Briefe über die Empfindungen, in ſeinen philoſophiſchen Schriften. Erſter Theil.

Sulzer über den Urſprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, in ſeinen vermiſchten philoſ. Schriften. Leipz. 1773.

Rehbergs philoſophiſche Geſpräche über das Vergnügen. Nürnberg. 1785.

Vom Vergnügen von *Villaume.* Zwey Theile. Berlin. 1788.

I. H. *Abichts* Verſuch einer Metaphyſik des Vergnügens. Leipzig 1782.

Ueber die Natur des Vergnügens — von K. L. *Reinhold*, im deutſchen Merkur. 1788. October u. Nov. 1789. Jänner.

Caſſinas analytiſcher Verſuch über das Mitleiden. Aus dem Italieniſchen überſetzt von *C. F. Pockels*. Hannover 1790.

Aeſthetiſche Schriften z. B. *Home* Critik, *Burke*, *Herder*, *Mendelſohn*, *Leſſing*, *Sulzer*, *Eberhard*, *Engel*, *Heydenreich* u. a.

Alison Essais on the Nature and principles of Taste. Edimburg. 1790. vornehmlich aber *Im. Kant* Critik der Urtheilskraft. Berl. 1790.

d. Ueber das Begehrungsvermögen und den Willen.

Spinozae Ethica. P. III. de affectibus.

Christ. *Wolfii* Philosophia practica universalis. Francof. et Lipf. 1738. 1739. 2 Tomi. 4.

Ge. Fr. *Meiers* allgemeine praktische Weltweisheit Halle. 1764. 8.

Dav. *Hume* — An Enquiry concerning the principles of Moral. Lond. 1751.

(Ewald) Ueber das menschliche Herz. Ein Beytrag zur Characteristik der Menschheit. Erfurt. 1784. 3 Bände.

Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. Lemgo. 1786. 3 Theile. 8.

Essays on the active Powers of Man. By Thomas *Reid*. Edinb. 1788.

Abichts Versuch einer critischen Untersuchung über das Willensgeschäfte. Frf. 1788.

Im. Kants Critik der praktischen Vernunft. Riga. 1788.

e. Ueber den Zusammenhang des Gemüthes mit dem Körper überhaupt, oder anthropologische Schriften.

Hallers Physiologie, im vierten u. fünften Bande.

Blu-

Blumenbachii Inſtit. Phyſiol.

Sömmering v. Hirn, Rückenmark und Nerven. Mainz. 1788.

Ebend. Vom Baue des menſchlichen Körpers. Fünfter Theil. Hirn- und Nervenlehre. Frankfurt am Mayn. 1791. 8.

Ebend. über das Organ der Seele. Mit Kupfern. Königsberg. 1796.

Vicq d'Azyr traité d'Anatomie et Phyſiologie, avec des Planches colorèes. Paris 1786. Fol.

Günthers kurzer Entwurf der anatomiſchen Nervenlehre. Düſſeldorf. 1780. 8.

Arnemanns Verſuche über das Gehirn und Rückenmark. Göttingen. 1789. mit Kupf.

Mayers anatomiſche Beſchreibung vom Gehirn, Rückenmark und Urſprung der Nerven.

Buffons Naturgeſchichte, in dem Art. über den Menſchen.

E. A. *Nicolai* Pathologie. Th. 4. u. 5. Halle 1777.

Godart Phyſique de l'ame.

Tiſſot Traité des Nerfs — Deutſch v. *Ackermann* und andern.

Unzers erſte Gründe einer Phyſiologie der eigentlich thieriſchen Natur thieriſcher Körper. Leipzig 1771.

F. A. *Reuſs* Verſuch einer Einleitung in die Pathologie der Nerven. Prag. 1788.

Bonnets pſychologiſche Schriften.

Platners Anthropologie f. Aerzte und Weltweiſe Leipzig. 1772. 8.

Ebendeſſ. Neue Anthropologie f. Aerzte und Weltweiſe. Mit beſonderer Rückſicht auf Phyſiologie, Pathologie, Moralphiloſophie und Aeſthetik. Erſter Band. Leipz. 1790.

(*Weikards*) philoſophiſcher Arzt. 1786.

Duffours Verſuch über die Verrichtungen und Krankheiten des menſchlichen Verſtandes, überſ. und mit einer Abh. über Hypochondrie v. E. *Platner*. Leipz. 1786.

I. H. *Rahn* Exercitationes phyſicae de Sympathia. Zürich. 1786 und 1788.

Steph. Joh. v. *Geuns* Groning. de corporum habitudine animae hujusque virium indice ac moderatrice. Hadewick. 1789.

M. *Herz* über den Schwindel. Berlin. 1784.

Zückert von den Leidenſchaften. Berlin. 1754. Neue Aufl. 1777.

W. *Geſenius* medic. moraliſche Pathematologie. Erfurt. 1786.

Lavaters phyſiognomiſche Fragmente. 4 Bände.

Lichtenbergs Commentar über Hogarthsköpfe in verſchiedenen Göttinger Taſchenkalendern.

Engels Ideen zu einer Mimik. 2 Theile. Berlin 1786.

A. I. *Pernety* Verſuch einer Phyſiognomik. — Aus dem Franz. v. P. W. L. Dresden. 1784. 1785. 3 Bände.

Human

Human Phyſiognomy explaind by Mr. *Parſons* in Philoſ. Tranſact. Vol. 44. P. I. Supplem.

Les Charakteres des Paſſions, par le Sr. *de la Chambre.* à Amſterd. 1658. 4 P. 12. — Deutſch *de la Chambre* von den Kennzeichen der Leidenſchaften des Menſchen und der Thiere. Aus dem Franz. Münſter. 1789.

Iohann Georg Zimmermanns Krankheitsgeſchichte. Ein biographiſches Fragment, für Aerzte beſtimmt von *Iohann Ernſt Wichmann.* Hannover. 1796. 8.

28.

Fortſetzung der pſychol. Literatur.

2) Zur Specialſeelenlehre. Ueber den Charakter der beyden Geſchlechter, der verſchiedenen Völkerſchaften, Stände u. ſ. w. Zum Beyſpiel mögen dienen:

Joh. *Barclaii* Icon animorum, im vierten Theile des Satyricon. Amſterd. 1664. 12.

Eſprit des Nations. à la Haye. 1752. 2 Tom.

La Phyſique de l'hiſtoire, ou conſiderations ſur les principes elementaires du Temperament et du caractere des Peuples. A Londres. 1765. 12.

Conſiderations ſur les Cauſes phyſiques et morales de la diverſité de Genie, des Moeurs et du gouvernement des Nations, tirée en partie d' un Ouvrage anonyme. Par. Mr. *Caſtillon.* 1769.

Wilſon über den Einfluſs des Clima.

W. Falconers Remarks on the influence of climate, ſituation, nature of country u. ſ. w. London. 1781, überſetzt und erläutert. Leipz. 1782.

A. Ios. Dorſch über den Unterſchied der Geiſteskräfte und deſſen phyſiſche Urſachen. Frf. 1787. in den Beyträgen z. Stud. der Philoſ. II. Heft.

Ebenderſ. über die ſittlichen und vermiſchten Urſachen der Verſchiedenheit der Geiſteskräfte unter den Menſchen. Frf. 1788.

Les Moeurs des Sauvages Americains. Par. Mr. *Lafiteau*. A Paris 1724. 2 Tomes 4.

Die Sitten der Wilden zur Aufklärung des Urſprungs und Aufnahme der Menſchheit von *Jens Kraft*. Aus dem Däniſchen. Koppenhagen. 1766. 8.

Sitten und Meynungen der Wilden in America. Frf. 1777. 8.

Paw philoſ. Reflexionen über die Egypter und Sineſen.

Bemerkungen über die Charaktere und die Sitten der Italiäner. Herausg. von P. C. D. Göttingen. 1790. 8.

A ſummary and Philoſophical View of the Genius, Charakter, Manners, Government and Politics of the Dutch. Lond. 1788.

Ver-

Verfuch über die alten Jungfern. Aus dem Engl. Leipz. 1786. 8. 3 Bände.

Garve über den Charakter der Bauern. Breslau. 1786.

Des Grafen *v. Arco* Abh. über den Einfluſs des Handels auf Geiſt und Sitten der Völker. Aus dem Ital. mit Anmerkungen. 1788.

Hahnzog über den Einfluſs des Ackerbaues und der dazu gehörigen Geſchäfte auf die Characterbildung des Landmanns, in *Beneken* Jahrbuch f. d. Menſchheit. Erſter B. 1788.

29.

Beſchluſs der Literatur.

3) Für praktiſche Seelenlehre. Anwendungen pſychologiſcher Lehren

a) auf Erforſchung der Menſchen in praktiſcher Abſicht.

Julius Bernhard *v. Rohr* — Kunſt, der Menſchen Gemüther zu erforſchen. Leipz. 1732.

Das verbeſſerte Syſtem der Illuminaten mit allen ſeinen Einrichtungen und Graden. Herausgegeben v. Ad. *Weishaupt*, Frf. u. Leipz. 1787.

Joh. *Huarts* Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften 1566. — Aus dem Spaniſchen überſ. von Leſſing. Verbeſſerte Aufl. v. Ebert. Wittenb. 1785. 8.

Vermiſchte unphyſiognomiſche Regeln zur Selbſt - und Menſchenkenntniſs v. J. C. *Lavater* Zürich, 1787. 12.

Garve über die Prüfung der Fähigkeiten, in der Bibl. der ſchön. Wiſſ. und Kün. 8. Band, ingl. Sammlung einiger Abhandlungen v. C. Garve. Leipz. 1776.

De la Chambre Anleitung zur Menſchenkenntniſs. Ueberſetzt mit einer Vorrede und Abhandlung herausgegeben von C. C. E. Schmid. Jena 1794.

b. auf Moral.

Ueber den Werth der Empfindſamkeit und Empfindeley beſonders in Rückſicht auf Romane. Nebſt einem Anh. v. Prof. *Eberhard.* Halle. 1786.

Campe über Empfindſamkeit und Empfindeley. Wolfenbüttel. 1778.

Grundlegung einer ſubjektiven Tugendlehre, v. I. C. K. Ff. 1788.

Erläuterung wichtiger Gegenſtände aus der philoſophiſchen und chriſtlichen Moral, beſonders der Aſcetik, durch Beobachtungen aus der Seelenlehre, von *I. F. Abel.* Tübingen. 1790. 8.

c) auf allgemeine Klugheits und Glückſeligkeitslehre.

Ueber den Umgang mit Menſchen v. Frhrn v. *Knigge*. 2 Bände. 1788.

Beyträge zur Philoſophie des Lebens. Herausg. v. C. Ph. *Moritz*. Zweyte verbeſſ. Auflage. Berlin. 1781. 8.

d. auf Regierungskunſt und Geſetzgebung.

Montesquieu de l'eſprit des Loix. à Geneve. 2. Tomes. 4. — Ueberſ. Leipz. 1759.

Verſuch über die Bildung des Völker zur Vernunft, von S. S. *Witte*. Berl. 1786.

Ritter v. *Zimmermann* vom Nationalſtolze. Neue Aufl. Zürch. 1788.

e) auf Bildung des Verſtandes.

Steinbarts gemeinnützige Anleitung des Verſtandes zum regelmäſſigen Selbſtdenken. Zweyte Aufl. Züllichau. 1787.

f. auf Pädagogik.

M. vergl. die pädagogiſchen Schriften v. *Locke*, *Rouſſeau*, *Baſedow*, *Campe*, *Garve*, *Trapp*, *Lieberkühn*, *Heuſinger* u. ſ. w.

g. auf Aeſthetik.

S. d. äſthet. Schriften.

h. auf Heilkunde.

Scheidemantel — die Leidenſchaften als Heilmittel betrachtet. Hildburghauſen. 1787.

W. *Falconers* Abh. über den Einfluſs der Leidenſchaften auf die Krankheiten des Körpers. Aus dem Engl. überſ. und mit einigen Zuſatzen vermehrt v. Dr. C. F. Michaelis. Leipzig. 1789.

Empi-

Empiriſche Pſychologie

Erſter Theil.

Von der menſchlichen Seele und ihren Vermögen und Kräften überhaupt.

Erster Theil
der
Empirischen Psychologie.

Die menschliche Seele, ihre verschiedenen Vermögen und Kräfte, ihr Verhältniss zu einander, und die Gesetze, wornach sie überhaupt sich äussern.

1.

Seele, Seelenvermögen, Seelenkraft, Seelenzustand, Seelenwürkung.

Alle unsre Vorstellungen, Gefühle und Begierden, oder überhaupt alles, was uns innerlich erscheint, was in uns (nicht im Raume) wahrgenommen wird, begreifen wir unter dem Ausdruck *Seele.* Die Seele ist also das Subject aller innern Erscheinungen, welches den Körper belebt.

Wir denken uns irgend ein Subjekt, dem diese Vorstellungen sowohl, als auch die innerlich vorgestellten Gefühle und Begierden als seine Bestimmungen inhäriren und in demselben ein

Etwas

Etwas, was diese Bestimmungen möglich macht, und Etwas, worinn ihr würkliches Daseyn gegründet ist. Jenes nennen wir *Seelenvermögen*; dieses *Seelenkraft*. Beyde bezeichnen das Verhältnifs, worinn das Subjekt der Seele zu gewissen wahrgenommenen Erscheinungen gedacht wird.

Was wir in dem Verhältnifse einer Bestimmung zu ihrem Subjekt auf die Seele beziehen, führt die Benennung eines *Seelenzustandes* z. B. Vergnügen. Was wir in dem Verhältnifse einer Folge zu ihrem Grunde mit der Seele in Verbindung denken, wird eine *Seelenwürkung* genennt z. B. die willkürliche Bewegung des Leibes. Alles was und so fern es sich an die Vorstellung *Ich* unmittelbar anknüpft, wird als Zustand oder Würkung der Seele zugeschrieben.

2.

Gemüth.

Diejenigen Bestimmungen (Accidenzen oder Würkungen) der Seele (1.) welche entweder selbst in Vorstellungen bestehen oder doch mit ihnen in einem wahrnehmbaren Zusammenhange stehen, begreifen wir nebst ihren erkennbaren Gründen unter dem Ausdrucke: *das Gemüth.* Das Gemüth ist sonach die Seele, insofern wir dieselbe durch Vorstellung, als das Subjekt der Vorstellung erkennen. Wir denken uns dabey eine problematische Möglichkeit davon:

1.

1. Daſs eben daſſelbe Subjekt, als deſſen Accidenzen wir die Vorſtellungen erkennen, noch andere uns unbekannte Beſtimmungen beſitze, die mit den Vorſtellungen nicht zuſammenhängen.

2. Daſs die Vorſtellungen ſelbſt noch von andern Beſtimmungen (Gründen) abhängen, die weder ſelbſt Vorſtellungen noch auch mögliche Gegenſtände unſrer Vorſtellungen ſind.

3. Daſs die wahrnehmbaren Würkungen der Seele, auſſer dem erkannten Verhältniſs zu Vorſtellungen als ihren Urſachen, noch in einer andern uns unerforſchlichen Cauſſalverknüpfung ſtehen.

4. Daſs die Seele — das Subjekt der Vorſtellungen — noch in andern würkſamen Verhältniſſen zu andern Würkungen oder Naturerſcheinungen ſtehe, die weder ſelbſt Vorſtellungen noch an die erkennbaren Geſetze der Vorſtellungen gebunden ſind.

Wenn z. B. die Seele Bildnerin ihres Organs wäre, ſo könnte ſie es doch nicht als Gemüth ſeyn, weil dieſe Erſcheinung in keinem regelmäſsigen Verhältniſſe zu den Vorſtellungen ſteht, das wir erkennen. Hieraus würde aber zu viel geſchloſſen, wenn man unmittelbar die Folgerung zöge — *alſo* beſitzt die Seele kein Bildungsvermögen ihres Organs u. d. gl.

3.

Logiſches, reales Weſen der Seele.

Das *logiſche Weſen* der Seele läſst ſich erklären durch dasjenige, was in und an dem *Gemüthe*, als Accidenz oder regelmäſsige Folge ſeiner Accidenzien wahrgenommen wird, oder: der Inbegriff der in einem deutlichen Begriffe vereinbaren, denkbaren Merkmale der Seele. Allein das *Realweſen* der Seele iſt unerſchöpflich, weil dieſes die innern und letzten Bedingungen nicht nur der erkennbaren Erſcheinungen und Geſetze, ſondern auch derjenigen Würkungen in ſich begreift, die entweder gar nicht vorgeſtellt, oder doch in ihrem regelmäſsigen Zuſammenhange mit den übrigen, vorgeſtellten Erſcheinungen nicht erkannt werden können.

Die empiriſche Pſychologie hat nur das menſchliche Gemüth (2.) und nur das logiſche, nicht das Realweſen der Seele zum Gegenſtande.

4.

Fähigkeiten, Fertigkeiten des Gemüths.

Die inneren Erſcheinungen überhaupt, die äuſſern Phänomene, ſofern ſie zu jenen in einem geſetzmäſsigen Verhältniſſe ſtehen, und die Geſetze, wornach ihr Gang und ihre Verbindung beſtimmt ſind, führen uns

1. Auf gewiſſe Bedingungen ihrer Möglichkeit — *Vermögen des Gemüthes im weiteſten Umfange.*

a. *Urſprüngliche Vermögen*, (Vermögen im engeren Sinne) ſo fern die Bedingungen als durchaus innerlich betrachtet werden, z. B. das Vorſtellungsvermögen überhaupt.

b. *Abgeleitete Vermögen*, ſofern man äuſſere Bedingungen mit einſchlieſst. Dieſe letztern ſind

α. theils *natürlich* und von organiſchen Bedingungen abhängig z. B Empfindungsvermögen.

β theils *erworben*, durch eigene Thätigkeit beſtimmt z. B. geübte Urtheilskraft.

2. auf Bedingungen ihrer Würklichkeit — *Kräfte* des Gemüthes im weiteſten Sinne

a. *Urſprüngliche*, die und ſo fern ſie lediglich im Subjekte beſtimmt ſind, z. B. die Vorſtellungskraft.

b. *Abgeleitete*, welche zugleich durch gewiſſe äuſſere Verhältniſſe beſtimmt worden. — *Fertigkeiten.* Auch dieſe ſind

α. theils *natürliche* oder organiſche Kräfte z. B. Muth.

β. theils *erworbene.*

Das Erworbene ist eine nähere Bestimmung, eine erhöhte Aeusserung oder bestimmte Richtung der ursprünglichen und natürlichen Vermögen und Kräfte.

Erhöhte und näher bestimmte Vermögen heissen *Fähigkeiten*; erhöhte und näher bestimmte Kräfte heissen *Fertigkeiten* der Seele.

5.

Empfänglichkeit, Selbstthätigkeit.

Ein Vermögen des Gemüthes (4.) kann vorgestellt werden.

1. Als Bedingung der Möglichkeit, sich auf gewisse Art, gegen Würkungen fremder, d. i. vom Gemüthe überhaupt oder von dieser Bestimmung desselben verschiedener Kräfte leidentlich zu verhalten — *Empfänglichkeit*, z. B. Empfindungsvermögen, Gefühlvermögen.
2. als Gründe der Möglichkeit auf gewisse Art zu würken — *Vermögen der Selbstthätigkeit* z. B Verstand, Vernunft, Urtheilskraft, Wille.

6.

Eine *Kraft* des Gemüthes ist der innere Grund von der würklichen Anwendung eines Vermögens der Empfänglichkeit oder Selbstthätigkeit, in beyden Fällen aber einer

ner Handlung, und keines *blossen* Leidens. Beyde Abtheilungen der Vermögen und Kräfte des Gemüthes lassen sich sowohl auf die ursprünglichen als erworbenen (4.) beziehen.

7.

Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen des Gemüthes führt uns auf den Gedanken einer Mannigfaltigkeit von Vermögen und Kräften, als der Bedingungen ihrer bestimmten Möglichkeit und ihres Daseyns. Wir beziehen aber, durch die Gesetze unsrer Vernunft bestimmt, dieses Mannigfaltige auf Eines, indem wir es ohne Unterschied an die einfache Vorstellung *Ich* als das Subjekt desselben anknüpfen, d. h. in Einem Selbstbewusstseyn verknüpfen. Diess ist das unbestimmte Faktum, welches wir jetzt näher zergliedern, um uns seinen Inhalt deutlich vorzustellen.

8.

Einheit der Substanz.

Diese Einheit (7.) ist, so fern sie erkennbar seyn soll, nicht die Einheit oder Einfachheit der *Substanz* der Seele. Wir müssen uns zwar die Seele als Einheit denken, weil alle ihre Handlungen darauf abzielen, und kein Beweis für das Gegentheil möglich ist. Allein wir haben gar kein Mittel, die Idee von absoluter Einfachheit

mit Merkmalen der Anschauung zu verbinden und dadurch zu realisiren, wie die Crit. der r Vernunft aus der Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens darthut. —

Man vergl. ausser den *Kantischen* Schriften — K. L. *Reinholds* Briefe über die Kantische Philosophie. Erster Band. (Leipz. 1790.) 10. und 11. Brief.

Ebendess. Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens. (Jena 1789.) §. LXXXIII.

Wenn es auch nicht bildlich, sondern ganz eigentlich zu verstehen wäre, dass einige ältere Philosophen mehr als Eine Seele als Erklärungsgründe der Möglichkeit der verschiedenen innern Erscheinungen angenommen haben: so träfe sie zwar vielleicht der Vorwurf, dass sie zu viel und zwar über ein Ding an sich dogmatisirt, oder dass sie die Maximen der Vernunft in Leitung der Nachforschungen des Verstandes nicht vollständig, sondern nur einseitig befolgt haben. Aber sie blieben doch der Einen Vernunftmaxime getreu, so viel Grundkräfte als innerlich verschiedene Handlungen anzunehmen, und wiedersprachen keiner würklichen Erfahrung, weil sie doch den Realzusammenhang dieser verschiedenen Wesen durch ihre wechselseitigen Einwürkungen ausdrücklich zugaben. Die dogmatischen Behaupter Einer einzigen Substanz hatten freylich das auf Einheit abzielende Interesse der Vernunft scheinbar für sich, dagegen erlaubten sie sich

den übereilten Schluſs, von Realzuſammenhang auf Identität der Kräfte und von dieſer auf Einheit der Subſtanz, oder von Einheit eines allgemeinen, abgezogenen Begriffes auf Einheit des Realweſens und der Subſtanz. Hat wohl eine Parthey viel Urſache, die Denkart der andern im Gegenſatz der ihrigen unphiloſophiſch zu ſchelten?

9.

Einheit der Grundkraft.

Ein inneres Princip der Möglichkeit oder Würklichkeit gewiſſer Erſcheinungen, die im Grunde identiſch ſind und nur durch zufällige, in etwas auſſer der Subſtanz gegründete Nebenbeſtimmungen ſich als verſchieden zeigen und eben darum *verſchiedenen Vermögen* und *Kräften* zugeſchrieben werden — heiſst ein *Grundvermögen*, oder eine *Grundkraft*, je nachdem die Möglichkeit oder Würklichkeit mannigfaltiger Erſcheinungen gewiſſer Art von ihnen abgeleitet wird.

Grundvermögen oder *Grundkräfte* des Gemüths *in comparativem Sinne* wären ſolche Vermögen und Kräfte, in Beziehung auf welche gewiſſe andre bekannte Kräfte und Vermögen deſſelben nur verſchiedene Aeuſſerungen dieſer wenigen wären, worauf ſie ſich gründeten. Die *radicale* oder *abſolute Grundkraft* aber müſste *alle* vorhandenen Vermögen und Kräfte d. i. Zuſtände und

Erſcheinungen des Gemüthes begreiflich machen.

10.

Fortſetzung.

Ob es gleich dem Intereſſe der Vernunft gemäſs iſt, comparative Grundvermögen und Grundkräfte (9.), und zu dieſen endlich eine letzte Grundkraft aufzuſuchen, und unter Unvermögen, alles Mannigfaltige der Gemüthserſcheinungen aus einem Grundprincip zu erklären, kein Beweis iſt, daſs die Natur dergleichen nicht würklich, nur verborgen enthalte: ſo iſt doch die Maxime der Vernunft, Einheit zu ſuchen, kein Geſetz, woran die Natur ſelbſt ſchlechterdings gebunden wäre, und die pſychologiſche Erfahrung und Zergliederung hat uns zwar comparative, aber kein unbedingtes Grundvermögen und keine radicale Grundkraft kennen gelehrt. Einheit der Subſtanz würde, wenn ſie auch ſelbſt erwieſen wäre, auf die Einheit ihrer Grundkraft keinen ſichern Schluſs erlauben.

M. vergl. *Kants* Crit. der r. Vernunft. §. 676. der zweyten Ausg. und

Cruſius — Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten (Leipz. 1745.) §. 70. ff. wo über den Begriff und die Kennzeichen wahrer Grundkräfte ſehr leſenswerthe Bemerkungen vorkommen.

11.

Fortsetzung.

Die Grundkräfte werden gefunden, indem man das Mannigfaltige, was im Gemüthe oder als Folge desselben vorkommt, zergliedert; dasjenige, was von äussern Bedingungen oder Gegenständen abhängt, in Gedanken absondert; was aber als eigne Würkungsart (Art zu empfangen oder zu handlen) des Gemüthes übrig bleibt, auf ein inneres Princip einartiger Erscheinungen bezieht, welches eine besondere Grundkraft wenigstens nach unsrer Vorstellungsart seyn muss. So viel Mannigfaltigkeit in den Produkten des Gemüthes; so viel Kräfte und Vermögen kann man annehmen. So viel Mannigfaltigkeit in dem Formale, was von der Würkungsart des Gemüthes nicht aber von Gegenständen oder von Verhältnissen abhängt, noch auch blos einen Gradunterschied betrift: so viel Grundvermögen und Grundkräfte werden angenommen.

Die verschiedenen Grundvermögen und Kräfte des Gemüthes selbst werden unten aufgesucht und bestimmt werden, wo sich auch zeigen wird, dass wir mit einer einzigen nicht auslangen. Die Täuschung aber, sie gefunden zu haben, beruhte lediglich auf einer Verwechselung der Frage nach einer Grundkraft, mit denjenigen Fragen, die so eben untersucht werden sollen.

12.

Einheit des Begriffes von Gemüthskräften.

Das Mannigfaltige der geiftigen Vermögen und Kräfte läſst ſich in einen allgemeinen generiſchen Begriff zuſammenfaſſen, der eine *Generalkraft* bezeichnet, welche die übrigen *unter* ſich begreift, wie das logiſche Geſchlecht die Arten, aber dieſe Arten nach demjenigen, was ſie unterſcheidet, auf keine Weiſe begreiflich macht.

Ein ſolches generelles Vermögen iſt z. B. das Begehrungsvermögen.

Die *Wolfiſche* „*vis repraeſentativa univerſi*" iſt in der That weiter nichts als ein ſolcher allgemeiner Begriff, der das Identiſche in dem Mannigfaltigen der geiſtigen Vermögen und Kräfte bezeichnet; um aber eine eigentliche Grundkraft darinn zu erkennen, müſste ſich die Mannigfaltigkeit dieſer Vermögen und Kräfte lediglich aus äuſſern Verhältniſſen vollſtändig erklären, und zeigen laſſen, daſs keine verſchiedene Würkungsart des Gemüthes ihnen zum Grunde liege. Weder Wolf ſelbſt noch irgend ein Philoſoph ſeiner Schule hat dieſs leiſten können, und ſchon *Cruſius* *) hat den überſehenen Unterſchied zwiſchen einer Generalkraft und einer Grundkraft ſehr bemerklich gemacht. „Wenn es mir erlaubt ſeyn ſoll, zu ſagen (erklärt er ſich unter

*) In eben der Stelle deſſelben Buches, die bey §. 10. angeführt worden.

unter andern,) unsre Seele habe eine einzige Grundkraft, nehmlich die vorstellende Kraft der Welt, darinnen aber so viel Vollkommenheit liege, dass sie vermittelst derselben empfinden, nachsinnen, schliessen könne u. s. f. ingleichen, dass aus den Vorstellungen, Begehren und Verabscheuen, Schmerz und Vergnügen und gewisse Thaten erfolgen können, da sich doch diese Dinge, weil sie mehr als dem Grade und der Direktion nach unterschieden sind, unmöglich aus Einer Grundkraft begreifen lassen: so müsste es auch in der Naturlehre erlaubt seyn, eine bequeme Form eines Dinges auszusinnen, welcher man nach Belieben so viel zuschreibe, dass sich hernach alles, was man erklären soll, wiederum herausnehmen liesse. Z. E. Ich müsste auch das Wesen des Lichts erklärt haben, wenn ich spräche, es bestehe in der Kraft zu leuchten, welche zugleich diese Determinationen habe, dass es unterschiedene Farben mache, in gerader Linie fortgehe und nach gewissen Regeln zurück geworfen oder gebrochen werde; oder ich müsste sagen können, das Wesen des Wassers bestehe in der Kraft nass zu machen, welche zugleich diese Determination habe, dass es schwer sey, in der Wärme flüssig werde, in der Kälte gefriere u. s. f. Da nun dieses nichts anders als eine *Sammlung der Erfahrungen unter einem Begriff* wäre: so würde man mit Recht verlangen, dass man dieses alles, wenn es aus einer Kraft erklärt seyn soll, aus so etwas herleite, welches sich beständig ähnlich bleibet, und daraus sich das andere durch lauter *axiomata caussalia* begreifen läst." —

13.

Einheit des Systems der Kräfte.

Ein Innbegriff von Kräften und Vermögen, deren Aeusserungen nur mit und durch einander möglich sind, und sich in Einer Würkung enden, heisst ein *System von Kräften.* Auf das Bewusstseyn oder die Voraussetzung einer solchen systematischen Verknüpfung der verschiedenen Gemüthskräfte gründet sich der Begriff von Einheit der Person, den das *Ich* im Singular bezeichnet. Wir nehmen wahr:

1. Dass Ein Vermögen oder eine Kraft des Gemüthes sich nur äussern könne unter der Bedingung der vorausgehenden oder gleichzeitigen Aeusserung eines oder einiger andern;

2. Dass die Aeusserung der einen Kraft die Erscheinungen einer oder mehrerer anderer Gemüthskräfte regelmässig verursache.

3. Dass die einzelnen Würkungen sich auf alle übrige, und alle auf Einen Endzweck gemeinschaftlich beziehen und also idealisch für einander bestimmt und eingerichtet scheinen.

4. Dass Eine Kraft (die Vernunft, das letzte Subjekt der Persönlichkeit) die Würksamkeit aller übrigen selbstthätig bestim-

bestimmen und modificiren und ihre Produkte nach ihren Gesetzen bearbeiten könne und allmählig zu behandlen strebe.

5. Dafs Fähigkeiten (4.) des einen Vermögens und Fertigkeiten einer andern Kraft einen wechselseitigen Einfluss auf einander haben, sich zu erhöhen oder zu schwächen.

14.

In einem solchen System von Gemüthskräften, als wir finden (13.), kann man sich gleichsam einen doppelten Mittelpunkt gedenken; den Einen, von wo alle Würkungen ausgehen; den Andern, worauf alle Würkungen abzielen. Jener bezeichnet das *erste Vermögen* und die *erste Kraft in physischem* oder *historischem Sinne*, deren Aeusserung die physische Voraussetzung von der Möglichkeit oder Würklichkeit aller übrigen ausmacht. Der andere macht das erste Vermögen oder die *erste Kraft in der Reihe der Zwecke* und die letzte in der Reihe der Erfolge kenntlich, wo alles hinläuft und von da wieder rückwärts die Würksamkeit aller übrigen Vermögen und Kräfte modificirt und beherrscht wird. — Man könnte, wenn keine Misdeutung zu befürchten wäre, für diese beyden Reihen der Vermögen und Kräfte in ganz verschiedener Hinsicht die Benennung von *Grundvermögen* oder *Grundkräften* gebrauchen.

Diese

Diefe Bedeutung fcheint Hr. *Platner* dem Ausdruck Grundkraft zu geben wenn er in den *Philofoph. Aphorismen.* Th. I. (der neuen Ausgabe 1784.) §. 932. fagt: „Wenn in den Subftanzen mehrere Kräfte beyfammen find, fo mufs doch *Eine* derfelben, die oberfte, die *Grundkraft* feyn, von welcher abhängt die Thätigkeit, Richtung und Stärke der übrigen. Und fo wäre eine Subftanz ein Syftem unzertrennlich verbundener, *Einer Grundkraft* untergeordneter Kräfte, und die Subftanz wäre das Subftanzielle in engerm Verftande. — Die Anwendung aber, die eben diefer um die empirifche Pfychologie und Anthropologie ganz vorzüglich verdiente Weltweife unter den Deutfchen — von diefem Begriffe auf die menfchliche Seele macht, weifs ich nicht völlig damit zu vereinigen. Er nimmt nehmlich mit *Wolf* (philofophifche Aphorismen. Th. II. §. 362. ff.) die *Vorftellkraft* als eine folche Grundkraft des menfchlichen Gemüthes an. Dafs diefs aber nur ein allgemeiner Grundbegriff von den verfchiedenen Gemüthskräften, oder die allgemeine Benennung derfelben fey, wird, dünkt mich, felbft durch die Art und Weife klar, wie §. 365. u. f. f. diefe Kraft erklärt und die befondern Kräfte daraus abgeleitet werden. Die Erklärung ift, wie fie zur Ableitung auch ausfallen mufste, collectiv; und die Ableitung disjunktiv; diefs hebt aber die Einheit der Kraft wieder auf und macht den Begriff von ihr zu einem blofsen Allgemeinbegriff, *unter* welchem zwar alle andre Begriffe von Gemüthskräften gedacht, *in* welchem fie aber nicht fpecififch enthalten find. Gegen *Crufius*, der mehrere Grundkräfte (nicht, wie es hier §. 363. heifst, mehrere *abgefonderte* Grundkräfte — denn

er

er drang so gut wie andere Philosophen auf ihren Realzusammenhang) des Gemüths vertheidigte, wird hier aus der eigenen Philosophie dieses Mannes ein Grund entlehnt, der aber nicht vollkommen zu passen scheint. *Crusius* behauptet in dem angeführten §. 4. der *Anweisung vernünftig zu leben*, nicht die innere Ungedenklichkeit eines Geistes ohne Erkenntniss- und Willenskräfte zugleich, sondern nur die Unvereinbarkeit ihrer Absonderung mit den möglichen Zwecken der Gottheit. Hieraus fliesst aber nicht die Folge, dass der innere Grund von beyden Kräften in dem Wesen des Geistes Ein *gemeinschaftlicher* Grund sey, woraus die Würksamkeit von beyden erklärt werden könne, sondern nur dass für jede derselben irgend ein Grund vorhanden seyn müsse. Wollte man weiter schliessen, so müsste man die Ungedenkbarkeit mehrerer Grundkräfte in Einer Substanz, also gerade den bestrittenen Hauptpunkt, als schon erwiesen, voraussetzen. — Dieser Begriff von Grundkraft, wornach nur Eine in Einem Dinge existiren könnte, liesse sich also nur so auf das Gemüth beziehen, dass man darunter ein unerkanntes, ausser dem Gebiet unsrer Erfahrung liegendes Princip der Einheit desjenigen verstünde, was uns in der reellen oder Erfahrungserkenntniss immer als ein Mannigfaltiges vorkommt. Und diess ist unstreitig die vernünftigste Voraussetzung, sobald wir einmal einen Vereinigungsgrund *denken* wollen, wo die *Erkenntniss* desselben die Gränzen unsers Vermögens überschreitet. Wollte man indessen die Platnersche Definition der Grundkraft als Begriff von etwas Erkennbaren gebrauchen, so bliebe es unentschieden, welche gegebene Gemüthskraft wir unter diesem Begriff als seinen

Ge-

Gegenſtand ſubſumiren ſollen. Denn eine andre Kraft iſt es, welche anfangs ſich zuerſt und nachher die übrigen Kräfte aufregt, und wieder eine andre, welche, wenn ſie einmal in Würkſamkeit geſetzt worden, ſich die übrigen unterordnet und ihre Anwendungen und Richtungen leitet. Für die erſte möchte (wie künftig gezeigt wird) die Sinnlichkeit, für die letztere die Vernunft gelten. Indeſſen wäre es möglich — jedoch kein Gegenſtand, den der empiriſche Pſycholog unterſuchen müſste — daſs die Vernunft im Verborgenen von Anfang ihre Herrſchaft übte, und nur ſpäterhin in dieſer Würde ſich uns durch Erſcheinungen oder ſinnlich wahrnehmbare Würkungen offenbahrte. Und dann würde ſie für ein andres Erkenntniſsvermögen der einzige, ausſchlieſsende Gegenſtand ſeyn, der dem Begriffe einer Grundkraft nach Platners Erklärung völlig entſpräche. —

15.

Erklärung der Grundkräfte.

Wir können zwar beſtimmen, was in einem jeden Vermögen oder in einer jeden Kraft gegründet ſey; wir können auch die abgeleiteten Vermögen aus den Grundvermögen und Kräften und gewiſſen äuſſern Bedingungen begreiflich machen. Aber die Grundvermögen und Kräfte ſelbſt ſind ſchon ihrem Begriffe nach kein Gegenſtand einer möglichen Erklärung. Dieſs gilt alſo auch von den Gemüthskräften. Etwas unerklärbares dürfen und müſſen wir als ihre höhere Be-

Bedingung denken, welches zugleich ihren Zusammenhang bestimmt.

16.

Vollkommenheiten des Gemüthes.

Von den *Vermögen* und *Kräften* des Gemüthes unterscheidet man *die Vollkommenheiten* desselben blos durch die Beziehung ihres Daseyns, ihrer Gröfse und Proportion auf ihren einzelnen oder allgemeinen Zweck. Die zweckmäfsige Beschaffenheit, Gröfse und Vereinigung der verschiedenen Kräfte und Fähigkeiten des Gemüthes und ihrer Würksamkeit heifst schlechthin *die Vollkommenheit* desselben. In so fern sie ein Werk der Natur ist, die *natürliche;* in wie weit sie von dem Einflufs äufsrer Umstände abhängt, die *entstandene;* und wenn diese Bildung als ein Werk der eigenen Thätigkeit des Gemüthes erscheint, die *erworbene* Vollkommenheit. Sie ist das Resultat der einzelnen *einfachen* und *zusammengesetzten* Vollkommenheiten, welche ebenfalls theils als natürlich, theils als hinzugekommen und erworben vorgestellt werden. Die natürliche Vollkommenheit selbst ist theils eine *allgemeine*, die sich in jedem menschlichen Gemüthe findet, theils eine *besondere*, die sich nicht überall antreffen läfst.

Auch die Vollkommenheiten des Gemüthes stehen ihrer Verschiedenheit ungeachtet in einer gewissen Realverbindung mit

einander, die ſich auf den ſyſtematiſchen Zuſammenhang der Kräfte und Vermögen (13) gründet, wovon die urſprüngliche Vollkommenheit, die Grundlage der erworbenen — abhängt.

17.

Der Zuſtand der Würkſamkeit der Kräfte wird durch *Entwickelung*, die Vollkommenheiten derſelben durch *Bildung* bewirkt. Beydes iſt theils Werk der Natur, theils der eigenen Freyheit, theils die Frucht fremder, abſichtlicher Einwirkung d. i. der *Erziehung*.

18.

Mangel der Seelenkräfte, ſo fern er dem Zwecke ihres Daſeyns Abbruch thut, iſt *Seelenſchwäche.* Sie kann theils natürlich (organiſch), theils Folge des Mangels an Entwickelung und Bildung, theils Folge der Unterdrückung — theils vorübergehend, theils fortdauernd ſeyn.

19.

Eine ſich ſelbſt wechſelſeitig zerſtörende Würkſamkeit der Seelenkräfte, welche dem Zwecke ihres Daſeyns merklichen Abbruch thut, nennen wir eine *Seelenkrankheit*. Partielle Schwäche bringt Krankheit, Krankheit bald allgemeine, bald partielle Schwäche hervor.

20.

20.

Die Seelenkräfte *ſtärken* heiſst Hinderniſſe ihrer Würkſamkeit wegräumen und Anläſſe zu öfterer, zweckmäſſiger Aeuſſerung derſelben geben. Krankheiten der Seele werden *geheilt*, indem durch Stärkung und angemeſſene Reitzung der ſchwächern, durch unterlaſſene und erſtickte Reitzung der ſtärkern, und durch veränderte Direktion der einander widerſtreitenden Kräfte, das Gleichgewicht derſelben wieder hergeſtellt wird.

21.

Die gleichzeitige Aeuſſerung mehrerer Seelenkräfte beſtimmt den jedesmaligen *Seelenzuſtand*.

22.

Nach dieſen allgemeinen Entwickelungen der Begriffe, (1 - 21.) haben wir ihre Gegenſtände ſelbſt aufzuſuchen, und zwar:

1. Dasjenige, was allen Vermögen und Kräften des Gemüthes gemein iſt. 12.

2. Die verſchiedenen Grundkräfte und Grundvermögen, die wir in dem Gemüthe antreffen. 9.

3. Das Verhältniſs, worinn ſie zu einander ſtehen, und die allgemeinen Geſetze, wornach ihre Würkſamkeit ſich *überhaupt* richtet. 13 – 15.

23.

Vorſtellungsvermögen.

Alle erkennbare Vermögen des menſchlichen Gemüthes haben die gemeinſchaftliche Beſtimmung des *Vorſtellungsvermögens*, d. h. alles, was durch das Gemüth möglich iſt, iſt entweder ſelbſt Vorſtellung oder nur durch Vorſtellung möglich. Das Vorſtellungsvermögen begreift bey dem Menſchen

1. Etwas, wodurch Vorſtellungen möglich ſind — *Vorſtellungsvermögen in engerm Sinne.*

2. Etwas, was durch Aeuſſerungen des Vorſtellungsvermögens möglich iſt, nehmlich:

 a. Neue Beſtimmungen des Gemüthes ſelbſt, durch Vorſtellungen oder durch Aeuſſerungen des Vorſtellungsvermögens überhaupt *) — *Gefühlvermögen.*

 b. Beſtimmungen der Gegenſtände unſrer Vorſtellung, als Folge ihrer Vorſtellung und der Gemüthsveränderung

*) Kein Gefühl entſteht ohne eine Aeuſſerung des Vorſtellungsvermögens, obgleich zur Möglichkeit des Gefühls noch ein eignes Vermögen erfordert wird. Das Gefühl entſteht alſo nicht durch die Vorſtellung; ja es kann ſogar ohne dieſelbe, jedoch nie ohne eine vorhergehende Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens entſtehen. Dahin gehören z. B. die Gefühle, welche man einer gewiſſen Sympathie oder Antipathie, einem *je ne ſcai quoi* zuſchreibt.

rung die dadurch hervorgebracht worden — *Begehrungsvermögen.*

24.

Das Vorstellungsvermögen im engern Sinne (22. 1.) enthält Bedingungen der Möglichkeit, nicht nur der Vorstellungen selbst, sondern auch dessen, was durch die Vorstellungen möglich ist; allein die Möglichkeit dieser letztern ist doch nicht vollständig bestimmt durch die Möglichkeit der Vorstellung. Folglich ist:

1. Das *Vorstellungsvermögen in weiterer Bedeutung* (§. 19.) ein Grundvermögen des Gemüthes, in der Bedeutung des §. 12. oder eigentlich ein Generalvermögen.

2. *Vorstellungsvermögen in engerer Bedeutung* (§. 22. 1.) ist das Grundvermögen in der Bedeutung des §. 14. d. h. ein Vermögen, ohne welches die übrigen Vermögen des Gemüthes nicht vorhanden seyn oder gedacht werden könnten.

3. Aber es ist nicht absolutes Grundvermögen in der Bedeutung des §. 9. d. h. die übrigen Vermögen sind nicht schon durch dasselbe gegeben, noch in demselben enthalten.

4. Es besteht (wie im dritten Theile dieser Psychologie gezeigt wird) selbst wieder aus zwey verschiedenen Vermögen, einem Vermögen der Empfänglichkeit und der Selbstthätigkeit, die zwar nur

gemeinſchaftlich Ein Produkt, die Vorſtellung, hervorbringen, aber doch durch ein verſchiedenes Verhalten. Es iſt alſo auch in dieſer Rückſicht nur ein comparatives und kein abſolutes Grundvermögen. Für uns iſt das Empfangen eines gewiſſen Stoffs und die Hervorbringung der Form an demſelben jedes etwas formell verſchiedenes, welches uns nöthigt, ein paar Grundvermögen zu denken, deren Vereinigung erſt das Vorſtellungsvermögen überhaupt bedingt.

25.

Vorſtellungskraft.

Alle erkennbare Gemüthskräfte umfaſst der Begriff einer *Vorſtellungskraft in weiterm Sinne*, d. h. das Gemüth beſtimmt das Daſeyn von Vorſtellungen und von demjenigen, was durch Vorſtellung bewirkt wird, in ſo fern es davon abhängt. Die Vorſtellungskraft iſt nehmlich der innere Grund von der Würklichkeit desjenigen, was ſeiner Möglichkeit nach in dem Vorſtellungsvermögen als beſtimmt gedacht wird. Sie umfaſst

1. innere Bedingungen von dem Gebrauche des Vorſtellungsvermögens in engerem Sinne, als *Vorſtellungskraft in engerer Bedeutung*;

2.

2. Innere Gründe des würklichen Einflusses der Vorstellungen auf das Gemüth — *Gefühlskraft*; endlich

3. Etwas Inneres, was die Veränderungen bestimmt, welche die Vorstellung in ihrem von ihr verschiedenen Gegenstande nach sich zieht — *Begehrungskraft*.

26.

Verhältniss der Kräfte.

Die einzelnen Vorstellungskräfte verhalten sich unter sich selbst und zu der Vorstellungskraft überhaupt, wie die einzelnen Zweige des Vorstellungsvermögens, nach §. 20. Vorstellungskraft in engerem Sinne ist die Bedingung, unter welcher sich Gefühlskraft; diese die Bedingung, worunter sich Begehrungskraft äussert. Aber keine enthält vollständig die Gründe von derjenigen Thätigkeit, die einer andern Kraft zugeschrieben wird.

27.

Die Gesetze des einen Vermögens oder der einen Kraft bestimmen die Gesetze der andern u. s. f.; aber nur in so weit, als die andere und folgende keine eignen Gesetze hat, wornach ihre Würkungen erfolgen.

So hängt z. B. von der Mannigfaltigkeit, der Feinheit, dem Zusammenhange, der Ordnung und Folge, der Verhältnissmäsigkeit und Wahrheit

der Vorſtellungen — die Vielartigkeit, Zartheit, Beziehung, Folge und Angemeſſenheit der Gefühle ab; — nach der eigenthümlichen Beſchaffenheit der Gefühle richtet ſich groſsentheils die Eigenthümlichkeit der Begehrungen und der Akte des Willens. Allein jedes dieſer Vermögen hat ſeine eignen Bedingungen; daher kann ein Misverhältniſs zwiſchen ihnen, ein Uebergewicht des Einen über das andere entſtehen. Z. B. Der Eine verweilt mehr bey der Vorſtellung, der andre geht ſchneller zum Gefühle über; der eine bleibt länger fühlend, der andre wird früher thätig u. ſ. w. Mit dieſer Beſtimmung und Einſchränkung kann man dem Herrn Geh. R. *Jakobi* in ſeinem *Idealismus und Realismus* (Breslau, 1787. S. 131. ff.) vollkommen beytreten, wenn er ſagt: *man hat nie mehr Verſtand als man Sinn hat* — und dieſs durch den gemeinen Sprachgebrauch, zumal in der deutſchen Sprache, beſtätigt, wo die treffendſten Charaktere ſowohl des *Verſtandes* als des Unverſtandes vom *Sinne* hergenommen ſind, z. B. Unſinn, Schwachſinn, Stumpfſinn, Leichtſinn, Scharſſinn, Tiefſinn, Wahnſinn. —

28.

Da alle Kräfte und Vermögen des Gemüthes ſich in dem Vorſtellungsvermögen und in der Vorſtellungskraft in engerer Bedeutung in ſo fern gründen, als ſie ſich ohne daſſelbe nicht äuſſern können: ſo müſſen wir die Einrichtung und Geſetze deſſelben zuerſt unterſuchen. S. den dritten Theil.

Empi-

Empirische Psychologie.

Zweyter Theil.

Anthropologische Untersuchung über das Verhältniss zwischen Seele und Körper überhaupt.

Zweyter Theil

der

empirischen Psychologie.

Ueber das Verhältniſs der Seele, und des Körpers zu einander überhaupt.

I.

Geiſt, *Gemüth* — *Materie* — *Leib und Seele*.

Der Menſch *iſt*, ſo wie wir ihn bisher betrachtet haben, ein Princip von beſtimmten Vorſtellungen, Gefühlen und Begehrungen. Wir nennen ihn in dieſer Rückſicht *Geiſt*, und mit allen ſeinen Beſtimmungen *Gemüth*.

Die Erfahrung lehrt aber, daſs mit jenen innern Veränderungen gewiſſe äuſſere Dinge und Begebenheiten in der Natur verbunden ſind, welche mit jenen innern geiſtigen Beſtimmungen und Zuſtänden in gewiſſen beſtimmten Verhältniſſen eines regelmäſsigen Zuſammenhanges ſtehen, unter ſich ſelbſt

selbst aber wieder gewissen eigenen wahrnehmbaren Würkungsgesetzen unterworfen sind.

In Rücksicht auf diese eignen, für sich bestehenden Eigenschaften und Würkungsarten nennen wir diese äussern Dinge schlechthin *Körper* und *Materie*, und ihre Veränderungen und Gesetze *körperlich*, *materiell* oder *physisch*.

In Hinsicht auf die Bestimmungen und Veränderungen und ihren Zusammenhang, so fern sie mit den geistigen Erscheinungen in unsrer Wahrnehmung durchaus und gesetzmässig verbunden sind, nennen wir die *Materie* und den *Körper unser*, oder einen *Leib* — und der Geist erhält, insofern er mit dem Leibe verbunden ist, die Benennung der *Seele*.

2.

Der Mensch.

Der *Mensch*, so wie wir ihn durch Erfahrung kennen, besteht demnach aus *Leib* und *Seele* (oder Geist).

Wir *sind* Seele, weil wir im Bewusstseyn die Vorstellung von allem Denken, Fühlen und Begehren in Einem Subjekte wesentlich und unauflöslich vereinigen, und auf dieses in unsrem Bewusstseyn bleibende Subjekt alle andere Vorstellungen von Gegenständen als zufällige Bestimmungen (Accidenzien) beziehen.

Wir

Wir haben Materie d. h. wir ſtellen uns das Vorſtellende, Fühlende und Begehrende und die Materie in einer wechſelſeitigen, würkſamen Verbindung mit einander vor.

Wir beſtehen zum Theil aus Materie, in ſo fern wir ohne eine gewiſſe Materie weder uns etwas vorſtellen, noch fühlen, noch begehren können (der Erfahrung zu Folge), und ohne Verbindung mit ihr kein Bewuſstſeyn von unſerer geiſtigen Würkſamkeit haben.

3.

Empiriſcher Dualismus.

Wir *unterſcheiden* Leib und Seele, Geiſt und Materie von einander, in ſo fern unſre Vorſtellung von Eigenſchaften und Begebenheiten durch den äuſsern Sinn ſich von der Vorſtellung gewiſſer Beſtimmungen und Veränderungen vermittelſt des innern Sinnes durch gewiſſe unvereinbare (nichtidentiſche) Merkmahle auszeichnet, die wir in beſondere Begriffe zuſammenfaſſen und unter beſondere Geſetze bringen — mithin als verſchiedene Gegenſtände der Erfahrung.

Wir nennen Geiſt und Materie *verbundene* Weſen, das Ganze Einen Menſchen; jenen in Bezug auf dieſe — Seele, dieſe in Bezug auf jenen — Leib; weil in unſrer Vorſtellung beyderley Arten von Gegenſtänden regelmäſsig verbunden ſind, ſo daſs das Daſeyn (Vorſtellung) der einen Art die Bedingung iſt von dem Daſeyn des andern und umgekehrt.

Die

Die Behauptung von dem Daſeyn zweyer verſchiedenartigen Naturen in der Welt, der geiſtigen und materiellen, und eben ſo vieler weſentlich unterſchiedner Theile des Menſchen, einer Seele und eines Leibes, heiſst *Dualismus*; und zwar *empiriſcher*, in ſofern man dieſe beyden Gegenſtände nur in ſofern beſtimmt unterſcheidet, als wir nach der Einrichtung unſres Vorſtellungsvermögens ſie zu Objekten verſchiedener Vorſtellungen machen müſſen.

4.

Hyperphyſiſcher Dualismus, Materialismus, Spiritualismus.

Ob es auch alsdann, wenn wir von der Art und Weiſe unſrer menſchlichen Vorſtellungen und Erfahrungen abgehen, an und für ſich zwey ſolche verſchiedene Grundweſen in der Natur gebe (*Hyperphyſiſcher Dualismus*), oder ob es eigentlich nur ein Einziges nehmlich entweder Geiſt oder Materie gebe, zu dem das andere ſich als bloſse Beſtimmung, Modifikation oder Vorſtellung verhielte (*Hyperphyſiſcher Materialismus, Spiritualismus, Idealismus*) — ferner, ob die Verbindung dieſer beyden Gegenſtände (des Leibes und der Seele) oder dieſer beyden Arten von Vorſtellungen (der Gegenſtände in der bloſsen Zeit oder auch im Raume) nicht nur in unſrer menſchlichen Erfahrung, ſondern auch an und für ſich und ſchlechterdings nothwendige Bedingung

gung von der Würkſamkeit des Geiſtes d. h. vom Daſeyn der Vorſtellungen, Gefühle und Begierden ſey — dieſs alles ſind Fragen, die ſich in einer empiriſchen Wiſſenſchaft von der Seele aus Thatſachen der Erfahrung nicht entſcheiden laſſen, und worüber ſelbſt der Metaphyſiker aus Gründen, welche die Vernunftkritik an die Hand giebt, keine ſpekulative Entſcheidung wagen darf.

5.

Plan.

Um aller Verwirrung bey der groſsen Mannigfaltigkeit desjenigen vorzubeugen, was an unſrem Leibe und an ſeinem Verhältniſs zu dem Geiſte durch Erfahrung zu erkennen iſt, ſo betrachten wir, ſo weit es unſer pſychologiſcher Zweck erfordert:

1. den Leib als bloſse *Materie*, die nach phyſiſchen, chemiſchen und mathematiſch beſtimmbaren Geſetzen der materiellen Naturen überhaupt würkt.
2. als bloſse *Maſchiene*, nach Geſetzen des Mechanismus.
3. als bloſses *organiſches Weſen*, oder als Pflanze.
4. als *thieriſche* Natur überhaupt.
5. als *thieriſche Natur eines Menſchen*.
6. die beſondern *Vermögen*, *Kräfte* und *Triebe dieſer Natur*.

7. die

7. die *besondern Zustände*, Veränderungen, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der thierisch-menschlichen Natur *).

8. die *allgemeinen Verhältnisse* dieser Natur zur Seele und der Seele zum menschlichen Leibe.

Die *besondern Verhältnisse* der thierischen Natur zu den drey Hauptvermögen und Kräften des menschlichen Gemüths werden bey der speciellen Untersuchung dieser Vermögen angegeben und daraus gewisse Folgerungen für die *specielle* und *praktische* Menschenkunde gezogen.

6.

Materie überhaupt.

Unser Leib läßt sich *erstens* (§. V. 1.) als ein Aggregat von Materie betrachten. Wir entdecken daran

1. die allgemeinen und wesentlich nothwendigen Eigenschaften und Würkungen aller Ma-

*) Num. 1—7. sind Betrachtungen, die eigentlich der Seelenlehre fremd sind, denen man aber wegen der Verbindung mit dem Psychologischen und wegen der erleichterten Unterscheidung sowohl als Uebersicht des Mannigfaltigen, was die Beobachtung des Menschen darbietet, die kleine Stelle unbedenklich einräumen wird, die ihnen hier verstattet worden, und wodurch dem Zusammenhange des eigentlich Psychologischen unter sich selbst nur wenig Abbruch geschieht.

Materie, deren letzte und innere Gründe ihrer Möglichkeit und ihrem Daſeyn nach uns immer unerforſchlich bleiben, ob wir gleich die Geſetze, wornach ſie würken, theils aus dem Grundbegriff eines Körpers (metaphyſiſch), theils durch nähere Erfahrung (phyſikaliſch) erkennen und ſogar (mathematiſch) berechnen können.

7. mathematische Untersuchung

2. Gewiſſe beſondere Eigenſchaften, Erſcheinungen und Würkungen gewiſſer chemiſch ſo genannter Grundſtoffe, die ſich zum Theil aus der Zuſammenſetzung und wechſelſeitigen Einwürkung mehrerer einartigen Stoffe auf einander einigermaaſsen (chemiſch) begreiflich und anſchaulich machen laſſen, zum Theil aber auch alle bisherigen Nachforſchungen der Scheidekünſtler in ihre einfachern Gründe, Stoffe, Zuſammenſetzungen und Bildungen vereitelt haben, ob ſie gleich nach einer Maxime der Vernunft — in allem Mannigfaltigen Einheit vorauszuſetzen — für Folgen einer unendlich abweichenden und feinen Verbindung einartiger und gleichen Würkungsgeſetzen unterworfener materieller Urſtoffe gehalten werden.

8.

3. Einige Stoffe oder Zuſammenſetzungen, die wir in unſerm Körper antreffen (z. B.

das Blut) sind von der Art, daſs auſser einem organischen, oder thierischen Körper und von ihm unabhängig, keine dergleichen angetroffen, noch aus ihren uns zum Theil bekannten Bestandtheilen vermittelst einer künstlich bewirkten Mischung hervorgebracht, oder wenn die erste Verbindung einmal zerstört worden, wieder hergestellt werden können.

9.

4. Als Materie betrachtet ist der menschliche Leib aus allen bekannten physischen Elementen und aus sehr vielen chemischen Stoffen zusammengesetzt, und steht mit der ganzen übrigen ungebildeten und leblosen, vegetirenden und animalischen Natur in Verbindung und Verwandtschaft — kann wenigstens darein treten.

10.

Grundstoffe und organische Mischungen.

5. Die vornehmsten bekannten Bestandtheile oder zwar auflösliche aber nicht durch chemische Kunst herstellbare Verbindungen der Theile unsers Körpers sind:

Erde, und zwar thierische Erde, die aus Kalkerde und Phosphorsäure componirt ist; ingleichen Eisenerde z. B. in dem calcinirten Blutkuchen.

Elektrische Materie.

Luft z. B. Feuerluft.

Waſſer.

Fixes Alkali z. B. in der Aſche der Blutkohle.

Flüchtiges Alkali z. B. im Harn.

Brennbares z. B. im Dunſte, der von der Milch und dem Blute ſteigt, im Weingeiſte, der von der Milch durch Gährung erhalten wird.

Luftſäure.

Kochſalz.

Ein Harzartiges Weſen z. B. in der Galle.

Organiſche Verbindungen der Stoffe im menſchlichen Körper ſind:

Fett (der Rahm in der Milch und das Waſſer im Blute)

Leim (das Käſigte in der Milch, der Kuchen im Blute), enthaltend Luftſäure, brennzlichtes Oel, brennbare Luft, flüchtiges Alcali — Kalkerde mit Phoſphorſäure.

Thieriſche Gallert; enthaltend thieriſchen Leim, Zuckerſäure und Apfelſäure.

Speichel und Magenſaft; enthaltend Gallert, und auflöſende Theile.

Harn, enthält Phoſphorſalmiak u. ſ. w.

Endlich *Lebensflüſſigkeit*, eine Subſtanz, deren Eigenſchaften und Geſetz *Eberhard Gmelin* in den *Verſuchen über den thieriſchen Magnetiſmus* näher entdeckt

und gezeigt hat, daſs ſie wahrſchein-
lich aus der electriſchen Materie und einem andern minder bekannten wäſsrigen Weſen componirt und in allen feſten und flüſsigen Theilen des lebendigen Leibes, vorzüglich aber in den Nerven vorhanden und würkſam ſey.

Vergl. *Hildebrands* Anfangsgründe der Chemie. Th. III.

Plenk Hygrologia corporis humani. Vindobon. 1794. 8.

11.

Schlängliches Gewebe.

6. In allen feſten Theilen organiſcher Weſen und auch in dem Fette, der Milch und dem Blute fanden *Fontana*, *Monro* und *Batſch* ein ſelbſt im Feuer unzerſtörbares *ſchlängliches Gewebe*, welches man vielleicht als die Grundmaſſe organiſcher Körper zu betrachten hat.

Vergl. *Batſch*, *Verſuch einer hiſtoriſchen Naturlehre.* Erſter chemiſcher Theil (Halle 1789. I. §. 158. h.)

12.

Verſchiedenheit der Stoffe.

7. Die Beſtandtheile des menſchlichen ſo wie des thieriſchen und organiſchen Körpers überhaupt und ihre Miſchungen ſind verſchieden nach der Verſchiedenheit des Tem-

Temperaments, nach der verſchiedenen Struktur in einzelnen Organen, dem verſchiedenen Lebensalter, Himmels-und Erdſtrichen, und endlich der Nahrung aus dem Pflanzen-und Thierreiche.

13.

Es erfolgen aus dieſen chemiſchen Stoffen, ihren Verhältniſſen und ihrer Verbindung gewiſſe Würkungen, die ſich theils auf neue Verbindungen und Bewegungen der Materie, theils auch auf Beſtimmungen des Gemüthes, mittelbarerweiſe beziehen. Es entſtehen ſchon nach phyſiſchen und chemiſchen Geſetzen gewiſſe feſte Theile aus den urſprünglich flüſsigen; ſchon in ihnen liegt der Grund zu gewiſſen Geſtaltungen dieſer Theile, wie das Phänomen der *Cryſtalliſation* in der unbelebten, rohen Natur beweiſt. Die eigentlichen innern und erſten Gründe dieſer materiellen Erſcheinung ſind uns gänzlich unbekannt.

14.

Mechanismus.

Wir betrachten unſern Leib *zweytens* (§. 5. 2.) mit dem Anatomiker, als eine *Maſchiene*, und gewiſſe an ihm erſcheinende und durch ihn bewürkte Veränderungen als Folgen und Reſultate des bloſsen Mechaniſmus.

Mechanismus bedeutet hier die bewegende Kraft der Körper, inſofern ſie durch die Verbindung und den Zuſammenhang ihrer Theile zu einem äuſserlichen (auſser ihm ſelbſt liegenden) Zweck paſſend modificirt iſt.

So fern man die körperlichen Erſcheinungen auf den bloſsen Mechanismus bezieht und aus dieſem erklärt, legt man allgemeine (phyſiſche) und beſondere (chemiſch beſtimmte) Körperkräfte zum Grunde und beſtimmt aus einer angenommenen Lage und Struktur dieſer Theile, die Würkungen, welche daraus (der Qualität nach) phyſiſch und (der Quantität nach) mathematiſch erfolgen. Was *aus* dem vorhandenen Mechanismus folgt, wird inſoweit durch ihn erklärt. Aber der Mechanismus ſelbſt kann nicht als ſein eignes beſtimmendes (hervorbringendes und erhaltendes) Princip angeſehen werden; er iſt und bleibt aus ſich ſelbſt unerklärbar.

15.

Der unübertreffbar künſtliche, in ſeinen Principien einfache und in der Verknüpfung höchſt mannigfaltige und zuſammengeſetzte Bau des menſchlichen Leibes hängt zwar zum Theil von der phyſiſchen und chemiſchen Tauglichkeit ſeiner Materialien zu einer ſolchen zweckmäſsigen Anordnung ab, wird aber daraus ganz und gar nicht begriffen, ſondern da wir kein Naturweſen kennen, das nach Kunſtideen einen

einen ſolchen Mechanismus hervorbrächte, und in dem menſchlichen Leibe ſelbſt eine wechſelſeitige Beziehung aller Theile auf einander, ſich zum Mechanismus zu bilden, ſich darinn zu erhalten und ſogar andern Materien dieſelbe auf einen gleichartigen Mechanismus abzielende Verbindung und Würkungsart mitzutheilen angetroffen wird, ſo müſſen wir auſſer der phyſiſch mechaniſchen noch eine andere, nemlich *bildende* Kraft annehmen, die wir als Princip dieſer über alle Phyſik, Chemie und Mechanik hinausgehenden an dem menſchlichen Leibe wahrnehmbaren Veränderungen und Erſcheinungen betrachten.

16.

Organiſation, organiſirtes Weſen.

Die Einrichtung (Natur) eines Körpers, wo jeder Theil ſich als Mittel, (Werkzeug, Organ) und zugleich als Zweck zu allen übrigen verhält — durch alle übrige und für alle übrige da iſt — wo jeder Theil den andern wechſelſeitig hervorbringt, und wo das Ganze dieſe Eigenſchaft wieder andern materiellen Stoffen mittheilt, nennen wir *Organiſation.*

Ein Weſen, woran wir dieſe Einrichtung entdecken, heiſst ein *organiſirtes* und ſich ſelbſt *organiſirendes* Weſen. In ihr iſt alles Zweck und wechſelſeitig auch Mittel. Vergl. *Kants Critik der Urtheilskraft* Th. II. S. 261. ff.

17.

Der menſchliche Leib iſt alſo *drittens* (5. 3. 17-18.) ein organiſirtes und ſich ſelbſt organiſirendes Weſen, wie jedes andere Thier und wie die Pflanze. Von dieſer Seite betrachtet iſt die menſchliche Natur mit der *vegetabiliſchen* zu vergleichen, wo wir die Organiſation abgeſondert von ihren thieriſchen und menſchlichen Eigenheiten nach ihren einfachen Geſetzen würkſam finden.

18.

Wir erkennen an der Organiſation der Pflanze, des Thieres und des Menſchen nur gewiſſe Geſetze ihrer Bildung; nicht aber die innere Kraft, wodurch ſie und ihre geſetzmäſsige Würkungsart möglich wird.

19.

Organiſirtes, vegetabiliſches Leben; Erzeugung u. ſ. w.

Die Würkſamkeit der Materie nach Geſetzen der Organiſation macht das *organiſche* (vegetabiliſche) *Leben* aus.

Organiſche Veränderungen werden durch organiſche Kräfte beſtimmt; *organiſch-mechaniſche* ſind die, wo das erſte Glied in der Reihe der Bewegungen von der unbekannten organiſchen Kraft abhängt, das Weitere aber nach

nach Geſetzen des Mechanismus bewürkt wird (z. B. die Bewegung der Säfte, welche durch Reitzbarkeit angefangen und mechaniſch fortgeleitet wird).

Der Anfang dieſes Lebens oder die Unterwerfung der Materie unter die Geſetze der Organiſation, die Unterordnung der phyſiſchen, chemiſchen und mechaniſchen Würkſamkeit der Materie unter die organiſchen Geſetze, iſt *Erzeugung*; eine merkwürdige Entwickelung dieſes Lebens und der Uebergang zur Unabhängigkeit von einem früher vorhandenen *organiſirten und organiſirenden* Weſen heiſst *Geburt*.

Die Harmonie der organiſchen Würkungen zu möglichſter Befeſtigung, Erweiterung und Verſtärkung der Herrſchaft der Organiſation über die phyſiſchen, chemiſchen und mechaniſchen Geſetze der Materie, verdient den Namen der *Geſundheit*.

Die nähere oder entfernte Disharmonie dieſer Würkungen mit jenem Zweck, nennt man *Krankheit*.

Ein niederer Grad des Einfluſſes der organiſchen Geſetze auf die phyſiſchen — *Schwäche*; ein höherer Grad — *Stärke*.

Im *Tode* treten die phyſiſchen Geſetze der Materie, welche Phyſik, Chemie und Mechanik lehrt, in ihre urſprünglichen Rechte wieder ein, und werden von den Geſetzen der Organiſation unabhängig.

20.

Geſetze der Organiſation.

Die Geſetze organiſcher Weſen — folglich auch des menſchlichen Leibes, nach dieſer Eigenſchaft betrachtet — ſind:

1 Ein organiſches Produkt (z. B. ein Baum) erzeugt ein anderes derſelben Gattung oder ſich ſelbſt der Gattung nach, von welcher er erzeugt worden. Die Gattung iſt von ſich ſelbſt Urſache und Würkung.

Beſtimmte Eigenſchaften des einen oder des andern Geſchlechts pflanzen ſich nach einer beſtimmten (aber uns oft unbekannten) Regel fort z. B. die Farbe von der Vaterblume, der Bau und Geſtalt von der Mutterblume — nach *Schmahlings* Beobachtungen. S. Deſſ. Aeſthetik der Blumen. 1786.

Einige Eigenſchaften arten ſich nur zufälligerweiſe; andere unausbleiblich fort; einige halbſchlächtig, andere nicht. M. vergl. *Kants Beſtimmung des Begriffs einer Menſchenrace* in der Berliner Monatſchrift, November 1785. S. 390. ff. ingl. *Ueber den Gebrauch teleologiſcher Principien in der Philoſophie von ebendemſ.* in dem teutſchen Merkur. Januar 1788. S. 36. ff. Februar S. 107. ff. — in Bezug auf des Hn. Geh. Rath *Georg Forſter's* Einwürfe im teutſchen Merk. Oktober u. Nov. 1786. — *Sömmering* *über*

über die körperliche Verſchiedenheit des Negers vom Europäer. *Blumenbach de nativa varietate generis humani; Eiusd. Decas collectionis ſuae craniorum diverſarum gentium illuſtrata* 1790. Deſſ. *Beyträge zur Naturgeſchichte.* Erſter Th. Göttingen 1790. u. Hn. *Meiners* dahin einſchlagende Aufſätze in dem Götting. hiſt. Magazin u. ſ. w.

2. Es erzeugt ſich ſelbſt als Individuum d. h. es wächſt. Dieſes *Wachsthum* iſt keine Gröſsenzunahme nach mechaniſchen Geſetzen. Ein organiſches Weſen verarbeitet, ſcheidet und componirt den rohen Stoff, den es zu ſich hinzuſetzt, zu ſpecifiſch eigenthümlicher Qualität, und bildet ſich aus dieſem ſelbſtgemiſchten Stoffe weiter aus.

3. Die Erhaltung des einen Theils (z. B. des Stammes) hängt von der Erhaltung des andern (z. B. der Blätter) wechſelſeitig ab.

4. Der durch Verletzung entſtandene Mangel eines Theils, der zur Erhaltung eines benachbarten gehört, wird von den übrigen unverletzten Theilen mehr oder weniger; beſtimmter oder unbeſtimmter ergänzt — *Reproduction.*

5. Es beſſert ſich ſelbſt aus, wenn es in Unordnung gerathen. *Gaubii Inſtit. Pathol. medic.* §. 99.

6. Die Bildung eines Individuums im Ganzen und in jedem einzelnen Theile erfolgt zwar

zwar ſeiner Gattung gemäſs, aber doch mit ſchicklichen Abweichungen, die die Selbſterhaltung nach den Umſtänden erfordert.

7. Dieſe Eigenſchaften haben alle ihre nähere Beſtimmungen der Gröſse und der Beſchaffenheit — theils in ihren verſchiedenen Arten, Gattungen und Individuen, theils in beſondern Theilen des organiſchen Körpers, theils unter verſchiedenen äuſſern Umſtänden, worinn ſich das Ganze oder der Theil befindet. Auch dieſe mechaniſch bewürkten Veränderungen ſind im Ganzen ſo zweckmäſsig, als *wenn* die Körper auf dieſen äuſſerlich eintretenden Fall praeformirt wären z. B. die Veränderungen im Bau der Bruſt, der Lungen- und Herzgefäſſe, nachdem ein Kind der freyen Atmoſphäre ausgeſetzt worden; die Bildung eines Eiterungsorgans bey Entzündungen; einer feſten Haut um eine Vomika.

8. Man findet bey allen organiſirten Weſen (z. B. den Thieren) ein gemeinſames Schema ihrer Bildung; Verkürzung oder Verlängerung, Auswickelung und Einwickelung dieſes, jenes Theiles in verſchiedenen Verhältniſſen beſtimmen den Unterſchied.

9. Eben ſo ſcheinen auch alle noch ſo verſchieden geſtaltete Theile Eines organiſchen Körpers ſich aus einem einzigen Organ ausgebildet, und durch Modifica-
tion

tion desselben successiv und höchst mannigfaltig ausgebildet zu seyn.

Diese Umwandlung hat ihren bestimmten einfach regelmäfsigen Gang, den sie fortschreitet; eine Stuffe führt zur andern und eine Veränderung bereitet die andere vor; äussere Einflüsse der Nahrung, der Luft, des Lichts würken harmonisch mit, die Theile in einer gewissen Folge wechselsweise zusammen zu drängen und wieder auszudehnen, die Säfte zu verfeinern und zu läutern und höherer Bildung fähig zu machen. Durch eben diese äussern Einwürkungen des nährenden Stoffes, durch die verschiedene Menge und Mischung ihres Zuflusses wird dieser Gang beschleunigt, aufgehalten; abgeändert (wie z. B. bey gefüllten Blumen). Ausserordentliche Reitze, die einzelne Theile afficiren (z. B. Insectenstiche bey Pflanzen) bringen eine neue fremde Bildung aus dem Stoffe des gebildeten Organs und an demselben hervor, z. B. die Schlafäpfel an den wilden Rosenstöcken; die sogenannte Hunterische Haut, Eiterungsorgane u. s. w.

21.

Literatur der Lehre von der Organisation.

Die allgemeinen Begriffe von Organisation sind am bestimmtesten erklärt und ihre obersten Gesetze aufgestellt in: *Im. Kants*

Kants Kritik der Urtheilskraft (Berlin 1790.) Zweyter Theil. §. 61. ff.

Die ſpeciellen organiſchen Geſetze der bloſsen Pflanze entwickelt: *J. W. v. Göthe Verſuch, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären* Gotha 1790.

Fried. Alex v. Humbolds Aphoriſmen aus der chemiſchen Phyſiologie der Pflanzen. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von Gotthilf *Fiſcher*. Mit einigen Zuſätzen von Hn. D. u. Prof. *Hedwig* und einer Vorrede von Hrn. D. u. Prof. Chriſtian Friedrich *Ludwig*. 1794. 8.

Gute Beobachtungen und Grundſätze über die organiſche Bildung der Thiere enthält: *Joh. Fr. Blumenbach über den Bildungstrieb*, Göttingen 1789.

Die Lehre von der Lebenskraft und ihren verſchiedenen Modificationen findet man in folgenden Schriften abgehandelt:

Abr. Kaauw Boerhave impetum faciens dictum Hippocrati. Lugd. Bat. 1745. 8.

Matth. van Geuns de eo, quod vitam conſtituit in corpore animali. *Gröning*. 1758. 4.

Chriſtoph Ludwig Hoffmann's Abhandlung von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. Münſter 1779. 8. Latine redd. (*F. Gall.*) Düſſeldorf 1794. 8.

Felix Fontana ricerche filoſofiche ſopra la fiſica animale, Florenz 1775. 8.

Felix

Felix Fontana's Beob. und Verſuche über die Natur der thieriſchen Körper. Aus dem Ital. mit einigen eigenen phyſiol. Auſſätzen von *I. P. G. Hebenſtreit*.

John Gardiner's obſervations on the animal oeconomy and on the cauſes and cure of diſeaſes. Edinb. 1784. 8.

Johann Gardiners Unterſuchungen über die Urſachen und Heilung der Krankheiten. Nebſt einem Auſſatze über die Beſtimmung unſerer Begriffe von der Lebenskraft durch die Erfahrung, von *E. P. G. Hebenſtreit*. Leipz. 1786. 8.

Anton Fabre Unterſuchungen über verſchiedene Gegenſtände der Arzneiwiſſenſchaft. Aus dem Franz. nebſt einem Anhange von *Ernſt Platner*. Leipz. 1788. 8.

Gualth Forſter Verschvir or. de recentiorum medicorum, imprimis Belgarum, meritis, in phaenomenis et effectibus principii, quod vitam animalem conſtituit, indagandis. *Groning* 1781. 4.

Jo. Theod. van der Kemp de vita et vivificatione materiae humanum corpus conſtituentis. *Edinb.* 1782. 8.

Eduard Fryer de vita. *Lugd.* Bat. 1785. 8. *Blumenbach* med. Bibliothek II. 3. S. 451.

Chriſtoph Girtanner Abhandlungen über die Irritabilität, als Lebensprincip in der organiſirten Natur. Aus *Roziers* obſ. ſur la phyſique Tome 36. 1790. Juin. p. 422. ſqq. überſ. in *Grnes* Journal der Phyſik 1791. III. S. 317. 495. ff.

Jo.

Joh. Ludov. Gautier de irritabilitatis notione, natura et morbis. Hal. 1793. 8.

Joh. Ulr. Gottlob Schäffer über Irritabilität als Lebensprincip in der organ. Natur. Frankf. a. M. 1793. 8.

Joh. Dan. Metzger über Irritabilität und Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur. Königsberg 1794.

C. F. Clossius Anmerkungen über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. Tübingen 1794. 8.

J. U. G. Schäffer Vertheid. einiger Sätze in seiner Schrift über die Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur. Mit einem Aufsatze über die Erfordernisse zu Theorien herausgegeben von *Carl Wil. Nose*. Frankf. a. M. 1795.

W. über Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur. Im Iournal der Erfindungen etc. in der Natur und A. W. 1794. VI. S. 3.

Steph. Gallini's Betrachtungen über die neuern Fortschritte in der Kenntniss des menschlichen Körpers. Aus dem Ital. übers. von D. G. H. F. Berlin 1794. 8.

Fried. Alexander von Humboldt Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen. Aus dem Lat. übers. von *Gotthelf Fischer*. Nebst einigen Zusätzen von *Hedwig* und einer Vorrede von Christ. Friedr. *Ludwig*. Leipz. 1794. 8.

I. D. Brandis Verſuch über die Lebenskraft. Hannover 1795. 8.

Hufelands Pathogenie. Iena, 1795.

22.

Gründe der Organiſation.

Die Natur der *organiſchen* Kraft (17.), worauf wir alle Erſcheinungen der Organiſation beziehen und von welcher wir ihre Geſetze als von ihrer höchſten Quelle ableiten, kennen wir nur vermittelſt eben dieſer ihr eigenen Würkungsart (22.), ohne ſie ſelbſt aus andern bekannten Kräften erklären zu können. Denn

23.

1. Geſetze der *Materie* erklären das Eigenthümliche organiſcher Erſcheinungen nicht. Die Materie iſt, *ſo weit wir ſie aus Erfahrung kennen* (und anderweits iſt ſie uns ganz und gar unbekannt), ein todtes Weſen, wovon wir das Leben nicht ableiten dürfen, ohne entweder der Materie unerkannte und unerkennbare Kräfte anzudichten, oder in ihrer Würkung mehr anzunehmen, als in der vermeynten Urſache gegründet ſeyn kann. Materie kennen wir ferner als eine Vielheit, als Aggregat, worinn nach unſrer Beurtheilungsart zwar die Mannigfaltigkeit des Stoffes aber nicht die Einheit der Form und

und der zweckmäſsig zuſammenſtimmenden Würkung gegründet ſeyn kann.

Einzelne Theile eines organiſirten Körpers laſſen ſich zwar als Conkretionen nach bloſs mechaniſchen Geſetzen begreifen (als Häute, Knochen, Haare); daſs aber die ſchickliche Materie herbeygeſchaft, daſs ſie auf gewiſſe Weiſe modificirt und am gehörigen Orte abgeſetzt wird, dieſs muſs aus andern als bloſs materiellen Gründen (ſo weit uns dieſe unbekannt ſind) hergeleitet und beurtheilt werden.

24.

2. Die *Seele*, das Princip unſeres Denkens etc. zur Bildnerinn ihres Organs zu machen, hat folgendes gegen ſich:

Nach den bekannten Kräften und Geſetzen des ſinnlichen, verſtändigen und vernünftigen Denkens erfolgt dieſe Würkung nicht; es fehlt uns Vorſtellung und Bewuſstſeyn von den Theilen, vornehmlich von den innern Organen des Körpers, von ihrem Zweck und von dem Verhältniſs der Mittel und Einrichtungen zu dem Zwecke, welcher dadurch befördert wird.

Wir kennen weder überhaupt eine Würkung der Seele, die nicht mit der Würkſamkeit eines vorhandenen Organs zuſammenhinge, noch insbeſondere einen Einfluſs der Vorſtellungs- Gefühl- und Begehrungs-

rungskraft auf die Auſſenwelt, der nicht durch Organe vermittelt würde; von einer unmittelbaren und von Organen unabhängigen Würkung der Seele haben wir keine Erfahrung, folglich auch keinen reelen Begriff. Und von dieſer Art müſste die Seelenfähigkeit ſeyn, welche das noch nicht vorhandene Werkzeug ſich bildete. Dazu müſste man erſt der Seele eine Kraft andichten.

Ueberdieſs giebt es organiſche Weſen, denen wir kein Vernunftvermögen (Thiere), und andere (Pflanzen), denen wir überhaupt kein Seelenvermögen *erfahrungsmäſsig* beylegen können, denen wir alſo Vernunft, Vorſtellungs- Gefühls- und Begehrungskraft erſt andichten müſsten, um nachher die Bildung eines Organs daraus zu erklären.

25.

3. Wir müſſen, um das Daſeyn der Organiſation zu begreifen, und um daſſelbe vernünftig unterſuchen und beurtheilen zu können, eine (Cauſſalität) Würkungsart der Natur annehmen, welche der unſrigen d. i. der Würkung der Vernunft in Hervorbringung eines Kunſtwerks analog iſt, ſie aber auch in Abſicht auf die Vorzüglichkeit ihrer Produkte noch übertrift.

4. Bey einer jeden uns möglichen, erfahrungsmäſsigen Erklärung einer organiſchen Veränderung, die an einem organi-

ganiſirten Körper vorgeht, müſſen wir das Daſeyn einer urſprünglichen Organiſation vorausſetzen, welche den Mechanismus benutzt, um andere organiſche Formen und Theile hervorzubringen, oder die ſeinige — ſeiner urſprünglichen Bildung und ihrem Zweck gemäſs — zu entwickeln. Die urſprüngliche Organiſation und ihre folgenden Bildungen und Entwickelungen, ſo weit ſie von jener abhängen, bleiben dadurch mechaniſch unerklärt.

5. In der Erfahrung kommt uns alſo der zureichende und letzte Grund der Organiſation gar nicht vor.

6. Es iſt aber an ſich nicht widerſprechend (alſo logiſch, obgleich darum noch nicht real möglich) anzunehmen, — weder daſs in dem uns unbekannten, überſinnlichen innern Subſtrat der Materie auſſer den Geſetzen des Mechanismus auch die Geſetze einer ſich ſelbſt erhaltenden und fortpflanzenden Zweckmäſsigkeit der Bildung ſich gründen; noch, daſs in den unbekannten Kräften eines Geiſtes, wie z. B der menſchlichen Seele, der Grund zu dergleichen zweckmäſsigen Bildungen liege; noch eine beſondere Art von Weſen ſich zu denken, die in Abſicht auf Bewegkraft der Materie, in Abſicht auf zweckmäſsig geordnete Würkſamkeit dem Geiſte analog iſt.

7.

7. Da indeſſen von allen dem uns keine Erfahrung belehrt, da wir aus dem Mangel an Widerſpruche nicht einmahl die Möglichkeit, geſchweige denn das Daſeyn ſolcher Kräfte ſchlieſsen können; da wir unter dieſen mehrern ohne Widerſinn denkbaren Fällen keinen (objektiven) Entſcheidungsgrund aus der erkannten Natur der Sache ſelbſt haben: ſo iſt es vernünftig, die Frage über den *letzten* Grund der Organiſation unentſchieden zu laſſen, keine dogmatiſche Entſcheidung ſondern nur die Idee von innerlich zweckmäſsiger Würkungsart überhaupt unſrer Betrachtung und Beurtheilung dieſer Körper zum Grunde zu legen, dem Geſetze der Organiſation beobachtend nachzuforſchen, aus vorhandener Organiſation und aus Geſetzen der Materie die weitere Entwickelung und Bildung dieſer Körper möglichſt zu erklären, die unzureichende Beſchaffenheit jeder ſinnlich — erfahrungsmäſsigen Erklärung einzugeſtehen, ein überſinnliches beſtimmendes Princip anzunehmen, ſeine nähere Beſchaffenheit aber und Natur unbeſtimmt zu laſſen.

26.

Bildungsfähigkeit, bildende Kraft, Bildungstrieb.

Die beſtimmte Tauglichkeit der Materie, eine organiſche Bildung anzunehmen heiſst *Bildungsfähigkeit.*

Die Richtung, welche die Würksamkeit der Materie zur Bildung hat oder empfängt, heißt *Bildungtrieb.*

Dasjenige in seinen letzten Gründen Unbekannte, was diese Richtung der würkenden Materie überhaupt bestimmt, kann *bildende*, oder *organische Kraft* heißen, und wir denken sie uns theils als eine *abgeleitete*, die an eine vorhandene Organisation gebunden ist, durch sie auf die todten aber bildungsfähigen Stoffe zweckmäßig würkt — in welchem Verhältnisse sie uns erfahrungsmäßig bekannt ist; theils als eine *ursprüngliche*, inwiefern durch sie eine Organisation erst würklich wird — wie wir durch Vernunft, die von Bedingung zu Bedingung aufsteigt, sie uns zwar vorstellen und voraussetzen, aber auf keine Weise als Gegenstand der Erfahrung erkennen, oder auch nur der Erfahrung und bekannten Natur analog sie durch mögliche Merkmale (hypothetisch) bestimmen können.

27.

Unauflösliche Probleme.

Ob „*bildende Kraft*" einem eignen Wesen angehöre, oder aus dem Zusammenwürken mehrerer vorhandener Kräfte resultire? ob im andern Falle die Verbindung dieser Theile durch sie selbst oder (bey Menschen und Thieren) durch die Seele, oder hier wie anderwärts durch ein drittes un-

unbekanntes Wesen bestimmt werde? ob die verschiedene Aeusserung der bildenden Kraft in einer Verschiedenheit der materiellen Kräfte und Grundwesen selbst, oder in der abweichenden feinern Zusammensetzung an sich homogener körperlicher Substanzen sich gründe? ob die verschiedenen Kräfte und Vermögen, worein wir die allumfassende Bildungskraft erfahrungsmäsig zerspalten, sich zu dieser letztern wie abgeleitete Kräfte zu ihrer *Grundkraft* verhalten und aus ihr ableiten lassen, oder nur nach ihrer Aehnlichkeit und *logischen* Verwandtschaft auf sie als auf ihre *Generalkraft* logisch zurückgeführt werden können und dürfen? — — — diess, und was man sonst noch für Fragen über Bildungskraft überhaupt aufwerfen mag, sind Probleme, die sich unsrer Nachforschung zwar aufdringen, aber theils gar keiner, theils wenigstens keiner objektiven Entscheidung aus Erfahrung, sondern nur einer subjektiven Beurtheilung aus Maximen, die dem Interesse einer vernunftmäsigen Naturkenntniss entsprechen, fähig sind.

28.

Thierische Natur des Menschen.

Näher bestimmt ist die organische *Natur* des Menschen eine *thierische*, und wir betrachten den Menschen *viertens* (5.) als Thier (warmblütiges Säugthier), d. h. als ein organisches Wesen, dessen Bildung

dem Zwecke der Aeusserung eines Vorstellungs- Gefühl- und Begehrungsvermögens überhaupt (einer Seele) angepasst, und durch die Würkungen dieser Gemüthskräfte näher modificirt ist; zu dessen Gemüthsäusserungen dieser Körper sich als äussere Grundbedingung verhält.

Auf dasjenige, was innerlich und äusserlich den Menschen vor andern ihm sonst ähnlichen Thierarten auszeichnet, nimmt die gegenwärtige Betrachtung noch keine besondere Rücksicht.

29.

Thierischer Körper, Thierheit.

Thierisch (einen Leib) nennen wir einen organischen *Körper*, dessen Organisation (18) ausser der innern Zweckmäßsigkeit im Verhältnisse seiner Theile unter sich und zu dem Zwecke der Selbsterhaltung des Individuums und des Geschlechtes, auch noch äussere Zweckmäßsigkeit des Ganzen für ein vorstellendes, fühlendes und begehrendes Wesen zeigt, dessen Erscheinungen mit jenen körperlichen in einer harmonischen Beziehung und Wechselwürkung stehen.

Diese Einrichtung, das wechselseitige Verhältniss der Gemüthserscheinungen und der Erscheinungen des Leibes zu einander, und alle Folgen, die daraus herfliessen, begreifen wir unter dem Namen der *Thierheit*,

oder

oder der thierischen Natur eines thierischen Wesens.

30.

Beobachtungen über die thierische Natur finden sich in folgenden Schriften:

Platners neue Anthropologie, in mehrern Abschnitten: dessen Abh. de principio vitali und im Anhange zu seiner Ausgabe von *de Haens* Heilungsmethode.

Stahls Schriften z. B. seine Theoria medica u. s. w.

Schriften seiner Nachfolger z. B. *Whytt* of vital motions; Physiological essays; *Gohl*, *Alberti*, *Longolius*, *Junker*.

Unzers Physiologie der thierischen Natur S. oben.

Andere physiologische Bücher, welche besonders einige allgemeine Lehren dieser Wissenschaft z. B. über Nervenkraft, Muskelkraft, Lebenskraft u. s. w. behandelt haben.

Hallers, *Blumenbachs*, *Hildebrands* u. a. phys. Lehrbücher und Systeme.

Eberhard Gmelin fortgesetzte Untersuchungen über den thierischen Magnetismus Tübingen 1789.

31.

Man unterscheidet an der thierischen Natur (31.)

1. die besondere organische Bildung welche ihr zum Grunde liegt, und die eigne Modification ihrer Würkungen durch dieselbe.

2. die gesetzmäſsige Beziehung, welche das organische Leben zu den geistigen Leben hat, und welche das eigentlich thierische, *animalische Leben* ausmacht.

3. die Kraft oder die Kräfte, welche jener Bildung und diesen Beziehungen zum Grunde liegen.

32.

Animalisches Leben.

Organisches *Leben* (21.) ist die Grundlage und Grundbedingung des *animalischen* d. i. des zweckmäſsigen Zusammenhangs, worin der Organismus mit den Würkungen der Seele, (beyde hier nur als Erscheinung betrachtet) stehet. Die vegetabilische Würkungsart ist hier noch einem höhern Gesetze und Zwecke, nehmlich des *geistigen Lebens* untergeordnet, welches durch diese Verbindung den Namen des thierischen erhält, so wie der Körper in dieser Beziehung *belebt* oder beseelt heiſst. Das Gesetz des Geistes verhält sich hier also zu dem Gesetz der bloſsen Organisation, wie das letztere zu dem Gesetze des physisch - chemischen Mechanismus.

33.

Der Unterſchied des bloſsen organiſchen, oder Pflanzenlebens von dem thieriſchen, und die jedoch merklich eingeſchränkte und partielle Unabhängigkeit des erſtern von dem Daſeyn des letztern in demſelben Körper, zeigt ſich theils in Fällen, wo eine merkliche Einſchränkung des thieriſchen Lebens mit groſser Würkſamkeit der Vegetation verbunden iſt (unterthieriſcher Seelenkraft eines Menſchen von ſtarker Verdauung, Wachsthum u. ſ. w.); theils in Fällen, wo die organiſche Kraft noch vegetirend fortwürkt, und ſich gleichwohl keine Spur von der Eigenthümlichkeit des thieriſchen Lebens mehr zeigt z. B. das Wachsthum der Haare, der Nägel, des Bartes an todten Leibern. — In der Natur iſt das thieriſche, organiſche und mechaniſche Leben verſchieden. Das geiſtige iſt *primum movens;* der Organismus wird dadurch gereitzt, und dadurch der Mechanismus ins Spiel geſetzt.

Einige Bewegungen ſind ihrem Urſprunge nach ganz geiſtig, und ſie werden nur organiſch und mechaniſch fortgeleitet (z. B. das Sprechen); bey andern iſt ſchon in der Organiſation für einen immerwährenden oder immer wiederkommenden materiellen Reitz geſorgt, dieſer läſst ſich aber durch etwas Geiſtiges (z. B. Aufmerkſamkeit) modificiren, verſtärken, ſchwächen, z. B. bey dem Athemholen.

34.

34.

Jedoch hat das vegetabilische Leben einen unverkennbaren Einfluss auf das animalische und das letztere nimmt den grössten Antheil an den Zustande und der Vollkommenheit des erstern. Eben so hat das geistige Leben eine höchst würksame Beziehung zur Vegetation, sie zu unterstützen, näher zu determiniren oder auch einzuschränken.

35.

Animalische Erzeugung, Geburt, Gesundheit, Krankheit, Stärke, Schwäche, Tod.

Das Thier lebt, so fern das geistige Leben, sich das mechanisch vegetabilische unterordnet; *wird erzeugt*, in dem Moment, da diese Unterordnung beginnt, wenn auch schon früher das organische Gesetz den blinden Mechanismus der todten Materie sich unterwürfig gemacht hätte; *wird gebohren*, sobald sein geistig - organisches Leben von dem Leben eines andern verbundenen Körpers gleicher Natur unmittelbar unabhängig wird; ist *gesund*, so weit alle Würkungen des Organs mit dem Zwecke der geistigen Würksamkeit harmonieren und auf Beförderung und Erhaltung dieser Harmonie abzielen; ist *krank*, wenn der Organismus jenem Zwecke widerspricht und auf eine erfolgende Disharmonie mit demselben hin würkt; ist *schwach* oder *stark*, je nachdem die geistige Kraft

Kraft zufolge ihrer Verbindung mit der organiſchen mehr oder weniger, ſtandhafter oder mit abwechſelndem Erfolge würkſam ſeyn kann; *ſtirbt*, ſobald die Geſetze der todten Materie oder auch des bloſsen Organismus die völlige Obergewalt des Einfluſſes über die geiſtigen Geſetze erhalten.

Vergl. *Rooſe* über die Geſundheit des Menſchen. Götting. 1793. 8.

36.

Auſser den allgemeinen Geſetzen der Organiſation, welche das Thier mit der Pflanze gemein hat §. 22), entdeckt uns die Beobachtung noch beſondere, wodurch ſich die Würkungsart des Thieres von der vegetabiliſchen unterſcheidet — eigne *Geſetze der Thierheit;* mithin ſind auſser den organiſchen Kräften noch beſondere thieriſche, *Lebenskräfte in engerer Bedeutung* als Principien jener Geſetze anzunehmen.

37.

Geſetze der Thierheit.

Die thieriſche Einrichtung denken wir uns in ihrer Eigenthümlichkeit dadurch, daſs

1. der Leib als Organ oder *Werkzeug der Seele* vorgeſtellt wird.

Dazu gehört eine ſolche Einrichtung, woraus die Möglichkeit der Beziehung der Auſ-

Auſſenwelt auf den Geiſt und des Geiſtes wieder auf die Welt erkannt wird — denn die würkliche wechſelſeitige Beziehung dieſer beyden Dinge auf einander macht das animaliſche Leben aus.

Dieſs ſetzt voraus Uebereinſtimmung ſeiner Würkungen, theils mit den Geſetzen der Materie, theils mit den Geſetzen und Zwecken des Geiſtes, und regelmäſsigen Zuſammenhang dieſer Würkungen unter ſich ſelbſt. Jenes beſtimmt die Materie, dies die Form eines thieriſchen Leibes.

2. Alle Aeuſſerungen des geiſtigen Lebens werden durch den Zuſtand dieſes Organs vermittelt, erweckt und näher beſtimmt; das Organ iſt dazu zweckmäſsig eingerichtet.

3. Alle Aeuſſerungen des geiſtigen Lebens erwecken, lenken und modificiren wiederum gegenſeitig die Würkungsart des Organs, und zwar ſo, wie es der Erhaltung und Beförderung ſeines zweckmäſſigen Einfluſſes auf den Geiſt gemäſs iſt.

4. Der Zweck der Erhaltung des organiſchen Mechanismus iſt zum Theil an geiſtige Mittel gebunden, ſo daſs der Geiſt auch als Mittel für ſein Organ, obgleich entfernter Weiſe für ſeine eignen Zwecke von der Natur beſtimmt iſt.

5. Ei-

5. Einige Theile des thierifchen Organismus können in einem nähern, andere in einem entfernteren und mittelbaren Zufammenhange mit den Würkungen des Geiftes ftehen (wie z. B. Gehirn und Nerven in Vergleichung mit dem Knochen); fo weit indefs die merkliche Wechfelwürkung des Geiftes und der Materie und die Organifation überhaupt bey einem Thiere reicht: fo weit erftreckt fich die Thierheit.

38.

Lebenskraft.

Die nähere Beftimmung der Organifchen oder der Bildungskraft zu Hervorbringung der Phänomene des animalifchen Lebens — nennen wir zwar *Lebenskraft*, kennen aber nur ihr logifches Wefen, oder die Gefetzmäfsigkeit ihrer Aeufferungen, fo weit fie ein Gegenftand der verftändigen Wahrnehmung (Erfahrung) ift. Ihr Realwefen hingegen, oder der innere Grund von diefer gefetzmäfsigen Würkungsart bleibt uns durchaus unerforfchlich.

39.

Vergebens wird daher die Frage aufgeworfen und ihre Beantwortung aus Thatfachen der Erfahrung gefucht: ob daffelbe Wefen, welches als Princip der geiftigen Phänomene vorgeftellt wird, auch die animali-

maliſchen ſelbſt beſtimme? ob es in Thieren mit der bloſſen organiſchen Kraft eines und nur äuſserlich modificirt, oder ob es von ihm verſchieden und beyde Kräfte unter Subſtanzen, die mit einander verbunden werden, vertheilt ſeyn? u. d. gl. mehr.

40.

Menſchlicher Leib.

In dem Menſchen iſt die thieriſche Organiſation auf eine ihm eigne Weiſe gebildet und beſtimmt, und wir betrachten demnach *fünftens* (5. 5.) die *thieriſchmenſchliche* d. i. die thieriſche Natur des Menſchen, ſofern ſie von der Natur andrer Thiere organiſch unterſchieden iſt.

Die Unterſchiede der menſchlichen Organiſation von derjenigen, die man bey andern Thieren antrift, ihre Gründe und Folgen zu unterſuchen — iſt eine Sache, die bisher von den Zergliederern und Phyſiologen ungebührlich vernachläſsiget worden. Die ſorgfältige Vergleichung anomaliſcher und regelmäſsiger menſchlicher Bildungen unter ſich und dieſer beyden mit dem Bau andrer Thiere müſste hier Aufſchlüſſe von Wichtigkeit über die Frage geben, wie ſich die Seelenwürkungen, die dem Menſchen eigenthümlich ſind, zu ſeinen organiſchen Unterſcheidungsmerkmalen eigentlich verhielten? — So hat z. B. *Sömmering* einiges dieſer Art bemerkt.

Vergl.

Vergl. *Hallers Grundriß der Physiologie*, mit Anmerkungen v. *Wrisberg*, *Sömmering* und *Meckel* (Berlin 1788.) §. 372. die Anm. v. Soemmering:

„Hieher gehört auch meine Beobachtung, „dafs *der Mensch unter allen Thieren beym größten* „*Gehirn die kleinsten Nerven hat.* Nimmt man nun „an, dafs zum blofs thierischen oder Pflanzenle-„ben eine kleine Portion Hirnmasse zur gehörigen „Verbindung mit den Nerven hinreicht (wie man „offenbar an den kleinern Säugthieren, noch „mehr den Fischen und Insekten sieht), so wird „der Mensch über diese nothwendige Portion den „gröfsten Ueberschufs von Hirnmasse haben. Und „in diesem gröfsern Ueberschusse von Hirnmasse „scheint mir die gröfsre Vollkommenheit seiner „sogenannten Geistesfähigkeiten, oder seiner „Seelenkräfte und seines Verstandes gesucht wer-„den zu müssen. Denn unleugbar (?) ist doch das „Gehirn das Organ des Verstandes. Diese Beob-„achtung bestätigen nun auch *Ackermann*, *Blu-*„*menbach*, *Gardiner*, *Monro*, *Vicq. d' Azyr*. „Auch unter den übrigen Thieren scheinen mir „die nach dem Grade ihrer Gelehrigkeit und Li-„stigkeit verschiedenen, eine gröfsere oder min-„dere Menge von der zum blofs thierischen Pflan-„zenleben nicht gehörigen oder überflüssigen Hirn-„masse zu besitzen."

„Ferner scheint mir in der Zurückwürkung „dieses Ueberschusses von Hirnmasse auf den Kör-„per mit ein Grund zu liegen, weshalb unvoll-„kommnere Thiere eine stärkere Reproduktions-„kraft, als vollkommnere zeigen. Das gröfste

„Hirn des Menſchen muſs alſo bey einer Verle-
„tzung eines zu ihm gehörigen Nerven ſtärker
„zurückwürken, den Körper heftiger erſchüttern,
„als das auch im Verhältniſs zu ſeinem ganzen
„Körperchen kleine Gehirn einer Waſſerei-
„dechſe." Sg.

41.

Zwiefaches Seelenorgan?

Ein geiſtiges Menſchenleben fordert unſtreitig andere Organe, andere Verhältniſſe ihrer Theile, anders modificirte Geſetze ihrer Würkung, als das *bloſse* thieriſche Leben — Die Fragen, welche? und warum dieſe? wird die Erfahrung kommender Zeiten beantworten. Es iſt noch bloſse, von Hn. Platner (Philoſ. Aphorismen II Th. §. 563. ff. u. neue Anthropol. Erſtes Buch §. 208 ff.) willkührlich angenommene Hypotheſe, daſs es in der menſchlichen Natur ein *zwiefaches Seelenorgan* gebe, wovon das Eine — ein *Geiſtiges* die höhere geiſtige; das Andre, ein *Thieriſches*, die niedere thieriſche Würkungsart der menſchlichen Seele beſtimmte. Beobachtung hat uns nicht unmittelbar einen ſolchen Unterſchied gezeigt, und alle Phänomene ſind eben ſo begreiflich, wenn wir auch kein beſonderes Organ für die höhern menſchlichen Seelenwürkungen, ſondern nur überhaupt eine nähere Modification der thieriſchen Organiſation in dem menſchlichen Leibe annehmen die ſich über alle ihre weſentlichen Theile ausdehnt.

42.

Das thierische Leben mit dem Charakter der Menschheit — das *menschliche Leben* — zeichnet sich durch eine grössere Freyheit, Ausbreitung und Perfektibilität, so wie durch eine geringere Abhängigkeit des geistigen Lebens von dem vegetabilischen und thierischen aus. Wenn bey übrigens würksamer und ungehinderter Thätigkeit der Sinne und Bewegungswerkzeuge in Absicht auf die Zwecke der Thierheit überhaupt die eigentlich menschlichen Geisteswürkungen zerstört oder geschwächt sind: so zeigt es sich, dass die menschliche Lebenskraft eigene Bedingungen habe, die mit der fortdauernden Würksamkeit der bloss thierischen Kraft überhaupt nicht durchaus verbunden sind. Ihr Zusammenhang mit derselben ist gleichwohl im Allgemeinen genugsam erweislich.

43.

Die Begriffe von *menschlicher Gesundheit*, *Krankheit*, *Schwäche*, *Tod* u. s. f. werden eben so nach dieser Voraussetzung modificirt.

44.

Aus diesem fünffachen Gesichtspunkte läst sich also die geistig - körperliche Natur des Menschen betrachten; als Materie, Maschiene, organisches Wesen, Thier und menschliches Thier. Vergl. §. 1. - 5. Diese

ſo zuſammengeſetzte Natur (Oekonomie) zeigt nun beſondere *Vermögen*, *Kräfte* und *Triebe*, die den Innbegriff jener Einrichtungen ausmachen. Die *ſechſte* Betrachtung über die Natur des Menſchen. 5. 6.

45.

Triebe der menſchlichen Lebenskraft, phyſiſch betrachtet.

In dem gebildeten Organ äuſsert ſich die *menſchliche Lebenskraft* — ſie entſtehe übrigens woraus, und woher ſie wolle — überhaupt durch gewiſſe *Triebe* d. i. innerlich beſtimmte Würkungsarten, die ſich auf das Ganze der thieriſch-menſchlichen Oekonomie beziehen, in den einzelnen Theilen aber, ſo wie durch äuſsere Umſtände und zufällige Beſtimmungen, nähere Modificationen erhalten.

46.

Eintheilung.

Die *Phyſiſchen Triebe* des menſchlichen Körpers d. h. die geſetzmäſsig beſtimmten Würkungsarten ſeiner Lebenskraft laſſen ſich auf folgende Art klaſſificiren:

A.

Triebe, *deren Naturzweck*, obgleich nicht immer der Zweck des Thieres oder des Menſchen, *Erhaltung der Organiſation* iſt (*Organi-*

ſche

ſche Triebe, die das Thier mit der Pflanze gemein hat).

1. *Erhaltung und Wachsthum des Individuum.*

a. Trieb *Stoff aufzunehmen.* — Trieb der organiſchen Empfänglichkeit.

α. Nach *bloſsem Stoff*, der nur die Maſſe vermehrt; nach bloſser Nahrung.

Nach *gröbern* Stoff — Trieb zu eſſen und zu trinken.

Nach *feinern* Stoff — Trieb, die Luft, Lichtmaterie, elektriſche Materie, Feuertheile, vegetabiliſche und animaliſche Lebensflüſsigkeit einzuziehen, einzuſaugen u. ſ. w.

β. Nach *reitzendem Stoff* d. i. nach einem ſolchen, der nicht nur die Maſſe, ſondern auch die Thätigkeit derſelben vermehrt.

b. Trieb den *Stoff zu bilden.*

α. bloſsen rohen Stoff — Trieb zu verdauen, zu aſſimiliren.

β. ſchon gebildeten Stoff weiter zu bilden; Säfte zu läutern; Blut in Faſern, aus Faſern Muſkeln und Gefäſse zu bilden.

2. *Erhaltung der Gattung*, oder Hervorbringung eines neuen, ſich nach demſelben Geſetze bildenden Weſens; nach Trennung des gebildeten von dem urſprüngli-

 chen

chen Organ, zur Fortdauer als ein eignes ſich ſelbſt erhaltendes und ausbildendes Weſen. Phyſiſcher *Zeugungstrieb.*

Aus dieſen Trieben entſpringen die ſogenannten actiones vitales, naturales und ſexus.

B.

Triebe, *deren Naturzweck in der Beſtimmung des Organs auſſer ihm liegt*, und die *auf die Bewegung und Anwendung der gebildeten Organe für die Zwecke der Seele abzielen.* (*Thieriſche*, der animaliſchen Natur eigenthümliche *Triebe*).

1. Trieb zu denjenigen Bewegungen (z. B. der Nerven, oder einer in oder an ihnen würkſamen Materie), woran die Empfindung und die übrige innere Thätigkeit des Geiſtes gebunden iſt *Phyſiſcher Empfindungstrieb*, als eine innerlich beſtimmte Bewegungsart und Richtung thieriſch organiſirter Weſen.

2. Trieb zu denjenigen Bewegungen, woran die vollſtreckende Gewalt des Begehrungsvermögens gebunden iſt, zur Bewegung der Muskeln — wozu die phyſiſche Anlage den Namen der *Reitzbarkeit* in eigentlicher oder *engerer Bedeutung* führt, und in der Kraft, ſich unter gegebenen äuſsern Bedingungen wechſelsweiſe zuſammenzuziehen und auszudehnen beſtehet.

Dar-

Daraus entſpringen die ſogenannten actiones animales.

47.

Nähere Beſtimmung.

Der Trieb der phyſiſchen Empfänglichkeit geht im Allgemeinen auf bildungsfähigen und auf einen ſolchen Stoff, welcher der bildenden Kraft und ihrem Organ angemeſſen iſt, und daher weder zu ſchwach, noch zu heftig reitzt.

Der Trieb der organiſchen Selbſtthätigkeit oder der Bildung zielt auf Erhaltung und organiſche Vervollkommnung des Ganzen; erſetzt da, wo der Reitz würkt, das Entgangene, ergänzt das Verſtümmelte, erſtattet das noch fehlende (bewürkt das Wachsthum), entwickelt das rohe; zieht und hält zuſammen, was ſich gegen den Zweck der Organiſation nach Geſetzen der todten Materie trennen würde oder bereits getrennt hat; verlängert und dehnt aus, was noch zuſammengedrängt dem ganzen Zwecke der thieriſchen Oekonomie nicht entſprechen würde.

Die Art dieſer Würkung wird theils durch das Verhältniſs von dem jedesmahligen Zuſtande des Leibes überhaupt, und von dem Bau eines jeden Gliedes zu dem Naturzweck des ganzen Gebildes; theils durch die vorhandenen Stoffe und Reitze regelmäſsig beſtimmt.

48.

Trieb nach Trennung.

Eine Folge der wesentlichen Bestimmung des physischen Triebes nach Stoff und nach Organisirung desselben ist — ein *Trieb nach Trennung desjenigen Stoffes* welcher relativ auf die bildende Kraft überhaupt oder auf ihre Würksamkeit in einzelnen Theilen bildungsunfähig ist; weil er entweder zu schwach oder zu heftig reizt, überhaupt aber dem organisirenden Vermögen der Art, oder der Menge nach, oder wegen des Theils in dem organischen Körper und seines Zustandes nicht angemessen und gehörig proportionirt ist. Dieser abzutrennende Stoff ist bald mehr roh bald mehr gebildet — (Ausleerungen der ersten, der andern Wege; Vereiterungen; Abtrennung einzelner Glieder; jetzt nur relativ in Bezug auf einzelne Theile (innere Sekretionen); dann absolut, wenn einiger Stoff nicht von einem Theil des Körpers weg zu einem andern Orte seiner Bestimmung im Körper selbst, sondern gänzlich aus demselben weggeschaft wird.

Der Stoff ist in einigen Fällen ursprünglich keiner Bildung fähig — für Menschen überhaupt, oder für einzelne, oder wegen vorübergehender Umstände, oder für einzelne Theile, wohin er gebracht worden —; in andern Fällen verliert er die Eigenschaft, von den Organen zu seinen Zwecken

cken gebraucht zu werden, die er ſchon hatte, weil die Geſetze der chemiſchen Würkungsart den Geſetzen der organiſchen überlegen wurden z. B. Fäulniſs.

Die Trennung ſelbſt iſt Folge einer engern anderweitigen Verbindung.

49.

Nervenkraft.

In dem Organ verdient unſere vorzügliche Aufmerkſamkeit ein zwar unſichtbares, aber durch eigne geſetzmäſsige Würkungen ſich hinlänglich offenbarendes, flüſſiges, äuſserſt feines und würkſames Weſen, das *in* oder *an den Nerv n vorzüglich*, ſonſt aber auch in *allen* feſten und flüſsigen Theilen des belebten Körpers *würkſam iſt*, das vom Gehirn und Rückenmark aus immerwährend nach allen Theilen deſſelben hinſtrömt, dieſe innigſt durchdringt; von da wieder zurückſtrömt und bey der Aeuſſerung aller thieriſchen Triebe (48.) ſich in eigenthümlicher Würkſamkeit zeigt. Man kann ſie *Nervenkraft*, *Nervengeiſt*, *Lebensgeiſt* und ſonſt vielfältig nennen, ohne über ihre ſonſtige Beſchaffenheit weiter als ihre Würkungen in der Erfahrung leiten, etwas Näheres beſtimmen, oder über ihre Verknüpfungsweiſe mit den Nerven und ihren Stammwerkzeugen entſcheiden zu wollen. Sie iſt aber einer der thätigſten Beſtandtheile der thieriſchen Oekonomie, beſtimmt am mei-

ſten die Würkſamkeit aller übrigen, modificirt ſie — iſt aber doch, wie Erfahrung es lehrt und die Grundeinrichtung eines organiſchen Körpers ſchon mit ſich bringt, ſelbſt wieder gewiſſermaſſen abhängig von jenem.

Empfindung und willkührliche Bewegung iſt nur bey fortdaurender Communication der Nerven und nervigter Theile mit ihrem Stammorgan, dem Gehirn und Rückenmarke möglich. Dies lehrt Erfahrung.

Unwillkührliche Bewegungen (z. B. Convulſionen) ſind — wie *Arnemanns* und *Galvani* Verſuche lehren — ſelbſt nach erfolgter Trennung dieſes Zuſammenhanges möglich.

Bey wieder hergeſtellter Vereinigung der getrennten Nervenenden, (nicht durch wahre Nervenſubſtanz, ſondern durch fettiges und erhärtetes Zellgewebe) kehrt der Gebrauch des willkührlichen Bewegungsvermögens, nicht aber die Empfindlichkeit wieder zurück.

Die Kraft des Willens und überhaupt der geiſtigen Anſtrengung hat auf Stärke und Direktion der Bewegung dieſer Lebensflüſsigkeit einen erfahrungsmäſsigen Einfluſs.

Le-

Lebenswärme, Wachsthum, Heilung der Wunden und andere organiſche Erſcheinungen können — wie *Arnemanns Verſuche über die Regeneration der Nerven* lehren – noch nach Zerſchneidung des Nerven und nach erfolgter Empfindungsloſigkeit fortdauern.

Die Würkung der Nervenkraft iſt (wie die Würkung der magnetiſchen Materie) an eine gewiſſe organiſche Struktur der feſten und Miſchung der flüſsigen Theile des Körpers gebunden, wodurch dieſe wahrſcheinlich zur zweckmäſsigen Leitung derſelben tauglich, wenn dieſe verändert wird, mehr oder weniger untauglich, und bey einer neuen angemeſſenen Veränderung (z. B. durch einen electriſchen Funken beym Staar, oder bey andern Lähmungen) von neuem tauglich werden.

Wiederum bildet oder verbildet die beſtimmte Bewegung dieſer Flüſsigkeit die Organe und verändert ihre Structur.

Wenn fernere Beobachtungen und Verſuche mit dem übereinſtimmen, und es beſtätigen, was Hr. *Eberh. Gmelin* in ſeinen Schriften über thieriſchen Magnetismus erzählt: *ſo* kann dieſe Lebensmaterie (ſo wie die electriſche Kraft des Zitteraals) aus einem belebten Körper in einen andern belebten, und ſogar in nicht belebte Körper übergehen.

Ausser dem Gehirn und Rückenmark deuten mehrere Erscheinungen noch auf eine besonders merkwürdige Concentration, Anhäufung und stärkere Würkungsart dieser Nervenkraft in den *plexibus nervorum abdominalibus* (Gemeinschaftspunkten im Unterleibe), die einen nähern Bezug auf die *Erhaltung* der thierischen Oekonomie zu haben scheint, als auf den Gebrauch der empfindenden und begehrenden Seelenkräfte. Die letztere scheint sich mehr auf Empfindung, Geistesthätigkeit und Vollstreckung des Willens zu beziehen, und bey den Menschen wegen seiner edlern Bestimmung überwiegend zu seyn; da hingegen bey andern Thieren die erstere dieser mehr untergeordnet ist.

Aus der grössern Menge und Güte, aus der verschieden proportionirten Vertheilung, Intensität, Richtung, Zurückwürkung und Concentration dieser Lebenskraft — die grossentheils von der organischen Bauart im Ganzen und Einzelnen abhängt — resultiren die verschiedenen bleibenden oder vorübergehenden Verhältnisse der geistigen und der blofs thierischen, organischen Kräfte zu einander; grössere oder schwächere, gleich oder ungleich vertheilte oder einseitig concentrirte Würkungen des thierisch-organischen sowohl als des geistigen Lebens (z. B. der Schlaf); abwechselnde Erhöhungen und Nachlassungen geistiger und physischer Thätigkeit; abwechselnde krankhafte Erscheinungen in verschiedenen, sonst entlegenen

Thei-

Theilen; widernatürliche und ungewöhnliche Verſtärkung oder Schwächung und gänzliche Unterdrückung der Empfindung von ſeinem organiſchen Zuſtande und von dem Bedürfniſs beſtimmter Nahrungsmittel und Heilmittel: ſeltene Erhöhung und Schärfung oder Hemmung des Empfindungsvermögens überhaupt oder in einzelnen Zweigen, oder der Einbildungskraft, des Gedächtniſſes und des Verſtandes — Ahndungen — regelloſe und geordnete Träume — Somnambules — Ekſtaſen — Katalepſen — Krämpfe — Fieber — mancherley Arten der Verrückung und des Wahnſinns — Schmerzen — Zuckungen — heftige Gefühle und Triebe — vielleicht auch Antipathie und Sympathie unter verſchiedenen Menſchen und Thieren, auch mit lebloſen Subſtanzen — andere Idioſyncraſien — thieriſcher Magnetiſmus.

Sonnenlicht, Feuerluft (dephlogiſticirte) und der Gebrauch von Nahrungsmitteln beſonders aus dem Thierreiche ſcheinen auf Vermehrung und Belebung dieſer Nervenkraft viel unmittelbaren Einfluſs zu haben; andere Mittel (z. B. mäſsige Kälte, Ausleerungsmittel) verſtärken ihre Würkung nur mittelbar durch mechaniſche Veränderung der ſie leitenden Organe: wieder andere verſtärken nur periodiſch ihre Würkung, durch einen vorübergehenden Reitz, welcher ihren Zufluſs nach irgend einem Theile hin näher determinirt, oder überhaupt ihren Umlauf beſchleunigt.

54.

Die theils regelmäſsigen, theils auſſerordentlichen Abwechſelungen und Veränderungen in der Atmoſphäre, vorzüglich in Abſicht auf die Electricität und Feuerluft ſtehen in Harmonie mit gewiſſen Veränderungen der Nervenkraft und derjenigen Erſcheinungen des Körpers und Geiſtes, welche davon abhängig ſind. —

— Daher vielleicht die Fieber der Iahreszeiten — der reguläre Typus mehrerer Krankheiten u. d. gl.

Vergl. *Sömmerings* Hirn- und Nervenlehre. Frf. a. Mayn 1791. 8.

Arnemanns Verſuche über die Regeneration an lebenden Thieren. Göttingen 1787. 8.

Alex Monro obſervations on the ſtructure and functions of the nervous ſyſtem. Edinb. 1783. 4. Ueberſ. Leipz. 1787. 8.

Schlegelii Syll. opuſc. de Sympathia. Lipſ. 1787.

Tiſſot traité des nerfs et de leurs maladies. Lauſ. 1780.

Iſenflamm Verſuch einiger praktiſchen Anmerkungen über die Nerven. Erlang. 1778. 8.

50

Thieriſcher Stoff, Reitz.

Was auſſer dem Körper iſt, das verhält ſich zu der menſchlichen Lebenskraft

1. als *Stoff*, den ſie bearbeitet; inſofern es die thieriſche Maſſe vergröſsern kann.

2. als *Reitz*, inſofern es die Thätigkeit in Bearbeitung des Stoffes ſtärker erregt, oder irgend wohin näher beſtimmt.

3. als *beydes*, und zwar in verſchiedenen Verhältniſſen.

Dieſe Reitze ſind theils Materie, wie bey der Pflanze, theils auch Thätigkeiten des Geiſtes, welche den Körper afficiren. Die letztere Art der Reitze iſt dem Thiere und dem Menſchen eigenthümlich. Beſtandtheile des Körpers z. B. Blut, Galle ſelbſt ſind wieder Stoffe und Reitze für andere Theile deſſelben.

51.

Nahrungsmittel, *Heilmittel*, *Stärkungsmittel*, *Gift*.

Was vornehmlich als Stoff würkt, iſt *Nahrungsmittel*; was zugleich als gelinder Reitz würkt, heilendes Nahrungsmittel oder *Stärkungsmittel*. Was auf irgend einen Theil des Organismus als Beſtimmungsgrund der Reitzbarkeit d. i. entweder als ſtärkerer Reitz oder als Schmeichel (lenimen) würkt, iſt entweder Zerſtörungsmittel, und wenn es in geringer Quantität ſeine zerſtörende Würkung äuſſert, (entweder heftigreitzendes) oder reitzſtumpfendes) *Gift*; oder wenn es die Lebenskraft zweckmäſsig anſtrengt, oder von irgend einem Theil zweckmäſsig ab- und

zu einem andern hinleitet, und auf diese Weise die gestörte Harmonie ihrer Würkungen wieder herstellt — *Arzeney.*

Alles dies sind *relative* Begriffe.

52.

Würkungsart, Verhältniss der physischen Triebe.

Alle *physische Triebe* des Leibes (48.) *würken,*

1. *unzertrennlich*, insofern sie in derselben Kraft gegründet und an dieselben wesentlichen Bedingungen gebunden sind. Der Stoff wird für die Bearbeitung aufgenommen, und die Verarbeitung macht für neuen Stoff empfänglich und seine Aufnahme zum Bedürfniss. Sie bestimmen also einander dem Zwecke sowohl als der physischen Würkung nach.

53.

2. *Ursprünglich*; denn ohne sie ist kein thierisches Leben; durch sie wird ein thierischer Leib erst möglich. Es muss daher auch einen *ursprünglichen Stoff* geben, dessen Natur uns übrigens eben so unbekannt, als die Art und Weise und die bestimmte Ursache seiner ersten Bildung ein unerforschliches Geheimniss für den Naturforscher ist. Den Stoff, welcher durch schon gebil-

dete

dete Organe aufgenommen wird, können wir zum Unterſchied von jenem uranfänglichen, *abgeleitet*, *hinzugekommen* nennen. Die erſte Thätigkeit der Bildung eines Organs ſetzt einen *urſprünglichen Reitz* voraus; das Verhältniſs der organiſch thieriſchen Kraft zu demjenigen, wodurch ſie zuerſt (Trieb) in Thätigkeit geſetzt wird, iſt *urſprüngliche Reitzbarkeit*. Die *Reitzbarkeit*, die wir an gebildeten Organen für reitzende Stoffe erkennen, iſt von jener *abgeleitet*.

54.

3. *Unabſichtlich*. Sie würken anfangs bey dem Thiere, wie bey der Pflanze, ohne Vorſtellung eines Zweckes, und wenn auch nachher die Thätigkeit des Geiſtes ſich in ihre Würkungen einmiſcht, ſo werden ſie doch nie von ihr gänzlich dependent, und ſelbſt der Einfluſs der Geiſtesthätigkeit erfolgt mehrentheils ohne Bewuſstſeyn eines Zwecks.

55.

4. *Zweckmäſsig*, zur Erhaltung des Organismus und zu Beförderung der Naturzwecke ſowohl, wozu der Geiſt eines Organs bedarf, als auch der eignen ſelbſtbewuſsten Zwecke des Geiſtes.

Dieſe Zweckmäſsigkeit iſt aber kein beſonderes, von den übrigen organiſch-me-

chaniſch - chemiſchen Geſetzen unabhängiges Princip der organiſchen Erſcheinungen, ſondern jene Kräfte und ihr Verhältniſs zueinander iſt an und für ſich dem Zwecke eines organiſchen Weſens *im Ganzen* gemäſs. Keine Erſcheinung darf demnach mit Uebergehung der Naturgeſetze des Reitzes, Stoffes u. ſ. f. teleologiſch erklärt werden.

In einigen mediciniſchen Schulen hat man dieſe Idee übertrieben, und die praktiſch ſchädliche Folge daraus gezogen, daſs man überall der Natur ihren Lauf laſſen müſse, ſie höchſtens nur unterſtützen, ihre Richtung aber nie verändern dürfe.

Die *vis medicatrix naturae* oder das *conamen ſalutare naturae* iſt nicht eine beſonders aufzuzählende Naturkraft, ſondern die Idee davon iſt das Reſultat einer teleologiſchen Reflexion über die organiſchen Erſcheinungen, welche nach den ganz allgemeinen Geſetzen unter gegebenen Umſtänden ſich zeigen.

Findet die Lebenskraft z. B. Stoffe, welche der Bildung unfähig ſind, ſo trennt ſie dieſelben von der Organiſirung ab Daher erfolgen öfters zweckmäſsige Abſonderungen; allein eben dieſes Beſtreben äuſsert ſich nicht ſelten und zwar den Geſetzen des Reitzes gemäſs zu heftig, und die Natur bewürkt ſelbſt Erſchöpfung ihrer Kraft und Zerſtörung des Organs. Die Qualität der Würkung iſt hier zweckmäſsig, aber die

die Quantität nicht. Oefters ist auch die Naturwürkung zu schwach, vornehmlich in solchen, so genannten bösartigen, Krankheiten, wo die vorzüglichste Quelle oder die brauchbarsten Leiter der Lebenskraft selbst angegriffen und verletzt sind. In andern Fällen nimmt die Lebenskraft eine zweckwidrige Richtung ihres Einflusses. Es ist z. B. ein im Ganzen zweckmäfsiges Naturgesetz, dafs der Reitz sich von einem Theile aus dem ganzen Systeme mittheilt. Allein eben dadurch pflanzt sich ein organisches Uebel öfters auf schwächere oder sehr wichtige Theile des Organismus z. B. auf die Lunge u. d. gl. fort. Soll der Arzt den Reitz auf diese Theile ungehindert würken lassen oder ihn ableiten? Ferner ist es eine im Ganzen zweckmäfsige Einrichtung, dafs einige sehr zarte und zum Leben unentbehrliche Organe, wie z. B. die Lungen verhältnifsmäfsig wenig Nerven, und daher wenig Sensibilität besitzen. Solche Organe wären aufserdem dem eignen Reitze und der Theilnahme an fremden Reitzen mehr ausgesetzt, und würden leichter zerstört werden. Allein aus eben dieser Ursache können in diesen Theilen grosse Verheerungen angerichtet seyn, ohne die geringste schmerzliche Empfindung, wodurch der Kranke an die nöthige Vorsicht und Heilung erinnert würde. Eben diefs gilt auch von den sogenannten Naturinstinkten, welche in Krankheiten ein lebhaftes Verlangen z. B. nach Wein u. d. gl. erregen. Ihre Befrie-

friedigung ist öfters sehr wohlthätig, zuweilen aber auch tödtlich gewesen.

M. vergl. Medical inquiries and observations. By *Benjamin Rush*. Philadelphia 1789.

Von den Gränzen der Heilkräfte der Natur. von D. *Hebenstreit*, als Anhang zu Giliberts Sammlung praktischer Beobachtungen. Leipzig 1792.

56.

5. Die Würksamkeit aller dieser Triebe hat ihre *Gränzen*; sie ist gradweise verschieden. Die verschiedene Güte und Tauglichkeit des ursprünglichen (etwa durch die Zeugung) und in der Folge gegebenen Stoffes, des gröbern so wie des feinern, vorzüglich die bessere Beschaffenheit und grössere Menge der Nervenkraft (51.), die brauchbarere, mehr entwickelte und dauerhaftere Bauart der Organe, welche die Nervenkraft in oder an sich leitet, und wodurch und woran sie würkt; vielleicht auch ein innerer und gänzlich unergründlicher Grösenunterschied der Kraft selbst — alle diese Dinge haben sowohl im Ganzen, als in einzelnen Zeitpunkten des Lebens Einfluss auf seine Energie, Ausbreitung und Dauer; auf ihr Steigen und Sinken.

57.

Diese *Gränzen*, wovon die thierisch menschliche Lebenskraft beschränkt ist, betreffen:

a) die *Empfänglichkeit* für Stoff und den Trieb darnach. Diese sind anfangs verhältnissmäsig beträchtlich und vermehren sich mit dem steigenden Wachsthum der Organe. Ist die höchste bestimmte Stuffe desselben erreicht: so nimmt Vermögen und Trieb nach Stoffe verhältnissmäsig ab; er schränkt sich nach vollendeten Wachsthum auf Ersatz des Verlohrnen ein, bis er endlich mit dem Vermögen und Triebe der Bildung seine Endschaft erreicht.

b) Vermögen und Trieb den Stoff zu *bearbeiten* sind ebenfalls natürlich begränzt; sie nehmen bis auf einen gewissen Punkt zu; gehen dann aus dem Triebe nach eigenem Wachsthum in den Zeugungstrieb, d. h. zur Bildung eines neuen gleichartigen Wesens über, und nehmen endlich in beyden Rücksichten bis zum Verschwinden ab.

Dieselben Gränzen schränken den Reproduktionstrieb ganzer Organe, und den Trieb ihre Fehler zu verbessern, ein.

c) Die *reitzenden* Mittel, welche die Lebenskraft erregen und anstrengen, reitzen nur bis auf einen gewissen Grad; dann *stumpfen* sie ab.

In diesen drey Erscheinungen verräth sich eine *natürliche Anlage* unsres Organismus *zum Tode*; durch Erschöpfung des Triebes und seiner Würksamkeit, es sey in Erhaltung oder in Verbesserung und Regeneration zerrütteter, verdorbener oder verstümmelter Organe. *Natürlicher*, *widernatürlicher Tod*.

58.

6. Die Lebenskraft äusert sich zwar *unaufhörlich* in allen ihren Organen und für alle ihre Zwecke zugleich, aber *ungleichartig*. Art und Richtung dieser Würkung erfolgt gemäss der verschiedenen Bestimmung, Einrichtung und den Zuständen der einzelnen Organe, dem dargebotenen innern und äussern Stoffe und den empfangenen innern und äussern Reitzen.

Schwäche der Organe schwächt ihre Verrichtungen oder erhöht sie auf kurze Zeit, weil die übrigen Organe desto stärker darauf würken, ohne dass das schwächere dieser Einwürkung hinlänglich widerstehen kann.

Ungleiche topische Reitze, von innen oder von aussen, bringen ungleichförmige Aeusserungen der Lebenskraft hervor.

Ungewöhnliche Reitze; stärkere aber ungleiche und sich erschöpfende Würkungen.

Rela-

Relative Untauglichkeit eines Organs für die Lebenskraft, sich daran zu äußsern, verursacht, daſs sie gewaltsam und zerstörend darauf würkt; oder bey gänzlicher Unempfänglichkeit dieses Theiles, daſs die Kraft auf ein ander Organ regellos und oft schädlich zurückwürkt. Daher die krankhafte Theilnahme ganz anderer Organe, wenn z. B. durch eine Verhärtung die Entwickelung der weiblichen Geschlechtswerkzeuge zur Menstruation gehemmt wird.

Verbesserliche Mängel oder Verstümmelungen des Einen Organs machen dieses zum Richtungspunkt von den Würkungen der Lebenskraft, die sich dann andern organisch verbundenen Theilen mittheilt, und den minderverwandten entzieht.

59.

Stärke der Lebenskraft überhaupt bestimmt zur Würkung auf alle Organe und für alle Zwecke; Schwäche begünstigt, bey topischem Reitze, einseitige Würkung auf Ein Organ und für Einen Zweck mit Vernachläſsigung der übrigen.

Homogeneität des Stoffes bey schwacher Kraft unterstüzt die *Verbindung* und verringert die Thätigkeit der Trennung.

Heterogeneität und reitzende Beschaffenheit des gegebenen Stoffes entscheidet bey schwächerer Kraft des Organs für *Tren-*

nungen; eine stärkere Kraft assimilirt mehr, selbst das fremdartige.

Die *Zeugung* als physischer Trieb d. h. als Aeusserung der Lebenskraft hängt ihrem Daseyn und Grade nach ab von der Menge und reitzenden Kraft des homogenen besonders feinern Stoffes, von Stärke der Lebenskraft bey vollendetem Wachsthum, und von topischen Reitzen in den Organen, wo diese Würkung der Natur vor sich geht.

60.

Auf alles dieses hat endlich auch die Stärke und Richtung der *Geistesthätigkeit* ihren entschiedenen Einfluss. Geistesthätigkeit würkt als Reitz; begünstigt das Verähnlichen, und bey beträchtlicher Fremdartigkeit der Materie, vorzüglich auch die Trennung. Determination der Lebenskraft auf den Zweck der Zeugung ist oft Folge der Richtung, welche die Phantasie nimmt. Ueberspannte Geistesthätigkeit concentrirt die Lebenskraft in die nähern Organe des Geistes und zieht sie von der Besorgung der organisch thierischen Zwecke ab; sie erschöpft sich eben dadurch selbst. Da hingegen mäßsige Geisteswürksamkeit von dem nähern Geistesorgan aus den ganzen Organismus heilsam beseelt, und Ruhe des Geistes dann am zuträglichsten ist, wenn eine Unordnung oder Verstümmelung der thierischen Oekonomie eine vorzüglich concentrirte, anhaltende und in ihrem ordentlichen

lichen Fortgang ungeſtörte Würkſamkeit der Lebenskraft erheiſcht.

61.

Zuſtände, Vollkommenheiten u. ſ. f. der menſchlich-thieriſchen Natur.

Die ſiebente Betrachtung (5. 7.) hat es mit den *beſondern Zuſtänden*, *Vollkommenheiten* und *Unvollkommenheiten* der organiſchen Natur des Menſchen zu thun.

1. Der thieriſch-menſchliche Körper und die ihm innwohnende Lebenskraft hat auſſer ſeiner weſentlichen Einrichtung noch in jedem Individuum ſeine *Beſonderheiten* und *Eigenheiten*; zu jeder Zeit eine nähere zufällige Beſtimmung; denn ſie ſind modificabel durch alles, was von innen und auſsen (als Stoff und Reitz) darauf würkt, und einige dieſer Modificationen laſſen merkliche und bleibende Spuren zurück.

2. In dieſen Verſchiedenheiten herrſcht eine unendliche Gradation und *Stätigkeit*.

62.

3. Einige Beſonderheiten der Form ſowohl als des Stoffes ſcheinen in der urſprünglichen Anlage des Menſchengeſchlechts, in verſchiedenen Climaten zu leben,

gegründet zu ſeyn; andere *arten und erben ſich* ſonſt von den Eltern auf die Nachkommen unverändert oder gemiſcht, regelmäſsig oder nur zuweilen fort.

4. Nahrung, vorzüglich die erſte im Mutterleibe und nach der Geburt, und die Lebensart würken mächtig und daurend darauf, ſo wie auch Thätigkeit des Geiſtes.

63.

5. Die natürliche urſprüngliche Beſonderheit des Körpers und die Art, wie ſeine Lebenskraft im Ganzen würkt, macht die *Complexion* aus, und iſt ein Gegenſtand der ſpeciellen Phyſiologie.

Inſofern dieſe Complexion Einfluſs auf das Gemüth und auf ſeine Würkſamkeit hat und gegenſeitig Einflüſſe von dem Charakter des Geiſtes erfährt. — *Temperament.*

Die äuſserlich ſichtbaren bleibenden Merkmale einer gewiſſen Complexion (z. B. blonde oder brunette Farbe der Haare, der Augen, der Haut) und der davon abhangenden natürlichen Würkungsart des Geiſtes (Naturell, Maſſe des Charakters) beobachtet und vergleicht der *Phyſiognomiker* Vergl. *Einleitung* 11.

Die

Die ſichtbaren bleibenden Spuren von dem Einfluſse, den die Würkungsart des Geiſtes auf den Körper gehabt hat, (z. B. Hervortreibung einiger Theile durch Anſtrengung, Vertiefung andrer Theile) unterſucht der *Pathognomiker*. Er hat es daher mehr mit dem Charakter ſeiner Form und Bildung nach zu thun, welche der Form des Körpers auf beſtimmte Weiſe entſpricht. S. *Ebendaſelbſt*.

64.

6. Was man als bleibenden Charakter des Körpers antrift, wird auch von vorübergehenden Urſachen bewürkt, und als veränderlicher *Zuſtand* des Körpers wahrgenommen. So vielerley Complexionen und Temperamente (N. 5.); eben ſo vielerley phyſiſche Stimmungen, veränderliche Würkungsarten der Lebenskraft, abwechſelnde Lagen des Gemüthes.

Die Beſtimmung der Harmonie zwiſchen den vorübergehenden Zuſtänden des Körpers und des Geiſtes iſt die Sache des *anthropologiſchen Arztes* und des *Mimikers*. Jener hat es mit den Aeuſſerungen des Geiſtes zu thun, ſofern ſie von Zuſtänden des Körpers abhängen (z. B. mit den Symptomen der Hypochondrie des Wahnſinns, der Melancholie); dieſer mit dem körperlichen Ausdruck geiſtiger Zuſtände und Stimmungen.

65.

65.

Verſchiedene Würkungsart der Lebenskraft.

Die verſchiedenen Temperamente, Geſchlechter, Lebensalter und Stimmungen laſſen ſich im Allgemeinen charakteriſiren durch die verſchiedene Würkungsart der *Lebenskraft.* Dieſe würkt:

a. dem *Umfang* nach, auf vielen (z. B. bey dem Phlegmatiker) oder auf wenigen gebildeten Stoff — Gröſsenunterſchied der *Maſſe.*

b. Sie wird (z. B. bey ſanguiniſchen Menſchen) *leicht* aufgereitzt (Feuer), oder nicht.

c. Sie würkt (z. B. bey dem Choleriker) *heftig* oder *gemäſsigt.*

d. mehr Stoff *aufnehmend*, oder *bildend*, (daher wachſen einige mehr in die Dicke, andere bilden ſich mehr aus) und zwar

e. mehr *verbindend, trennend, zeugend* (nach der verſchiedenen Determination durch heftigere oder ſchwächere, oder lokale Reitze).

f. *beſtimmt* oder *unbeſtimmt.* Daher z. B. manche Irregularitäten, Auswüchſe u. d. gl.

g. *tief* oder *oberflächig.*

h. an-

h. *anhaltend* auf Eine Art, in Einer Richtung; *flüchtig* auf verschiedene Art, in verschiedenen Richtungen (z. B. bey sanguinischen Menschen).

i. *ordentlich* d. h. nach einfachen Regeln; *zerstreut*, nach versteckten und verwickelten Regeln; wenn (wie z. B. bey Hypochondristen oder hysterischen Personen) mannigfaltige und collidirende Reitze in dem Körper sind, oder wenn mehrere einzelne Organe für verschiedene Reitze besonders empfänglich (reitzbar) sind.

k. *gleichförmig* in alle Theile, proportionirt; *ungleichförmig* in verschiedene Theile ohne das natürliche Verhältniss — wegen ungleicher, hin und wieder begünstigter, anderswo gehinderter Ausbildung des organischen Baues, oder wegen lokaler ausserordentlicher Reitze z. B. in Fiebern, Krämpfen.

66.

Gesetze der Lebenskraft.

Die Würkungsart der Lebenskraft ist an folgende Naturgesetze gebunden:

1. *Je stärker die Lebenskraft intensiv würkt, um so kürzer ist die Dauer dieser Würkung.*

Je mehr Intension, desto weniger Protension. Wir mögen diess Gesetz erklären, aus welchem Princip wir wollen; es ist ein unläugbarer Erfahrungssatz, den die Lebens-

ge-

geſchichte jedes Menſchen, jedes Thieres, ja einer jeden Pflanze beſtätigt. Menſchen, welche ſehr viel genieſſen, oder ſehr viel Thätigkeit in kurzer Zeit ausüben, ohne dabey ein gehöriges Verhältniſs zu ihrer Kraft zu beobachten, leben geſchwind. Das Hauptmittel, um lange zu leben, iſt: nicht zu viel auf einmal zu leben, weder im Genuſſe noch in der Thätigkeit das gehörige Maas zu überſchreiten. Das ſtarke Leben kürzt immer die Dauer des Lebens ab. Daher bemerken wir, daſs Menſchen von einer ruhigen Gemüthsart, von mäſsigem Genuſs und langſamer Thätigkeit gewöhnlich das höchſte Alter erreichen.

67.

2. *Je ſtärker die Lebenskraft auf irgend ein Organ oder fur irgend eine Funktion würkt, um ſo mehr leiden die übrigen Organe und ihre Funktionen.*

Je mehr Intenſion, deſto weniger Extenſion. Wenn daher z. B. ein Organ ſehr gereitzt oder ein Theil verletzt wird, ſo wird die Würkſamkeit der Lebenskraft dahin gezogen, und eben dadurch andern Organen in gleichem Verhältniſſe entzogen. Dieſe werden alſo dadurch vernachläſsigt, und ihre Funktionen müſſen darunter leiden. Eben ſo, wenn eine Funktion verhältniſswidrig ſtark wird, ſo leiden die übrigen. Soll ſich z. B. Denkkraft äuſsern, ſo muſs die Lebenskraft mitwürken, weil es Organe giebt,

giebt, die mit dem Denken in näherer Verbindung ſtehen. Wird nun die Funktion dieſer Theile ausſchlieſsend begünſtigt, ſo leiden andere Verrichtungen anderer Organe; es leidet z. B. das Verdauungsgeſchäfte. Aus eben dieſem Grundſatze ſind die nachtheiligen Folgen von den Ausſchweifungen in Befriedigung des Geſchlechtstriebes begreiflich. Wird nehmlich die Lebenskraft determinirt, vorzüglich auf dieſe Organe zu würken, zumahl ehe der ganze organiſche Leib ſeine vollkommene Ausbildung und Stärke erhalten hat, ſo bleibt dieſer an Gröſse und Stärke im Ganzen zurück. Die Würkſamkeit der Lebenskraft kann zwar durch Reitzung und Befriedigung des Geſchlechtstriebes wenigſtens periodiſch für dieſe Funktion erhöht werden, aber nur zu deſto gröſserem Nachtheil für andere Funktionen z. B. des Denkens, Verdauens, der Bereitung des Chylus u. ſ. f.

68.

3. *Je gröſser die Maſſe, worinn die Lebenskraft würkt, um ſo unvollkommener iſt ihre Würkung.*

Je mehr Extenſion, um ſo weniger Intenſion. Dieſs bemerkt man z. B. an ſolchen Pflanzen, die mit Nahrungsſtoffe überhäuft werden; ſie wachſen geil auf, der Umfang ihrer Maſſe wird vergröſsert, aber ſie erlangen weder die Dauer noch die Vollkommenheit

heit anderer Gewächse; mehrentheils leidet die Fähigkeit der Fortpflanzung.

Menschen können es durch Uebung dahin bringen, eine grosse Menge von Nahrungsstoffe in sich aufzunehmen, und denselben auch würklich bildend zu verarbeiten; sie dürfen sich nur in einer gewissen Gemüthsruhe erhalten, sich mäfsig bewegen und des Schlafes hinlänglich pflegen, und ihr Körper wird zu einem grossen Umfange gedeihen; es wird also eine grosse Menge Stoff organisirt. Dieses Leben ist aber nicht das gesündeste, es entstehen sehr leicht Verschleimungen und andere Krankheiten; es wird zwar viel Stoff, dieser aber nur sehr unvollkommen assimilirt.

69.

4. *Je stärker die Lebenskraft ist, um so mehr verbreitet sich ihre Würksamkeit auf alle Organe und für alle Zwecke des thierischen Organismus.*

Um so mehr wird der bildungsfähige Stoff assimilirt, und der gänzlich unbrauchbare abgesondert; um so bestimmter erfolgt die Ausbildung und Reproduktion aller Theile, um so zweckmäfsiger werden alle Funktionen verrichtet.

70.

5. *Die Lebenskraft würkt in jedem Organe nach der Eigenthümlichkeit seines Baues, seiner Structur, seiner Textur, seiner chemischen Zusammensetzung und der davon abhängigen Bestimmung, und auch nach seinem jedesmahligen Zustande auf eine eigenthümliche Weise, jedoch nach einem und demselben Grundgesetze.*

In den verschiedenen Organen bemerken wir verschiedene Erscheinungen In einigen gewisse Secretionen, in andern Excretionen, wieder in andern viel Muskelkraft, in noch andern Empfindung u. s. f. Diess hat die Physiologen vermocht, *vitam cuiuis organo propriam* anzunehmen. Die aufgeklärten wollten dadurch blos das Geständniss ihres Unvermögens ablegen, diese verschiedenen Phänomene zu erklären. Andere, welche dadurch die ganze Sache ins Reine gebracht zu haben meynten, stellten in der That nichts weiter als so genannte *qualitates occultas* auf, die zur Aufklärung der organisch animalischen Phänomene eben so wenig beytragen, als wenn etwa der Physiker zur Erklärung der Kälte ohne viele Umstände eine kaltmachende Materie in der Luft u. d. gl. annahm. Man darf sich durch diese Verschiedenheit nicht abhalten lassen, der Identität der Grundkraft und ihres Grundgesetzes nachzuspüren, deren Erscheinungen nur durch verschiedene äussere Verhältnisse verschieden modificirt werden. — Wenn durch zufällige äusse-

re Ursachen eine Veränderung in dem Organe vorgeht, so ändert sich auch diese *vita propria* sogleich ab, und es werden z. B. gewisse Absonderungen durch andere, als die gewöhnlichen Organe bewürkt.

71.

6. Die Lebenskraft bringt in jedem verschiedenen Stoffe und auf jeden verschiedenen Reitz eine der Art und dem Grade nach verschiedene Würkung hervor.

Die Art, wie die Lebenskraft sich äussert, hängt theils von ihr selbst (Num. 1.) ab, theils von dem Organ, worinn, theils von dem Stoffe, worauf sie würkt, theils endlich von dem Reitze, der sie zur Aeusserung erregt und ihre Richtung und Grad bestimmt. Bey dem Reitze kommt es nicht nur auf seine specifische Beschaffenheit, sondern auch auf die Menge des reitzenden Stoffes, auf die Zeit, Erneurung und Dauer des Eindrucks, und auf den Ort an, wo der Reitz angebracht wird. Die Wissenschaft von dem bestimmten Verhältnisse der Reitze zu dem organischen Körper ist die *Materia medica* und *toxicologica;* die Wissenschaft von dem bestimmten Verhältnisse der Stoffe, als Stoffe zu dem thierischen Organismus die *Materia alimentaria* in ihrem weitesten Umfange.

7. *Die Masse und Bildungsfähigkeit des Stoffes muſs der Lebenskraft und ihren Organen proportionirt seyn, oder die Lebenskraft würkt unvollkommen und erschöpft sich.*

Es kömmt bey dem Leben ſehr viel auf das Verhältniſs an, in welchem der Stoff zu der Lebenskraft ſteht, und zwar ſowohl auf die Quantität als auf die Qualität deſſelben. Der Körper kann mit Nahrungsſtoffe überfüllt werden; die Folge davon iſt unvollkommene Aſſimilation und Bildung; die Maſſe wird verhältniſswidrig vermehrt, es entſteht ein gröſseres Bedürfniſs, die unbrauchbaren Stoffe abzutrennen; die Trennungsorgane erſchöpfen ſich durch allzugroſse und zu oft wiederholte Anſtrengung ihrer Kraft, und dadurch kann das organiſche Weſen umkommen. Iſt der Stoff zu nahrhaft oder zu bildungsfähig und die Kraft verhältniſsmäſsig zu ſtark, ſo kann ſich dieſelbe nicht hinlänglich daran äuſſern, ſie würkt nun auf andere Theile und würkt nicht ſelten zerſtörend. Die Verdauungs- und Aſſimilationswerkzeuge werden nicht hinlänglich geübt, und ihre Kräfte nehmen ab. Daher können ſich Menſchen durch den häufigen Genuſs von allzuleicht verdaulichen Nahrungsmitteln an ihrer Geſundheit ſchaden. Eine zu enthaltſame Diät ſchadet auf die entgegengeſetzte Weiſe; dem Körper entgeht der erforderliche Nahrungsſtoff, die Kraft wird nicht geübt, ſie würkt öfters zerſtörend auf andere Organe und die Aſſimilationsorgane leiden.

72.

8. *Je stärker die Lebenskraft ist oder je stärker sie gereitzt wird, desto mehr Bedürfniss bildsamen Stoffes.*

Die Stärke der Lebenskraft fodert einen der Menge und Beschaffenheit nach verhältnissmässigen Stoff. Denken wir uns eine an sich stärkere oder auch nur stärker gereitzte Lebenskraft, so wird der Wechsel dieses Stoffes beträchtlicher. Die Kraft kann den Stoff nur eine Zeit lang bilden; dann zerstört sie ihr eigenes Produkt durch ihre heftiger fortgesetzte Einwürkung; es wird daher Ersatz nothwendig. Je stärker die Kraft würkt, um so stärker ist die Absonderung und desto grösser das Bedürfniss eines rohen, bildsamen Stoffes. Bey schwacher oder wenig gereitzter Lebenskraft ist auch weniger Nahrungsstoff nöthig, wie z. B. im Zustande des Schlafes, beym Winterschlaf der Thiere, in Krankheiten, wo die Lebenskraft nur schwach sich äussert.

73.

9. *Der Reitz muss der Art, Grösse und Richtung nach der Stärke der Lebenskraft und ihrer Organe proportionirt und angemessen seyn, oder die Lebenskraft würkt unvollkommen und erschöpft sich.*

Anhaltender, heftiger, homogener Reitz vermindert die Reitzbarkeit und die Würkung

kung der Lebenskraft auf das gereitzte Organ überhaupt und für diesen specifischen Reitz insbesondere. — Daher kann man sich an Opiate, Gifte, Krankheitsstoffe u. s. w. gewöhnen.

Je mehr die Lebenskraft, durch abwechselnde und proportionirte Reitze veranlaſst, auf Ein Organ würkt, ohne dieselbe zu erschöpfen und ohne das Organ selbst zu zerstören, um so empfänglicher wird dieses Organ für die Einwürkungen der Lebenskraft. —

Diese beyden Gesetze scheinen sich einander zu widersprechen, und dieſs hat in der Theorie der praktischen Medicin viele Streitigkeiten veranlaſst z. B. ob das Opium und ähnliche Dinge reitzen (irritant, incitant) oder abstumpfen (sedant). Das Phänomen der Gewöhnung und Abstumpfung kann hier zur Erläuterung dienen. Man findet dasselbe bey allen Thieren, und zwar zeigt sich dasselbe nicht nur bey der Reitzbarkeit der Muskeln, sondern auch bey den Nerven. Die Bedingungen, unter welchen diese Erscheinung des Abstumpfens sich zeigt, sind 1) Je heftiger der Reitz ist, desto früher wird die Abstumpfung bewürkt. 2) Je anhaltender der Reitz würkt und je homogener er ist, desto schwächer würkt die Lebenskraft auf den gereitzten Theil. Dieſs bestätigt die Gewöhnung an Opiate, Arzeneyen, Wein und andere spirituöse Getränke. Vielleicht gründet sich dieses Phänomen darinn, daſs die öfters nach irgend einem Organ hin-

gezogene Würkung der Lebenskraft dieses Organ endlich selbst zerrüttet, und für fernere Einwürkungen der Lebenskraft unempfänglich macht, wie z. B. bey Lähmungen. — Mit diesem Gesetze der Gewöhung scheint nun das *Gesetz der Uebung* zu streiten. In der ganzen animalischen Natur bemerken wir, dass ein Organ geübt und dadurch seine Reitzbarkeit d. i. seine Empfänglichkeit für Einflüsse der Lebenskraft erhöht werden kann. — Es kommt immer auf das Verhältniss der Reitze zu der Lebenskraft, ihrer Erregbarkeit und Stärke und zu der mechanischen Stärke des gereitzten Organs an. Je seltener ein Organ gereitzt wird, um so weniger würkt die Lebenskraft auf dasselbe, und desto unempfänglicher wird es für ihre künftigen Einflüsse.

74.

10. *Erregung der Lebenskraft in Einem Organ vermindert ihren Einfluss auf andere Organe.*

11. *Starke Erregung der Lebenskraft in irgend Einem Theile der Organisation theilt sich den verwandten Theilen, vornehmlich eben dieses Systems mit.*

Daher die sympathetischen Erscheinungen in dem Nervensystem, dem System der Blutgefäse, der Lymphe, des Zellgewebes u. s. f.

Die

Die Ausbreitung und bestimmte Fortpflanzung der durch einen bestimmten Reitz erregten Thätigkeit der Lebenskraft, hängt von dem Baue, der Textur, chemischen Zusammensetzung und dem jedesmaligen Zustande des gereitzten Organs und der mit ihm verbundenen Theile ab.

Gröſsere Ausbreitung des Einfluſses der Lebenskraft z. B. durch weit verbreitete Reitze schränkt die Bestimmtheit und Vollkommenheit ihrer Würkung z. B. der Reproduktion verletzter Theile ein.

12. *Wenn ein Organ für die ihm angemessene Einwürkung der Lebenskraft unempfänglich ist, so nimmt die Lebenskraft eine veränderte Richtung auf einen verbundenen Theil.*

Daher die wichtigen Phänomene der Revulsion. Jedes Organ muſs eine gewiſse Beschaffenheit haben, wodurch es für die zweckmäſsige Einwürkung der Lebenskraft empfänglich wird. Gesetzt nun, diese Beschaffenheit fehlt, so würkt entweder die Lebenskraft auf eben dieses Organ, aber zweckwidrig und zerstörend, oder es entsteht Zurückwürkung auf irgend einen andern Theil. Ist z. B. ein Organ verhärtet oder sonst untauglich, so nimmt die Würkung der Lebenskraft eine andere Richtung an, wodurch ein anderes Organ, dem dieser Einfluſs minder angemeſsen ist, leidet. — Daher kann sich der Arzt so leicht in Beurtheilung des eigentlichen Sitzes einer Krank-

 heit

heit irren. Der organiſche Fehler kann in einer ganz andern Stelle verborgen liegen, und die Würkung zeigt ſich in einem entfernten Theile, der mit dem verletzten Theile durch Nerven, Gefäſse u. d. gl. in einem gewiſſen Verhältniſſe und Zuſammenhang ſteht.

75.

13. *Die Würkungsart, die Richtung und der Grad von den Aeuſſerungen der Lebenskraft iſt periodiſch und an eine gewiſſe Ordnung und Folge gebunden.*

Dieſs Geſetz wird durch eine Menge von Erfahrungen beſtätiget. Das Periodiſche in den Würkungen der Lebenskraft hängt von verſchiedenen Urſachen ab.

1. *Von den äuſſern periodiſchen Umſtänden*, von dem, was periodiſch auf das organiſche Weſen würkt z. B. der Wechſel der Jahreszeiten, des Tags und der Nacht u. d. gl. Etwas Periodiſches dieſer Art bemerken wir ſchon in der vegetabiliſchen Natur z. B. bey der Einwürkung des Sonnenlichtes, weit mehr aber in der animaliſchen z. B. Schlaf und Wachen.

2. Etwas Periodiſches kann auch in die Erſcheinungen der Lebenskraft kommen *durch Willkühr und Gewöhnung*. Es überläſst ſich z. B. jemand einige Tage hintereinander zu einer gewiſſen Stunde

de dem Schlafe, oder es gewöhnt ſich jemand täglich zu einer gewiſſen Stunde oder Minute vom Schlafe aufzuſtehen. Eben ſo trift auch der Hunger, der Durſt, oder das Bedürfniſs einer Ausleerung genau zu der Stunde wieder ein, da man daſſelbe ſonſt einigemahl nach einander befriedigt hat.

3. Etwas Periodiſches ſcheint aber auch ſchon *durch die innere Natur eines Organiſchen Weſens* beſtimmt zu ſeyn. Es giebt ein natürliches Sinken und Heben der Lebenskraft. So iſt z. B. der Schlaf nicht blos eine Sache der Gewöhnung, ſondern ein nothwendiges Bedürfniſs der Natur. Jedes Organ kann nur bis auf einen gewiſſen Grad gereitzt werden; alsdann ermattet es; es erhohlt ſich aber auch wieder, vielleicht durch den Erſatz der Theile. Bisweilen dauert ein Reitz fort, ohne daſs die Reitzung d. i. Würkung von dem Einfluſſe der reitzenden Materie z. B. das Gefühl fortdauert; das gereitzete Organ muſs ſich erſt wieder erholen, für die Einwürkung des Reitzes empfänglich und zur Entgegenwürkung fähig werden. So kann z. B. die materielle Urſache des Zahnſchmerzes fortdauernd ſeyn, und die Würkung, der Zahnſchmerz, erſcheint doch nur periodiſch, zu gewiſſen Stunden.

Es giebt für ein organisches Wesen mehrere Perioden. Einige beziehen sich *auf das ganze Leben* z. B. Wachsthum, Geschlechtsentwickelung, Erhaltung, Zerstörung. Andere sind *kleiner und wiederkehrend* wie z. B. in periodischen Krankheiten. Je öfter die Reitzung wiederholt, und je leichter die Lebenskraft erregt wird, desto kürzer ist jedesmal die Periode. Durch periodische Reitze kann sehr leicht etwas Periodisches dieser Art hervorgebracht werden. Der Reitz braucht in der Folge nicht fortzudauern, noch wiederholt zu werden, die Würkung kehrt gleichwohl zuweilen zu den gewohnten Zeiten wieder.

76.

14. *Je stärker die Kraft, je vollkommener das Organ, je bildungsfähiger der Stoff und je angemessener der Reitz ist, desto vollkommener geschieht die Verähnlichung und Bildung des Stoffes.*

15. *Schwache Kraft assimilirt und bildet einen homogenen Stoff, aber unvollkommen, und es unterbleibt daher die Trennung dessen, was dem Organismus schadet.*

Die Hauptwürkung der Lebenskraft ist Assimilation und Formation des Stoffes. Beyde sind verschiedener Grade der Vollkommenheit fähig. Diese werden bestimmt 1) durch Stärke oder Schwäche der assimilirenden und bildenden Kraft. 2) durch Taug-

lich-

lichkeit oder Untauglichkeit des Organs; 3) durch die Bildungsfähigkeit des Stoffes, welche sowohl der Menge als Beschaffenheit nach ganz relativ ist. Homogen nennen wir diejenigen Stoffe, welche einen sehr geringen Grad von Kraft erfordern, um assimilirt zu werden. Eine starke Kraft kann sich an ihnen nicht vollkommen zweckmäfsig äussern; eine schwache Kraft wird sie assimiliren, aber sehr unvollkommen; es werden solche Theile mit aufgenommen, die dem Zwecke des Organs nicht angemessen sind, und diese werden in der Folge auf Zerstörung des Organs hinwürken. Da die Trennung auf keinem eignen Triebe beruht, sondern blos Folge der Verbindung ist, so erfolgt die Trennung des Schädlichen um so sicherer und vollständiger, je vollkommener die Assimilation vor sich geht. Hier ist also die unvollkommene Trennung eine Folge von der Schwäche der Kraft, welche selbst die untauglichen Kräfte mit aufnimmt. Schwäche der Kraft kann aber auch die Trennung ungebührlich vermehren, nach dem folgenden Gesetze:

16. *Schwache Kraft und Unvollkommenheit des Organs verhindert öfters die Bildung und begünstigt eben dadurch die Trennung eines minder bildungsfähigen Stoffes, zunächst zum Vortheil, im Ganzen aber zum Nachtheil des Organismus.*

77.

17. *Ungleich ausgebildete oder ungleich taugliche Organe, ungleich vertheilte topiſche Reitze, überhaupt ungleiche Bedürfniſſe der verſchiedenen Theile des Organismus verurſachen eine ungleichartige, unordentliche und zweckwidrige Würkſamkeit der Lebenskraft.*

18. *Je leichter* d. h. durch geringe reitzende Urſachen *die Lebenskraft erregt und irgend wohin determinirt wird, deſto geſchwinder entſtehen und vergehen Unordnungen und Krankheiten.*

Dieſe leichte Erregbarkeit findet ſich z. B. vorzüglich bey Kindern, bey Frauenzimmern, bey ſanguiniſchen Temperamenten. Das Gleichgewicht wird leicht geſtört, aber auch leicht wieder hergeſtellt.

19. *Je heftiger die Lebenskraft würkt, um ſo weniger anhaltend iſt ihre Würkung. Je ſtärker die Natur, um ſo heftiger iſt bey erfolgtem Reitze ihre Unordnung und Krankheit, um ſo ſchneller ihre Zerſtörung.*

Stärke der Natur bezeichnet einen ſtärkeren, heftigern Einfluſs der Lebenskraft auf den Organismus. Je träger ein Thier iſt, um ſo feſter hängt ihm die Lebenskraft an, deſto ſtärkere Reitze kann es ohne Gefahr ertragen. Je ſtärker hingegen die Natur iſt, deſto heftiger iſt die Krankheit; deſto ſchleuniger muſs die Hülfe ſeyn, oder die Gefahr der

der Zerstörung ist nahe. Es giebt Menschen, die durch die Unvollkommenheit ihrer Natur gegen manche gefährliche Fieber ziemlich gesichert; andere, die durch ihre kräftigere Natur ihnen und der Gefahr einer schnellen Zerstörung mehr ausgesetzt sind.

78.

20. *Schwache Aeusserung der Lebenskraft* ist Folge

1) der Untauglichkeit ihres Organs, vorzüglich des Nervensystems,

2) des Mangels an relativen Reitzen, daher auch zuweilen Folge der Abstumpfung durch vorhergehende relativ zu starke Reitze

3) erschöpfender, ungewöhnlicher Reitze oder ungewöhnlicher — durch Zufall veranlasster — Würkungen z. B. grosser Reproduktionen, angestrengter Geistesthätigkeit.

4) einer zu grossen Menge rohen Stoffes z. B. bey phlegmatischen Naturen.

79.

21. *Mässige, proportionirte, abwechselnde Reitzung der Lebenskraft übt und stärkt dieselbe.*

22. *Von der Stärke der Lebenskraft, von der gleichmässig vertheilten Empfänglichkeit aller Theile des Organismus für ihre Einwürkung,*

kung, von der angemessenen Proportion des dargebotenen bildungsfähigen Stoffes und der bestimmten Reitze, welche die Lebenskraft empfängt, zu dieser Kraft und von der proportionirten Vertheilung dieser Reitze hängt Gesundheit und Dauer des Lebens ab.

Die Länge, die Stärke und die Gesundheit des Lebens beruht wohl nicht gänzlich auf denselben Bedingungen.

80.

23. *Jeder reitzende Stoff erregt eine Thätigkeit, wodurch ein ähnlicher Stoff erzeugt wird* z. B. männlicher Saame, Pockengift, Schärfe.

Mangel an (specifischen) Reitze verursacht daher öfter einen Mangel an (specifischer) Reitzbarkeit, weil die Kraft nicht (specifisch) geübt, und weil der innre reitzende Stoff nicht erzeugt wird.

81.

24. *Alle Krankheiten eines organisch-animalischen Wesens entstehen und verändern sich nach denselben Gesetzen der Lebenskraft.*

Jede Krankheit ist *Fieber*, entweder ein lokales oder ein universales. Fieber ist ihr allgemeiner Typus. Es giebt keine eigentlich specifische Krankheiten.

25. *Die Heilung aller Krankheiten geschieht nach denselben Gesetzen der Lebenskraft und den Verhältnissen anderer Kräfte zu denselben, als Stoff und Reitz.*

Es giebt daher keine eigentlich specifischen Heilmittel. Für jeden Zweck in der animalischen Natur giebt es der *Art* nach unzählig verschiedene Mittel; es kommt alles auf den Grad des Uebels und auf die verhältnissmässige Grösse der Mittel an. Iedes Mittel würkt auf unendlich verschiedene Weise z. B. stärkend, laxirend, Brechen erregend, harntreibend u. s. f. nach dem Verhältnisse, worinn dasselbe jedesmahl zu dem organischen Körper steht, welcher nach Quantität, Art, Ort und Zeit der Anwendung u. s. f. sehr relativ verschieden ist.

82.

Mit dieser verschiedenen Würkungsart der Lebenskraft läuft die Würkungsart des Geistes parallel.

83.

Idiosynkrasien.

Auffallende Eigenheiten in der Würkungsart des Geistes und des Körpers nennt man — *Idiosynkrasien.* Sie gründen sich in einer besondern organisch oder materiell (in der Nervenmaterie, oder der Zusammensetzung anderer roher oder gebildeter Stoffe), oder

oder geistig bestimmten Würkungsart der Lebenskraft. Dahin gehören z. B. Appetite nach Menschenfleisch, Kreide, Koth u. d. gl. besondere Modificationen der Verdauungskraft.

§ 4.

Concentration der Lebenskraft auf einen bestimmten Theil oder für einen bestimmten Zweck heisst *Anstrengung*. Diese geschieht z. B. wenn wir eine schwere Last aufheben, scharf nachdenken, uns auf etwas besinnen, oder ein fernes Geräusch genau unterscheiden wollen.

Positive Erhöhung der Lebenskraft im Ganzen würde, wenn sie etwa (z. B. durch Feuerluft oder thierischen Magnetismus?) möglich wäre, *Stärkung* in eigentlicher Bedeutung heissen. Diese müsste in Vermehrung derjenigen Substanz bestehen, worinn sich das Leben unmittelbar würksam beweiset.

Was gewöhnlich so genennt wird, ist theils Wegräumung der zufälligen Hindernisse ihrer Würkung, die in ungebildeten oder unvollkommen gebildeten Stoffen bestehen, welche sich im Körper befinden und weggeräumt oder durch lokalen Reitz gebildet werden (z. B. durch Ausleerungen); theils Erhöhung der physisch mechanischen Kräfte, durch physische, chemische und mechanische Mittel, welche ihre Consistenz,

Ela-

Elaſticität u. ſ. w. vermehren — (z. B. Kälte, Säuren) oder durch organiſche Mittel (z. B. gute Nahrungsmittel), die ihre Maſſe und Dichtigkeit von innen vergröſsern.

85.

Vollkommenheit, Unvollkommenheit.

Vollkommen iſt die *thieriſch - menſchliche Natur*, inſofern alle ihre (natürlichen, urſprünglichen, hinzugekommenen und erworbenen) Kräfte diejenige Gröſse, Beſchaffenheit, Verhältniſs und Verbindung haben, welche ihrer organiſchen, thieriſchen und höhern menſchlichen — Beſtimmung entſpricht; *unvollkommen* im gegenüberſtehenden Falle. Die Vollkommenheit dieſer Natur verräth ſich durch eine vielumfaſſende, leicht zu erregende, ſtarke, tiefe, anhaltende, geordnete, und gleichförmig proportionirte Würkungsart ihrer Lebenskraft. Vergl. 67.

86.

Die Gränzen der natürlichen urſprünglichen Vollkommenheit der thieriſch-menſchlichen Natur laſſen ſich nur bis auf einen gewiſſen Punkt erweitern. Die erkennbare Würkſamkeit der Lebenskraft hat mit dem Tode d. i. der Zerſtörung des bekannten Organismus ihre Endſchaft erreicht. Ob die Kraft ſelbſt in einem unbekannten feinern Organe nur anders fortwürke?

würke? ob und wie ſie ſich ſelbſt ein neues Werkzeug bilde oder dem erſtern gemäſs wieder herſtelle? — — ſind Fragen, zu deren Beantwortung in dem Kreiſe unſrer Erfahrung keine Data enthalten ſind und worüber ſich nur leere (grund- und zweckloſe) Hypotheſen erdichten laſſen.

87.

Allgemeine Verhältniſse.

Von den *allgemeinen Verhältniſſen* der thieriſchen Natur des menſchlichen Körpers zur Seele und der Seele zum menſchlichen Leibe handelt die folgende *achte Betrachtung.* 5. Num. 8.

88.

Unterſchied zwiſchen Seele und Körper.

Seele und Körper ſind, ſo wie ſie für uns in der Erfahrung vorkommen, *nicht identiſch*, ſondern wir machen unter Erſcheinungen des äuſsern Sinnes, im Raume, und zwiſchen Phänomenen des innern Sinnes, welche blos in Zeitverhältniſſen (ſucceſſiv) wahrgenommen werden, einen nothwendigen Unterſchied.

Was äuſſerlich angeſchaut wird, die Materie überhaupt und unſer Körper, iſt inſofern immer nur ein Gegenſtand unſrer Gemüthsvermögen, nicht das vorſtellende, fühlende und begehrende ſelbſt.

Das körperliche wird immer als ein Mannigfaltiges betrachtet, und die Einheit immer in und durch das Vorſtellen erſt bewürkt. Das Subjekt des einfachen Bewuſstſeyns können wir uns nur als einfach; alles materielle müſſen wir uns als zuſammengeſetzt vorſtellen.

Das Subjekt des Vorſtellens können wir von dem Subjekt des Fühlens und Begehrens nicht unterſcheiden; denn das Fühlen wird als *mein* Fühlen, das Begehren als *mein* Begehren vorgeſtellt und in *Ein* Bewuſstſeyn zuſammengefaſst. Es iſt *in meiner Vorſtellung* Ein und daſſelbe Subjekt.

Ich betrachte mich als das Unterſcheidende; meinen Leib mit allen ſeinen Theilen als das von andern Körpern ſowohl als von ſeinen übrigen Theilen Unterſchiedene, welches eben darum auch von mir, der ich die Unterſcheidung vornehme, unterſchieden wird.

Gedanke, Gefühl, Begierde iſt nicht Bewegung; aus der nähern Beſtimmung des Begriffs von Bewegung entſteht nicht der Begriff von [illegible]ſtellung, Gefühl und Begierde; und [illegible]ekehrt kommt durch keine nähere Beſtimmung dieſer Begriffe der Begriff von räumlicher Veränderung (Bewegung) zu Stande.

89.

Unſere gänz[illegible] und unvermeidliche Unwiſſenheit ü[illegible]s innere Princip der

Erſcheinungen der Körper und der Seele, und über die reale Möglichkeit des beſtimmten Einfluſſes eines Weſens auf ein anderes nöthigt uns, die Frage über die innere Beſchaffenheit des Subſtrats von beyderley Phänomenen und über das innere, für ſich beſtehende Verhältniſs der äuſserſten Gründe ihres wahrnehmbaren Zuſammenhanges aufzugeben; wenigſtens würde ihre Beantwortung auſſerhalb der Gränzen der Seelenlehre, als einer Erfahrungswiſſenſchaft liegen.

90.

Seele und Körper an ſich ſind für uns Etwas gänzlich Unbekanntes und Unerkennbares = X; ſo wie ſie uns in der Vorſtellung erſcheinen, ſind ſie verſchiedene Subſtanzen (ſubſt. phänom.)

91.

Zuſammenhang, Gemeinſchaft.

Bey aller Verſchiedenheit ſind ſie doch verbunden d. h. ihre Veränderungen erſcheinen in einer gewiſſen harmoniſchen Ordnung der Gleichzeitigkeit und Succeſſion und werden daher als Urſachen und Würkungen von einander gedacht. Und zwar:

Gewiſſe Veränderungen und Zuſtände des Körpers gehen immer vor gewiſſen Veränderungen und Zuſtänden der Seele voraus; und umgekehrt:

ge-

gewiſſe Veränderungen und Zuſtände der Seele (innere Erſcheinungen) gehen regelmäſsig gewiſſen Veränderungen und Zuſtänden des Körpers voraus.

Folglich, wenn wir uns dasjenige, was regelmäſsig vor einer andern Erſcheinung vorausgeht, als Urſache, was aber nachfolgt, als Würkung gedenken: ſo ſtehen Seele und Körper (geiſtige und körperliche, innere und äuſsere, zeitmäſsige und raummäſsige Erſcheinungen) in einem wechſelſeitigen Cauſſalverhältniſſe zu einander, in (Commercio) *Gemeinſchaft* d. h. in einem wechſelſeitigen Mitleiden und Mitwürken zu ihren Zuſtänden und Handlungen.

92.

Diese Gemeinſchaft iſt *nothwendig*; denn in unſrer Erfahrung kommt keine geiſtige Würkung vor, die nicht mit körperlichen Erſcheinungen überhaupt, und mit Erſcheinungen unſres Leibes insbeſondere — als Urſache und Würkung näher oder entfernter zuſammenhienge. Wir *wiſſen* daher von keiner andern Art des Daſeyns und Würkens der Seele, als von derjenigen, die mit dem Körper zuſammenhängt, von keinen geiſtigen Erſcheinungen, die von körperlichen unabhängig wären, und wovon nicht wieder andere körperliche Erſcheinungen abhiengen. Die *reale* Möglichkeit eines von dem Daſeyn der Materie überhaupt und insbeſondere des Leibes trennbaren,

geiſtigen Daſeyns und Würkens iſt uns unbekannt.

93.

Das geiſtige Leben kennen wir nur in Verbindung mit dem organiſchen d. h. als thieriſches Leben. So lange das letztere dauert: ſo lange *erfahren* wir Würkungen des Geiſtes. So wie das letztere aufhört, oder wenn der Leib ſtirbt: ſo endigt ſich unſre Erfahrung von vorhandenen Aeuſſerungen des geiſtigen Lebens. Wenn nun unſre Erfahrung den Kreis alles an und für ſich Würklichen und Möglichen umſchlöſſe: ſo würde folgen, daſs auch alles geiſtige Leben – alles Vorſtellen, Fühlen und Würken — aufhöre, ſobald der Organismus des Körpers im Tode zerſtört wird.

94.

Unſterblichkeit.

Allein; die Gränze unſrer Erfahrung dürfen wir nicht für die Gränze der Natur nehmen, noch das ſeiner Möglichkeit nach Unerkennbare für das Unmögliche. Was iſt und was vermag der Geiſt für ſich ſelbſt? was iſt die Materie, was der organiſche Leib eigentlich für ihn? iſt nur überhaupt Materie, oder iſt ſchlechterdings *organiſirte* Materie zur Würkſamkeit des Geiſtes nöthig? wird im Tode ſein eigentliches Organ zerſtört, oder nur ein auſſerweſentlicher Theil von

von ihm, eine zufällige, zu zeit- und ortmäſsigen Abſichten erforderliche Hülfsanſtalt dieſes Werkzeugs? kann ſich der Geiſt ſelbſt, oder kann und wird eine andere organiſche Kraft, mit oder ohne übriggebliebenen organiſirten Grundſtoff ſich ein neues vielleicht ähnliches Werkzeug bilden? Hören die Würkungen des Geiſtes nur für unſere Wahrnehmung in dieſer Welt (wie wir ſie anſchauen), oder hören ſie ücerhaupt und überall auf? oder nehmen ſie nur eine andere Richtung und Beſtimmung an? verändern ſie nur die Verhältniſſe zu unſern Sinnen und zu unſrem Verſtande? — — Probleme, die keine Erfahrung noch Speculation löſen kann, und deren Unauflöslichkeit zwar unſer Wiſſen auffallend beſchränkt, unſrer glaubigen Hoffnung aber ſo wenig in den Weg tritt, daſs ſie dieſelbe vielmehr in dem Maaſse begünſtigt, worinnen eine Erwartung der Unſterblichkeit unſrer menſchlichen Beſtimmung in dem gegenwärtigen Leben nicht hinderlich, ſondern höchſt zuträglich iſt.

95.

Da wir unſern Leib als die äuſserliche Bedingung kennen, unter welcher wir unſre geiſtige Würkſamkeit gegenwärtig äuſsern können, und nicht wiſſen, ob eine andere Würkungsart möglich ſey, als eben dieſe, die durch den Körper vermittelt wird: ſo haben wir wenigſtens keinen Grund in der Erfahrung, den Leib an ſich für ein

Hindernifs und für eine *einschränkende Bedingung* unfrer Geistesthätigkeit zu halten, ob er es gleich unter zufälligen Umständen öfters werden kann. — Die Vorausfetzung von einer gröfsern Freyheit und ungehinderten Thätigkeit des entkörperten Geistes ist gänzlich grundlos, schwärmerisch und der Erfüllung unfrer Pflichten in der uns einzig bekannten irdischen Sphäre höchst nachtheilig.

96.

Ob es gleich an sich gedenkbar wäre, dafs aufser der uns sinnlich bekannten Würkungsart unfres Geistes, vermittelst eines äufserlich erscheinenden organischen Körpers und aufser den Verhältnissen, worinnen der Geist vermittelst des Leibes zur Auffenwelt und zu andern Geistern steht, eben dieses uns unbekannte Wesen noch in andern Verhältnissen stehe und nach andern Gesetzen würke, die wir nicht kennen; so ist diefs doch nur ein problematischer Gedanke, der seiner Natur nach nicht als real und gültig sich bewähren, oder auch nur zu Erklärung irgend einer Naturerscheinung als eine zweckmäfsige Hypothese gebrauchen läfst, sondern vielmehr als eine ganz grundlose und zwecklose, allen Naturzusammenhang zerstörende und für die Erfahrungserkenntnifs so wie für die Vernunft unbrauchbare Erdichtung, die nur den Aberglauben und die Schwärmerey befördern kann — verwerflich.

Jede

Jede Erklärung von Visionen (Geistererscheinungen, Gespenstern) Ahndungen (Offenbarungen) und andern seltenen Naturerscheinungen im Reiche der Geister, die aus diesem Princip genommen wird, ist grundlos, naturwidrig und dem Interesse der erfahrungsmäfsigen Naturforschung nachtheilig.

97.

Ein *drittes Wesen*, was die Verbindung des Geistes, oder der Seele mit ihrem Leibe vermittelte, (ψυχη) hat uns wenigstens die Erfahrung nicht kennen gelehrt, und es kann auch die Voraussetzung desselben keine unbegreifliche Naturerscheinung ohne eine neue Unbegreiflichkeit auflösen. Die Annahme desselben wäre eben so grund- als zwecklos.

98.

Die *Möglichkeit der Vereinigung* beyder Erscheinungen, der geistigen und körperlichen, ist an sich eben so *unerklärbar*, als es ihr inneres Wesen und letztes Substrat, als es endlich die eigenthümliche Beschaffenheit von ihnen selbst und ihre eigne Gesetzmäfsigkeit ist. Die Bewegung, die Vorstellung, das Fühlen, das Begehren — ist jedes für sich und seinen Gesetzen nach so unbegreiflich, als das Verhältnifs, worinn sie zueinander wahrgenommen werden.

99.

Zwiſchen körperlicher und geiſtiger Erſcheinung; Vorſtellung, Gefühl, Begierde, und — Bewegung giebts nichts mittleres, was den ſtätigen Uebergang von dem einen zu dem andern bahnte; kein eigentliches Zwiſchenglied, was beyde zuſammenhielte.

100.

Den in unzähligen Fällen wahrgenommenen und erfahrnen Paralleliſmus zwiſchen Seele und Körper und ihren beyderſeitigen Veränderungen übertragen wir *analogiſch* auf diejenigen Fälle, wo ihn die Wahrnehmung nicht gezeigt hat. Man ſchlieſst ſicher von demjenigen, was in ungewöhnlichen Fällen und in höherem Grade auffallend und merklich iſt, auf dasjenige, was im gewöhnlichen Zuſtande nur in niederm und unmerklichem Grade geſchieht.

101.

Vis locomotiva.

Wenn wir der Seele Einfluſs auf den Körper einräumen, ſo muſs dieſer ſich als Bewegung zeigen, und wir legen ihr eine *vim locomotivam* bey, deren Natur uns gänzlich unbekannt iſt. Negativ können wir ſie nur ſo beſtimmen, daſs ſie nicht eben ſo wie andere bewegende Kräfte gedacht wer-

werden müſſe, weil wir die Seele nicht als ein ausgedehntes Weſen kennen, welches durch eigne Bewegung andern Weſen Bewegung mittheilt, als Druck oder als Stoſs.

102.

Wenn wir dem Körper Einfluſs auf den Geiſt zugeſtehen, ſo muſs die beſtimmende Urſache als bewegend gedacht werden, weil uns nur dieſe äuſsere Würkungsart der Körper bekannt iſt; die Seele muſs alſo durch äuſsere Bewegung verändert werden. Ein Körper, der in Bewegung iſt, würkt ſonſt auf ein anderes Weſen auf die Art, daſs er ihm eine Bewegung mittheilt. Um uns aber im gegenwärtigen Falle die Sache eben ſo zu denken, müſsten wir der Seele eine ausgedehnte Beſchaffenheit beylegen, welches ihre übrigen Erſcheinungen keinesweges geſtatten.

103.

Alle Theile des belebten Körpers ſtehen in Wechſelwürkung mit der Seele; aber nicht alle in gleichem Verhältniſs. Die nächſte und engſte Verbindung bemerkt man zwiſchen der Seele und der Nervenkraft oder Lebensflüſsigkeit (51.); dann mit den gröbern Sinnenwerkzeugen und den Organen der Bewegung (Muskeln); endlich mit den Werkzeugen, die zur Erhaltung jener genannten Theile und zur Fortpflanzung des Geſchlechtes dienen.

Vergl. *Platners neue Anthropol.* Th. I. §. 191. ff.

104.

Sitz der Seele.

Die Frage nach dem *Sitz der Seele* wäre ſinnlos, wenn man ſich darunter

1. einen beſtimmten Theil im Raume dächte, den die Seele einnehmen ſollte. Man möchte ſich dieſen Theil ſo groſs oder klein vorſtellen, wie man wollte, und die Seele zum Atom oder zum merklich trennbaren Weſen machen: ſo wäre doch die Vorſtellung des räumlichen Aufenthaltes unzertrennlich, und dieſe Eigenſchaft der Seele beyzulegen, iſt kein Grund vorhanden in demjenigen, was Erfahrung uns von ihr lehrt.

105.

Bedeutung hätte aber dieſs Problem, wenn *Sitz der Seele*

2. den Anfangs- und Endpunkt aller Bewegungen anzeigen ſoll, die bey dem wechſelſeitigen Verhältniſs der Seele und des Körpers in dem letztern vor ſich gehen.

106.

Es iſt noch nicht völlig ausgemacht, ob alle Bewegungen des Körpers, welche die Seele afficiren, nach einem Punkt deſſelben hin-

hinlaufen, und ſich daſelbſt vereinigen; noch ob alle Bewegungen, die in dem Leibe durch Veränderungen der Seele beſtimmt werden, Einen und denſelben Anfangspunkt haben. Indeſſen ſtimmen doch unzählige Erſcheinungen mit der Vorausſetzung zuſammen, daſs bey Menſchen das Gehirn oder der Vereinigungsort der Nerven in dieſer Bedeutung (105.) als Sitz der Seele könne angeſehen werden, und daſs alle Communikation zwiſchen Seele und Körper vermittelſt der Nerven oder des Nervengeiſtes vor ſich gehe.

Nerven, Rückenmark und Gehirn ſind, wie die Erfahrung lehrt, diejenigen Theile unſres Leibes, deren Verletzung oder Zerſtörung das thieriſche Leben (d. h. den Zuſammenhang des geiſtigen und organiſchen Lebens) unvermeidlich ſchwächt, verletzt, ſtört oder gänzlich aufhebt; von deren Zuſtande Daſeyn, Art und Grad des thieriſchen Lebens weſentlich abhängt. Die Veränderungen in jedem andern Theile des Körpers ziehen zwar auch eine Veränderung des thieriſchen Lebens nach ſich, aber nur inſofern, als ſie auf jene genannten Theile würken, mit ihnen zuſammenhängen, und in demſelben Verhältniſs, worinnen dieſe Verbindung wahrgenommen wird.

Die Vollſtändigkeit des thieriſchen Lebens fordert aber auch unverletzten und ungehinderten Zuſammenhang dieſer Theile unter ſich ſelbſt und mit dem Gehirn.

107.

Wenn man den *Sitz der Seele* §. dahin beſtimmt, *wo ſich die Würkung einer geiſtigen Veränderung im Körper am merklichſten äuſſert:* ſo müſste man der Erfahrung gemäſs dem Vorſtellungsvermögen im Gehirn und dem nächſt verbundenen Theilen, dem Gefühlvermögen in dem Ober- und Unterleibe, und dem auſser ſich würkenden Begehrungsvermögen in den Extremitäten ſeine vornehmſte Stelle anweiſen, weil bey dem Gebrauche dieſer Vermögen ſich in den genannten Theilen die merklichſten Veränderungen ereignen. Jedoch hängen dieſe Erſcheinungen wahrſcheinlich von einer Gegenwürkung der Nervenkraft ab, die auf Afficirung des Gehirns erfolgt, und ſtreiten daher keinesweges mit der Behauptung des vorigen Paragraphen.

108.

Den Sitz der Seele (nach der Bedeutung des §. 105.) im Gehirn noch näher zu beſtimmen, iſt bisher der Beobachtung noch nicht gelungen, da man weder über die Beſtimmung einzelner Theile des Gehirns noch über die relative Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit derſelben zu dem Gebrauche der Seelenvermögen belehrende und übereinſtimmende Erfahrungen ſich erworben, noch auch das beſtimmte Verhältniſs der

Nervenanfänge zu einem gewiſſen Vereinigungspunkte genau und zuverläſsig erkannt hat.

M. vergl. Ueber die Verbindung der Seele mit dem Körper. Von Hn. D. *Forberg* in Niethhammers Philoſ. Journal 1796. Drittes Heft. S. 257. ff.

Sömmering über das Organ der Seele. Mit Kupfern. Königsberg 1796.

109.

Dunkelheit und Zweifel ruht auch noch immer über der Frage: wie die körperliche Bewegung beſchaffen ſey, die in dem übrigen Körper nach dem Gehirn und von da wieder zu den andern Theilen hingeht? So viel weiſs man: es geſchieht eine Bewegung, theils nach den äuſsern Theilen hin, theils nach dem Gehirn zu, theils im Gehirn ſelbſt; ſobald der Zuſammenhang geſtört wird, ſobald erfolgt Hemmung der Bewegung und ihrer Folgen. Aber man ſtreitet noch darüber:

1. *Was* ſich eigentlich bewege? ob nur eine flüſſige Materie an oder in den Nerven? oder die Nerven ſelbſt mit ihren feſten Faſern? — Wegen der Verbindung wohl beydes.

2. *Wie* die Bewegung beſchaffen iſt? ob vibrirend oder continuirlich? u. ſ. w.

3. Wenn ein Fluidum würkt: ſo fragt ſichs, ob es *in* den Nerven als ſeinen

Ca-

Canälen, oder *an* ihnen als bloſsen Leitern (wie die elektriſche Materie) ſich bewege.

Was man gegen die Würkung der Nervenfaſern als elaſtiſcher Körper geſagt hat, iſt nicht völlig befriedigend: weil man nicht weiſs, ob nicht derjenige Grad von Elaſticität zu ſeiner Abſicht hinreiche, den alle von Zergliederern und Phyſiologen angeführten Hinderniſſe nicht gänzlich überwinden können?

Beweiſe für das Daſeyn eines Gefäſsbaues in den Nerven und eines darinn befindlichen Fluidum — von der ohnehin unvollſtändigen Analogie, von dem häufigen Zugang des Bluts nach ihrem Urſprung im Gehirn, von dem ſchnellen Einfluſs empfangener oder verlohrner Flüſsigkeiten auf Erhöhung oder Verminderung der Nervenkraft u. ſ. w. hergenommen — entſcheiden höchſtens für die Unentbehrlichkeit dieſes Beſtandtheils zur Nervenwürkung, nicht aber geradezu dafür, daſs die letzte Hauptwürkung unmittelbar davon abhänge; denn es bleibt noch immer eben ſowohl gedenkbar, daſs das Fluidum um der feſten Theile, als daſs dieſe um jenes willen vorhanden ſeyn; daſs es zur Erhaltung der feſten Theile in einem tauglichen Zuſtande als Reitz oder als Nahrungsmittel diene, und alſo nur mittelbarerweiſe die letzte Würkung befördere.

M.

M. Vergl. unter andern: *Platners* neue Anthropologie. Th. I. §. 82. bis 262. nnd die daselbst angezogenen Schriften.

Metzger — Opuscula anatomica et physiologica. Gothae 1790.

Caldani Physiologie, deutsch mit Anm. v. *Reuss*, und des Herausgebers Pathologie der Nerven.

110.

Die Würkungen der organischen Kräfte fliessen auf die Würkungen der Seelenkräfte unaufhörlich ein, und umgekehrt haben die Aeusserungen der Seelenkräfte einen unverkennbaren Einfluss auf die organischen. — Durch die Entgegenwürkung des Geistes auf diejenigen Theile des Körpers, von denen er Einflüsse — nicht immer Vorstellungen sondern meist nur Perceptionen d. h. Stoff zu Vorstellungen, Gefühlen und Begierden — empfangen hat, wird es nicht selten zweifelhaft, ob der letzte Grund von einer gegebenen Erscheinung in der Seele oder im Körper zu suchen sey.

Z. B. körperliche Reitze erhitzen das Blut; die Hitze afficirt und belebt die Seele, welche auf dem leidenden Theil zurückwürkt und dadurch den erhitzenden Reitz vermehrt u. s. w.

111.

Grad, Richtung und Würkungsart der Lebenskraft hat auf die Würkſamkeit der Seele Einfluſs; dieſe aber wiederum auf jene.

Die Lebenskraft iſt von der Seelenkraft verſchieden; ſie bezieht ſich aber auf dieſelbe. Iſolirt können wir ſie zwar denken, aber nicht erkennen.

Zwiſchen materieller und Seelenkraft iſt kein unmittelbares Verhältniſs möglich; dasjenige, was beyde Kräfte verbindet, iſt die Lebenskraft; ſchon die organiſche Kraft kommt ihr etwas näher. Je mehr Lebenskraft da iſt, um ſo mehr kann die Seelenkraft würken. Sinkt die Lebenskraft, ſo ſtimmt ſich auch die Seelenkraft herab, und mit Erhöhung der Lebenskraft wird auch die Seelenkraft erhoben. Wenn die Lebenskraft durch alle Organe gleichförmig und mit gehöriger Stärke würkt, ſo behält die Seele mehr Freyheit, kein animaliſcher Trieb erhält eine überwiegende Stärke, mithin kann ſich die Seele leichter über alle erheben.

112.

Die bleibende Verſchiedenheit in der Art und Weiſe, wie die Lebenskraft in einem Menſchen würkt, beſtimmt ſeine *Complexion*, und durch ihr Verhältniſs zu der Würkſamkeit des Gemüths das *Temperament* eines Menſchen.

Die

Die Complexion ist etwas blos Physisches; das Temperament ist zugleich psychologisch. Als die Humoralphysiologie und Pathologie noch beliebt war, wurden auch die Temperamente aus der Mischung der Säfte erklärt, und daher sprach man von einem warmen, kalten, trocknen u. s. f. Temperamente. In der Folge setzte man den Unterschied in die festen Theile. Allein beyde Vorstellungsarten sind einseitig; denn die Verschiedenheit der Säfte hängt von der verschiedenen Beschaffenheit der festen Theile ab und umgekehrt. Der höhere Grund von beyden Verschiedenheiten liegt in der Würkungsart der Lebenskraft.

Durch den Ausdruck *Temperament* bezeichnen wir das Verhältniss der Lebenskraft und Seelenkraft zu einander.

113.

Die bestimmte Complexion und das bestimmte Temperament eines Menschen verräth sich durch seine *Physiognomie.* Diese stellt theils die Masse, theils die Form des Körpers und des Gemüthes dar.

114.

Die vorübergehende Stimmung des Körpers bestimmt die veränderliche Stimmung

des Gemüthes und umgekehrt; die Beobachtung dieſes Verhältniſſes iſt ſowohl für die körperliche, als für die pſychologiſche Semiotik von groſser Wichtigkeit.

Empi-

Empirische Psychologie.

Dritter Theil.

Psychologische Untersuchung über das Vorstellungsvermögen und die Vorstellungskraft der Seele.

Dritter Theil
der
empirischen Psychologie.

Ueber das Vorstellungsvermögen und die Vorstellungskraft der Seele überhaupt.

Vorerinnerung. Von den drey Hauptvermögen der Seele.

1.

Ich stelle mir etwas vor; ich fühle Lust und Unlust; ich begehre. Dieſs sind drey Arten von Veränderungen, die in mir vorgehen, welche zwar von einander unterschieden, unter sich selbst aber auf das genaueste verbunden sind.

2.

Ich stelle mir etwas vor; ich finde etwas in mir, was ich von mir selbst unterscheide, und welches mich ursprünglich nöthigt,

Subjekt und Objekt zu unterscheiden. Dieses Etwas nenne ich *Vorstellung*; das Vermögen dazu, *Vorstellungsvermögen*, und den innern Grund von dem würklichen Gebrauche desselben, *Vorstellungskraft.*

3.

Mir ists wohl oder übel, je nachdem mein Zustand verändert wird. Es ist etwas in mir, was ich zu erhalten, und etwas anderes, welches ich zu entfernen strebe. Jenes heisst *Lust*, dieses *Unlust*; beydes sind *Gefühle.* Ich habe also *Gefühlvermögen*, und, wenn der Gebrauch dieses Vermögens einen inneren Grund hat, *Gefühlskraft.*

4.

Ich bin würksam nach Vorstellungen; ich bestrebe mich, Gegenstände meiner Vorstellungen würklich zu machen; diess ist *Begierde* oder *Wollen.* Ich habe also *Begehrungs-* und *Willensvermögen*, und insofern der Grund seines würklichen Gebrauchs in mir selbst liegt, *Willenskraft.*

5.

Jedes dieser Vermögen und Kräfte würkt nach eignen *Gesetzen*, welche theils den bestimmten Zusammenhang ihrer Erscheinungen unter sich selbst, theils ihren Zusammenhang mit den Erscheinungen der beyden übrigen Vermögen, theils endlich ihren

ihren Zusammenhang mit den körperlichen Erscheinungen bezeichnen.

Von dem Vorstellungsvermögen.

6.

Vorstellung in weiterm Sinne.

Eine *Vorstellung in weiterm Sinne* ist eine jede Veränderung des Ich, die kein eigenes Bestreben desselben ist. Sie begreift zwey Arten:

1. *Gefühle*, d. i. solche innere Veränderungen, welche keinen Bestandtheil der Erkenntniss von einem Gegenstande ausmachen können. *Subjektive Vorstellungen.*

2. *Vorstellungen in engerm Sinne*; eigentliche, *objektive Vorstellungen*, welche einen möglichen Bestandtheil der Erkenntniss ausmachen.

7.

Bewusstseynlose Vorstellungen.

Was als Bestandtheil meiner Erkenntniss dienen soll, dessen muss ich mir wenigstens bewusst seyn, d. h. ich muss es mit mir, dem Subjekt alles Bewusstseyns verbinden können. Es giebt also keine *bewusstseynlose Vorstellungen.*

8.

Dunkle, klare Vorstellungen.

Manche Veränderungen gehen in mir vor, deren ich mir erſt nachher durch Schlüſſe aus ihren Würkungen bewuſst werde. Von dieſen fehlt mir alſo das *unmittelbare Bewuſstſeyn*, nicht aber das Bewuſstſeyn überhaupt. Sie heiſsen *dunkle Vorſtellungen*, deren wir uns nur mittelbar bewuſst werden. Vorſtellungen, deren wir uns unmittelbar bewuſst ſind, heiſsen *klar.*

9.

Abſolut, relativ dunkle Vorſtellungen.

Eine dunkle Vorſtellung iſt *abſolut dunkel*, wenn wir ganz und gar kein unmittelbares Bewuſstſeyn von ihr haben, und ſie alſo auch gar nicht von andern Vorſtellungen unterſcheiden; *relativ dunkel*, wenn wir ſie zwar von andern unterſcheiden können, uns aber ihres Unterſchiedes von andern Vorſtellungen nicht bewuſst ſind. Bey klaren Vorſtellungen ſind wir uns ihres Unterſchiedes bewuſst.

10.

Zuſammengeſetzte, einfache Vorſtellungen.

Einige Vorſtellungen ſind *zuſammengeſetzt*, d. h. wir können uns eines Mannigfaltigen in ihnen ſelbſt bewuſst ſeyn. Andere ſind *einfache*, wo wir dieſes nicht vermögen.

11.

Undeutliche, deutliche Vorſtellungen.

Bey einigen Vorſtellungen ſind wir uns dieſes Mannigfaltigen würklich bewuſst — *deutliche Vorſtellungen*; bey andern nicht — *undeutliche.*

12.

Verworrene Vorſtellungen.

Einfache Vorſtellungen ſind ihrer Natur nach insgeſammt undeutlich. Zuſammengeſetzte können es ſeyn, und heiſsen alsdann *verworrene Vorſtellungen.*

13.

Bewuſstſeyn.

Mit einer jeden klaren Vorſtellung iſt *Bewuſstſeyn* verbunden d. i. ein Akt, wodurch ich dieſe Vorſtellung auf mich, das Subjekt und auf etwas anders, als den Gegenſtand beziehe, und ſie von beyden unterſcheide. Dieſes Beziehens und Unterſcheidens kann ich mir durch eine neue Thätigkeit wieder bewuſst werden. Das Bewuſstſeyn ſelbſt iſt weſentlich Eines, hat aber drey weſentlich unterſcheidbare, aber keineswegs trennbare Beziehungen, nehmlich: Selbſtbewuſstſeyn, Bewuſstſeyn der Vorſtellung und Bewuſstſeyn des Gegenſtandes.

Kei-

Keines ist ohne das andere; allein die Vorstellung von diesem Bewufstseyn stellt dasselbe bald als Selbstbewufstseyn, bald als Bewufstseyn der Vorstellung, bald als Bewufstseyn des Gegenstandes vor.

14.

Objekt.

Indem ich mir irgend etwas vorstelle, setze ich ursprünglich und unmittelbar einen *Gegenstand* d. h. Etwas, das vorgestellt wird, und worauf sich nicht nur die Vorstellung, sondern auch ein jedes Bestreben des Ich bezieht. Ich kann, sobald ich mir etwas vorstelle, diese Beziehung nicht aufheben, ob ich gleich dieselbe durch keinen Schlufs zu rechtfertigen vermag. So wie ich selbst bin, so mufs ich einen Gegenstand annehmen, der nicht ich ist.

Ueber das Entstehen einer Vorstellung.

15.

Bey dem Entstehen derjenigen Vorstellungen, wobey ich mir meiner selbst bewufst bin, betrachte ich mich

1. als *passiv*, und den Gegenstand als würksam in Bezug auf mich.

2. als *aktiv* in Bezug auf dasjenige, was ich ohne mein Zuthun in mir finde.

16.

Stoff, Form der Vorſtellung.

Dasjenige, worauf ſich bey dem Entſtehen einer Vorſtellung meine Thätigkeit bezieht, und wodurch ſie gerade dieſe Vorſtellung von dieſem Gegenſtande wird, iſt der *Stoff der Vorſtellung.* Dieſe Thätigkeit ſelbſt bringt die Vorſtellung lervor, und ertheilt alſo jenem Stoffe ſeine *Form*, wodurch die Vorſtellung überhaupt erzeugt wird.

17.

Meine Vorſtellungen ſind mir alſo weder angebohren, noch eingegoſſen, ſondern durch vereinte Würkſamkeit des Gegenſtandes und des Gemüthes erzeugt. Die Art dieſer *Erzeugung* iſt unbegreiflich.

18.

Bedingungen jeder Vorſtellung.

Bey dem Entſtehen einer Vorſtellung unterſcheiden wir

1) einen unbekannten *Gegenſtand an ſich,* der von der Vorſtellung ſelbſt und von allen ihren Beſtandtheilen unterſchieden iſt, und welcher mit ihr ganz und gar nicht verglichen werden kann.

2) eine ebenfalls unbekannte *Würksamkeit dieses Gegenstandes* auf uns selbst.

3) eine materielle Veränderung, welche bey dem Entstehen vieler Vorstellungen offenbar, wahrscheinlich aber bey allen, in dem organischen Körper vorgeht — *Impression*

4) eine in der Seele selbst bewürkte, ebenfalls unbekannte, Veränderung, welche wir den geistigen Eindruck oder die *Perception* nennen.

5) *geistige Thätigkeit*, welche durch jene Veränderung veranlaſst wird.

6) Die Perception selbst, in so fern sie durch die geistige Thätigkeit bearbeitet wird, heiſst der *Stoff der Vorstellung*; dasjenige hingegen, was durch die geistige Thätigkeit selbst in der Vorstellung bestimmt wird, heiſst ihre *Form*.

7) Das Resultat von diesem allen, also Stoff und Form in unzertrennlicher Verbindung, ist die *Vorstellung selbst*.

19.

In jede Vorstellung mischt sich also *etwas Subjektives* d. i. keine Vorstellung stellt einen Gegenstand vor, wie er an und für sich beschaffen ist, sondern wie es die Natur des menschlichen Vorstellungsvermögens mit sich bringt, daſs er vorgestellt werde.

Kei-

Keine Vorstellung ist aber auch *schlechthin subjektiv;* denn der Gegenstand entsteht nicht schlechthin durch den blossen Akt des vorstellenden Subjekts.

20.

Form des Vorstellungsvermögens.

Die Receptivität sowohl als die Spontaneität unsres Vorstellungsvermögens ist auf gewisse Weise bestimmt; beyde haben also eine gewisse Form, deren eine mit der andern übereinstimmt, und aus deren Vereinigung die *Form des menschlichen Vorstellungsvermögens* überhaupt entspringt.

21.

Form der Receptivität.

Die *Form der Receptivität* bestimmt die Beschaffenheit des Stoffes, welchen das Gemüth aufnehmen und zu einer Vorstellung bilden kann.

22.

Form der Spontaneität.

Die Form der Spontaneität bestimmt die Beschaffenheit der Handlung, welche das Gemüth in Bezug auf einen gegebenen Stoff ausüben und dadurch eine Vorstellung erzeugen kann.

23.

Der Thätigkeiten unſres Vorſtellungsvermögens werden wir uns bey manchen Vorſtellungen bewuſst; des Stoffes unſrer Vorſtellungen an und für ſich ſelbſt nicht, ſondern nur inſofern unſre Thätigkeit ſich ſchon darauf bezieht. Der Stoff der Vorſtellung muſs überhaupt diejenige Beſchaffenheit haben, ohne welche er der Bildung zu einer Vorſtellung durch geiſtige Thätigkeit unfähig ſeyn würde.

24.

Durch das Bewuſstſeyn erkennen wir *dreyerley Thätigkeiten* unſres Vorſtellungsvermögens, welche ſich auf einen gegebenen Stoff beziehen

1. Verbinden.
2. Trennen.
3. Vergleichen oder Reflektiren.

Auſſer dieſen ſind uns keine ſpecifiſch verſchiedene Thätigkeiten unſres Vorſtellungsvermögens bekannt.

25.

Das Reflektiren ſetzt ein Trennen und Verbinden, das Trennen ſetzt ein Verbinden voraus. Unter den bekannten Arten der Thätigkeit unſres Vorſtellungsvermögens iſt alſo das *Verbinden die urſprüngliche*, wo-

wodurch erst Vorstellungen entstanden seyn müssen, ehe wir durch Trennen und Vergleichen neue Vorstellungen aus jenen ursprünglichen bilden können.

26.

Diejenigen Vorstellungen, welche durch ein Verbinden mit Bewufstseyn entstehen, sind zusammengesetzte. Die einfachen Vorstellungen entstehen entweder durch eine uns gänzlich unbekannte Thätigkeit, oder durch eine von den drey Thätigkeiten, deren wir uns bewufst sind. Im letztern Falle entstehen sie ursprünglich weder durch ein Vergleichen — denn diefs setzt schon Vorstellungen voraus — noch durch ein Trennen — denn diefs setzt schon ein Verbinden voraus — sondern durch ein Verbinden, weil dieses keine Thätigkeit, sondern nur ein zu verbindendes d. h. Stoff voraussetzt. Wir nehmen also hypothetisch an, dafs einfache Vorstellungen durch Verbinden entstehen, und da diese Thätigkeit bey der Bildung aller anderen Vorstellungen vorausgesetzt wird, so ist Verbinden die allgemeine Grundbedingung aller menschlichen Vorstellungen überhaupt.

27.

Dasjenige, was in jeder Vorstellung durch die Grundthätigkeit des Vorstellungsvermögens entsteht, ist die Form der Vorstellung überhaupt. Entsteht nun jede Vor-

stellung durch ein Verbinden, so ist *Einheit die Form aller Vorstellungen.*

28.

Ist die Grundthätigkeit bey Bildung einer jeden Vorstellung eine Verbindung, und ihre Form Einheit: *so muss der Stoff*, an welchem diese Thätigkeit sich äussern soll, für dieselbe empfänglich d. h. er muss *mannigfaltig seyn.*

29.

Von der Beschaffenheit des Stoffes und der darauf gerichteten Thätigkeit hängt die *Beschaffenheit der Vorstellung und des* damit verknüpften *Bewusstseyns* ab.

30.

Reitz.

Aller Stoff ist zugleich als *Reitz* anzusehen, welcher die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens erregt.

31.

Ursprüngliche, abgeleitete Stoffe und Reitze.

Die Stoffe und Reitze zu Vorstellungen sind:

1. entweder etwas noch nicht vorgestelltes — *ursprüngliche, blosse Stoffe und Reitze.*

2. oder etwas ſchon vorgeſtelltes — *abgeleitete* Stoffe und Reitze.

32.

Innerer, äuſserer Stoff.

Der Stoff wird aufgenommen

1. theils von *äuſsern* d. h. von Gegenſtänden im Raume, welche das Gemüth afficiren.
2. theils von *innern* d. h. durch die Thätigkeit des Geiſtes ſelbſt.

Daher giebt es Vorſtellungen von äuſſern und innern Gegenſtänden.

Die äuſsern Gegenſtände erregen zuerſt die Thätigkeit des Geiſtes; daher ſind Vorſtellungen von dieſen früher vorhanden, als von inneren Gegenſtänden.

33.

Verſchiedenheit des Stoffes.

Der *Stoff zu Vorſtellungen* kann *verſchieden* ſeyn

1. der Gröſse nach
 a) intenſiv, ſtärker oder ſchwächer.
 b) extenſiv, mehr oder weniger.
 c) protenſiv, verſchwindend oder fortdauernd.

2. der Qualität nach

einartig, oder vielartig

von dieser oder jener Art.

3. im Verhältniss

a) zu seinem Grunde; ein innerer oder äusserer Stoff.

b) zu seiner Bildung

α) ein roher oder schon gebildeter Stoff.

β) ein mehr oder weniger bildsamer Stoff, je nachdem es uns leichter oder schwerer wird, eine Vorstellung daraus zu bilden.

Diese leichtere Bildsamkeit beruht theils auf einer gewissen Harmonie der gleichzeitigen und succedirenden geistigen Eindrücke mit einander, theils darauf, dass wir schon vorher mehr ähnliche Stoffe z. B. von demselben Gegenstande aufgenommen und bearbeitet haben.

c) zu dem Gemüthe selbst.

wesentlich, wenn er von der Grundeinrichtung des menschlichen Gemüthes abhängt.

ausserwesentlich und zufällig, im entgegengesetzten Falle.

34.

Empfänglichkeit für Stoff.

Die *Empfänglichkeit für den Stoff*

1. ist *urſprünglich*, in dem Vorſtellungsvermögen ſelbſt gegründet; alſo nicht einerley mit der Fähigkeit des organiſchen Körpers materielle Eindrücke zu empfangen.

2. Sie wird durch die *Organe*, als vermittelnde Gegenſtände modificirt.

3. Sie wird durch das würkliche Empfangen, alſo *durch den Gebrauch erhöht*, d. h. ſie wird

 a) *verfeinert*, fähig feinere Eindrücke aufzunehmen, wodurch wir würkliche Gegenſtände oder Eigenſchaften derſelben entdecken können, welche wir ſonſt nicht unterſchieden.

 b) *verſtärkt*, fähig ſtärkere Eindrücke ohne Betäubung aufzunehmen.

 c) *erweitert* d. h. fähig mehrere Stoffe und Stoffe von mehreren Gegenſtänden aufzunehmen.

 d) *tiefer begründet* d. h. fähig, empfangene Stoffe länger zu erhalten.

 e) *näher beſtimmt* z. B. Eindrücke von dieſer oder jener Art aufzunehmen.

4. Nachtheilige Veränderungen in den Organen, vernachläſsigte oder einſeitige Uebung können die Empfänglichkeit einſchränken.

Die Organe werden z. B. abgenutzt, ſie verlieren ihre Agilität; oder ſie werden zu leicht erregbar, die Eindrücke werden dadurch zu ſehr verſtärkt, und es entſteht dadurch ein Unvermögen, ſtärkere Eindrücke auszuhalten. — Je vielſeitiger die Empfänglichkeit geübt wird, um ſo vollſtändiger wird ſie ausgebildet.

35.

Verſchiedene Thätigkeit des Geiſtes.

Die *Thätigkeit des Geiſtes* bey Bildung einer Vorſtellung iſt

1. der Gröſse nach

a) intenſiv, ſtark oder ſchwach. Dieſe Stärke beurtheilen wir nach der Gröſse des Eindruckes und der Empfindung, welche dadurch erregt wird.

b) extenſiv, vielfach oder einfach. Jene iſt aus mehreren Thätigkeiten zuſammengeſetzt, die in einem gewiſſen Zeitraum concurriren, um Eine Vorſtellung zu bilden.

c) protenſiv anhaltend oder flüchtig.

Anhaltend h. ſie, wenn entweder immer eine Thätigkeit derſelben Art erneuert

erneuert wird, oder wenn nicht immer neue Thätigkeiten auf andere Stoffe hervorgebracht werden. Die Flüchtigkeit besteht darinn, dass die folgenden Akte anderer Art sind oder sich auf andere Gegenstände beziehen. Jede Thätigkeit des Geistes an und für sich ist momentan und hat keine Dauer.

2. der Beschaffenheit nach, verbindend, trennend oder vergleichend.

3. in Verhältniss zu andern Thätigkeiten des Geistes.

a) *ursprünglich*, wenn sie mit der Einrichtung des Gemüthes unmittelbar und nothwendig zusammenhängt, oder *abgeleitet*, wenn sie Folge von vorhergegangener Thätigkeit ist.

b) *harmonisch* oder *disharmonisch*. Jenes, wenn durch sie der Zweck einer Vorstellung befördert; dieses, wenn er durch dieselbe verhindert wird. Eine Thätigkeit kann die andere erleichtern oder erschweren.

c) *regelmässig* oder *regellos*. Jenes, wenn wir uns einen Zweck vorsetzen und diesem gemäss unsre Thätigkeit anwenden; dieses im entgegengesetzten Falle. (Theoretisch regelmässig d. h. den Gesetzen des vorstellenden Vermögens gemäss ist die Thätigkeit des

Geistes immer und nothwendigerweise, aber nicht jederzeit auch praktisch).

4. im Verhältniss zu dem Vermögen dieser Thätigkeit *wesentlich* und *nothwendig*, sofern sie durch die Grundeinrichtung des Geistes selbst auf eine einzig mögliche Weise bestimmt ist.

Zufällig und *frey*, insofern der Grundeinrichtung des Geistes gemäss mehrere Arten der Thätigkeit möglich wären. (Diese Freyheit darf aber in der Psychologie nur als relativ, nicht als absolut gedacht werden).

36.

Vermögen der Selbstthätigkeit.

Das *Vermögen dieser Thätigkeit* 1) ist ursprünglich in der Seele selbst gegründet.

2) wird durch den Körper als vermittelndes Werkzeug modificirt.

a) entweder unmittelbar

b) oder mittelbar, indem er das Stoff empfangende Vermögen modificirt. Ein Organ, welches einen vollkommenen Stoff mittheilt, macht auch das Vermögen der Thätigkeit würksamer.

3. Es wird durch den würklichen Gebrauch

a)

a) theils näher bestimmt, sowohl in Absicht auf die Art, als in Absicht auf den Gegenstand derselben.

b) theils erhöht d. h. es entsteht dadurch eine grössere Leichtigkeit, mehrere, mannigfaltigere und feinere gegebene Stoffe, schneller, anhaltender, regelmäfsiger, vollkommener und freyer zu bearbeiten.

37.

Gesetze.

Je öfter die Thätigkeit auf einen gewissen Stoff gerichtet wird, desto leichter äussert sie sich an demselben.

Je öfter eine gewisse Art der Thätigkeit z. B. das Reflektiren wiederholt wird, desto leichter erneuert sich dieselbe.

Durch Thätigkeit wird Thätigkeit vermehrt und erleichtert.

Anfangs befafst die Thätigkeit nur wenige, in der Folge mehrere Stoffe.

Anfangs einfache, nachher verschiedenartige.

Anfangs äussert sich die Thätigkeit nur an gröbern, späterhin auch an feineren Stoffen; die Reitzbarkeit oder Erregbarkeit wird durch angemessene Reitze erhöht.

 Um

Um ein gröſseres Produkt hervorzubringen, bedarf der Geiſt anfangs gröſserer Zwiſchenräume zwiſchen jedem Akt und dem folgenden; je öfter dieſs wiederholt wird, deſto kürzer werden die Zwiſchenräume, und um ſo geſchwinder kommt das Produkt zu Stande. Zuletzt vermag man die verſchiedenen Akte nicht mehr zu unterſcheiden, und es ſcheint nur Ein Akt zu ſeyn.

Durch Uebung entſteht eine gröſsere Leichtigkeit, länger bey Einem Gegenſtande zu verweilen, länger eine Art von Thätigkeiten zu wiederholen.

Je öfter ein Menſch ſeine Thätigkeit gewiſſen Zwecken und Regeln unterordnet, je (praktiſch) regelmäſsiger wird dieſelbe.

Durch Uebung wird die Thätigkeit und ihr Produkt vollkommener; es werden z. B. abſtraktere, fruchtbarere, erhabene Gedanken gebildet.

Das Vermögen der Thätigkeit wird durch Uebung immer freyer d. h. abhängiger von inneren und unabhängiger von äuſſeren Gründen. (Dieſe pſychologiſche Freyheit iſt blos comparativ; die abſolute Freyheit iſt kein Gegenſtand der Naturlehre, ſondern ein Poſtulat der Moralphiloſophie).

38.

Veränderungen in dem Organ, unterlaſſene oder einſeitige Uebung können auch dieſes thätige Vermögen einſchränken.

Von der Vorſtellungskraft.

39.

Vorſtellungskraft, Trieb, Inſtinkt.

Vorſtellungskraft iſt der innere Beſtimmungsgrund zu dem würklichen Gebrauche des Vorſtellungsvermögens.

Die Kraft, inſofern ſie ſich auf eine dem Vermögen angemeſſene und darin beſtimmte Weiſe äuſsert, iſt ein *Trieb.*

Ein urſprünglicher von Erfahrung und Vorſtellung unabhängiger Trieb heiſst *Inſtinkt.*

Die Vorſtellungskraft erſcheint als *Trieb* und würkt urſprünglich unabhängig von der Vorſtellung eines Zweckes, ja von aller Vorſtellung überhaupt, aber dennoch zweckmäſsig d. h. — als *Inſtinkt* — theils Stoff aufzunehmen, theils ihn zu bearbeiten, zu verbinden, zu trennen und zu vergleichen, den Geſetzen der Empfänglichkeit und Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens und den gegebenen äuſsern Bedingungen d. i. den Stoffen und Reitzen gemäſs.

Es

Es würde vergebens seyn, das Wesen der Vorstellungskraft selbst bestimmen zu wollen; wir können sie blofs in Rücksicht auf die Vorstellung selbst kennen lernen, aber nicht, *wie* sie den Grund davon enthalte. Hier müfsten wir das Gebiet der Erfahrung verlassen und uns in müssige Träumereyen verlieren.

Der Gebrauch des Vorstellungsvermögens hängt von inneren und äufseren Bedingungen ab z. B. davon, dafs Gegenstände da sind, die gewisse Reitze hervorbringen. Diese sind äussere Bedingungen. Diese äusseren Gründe beziehen sich aber offenbar auf gewisse innere Bedingungen, deren Inbegriff wir durch den Nahmen *Vorstellungskraft* bezeichnen. Sobald sich eine solche Kraft in ihrer Würksamkeit zeigt, nennen wir sie *Trieb.* Folglich mufs es einen Vorstellungstrieb geben, von dessen Möglichkeit sich keine weitere Erklärung geben läfst. Da uns hier die Erfahrung verläfst, so würden wir bey dem Versuch des Erklärens nicht denken, sondern schwärmen.

Wie würkt nun dieser Trieb? Wir müssen die verschiedenen Aeusserungen desselben unterscheiden. Wie er sich itzt bey uns äufsert, so hat er sich schon längst geäussert, und diese jetzigen Aeusserungen sind den vorherigen gemäfs. Wenn wir z. B. meditiren, so äussert sich dieser Trieb gewissen Zwecken gemäfs; wir haben also schon Vorstellungen, nehmlich von diesem Zwecke, und von dem, was zu ihrer Realisirung gehört. So läfst sich aber nicht das Entstehen aller Aeusserungen dieses Triebes erklären. Denn wenn dieses Streben von etwas andern abhängt, so weiset dieses

ſes auf einen Zuſtand zurück, wo noch gar keine Vorſtellungen, alſo auch keine Vorſtellungen von Zwecken da waren; wir müſſen uns alſo den Trieb in ſeiner urſprünglichen Würkſamkeit denken. Hätte die Vorſtellungskraft ſich nicht inſtinktartig d. h. ohne vorausgehendes Bewuſstſeyn eines Zweckes äuſſern können, ſo würde nie die *erſte* Vorſtellung, nie eine Vorſtellung von einem Zweck, folglich auch nie eine Vorſtellung, die nach Zwecken gebildet wird, entſtanden ſeyn. Wir nehmen alſo Stoff auf, ohne etwas dabey zu denken, ohne uns vorzuſetzen, daſs wir eine Vorſtellung daraus bilden wollen, denn wir hatten überall noch keine Vorſtellung. Eben ſo bildeten wir dieſen Stoff, ohne zu wiſſen und zu wollen, daſs eine Vorſtellung durch dieſe Thätigkeit entſtehen ſolle.

40.

Der Grad, die Art der Aeuſſerung, und die beſtimmte Richtung dieſes Triebes hängt von der Beſchaffenheit und Gröſse der Kraft, und ihrer ſowohl gegenwärtigen als ehemaligen Erregung durch gegebene Reitze *geſetzmäſsig* ab.

41.

Schwäche der Vorſtellungskraft.

Die Vorſtellungskraft hat zwar eine *Beziehung auf das Unendliche*, ſie iſt aber der Erfahrung gemäſs in ihren Würkungen jedesmahl *beſchränkt*; ihr Erfolg hängt daher von

von dem Verhältniſs des gegebenen Stoffes und der erregenden Reitze zu dem Grade dieſer erregbaren Kraft ab, und ihre Aeuſſerung iſt eben ſo unvollkommen, wenn der Stoff und Reitz dieſes beſtimmte Maas der Empfänglichkeit und Erregbarkeit überſchreitet, als wenn er daſſelbe nicht erreicht. Es giebt einen *doppelten Zuſtand der Schwäche unſrer Vorſtellungskraft*, einen aus Mangel an erregendem Stoffe, einen andern aus Uebermaas deſſelben.

Je genauer der Stoff und Reitz der jedesmaligen Kraft proportionirt iſt, um ſo vollkommener äuſſert ſich die Kraft.

42.

Verweilen.

Ob die Vorſtellungskraft ein unaufhörliches Beſtreben äuſſere? dieſs iſt kein Gegenſtand der Erfahrung. Die bemerkbaren Aeuſſerungen dieſer Kraft ſind unterbrochen und periodiſch. Die vollſtändige Bildung einer jeden Vorſtellung fordert eine gewiſſe Zeit des *Verweilens*, und der Uebergang zu einer neuen Vorſtellung fordert ebenfalls eine gewiſſe *Zeit der Weile*, deren die Seele zur Erhohlung von der vorhergehenden Thätigkeit bedarf.

43.

Leichtigkeit, Anstrengung.

Die Vorstellungskraft wird zuweilen *von innen erregt*, und sie äussert sich insofern wenigstens comparativ frey; zuweilen *von aussen*. Wenn die Reitzungen von innen und die von aussen mit einander harmoniren d. h. sich gemeinschaftlich auf Eins beziehen, so ist die Aeusserung der Vorstellungskraft *leicht und ungezwungen*; im entgegengesetzten Falle erscheint sie als *Anstrengung* d. i. als ein Bestreben, Hindernisse wegzuräumen und eine gewisse Direktion der Vorstellungskraft aufzuheben.

44.

Ein gewisser Grad von Hindernissen belebt die Vorstellungskraft und verstärkt ihre Aeusserung; ein höherer Grad derselben unterdrückt sie und schwächt wenigstens auf eine Zeitlang ihre Thätigkeit.

Die Hindernisse sind dasjenige, was uns zur Anstrengung nöthiget, also jeder äussere Reitz, der mit dem innern streitet und umgekehrt. Dieses Hinderniss hat jedesmahl einen gewissen Grad, der in einem bestimmten Verhältniss zu der Kraft steht. Ein gewisser Grad, den wir nicht mathematisch bestimmen können, belebt die Vorstellungskraft; denn alle Hindernisse sind zugleich Reitze. Ist nun die Kraft dieser Aufregung gewachsen, so wird sie belebt, sie würkt stärker

und räumet die Hinderniſſe weg. Ueberſteigt das Hinderniſs dieſes Maaſs, würkt der Gegenreitz zu heftig, ſo bewürkt er Erſchöpfung und Schwäche.

45.

Die Vorſtellungskraft iſt zwar öfters *in Bezug auf viele Vorſtellungen thätig*, allein ihr jedesmahliges Produkt iſt doch nur *Eine Vorſtellung*, die entweder urſprünglich, oder aus andern Vorſtellungen zuſammengeſetzt, oder von ihnen abgetrennt, oder endlich aus neuem, durch vergleichende Thätigkeit erzeugten, Stoffe gebildet iſt.

46.

In jedem Augenblicke bildet die Vorſtellungskraft *eine andere Vorſtellung*, weil der Stoff und der Reitz, folglich auch ihre Thätigkeit, folglich auch ihr Produkt ſich unaufhörlich verändert.

Oefters kommt es uns ſo vor, als ob eine Vorſtellung einige Zeit durch unverändert fortdauerte. Allein durch Erfahrung läſst ſich dieſs nicht beweiſen, und mit den Grundſatzen derſelben nicht vereinigen. Die gegenwärtige Vorſtellung kann eine ganz andere ſeyn, als die vorhergehende; es kann noch eine Zwiſchenäuſſerung zwiſchen beyden da geweſen ſeyn, und die neue iſt den vorherigen nur ähnlich. Daſs unter gleichen Bedingungen gleiche Vorſtellungen erweckt werden, läſst ſich beweiſen, aber nicht daſs eine Vor-

Vorſtellung fortdauere. Beurtheilen wir die Sache nach den allgemeinen Geſetzen der Natur, ſo müſſen wir annehmen, daſs alle Augenblicke andere Vorſtellungen gebildet werden; denn die Gründe ihres Entſtehens ändern ſich unaufhörlich. Unabläſſig erhalten wir andere Stoffe, andere Reitze — folglich Gründe zu andern Vorſtellungen. Dieſe können mit den vorhergehenden eine ſo groſse Aehnlichkeit haben, daſs wir nicht im Stande ſind, ſie von einander zu unterſcheiden. Wir betrachten z. B das Aeuſſere eines vor uns ſtehenden Menſchen; hier ſcheint es allerdings, die Vorſtellung von ihm dauere eine Zeitlang fort. Allein dieſs iſt Täuſchung; in der That erzeugen wir jeden Augenblick ein anderes Bild; in jedem Momente bemerken wir etwas Neues, laſſen wir etwas aus dem vorigen Bilde weg, ſetzen etwas Neues hinzu, und unſre Vorſtellung bezieht ſich zwar immer auf denſelben Gegenſtand, es iſt aber nicht mehr die nehmliche Vorſtellung mit allen ihren Beſtandtheilen. Auch die Gegenſtände ſelbſt bleiben keinen Augenblick dieſelben, ſo wenig als unſre Empfänglichkeit, Eindrücke von ihnen aufzunehmen. Ferner würken immer mehrere Gegenſtände zu gleicher Zeit auf das Gemüth; dadurch entſtehen immer Zwiſchenvorſtellungen, welche wir ſelten genau, öfters auch gar nicht bemerken. Dieſs läſst ſich beſonders durch eine Vergleichung der Zuſtände des Wachens und des Schlummerns erläutern. Im wachenden Zuſtande giebt es eben ſo viele Zwiſchenvorſtellungen, als im Schlummer; nur erinnern wir uns derſelben nicht. Wir nehmen im Wachen eben ſo viel zweckloſe Verbindungen, Trennungen, Reflexionen vor, als im Schlummer; nur

verliert sich im Wachen die Erinnerung und das Bewusstseyn davon wird absichtlich verdunkelt. Der Zustand der Verrücktheit und der Gesundheit des Geistes unterscheiden sich weniger durch die Bildung der Vorstellungen selbst, als durch das Bewusstseyn von denselben. Die glückliche Vergessenheit der Vorstellungen macht die Gesundheit des Geistes aus; im Gegentheil ist ein Mensch immer in Gefahr, verrückt zu werden, wenn sich das Bewusstseyn aller seiner Zwischenvorstellungen lebhaft erhält. — Hieraus lässt sich auch der Begriff von *Erneuerung einer Vorstellung* erläutern und berichtigen. Gewöhnlich nimmt man an, die Vorstellung habe fortgedauert und nur das Bewusstseyn von ihr sey verdunkelt worden. In der That bilden wir die Vorstellung aus einem ähnlichen Stoffe und durch eine ähnliche Thätigkeit jedesmahl von Neuem.

47.

Beachtung, Aufmerksamkeit.

Nicht alle, von innen oder von aussen percipirte Eindrücke werden belebt d. h. durch hinzukommende Thätigkeit Stoff einer würklichen Vorstellung. Es gehört eine gewisse Beschaffenheit des Stoffes und ein gewisses Verhältniss derselben zu der Vorstellungskraft überhaupt und zu ihrem jedesmahligen Zustande der Thätigkeit, als Bedingung dazu. Die Richtung der Geistesthätigkeit auf gewisse Stoffe heisst *Beachtung*, und insofern es schon gebildete, in einer würklichen Vorstellung enthaltene, Stoffe sind,

ſind, *Aufmerkſamkeit.* Beyde ſind, als Thätigkeiten betrachtet, weder unter ſich, noch von der Thätigkeit des Verbindens, Trennens und Reflektirens unterſchieden.

48.

Starke, ausgebreitete, deutliche Vorſtellung.

Wenn in einem beſtimmten Zeitraume eine beſtimmte Quantität bildſamen Stoffes dem Gemüthe dargeboten wird, welcher die Thätigkeit des Geiſtes erregt: ſo wird

1. die *Vorſtellung ſtark, lebhaft,* wofern jener Stoff auf einmahl das Gemüth afficirt und alſo keine mannigfaltige Thätigkeit erregt.

2. ſie wird *ausgebreitet, zuſammengeſetzt,* wenn er in einer ſolchen Folge percipirt wird, worinn mehrere verſchiedene Thätigkeiten des Geiſtes erweckt werden, welche eine Reihe von Vorſtellungen erzeugen, die ſich durch eine neue Thätigkeit mit einander vergleichen und ihren Beziehungen gemäſs vereinigen laſſen.

3. ſie wird *deutlich,* wenn ein Akt der Trennung hinzukommt, wodurch die Vorſtellung in ihre Theilvorſtellungen aufgelöſst wird, und ein Akt der Reflexion, wodurch das Verhältniſs dieſer Theilvorſtellungen zu dem Ganzen ins Bewuſstſeyn kommt.

49.

Gesetze.

Ist der Stoff starkreitzend, und erregt er also eine starke Thätigkeit, oder findet die auf einen Stoff gerichtete Thätigkeit überwindliche Hindernisse, wodurch sie verstärkt wird, oder ist ein starker innerer Reitz zu einer bestimmten Thätigkeit vorhanden: so wird die *Vorstellung* ebenfalls *stark.*

50.

Eine *starke Vorstellung hat gröſseren Einfluſs* auf die Richtung der nachfolgenden Thätigkeit des Vorstellungsvermögens, als eine schwache d. h. das Gemüth verweilt länger bey diesem Stoffe, richtet seine Thätigkeit eine längere Zeit durch auf denselben und verbindet ihn mit mehreren andern Stoffen, welche successiv das Gemüth afficiren.

51.

Einartigkeit des Stoffes veranlaſst den Akt des Verbindens; *Vielartigkeit,* des Trennens; *Stärke*, oder *längeres Fortwürken* oder *abwechselnde Reitzungen* desselben Stoffes veranlassen den Akt des Vergleichens.

52.

Ein *neuer, stärkerer, heterogener Stoff* hebt die Richtung der Thätigkeit auf den vorhergehen-

gehenden Stoff auf. Die Aufmerksamkeit wird flüchtig.

Je *stoffreicher eine Vorstellung* ist, um so länger kann sich die Vorstellungskraft thätig damit beschäftigen.

Grosse Mannigfaltigkeit und *Roheit* des zugleich oder schnell nach einander gegebenen Stoffes veranlaſst immer erneuerte Akte des Verbindens, selten des Trennens, am seltensten des Vergleichens. Die folgende Thätigkeit bezieht sich selten auf das Produkt der vorhergehenden. Diesen Zustand nennt man *Zerstreuung*.

Endlich, *je mehr Beziehung der neu gegebene Stoff auf den schon gegenwärtigen hat*, d. i. je mehr derselbe mit der Form des thätigen Vorstellungsvermögens übereinstimmt, um so mehr wird die Thätigkeit zugleich auf diesen und auf den vorhergehenden Stoff gerichtet.

53.

Je stärker die selbstthätige Kraft ursprünglich, je öfter sie durch ihrer jedesmahligen Stärke angemessene Reitze von Zeit zu Zeit erregt und dadurch verstärkt worden, je stärker und zusammengesetzter der gegenwärtig reitzende Stoff, je mehr natürliche oder durch Uebung erworbene Empfänglichkeit gerade für diesen Stoff vorhanden, je weniger die thätige Kraft gerade an diesem

Stoffe geübt, je mehr sie im Gegentheil gerade an die ihm angemessene Thätigkeit (nicht an den Stoff) gewöhnt worden ist: um so stärker wird ihre jedesmahlige Thätigkeit auf diesen Stoff gerichtet, *um so stärker und lebendiger wird die* dadurch erzeugte *Vorstellung* werden.

54.

Eine natürlich *stärkere* oder *geübtere Kraft* wird öfter von dem Verbinden zum Trennen, von da zum Vergleichen und zu folgenden Thätigkeiten übergehen, als eine schwächere und minder geübte.

55.

Je weniger die Kraft an gewisse Thätigkeiten gewöhnt ist, um so langsamer und seltener werden diese Thätigkeiten auf einander folgen, wofern nicht die Beschaffenheit des Stoffes oder innere Reitze das Entstehen dieser Art von Thätigkeit vorzüglich begünstigen.

56.

Je öfter die Kraft sich durch eine gewisse Thätigkeit an einem Stoffe gewisser Art geäussert hat, auf welchen keine neuen reitzenden Stoffe bald folgen, um so schneller wird die Kraft zu andern Behandlungsarten desselben Stoffes übergehen.

57.

Vollkommenheiten des Geiſtes.

Das ſelbſtthätige Princip der Vorſtellungskraft heiſst *Geiſt.* Die *Vollkommenheiten des Geiſtes* ſind in Abſicht auf Gröſse der Thätigkeit

1. *Lebhaftigkeit und Feuer* d. h. leichte Erregbarkeit der Aktivität des Geiſtes ſelbſt durch ſchwächere Reitze.

2. *Stärke* d. h. das Vermögen, einen hohen Grad von Thätigkeit des Geiſtes zu äuſſern.

3. *Tiefe* d. h. das Vermögen, ſeine Thätigkeit anhaltend auf denſelben Stoff zu richten.

4. *Umfang* d. h. das Vermögen des Geiſtes, ſeine Thätigkeit auf vielen und mannigfaltigen Stoff zugleich zu richten.

58.

In Abſicht auf die *Art der Thätigkeit* unterſcheiden wir

1. den *bildenden Geiſt*, welcher ſich durch Vollkommenheit im Verbinden äuſſert z. B. in groſsen Anſchauungen, weiter Phantaſie.

2. den *abſtrahirenden Geiſt*, der ſich durch mehr Selbſtthätigkeit im Trennen und folglich in Bildung von Begriffen äuſſert.

3. den *reflektirenden* oder erfindenden — sowohl *dichterischen*, als *philosophischen Geist.*

Der *Erfindungsgeist* beruht auf der Vereinigung des bildenden und trennenden Geistes und auf dem leichten Uebergange von Anschauungen zu Begriffen und umgekehrt.

Der *dichterische Geist* verbindet mehr Theile der Anschauung, die selbst nicht Anschauung sind, zu neuen Anschauungen.

Der *philosophische Geist* verbindet Begriffe zu neuen Begriffen.

59.

Gründe dieser Vollkommenheit.

Die *Vollkommenheit des Geistes beruht* theils selbst auf der ursprünglichen *Natur*, sowohl des *Geistes*, (des unbekannten Principes aller Empfänglichkeit und Thätigkeit) als des *Organs* d. i. der äusseren Bedingung von der Möglichkeit seiner Aeusserung; theils auf äusseren Objekten, welche einen, der jedesmahligen Kraft in Absicht auf Art, Menge, Stärke, Mannigfaltigkeit und Folge angemessenen Stoff für die Empfänglichkeit und einen eben so proportionirten Reitz für die Thätigkeit des Geistes darbieten, und ihn dadurch mehr *cultiviren* d. i. Fähigkeiten und Festigkeiten desselben hervorbringen.

60.

Charakter, Stimmung des Geistes.

Art, Richtung und Grad der Vollkommenheit des Geistes bestimmen theils den bleibenden *Charakter*, theils die veränderliche *Stimmung des Geistes*, je nachdem sie von fortdauernden oder vorübergehenden Ursachen abhängt. Dieser Charakter ist also theils *ursprünglich*, theils *entstanden*, das letztere theils durch Einfluss von Natururfachen, theils durch Handlungen der Freyheit (*erworben*).

61.

Stärke, Gesundheit des Geistes.

Der jedesmahlige Zustand des Geistes, er gehöre nun zu dem Charakter, oder lediglich zu der Stimmung desselben, unterscheidet sich

1. dem Grade nach, in welchem sich seine Thätigkeit äussert, als *Geistesstärke* oder *Geistesschwäche*.

2. dem Verhältnisse nach, worinn diese Thätigkeiten zu einander stehen, als *Gesundheit* oder *Krankheit des Geistes*.

Beyde sind *natürlich* oder *entstanden*, *dauernd* oder *vorübergehend*, *unverbesserlich* oder einer *Verbesserung fähig*.

62.

Entwickelung, Bildung, Erziehung.

Die Geiſteskraft in Thätigkeit ſetzen, heiſst *den Geiſt entwickeln;* dieſe Thätigkeit beleben und zweckmäſsig richten h. *den Geiſt bilden.* Der Begriff von *Erziehung des Geiſtes* ſchlieſst ſowohl die Entwickelung als Bildung in ſich.

Die Erziehung verfährt in Abſicht auf den Zweck entweder *disciplinariſch* oder *cultivirend;* in Abſicht auf die Mittel theils *negativ*, theils *poſitiv*.

Ihre Grundſätze beruhen theils auf der Natur der Geiſteskräfte, welche entwickelt und gebildet werden ſollen, theils auf der Natur des Zwecks, wozu alle Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes beſtimmt iſt.

Verhältniſſe zwiſchen dem Vorſtellungsvermögen und dem organiſchen Körper.

63.

Allgemeines Verhältniſs des Körpers zu dem Vorſtellungsvermögen.

Erſtens; der Gebrauch des Vorſtellungsvermögens iſt ſeiner Möglichkeit, der Art und dem Grade nach, an die Beſchaffenheit und den Zuſtand des Leibes gebunden.

Der

Der Leib ist der Grundstoff aller unserer Vorstellungen; der erste Reitz aller unserer Geistesthätigkeit.

Er ist derjenige Stoff, vermittelst dessen alle andere Gegenstände unsrem Vorstellungsvermögen Stoff zuführen, die wesentliche Bedingung der Möglichkeit alles Stoffes zu menschlichen Vorstellungen.

Alle andere Stoffe, welche durch den Körper vermittelt und dem Geiste zugeführt werden, nehmen also an der Natur des körperlichen Stoffes Antheil.

64.

Grundphänomen.

Unser Leib ist das äussere Grundphänomen d. h. derjenige äussere Gegenstand, welcher den Eindruck aller andern äusserlichen Gegenstände modificirt.

Nun beziehen und gründen sich aber alle Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens zuletzt auf äusserliche Stoffe und Reitze.

Folglich sind — *unmittelbarer* oder *mittelbarer* und entfernterweise — alle Vorstellungen ihrem Stoffe und Entstehen nach bestimmt durch unsern Leib.

65.

Vorstellung von dem Körper.

Wir bekommen *unaufhörlich Stoff* zu Vorstellungen von und durch den Körper; eben

eben so werden wir durch den Körper unaufhörlich zu Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens gereitzt. Aber diese Perceptionen und Regungen sind und werden nicht immer Vorstellungen; sie sind vielmehr anfangs ganz und gar bewufstseynlos. Allmählig entsteht eine *dunkle* Vorstellung d. h. eine Vorstellung, ohne dafs wir ihr Objekt und Subjekt besonders unterscheiden; diese wird *klar* d. h. wir unterscheiden den Körper und Seele; sie gelangt endlich zur *Deutlichkeit*, wenn wir den mannigfaltigen Innhalt der Vorstellung von dem Körper uns besonders vorstellen.

66.

Die ungleiche Stärke und die abwechselnde Beschaffenheit der Eindrücke, die wir durch unsern Leib und von ihm bekommen, befördert das Bewufstseyn und veranlafst eine Vorstellung von dem Körper.

67.

Die beständige und gleichförmige Fortdauer der körperlichen Eindrücke verhindert das Entstehen einer Vorstellung von demselben und erhält sie in der Dunkelheit des Bewufstseyns. Gewohnte körperliche Eindrücke reitzen unsre Thätigkeit (Aufmerksamkeit) nicht genugsam, und veranlassen also keine Reflexion über sie.

68.

68.

Verschiedene Abhängigkeit der Vorstellungen von dem Körper.

1. Einige Vorstellungen hängen von dem Körper *unmittelbar* ab d. h. sie sind Vorstellungen, deren Gegenstand der Körper selbst ist, deren Stoff in dem Daseyn und Zustande des Körpers selbst vollständig gegründet ist. — *Vorstellungen von dem Körper.*

2. Andre sind Folgen äussrer Modificationen, die der Leib durch andere ausser ihm befindliche Körper empfangen hat; ihr Stoff gründet sich in etwas ausser dem Körper, wird aber durch den letztern modificirt, und mit diesen Modifikationen von dem Geiste selbstthätig bearbeitet. *Vorstellungen durch den Körper* z. B. äussere Empfindungen.

3. Andere sind ihrem Innhalte nach nicht durch den Körper bestimmt, enthalten nichts vom körperlichen Stoffe, sondern sind zunächst aus selbstgebildeten Stoffe des Geistes geistig erzeugt und gebildet; diese Bildung konnte aber nur durch eine solche Thätigkeit des Geistes vor sich gehen, wozu vorausgehende körperliche Reitze und Stoffe nöthig waren. Sie hingen also doch ihrem Daseyn, obgleich nicht ihrem Inhalte nach, von dem Leibe und dem Daseyn materieller We-

Weſen überhaupt ab. Z. B. Vorſtellungen von Vorſtellungen der Körper.

4. Wieder andere, ganz aus geiſtigem oder auch körperlichen Stoffe gewebt, können doch nur vermittelſt einer Würkung des Geiſtes auf das Organ, worinn er Veränderungen hervorbrachte, aufbewahrt und daher nicht anders reproducirt werden, als ſo, daſs dieſe Veränderungen gewiſſe bleibende Spuren zurücklaſſen, oder daſs das Organ in einem gewiſſen Zuſtande bleibt, oder wieder darein verſetzt wird. Sie hängen ebenfalls, nur auf andere Art, ihrem Daſeyn nach von dem Organ ab; ihr Innhalt mag übrigens geiſtig ſeyn oder körperlich. So z. B. die Vorſtellungen der Einbildungskraft.

69.

Einfluſs auf den Körper.

Dieſs führt nun darauf, daſs *zweytens* die Thätigkeiten des Vorſtellungsvermögens Veränderungen in dem Körper hervorbringen.

Die Bewegung des Organs, die wir als Bedingung der Vorſtellung betrachtet haben, hat ihre weitern Folgen, nach Geſetzen der Materie und des Organismus.

Inſofern nun an der Entſtehung der Vorſtellungen der Körper einigen Antheil hat:

hat: ſo müſſen auch alle Vorſtellungen gewiſſe Folgen in dem Körper von ſich oder vielmehr von demjenigen zurücklaſſen, was ihnen als äuſſere Bedingung vorausgienge.

Von dieſen Folgen gehen ebenfalls Perceptionen (oder Stoffe zu Vorſtellungen) in die Seele über u. ſ. f.

Jede Vorſtellung von einem Theile des Körpers zieht eine verſtärkte Würkſamkeit der Lebenskraft auf dieſen Theil nach ſich — wahrſcheinlich durch eine entweder mechaniſch oder geiſtig oder auch auf beyderley Art beſtimmte Zurückwürkung der Nervenkraft von dem Gehirn aus nach demjenigen Theile hin, wo die Veränderung ihren Anfang nahm und wo die Würkung auf das Vorſtellungsvermögen ausging.

Dieſs vorausgeſetzt, würkt der Geiſt unaufhörlich nach unzähligen Richtungen auf die Theile des Leibes hin, entweder gleichzeitig oder doch in der möglichſt ſchnellen Zeitfolge nach einander, weil unaufhörlich zahlloſe innere Veränderungen in allen Theilen des Leibes vor ſich gehen, von denen der Geiſt auf die verſchiedenſte Weiſe bewuſstlos afficirt wird.

Wird der Körper *von auſſen* afficirt, ſo theilt ſich dieſe Modification dem Geiſte mit; er ſelbſt oder die nach dem Gehirn geleitete Nervenkraft würkt auf den afficirten Theil zurück; es wird die Lebenskraft daſelbſt reger.

Bey

Bey Vorstellungen, die nicht aus materiellen (äussern) Stoffe gebildet werden, würkt der Geist zunächst auf das Gehirn und auf diejenigen Theile, welche am nächsten und stärksten mit ihm verbunden sind; die Lebenskraft wird mehr in diesem Theile erregt.

Wird nun diese innere Thätigkeit stark, so verbreitet sie sich über den übrigen Leib durch den Zusammenhang der Nervenkraft mit diesen andern Theilen. Die Lebenskraft wird überall reger.

Steigt die Würksamkeit in den innern Theilen noch höher, wird die Richtung der Vorstellungskraft concentrirter und von den äussern Theilen des Körpers abgezogner: so entzieht sich die Lebenskraft den übrigen Theilen des Organs und zieht sich in ihrem Vereinigungsplatze, dem Gehirn, zusammen, von wo sie sich nun, über die nächstliegenden Theile verbreitet.

Den übrigen Organen geht nun eben soviel an Würksamkeit der Lebenskraft für ihre organische Erhaltung und Bildung, so wie für ihre sonstige Bestimmung ab, als dem Gehirn und seinen nächsten Theilen davon zuwächst.

Bey Erneuerung einer Vorstellung wird derjenige Theil des Organs belebt und bewegt, durch dessen Würkung das erste mahl ihr Stoff hervorgebracht oder worinn die erste Spur der geistigen Thätigkeit aufbewahrt wurde.

Iſt es eine äuſſere Vorſtellung: ſo geht die Bewegung nach dieſem äuſſerlichen Werkzeug hin, von wo aus der Stoff zum erſtenmahle dem Geiſte zugeführt wurde.

Iſt ſie es nicht; ſo trift die Veränderung vornehmlich das Gehirn und die nächſtgelegenen Theile.

70.

Nachtheilige Folgen der Geiſtesanſtrengung.

Eine heftige und anhaltende, beſonders ungewöhnliche und einförmige, oder zu ſehr zuſammengeſetzte Anſtrengung der Vorſtellungskraft iſt mit einer gewaltſamen, ermüdenden, ſchmerzlichen und concentrirten Thätigkeit einiger Theile des Organs und vorzüglich des Gehirns verbunden; die Folge davon iſt Hemmung und unordentliche Würkſamkeit der Lebenskraft in den übrigen Theilen, beſonders in Abſicht auf die organiſchen Verrichtungen, die zur Erhaltung und Wachsthum des Individuums oder zur Fortpflanzung des Geſchlechts gehören; Schwächung der angeſtrengten Organe ſelbſt und derjenigen, die mit ihnen verbunden ſind; Verſtimmung der Organe zu gewiſſen Bewegungen, welche wiederum nur gewiſſe Geiſtesthätigkeiten erwecken; Unvermögen, andere Organe oder eben dieſelben anders zu gebrauchen; Verwirrung und zweckloſe, ſich ſelbſt zerſtörende Aeuſſerung ihrer Thätigkeit — woran zuletzt

der Geiſt eben ſo vielen Antheil nimmt, als die übrigen Theile und Verrichtungen des Organismus.

71.

Bewegfertigkeiten, feſte Spuren.

Diejenigen Theile, welche durch die Anſtrengung des Vorſtellungsvermögens zugleich mit angeſtrengt und in eine gewiſſe Bewegung oder Spannung verſetzt werden, nehmen theils eine gröſsere Diſpoſition zu dieſer Bewegung (Bewegfertigkeit), theils eine bleibende Spannung und feſte Bildung an, welche als fortdaurende Spur eines öfters eingetretenen Geiſteszuſtandes zu betrachten iſt, und ein Zeichen abgiebt, woran man die Uebung und Bildung des Geiſtes erkennen kann.

72.

Harmonie.

Je thätiger und ausgebildeter demnach der Geiſt iſt; deſto beſtimmter und ſchärfer ſind die Umriſſe des Körpers, vorzüglich des Kopfes und des Geſichtes. Je harmoniſcher die Bildung iſt, welche der Geiſt empfangen hat, deſto mehr Harmonie empfängt auch, wenn nicht andere Urſachen entgegen würkten, die ganze äuſſere Bildung und Phyſiognomie des Menſchen.

Je vollendeter der Geist, je bildungsfähiger der Stoff des Körpers; desto mehr Schönheit wird sich in dem Verhältniss der Gesichtszüge offenbaren.

73.

Gesundheit, Krankheit des Körpers und Geistes.

Gesundheit des Geistes hat auf Gesundheit des Organs einen beträchtlichen Einfluss.

Krankheit des Geistes zerstört die harmonische Würkung des Organismus.

Unthätigkeit und Trägheit verursachen eine ähnliche Langsamkeit der thierisch-organischen Funktionen.

Je zärter und reitzbarer von Natur oder durch Schwächung der Körper ist, um so stärker und nachtheiliger würkt auf ihn heftige Anstrengung des Geistes.

74.

Praktische Folgerungen.

In dem frühen Lebensalter, wo die Lebenskraft für das Wachsthum der Maschiene im hohen Grade thätig seyn muss, und wo ohnehin die Organe noch zart und leicht verletzbar sind; bey einer schwächlichen Constitution; bey einer Entwickelung der Natur, die eine grosse Würksamkeit der erhaltenden Lebenskraft fordert; während jeder

beträchtlichen und periodischen Verrichtung, die zur thierischen Oekonomie gehört, als der Verdauung, der Zeugung u. s. w.; während oder nach überstandner Krankheit, oder wenn ein verstümmelter Theil wieder erzeugt werden soll; endlich nach einer grossen Ermattung oder bey Müdigkeit und Schläfrigkeit — ist die starke, gewaltsame und anhaltende Anstrengung des Geistes in hohem Grade gefährlich, und kann leicht nicht nur Zerstörung der organischen Einrichtung, sondern auch Stumpfheit oder Verwirrung des Geistes nach sich ziehen, weil die Richtung der Lebenskräfte zweckwidrig verändert wird.

75.

Physiognomik des Geistes.

Eine gewisse Bildung des Kopfes und seiner Theile, Grösse und Wölbung des Schädels, Verhältniss seiner Theile, Hervorziehung und Zurückziehung der Gesichtstheile, der Muskeln, und der von ihrer Bewegung abhangenden Knochen; Ruhe und die verschieden modificirte Bewegung z. B. der Augen; eine gewisse Beschaffenheit der Hirnmasse, Festigkeit, Trockenheit, Weichheit; ein gewisses Verhältniss seiner einzelnen Theile unter sich und des Ganzen zu den Nerven — — alles diess scheint theils die grössere, freyere und glückliche Thätigkeit des Geistes physisch und organisch zu begünstigen, oder zu hindern; theils eine

Folge

Folge der gröſsern oder geringern, ſo oder anders gerichteten, harmoniſchen oder disharmoniſchen Würkſamkeit des innwürkenden Geiſtes zu ſeyn, und in beyden Fällen zum äuſſern Charakter theils der Anlage, theils der Bildung und Belebung des Geiſtes zu dienen.

76.

Phyſiſche oder organiſche Urſachen — innere ſowohl als äuſſere — können daher den Zuſtand der Thätigkeit unſres Geiſtes ändern, verſchlimmern, verbeſſern. Körperliche Diät und Heilmittel können ihre Würkung über den Geiſt verbreiten.

Vermehrung der organiſchen Würkſamkeit, oder Concentration der Lebenskraft auf gewiſſe Punkte, kann die geiſtige Würkſamkeit merklich beſchränken, indem ſie die dem Geiſte weſentlichern Organe ſchwächt.

Umgekehrt kann auch Erhöhung des thieriſchen Lebens, wenn ſie zumal nicht örtlich und beſchränkt iſt, wegen der Verbindung der für den Mechanismus und der für den Geiſt weſentlichen Organe, die gehinderte geiſtige Thätigkeit wieder herſtellen und ſie beleben.

Daher kann es eine Geiſtloſigkeit geben aus Mangel an thieriſcher Kraft, und eine andere die mit einem Ueberhang auf Seiten der blos organiſchen — erhaltenden, vergrö-

größsernden, zeugenden — Würkſamkeit in Verbindung ſteht.

77.

Mit der Lebhaftigkeit und Trägheit, Stärke und Schwäche, Gleichförmigkeit und Ungleichförmigkeit, Harmonie und Disharmonie, dem Ausdauren und Nachlaſſen, der Feinheit und Grobheit in den thieriſchen Bewegungen ſteht in entſprechenden Verhältniſſen eine gleiche — bleibende oder vorübergehende — Beſchaffenheit der Würkſamkeit unſres Geiſtes. Von körperlichen Stimmungen und Conſtitutionen hängen Stimmung und Charakter des Geiſtes ab. Dieſer Parallelismus gilt aber nur von den Eigenheiten der Art, wie die Lebenskraft im Ganzen würkt; da im Gegentheil lokale Zuſtände in dem Einen thieriſchen Organe von den entgegengeſetzten Zuſtänden in dem Andern, welches mit dem Geiſte näher verwandt iſt, und folglich auch in dem Geiſte ſelbſt begleitet werden können.

Von den beſonderen vorſtellenden Vermögen des menſchlichen Gemüthes.

78.

Oberes, unteres Vorſtellungsvermögen.

In dem menſchlichen Vorſtellungsvermögen unterſcheiden wir die *untern* und die *oberen Vermögen*. Jene gehören zu der anſchauen-

ſchauenden Erkenntniſs einzelner Gegenſtände, dieſe zu der allgemeinen Erkenntniſs der Gegenſtände.

Wir betrachten jetzt die beſondern Modificationen, unter welchen das menſchliche Vorſtellungsvermögen erſcheint. Die Produkte dieſes Vermögens ſind verſchieden, und daher erhält eben daſſelbe Vermögen verſchiedene Benennungen. *Untere Vermögen* heiſsen diejenigen, welche andern Vermögen untergeordnet ſind, und worauf ſich andre Vermögen, als ihre Beſtimmungsgründe, beziehen. Dieſe letztern heiſsen daher *obere Vermögen.* So iſt z. B. der Verſtand ein höheres Vermögen; denn vor ſeiner Aeuſſerung müſſen ſich ſchon andere Gemüthsvermögen z. B. Empfindungsvermögen und Einbildungsvermögen geäuſſert haben, auf deren Produkte ſeine Thätigkeit ſich bezieht. Das Empfindungs- und Einbildungsvermögen nennen wir daher untere Vermögen. Dieſe beziehen ſich auf anſchauende Erkenntniſs einzelner Gegenſtände; hier ſind alſo Anſchauungen das höchſte Produkt und es kommen noch keine Begriffe vor. Das obere iſt das Vermögen allgemeiner Vorſtellungen von Gegenſtänden, oder der Begriffe, und der davon abhängenden Urtheile und Schlüſſe.

79.

Untere Vermögen.

Zu den *untern* Vermögen gehört

1. das äuſſere und innere Perceptionsvermögen.

2. das äussere und innere Empfindungsvermögen.
3. das äussere und innere Bildungsvermögen oder die produktive Einbildungskraft.
4. das Vermögen des unmittelbaren Bewusstseyns.
 a) sinnliche Aufmerksamkeit,
 b) sinnliches Urtheilsvermögen,
 c) Wahrnehmungsvermögen,
 d) sinnliches Ueberzeugungsvermögen.
5. Reproduktive Einbildungskraft. Dahin gehört
 a) das Behaltungsvermögen,
 b) das Vermögen der Nachempfindung,
 c) das Reproduktionsvermögen in engerm Sinne, welches
 theils Associationsvermögen,
 theils niederes Abstraktionsvermögen,
 theils endlich Dichtungsvermögen ist.
 d) das Vermögen des unmittelbaren Bewusstseyns der reproducirten Vorstellungen, ihrer logischen Verhältnisse, ihrer Beziehung auf Objekte d. i. Gedächtniss und Erinnerungsvermögen — und ihrer Beziehung auf das vorstellende Subjekt d. i. sinnliche Besonnenheit.

Setzen

Setzen wir ein Vorſtellungsvermögen und ein Objekt, wodurch daſſelbe in Thätigkeit geſetzt wird, ſo muſs dem Gemüthe ein Vermögen zukommen, von den Gegenſtänden afficirt zu werden, ein *Stoffempfangendes*, *Perceptionsvermögen*, ohne welches der Gegenſtand mit dem Gemüth in keine Gemeinſchaft kommen könnte. Das Wie? dieſer Veränderung laſſen wir unbeſtimmt, und es iſt eben ſo unverſtändlich, wenn wir daſſelbe als ein urſprüngliches Leiden (Einwürken), als wenn wir es als eine Beſchränkung der urſprünglichen Thätigkeit des Geiſtes vorſtellen wollen.

Dieſes Perceptionsvermögen iſt nun theils ein *inneres*, theils ein *äuſſeres*. Dieſes iſt das Vermögen, von Gegenſtänden auſſer uns (im Raume), jenes ein Vermögen, durch ſelbſt eigene Würkſamkeit des Geiſtes afficirt zu werden. Dadurch öfnet ſich dem Geiſte eine äuſſere und eine innere Welt, und aller Thätigkeit des Geiſtes wird eine doppelte Sphäre angewieſen, worinn ſich dieſelbe äuſſern kann.

Die bloſse Perception iſt noch nicht Empfindung, ſondern blos Stoff zur Empfindung. Empfindung iſt die erſte Vorſtellung des Menſchen, die aus dem percipirten Stoffe urſprünglich gebildet wird. Ihre Bildung iſt die erſte Thätigkeit, die der Geiſt, als vorſtellendes Subjekt, äuſſert. Das *Empfindungsvermögen* iſt ebenfalls doppelt, ein *äuſſeres* und ein *inneres*. Jenes iſt das Vermögen, ſich urſprüngliche Vorſtellungen zu bilden, aus den Eindrücken ſolcher Gegenſtände, die von unſerm Ich verſchieden ſind z. B. von unſrem Kör-

per. Dahin gehören alſo die ſo genannten fünf Sinne. Das innere Empfindungsvermögen iſt das Vermögen, aus den durch ſelbſt eigene Thätigkeit des Ich bewürkten Eindrücken eine Vorſtellung urſprünglich zu bilden z. B. von unſerm eigenen thätigen oder unthätigen, ruhigen oder unruhigen Gemüthszuſtande.

So wie aus den Perceptionen die Empfindungen, ſo gehen aus dieſen *Bilder* hervor. Ein Bild iſt eine Reihe mehrerer Empfindungen, welche Eine Vorſtellung ausmachen. Das *Bildungsvermögen* iſt alſo das Vermögen, Empfindungen an einander zu reihen und dadurch Bilder urſprünglich hervorzubringen. Es heiſst auch produktive Einbildungskraft, und bezieht ſich theils auf Bilder von äuſſeren Gegenſtänden z. B. Bäumen, Häuſern, theils auf Bilder von den eigenen, inneren Gemüthszuſtänden — *äuſſeres*, *inneres Bildungsvermögen.*

Sind Bilder da, ſo kann auch das Vermögen des unmittelbaren Bewuſstſeyns ſich äuſſern. Das *Bewuſstſeyn* bezieht ſich immer auf vorhandene Vorſtellungen, es gehört aber eine neue Thätigkeit dazu, um daſſelbe hervorzubringen. Dieſes Bewuſstſeyn äuſſert ſich zuförderſt als *ſinnliche Aufmerkſamkeit.* Durch dieſe werden wir uns der Vorſtellung und ihrer Theile unmittelbar bewuſst. Das Bewuſstſeyn deſſen, daſs zwey Vorſtellungen einerley oder verſchieden ſind, und inwiefern ſie dieſes ſind, iſt *ſinnliches Urtheilsvermögen.* Durch dieſes urtheilen wir unmittelbar d. h. ohne Begriffe. Wir unterſcheiden z. B. roth, grün, ſauer, bitter, ohne daſs wir Begriffe davon beſitzen, ſo wie auch die Thiere unläugbar verſchiedene Gegenſtände von ein-

einander unterscheiden. Dieses unmittelbare Urtheilen ist übrigens die Grundbedingung aller übrigen Urtheile, und wer sich nichts unmittelbar bewusst werden kann, der kann es auch nicht durch Begriffe.

Eine Vorstellung mit dem Bewusstseyn ihrer Beziehung auf ein Objekt heisst *Wahrnehmung*. Das *Wahrnehmungsvermögen* (oder Anschauungsvermögen, wie es auch heisst) ist theils ein *äusseres*, theils ein *inneres*. In der Wahrnehmung ist, was die Materie betrifft, nicht mehr enthalten, als in dem Bilde; nur kommt hier noch das Bewusstseyn hinzu, dass ein Bild sich auf ein Objekt beziehe. Bey dem Bilde ist die Beziehung blos subjektiv, bey der Wahrnehmung objektiv.

Sinnliches Ueberzeugungsvermögen ist das Vermögen, wodurch eine Ueberzeugung nicht durch Begriffe, sondern unmittelbar im Bewusstseyn hervorgebracht wird. Alle Ueberzeugung durch Begriffe und Schlüsse muss sich zuletzt auf etwas Unmittelbares stützen; die sinnliche Ueberzeugung ist also die Grundlage für alle und jede Ueberzeugung. Dass wir z. B. einen Körper haben, davon sind wir sinnlich überzeugt, ohne dass wir diese Ueberzeugung erklären können, welches bey einer mittelbaren Ueberzeugung durch Begriffe jederzeit möglich ist.

Die *reproduktive Einbildungskraft* (welche öfters auch schlechthin Einbildungskraft genannt wird) ist ein äusserst wichtiges Gemüthsvermögen, weil der Kreis unsrer Kenntnisse vornehmlich durch dasselbe erweitert wird. Wir bezeichnen dadurch das

das Vermögen, ſich einen Gegenſtand anſchauend vorzuſtellen, welcher nicht unmittelbar zugegen iſt z. B. einen abweſenden Menſchen, den ich vor vielen Jahren geſehen habe.

Den Stoff zu dieſer Vorſtellung giebt der Gegenſtand nicht unmittelbar; gleichwohl iſt ohne dieſen die Bildung keiner Vorſtellung möglich. Wir müſſen alſo ein *Behaltungsvermögen* annehmen, d. i. ein Vermögen, empfangene Eindrücke nach der Einwürkung des Gegenſtandes zu behalten. Die Möglichkeit davon iſt eben ſo unerklärbar, als das Daſeyn und die Beſchaffenheit der Stoffe zu allen unſern Vorſtellungen. Zwar iſt dieſes Vermögen an gewiſſe körperliche, organiſche Bedingungen gebunden; dadurch wird es aber um nichts begreiflicher, indem die körperlichen Eindrücke von den immateriellen Stoffen zu einer Vorſtellung durchaus unterſchieden werden müſſen.

Nachempfindung iſt das Vermögen, dieſe Eindrücke zu Vorſtellungen zu bilden. Sie unterſcheidet ſich von der gemeinen Empfindung durch die Abweſenheit des Gegenſtandes.

Aus dieſen Nachempfindungen werden Reihen von Vorſtellungen erzeugt, welche denjenigen Bildern ähnlich ſind, die ehedem in Gegenwart des Gegenſtandes geknüpft wurden. Dieſe Funktion wird der *reproduktiven Einbildungskraft im engern Sinne* beygelegt. Dieſe iſt demnach das Vermögen, die Nachempfindungen an einander zu reihen, und ein neues, dem vormahligen ähnliches Bild von dem Gegenſtande hervorzubringen.

Hier

Hier müſſen wir uns immer einen Zuſtand denken, wo ſucceſſiv eine Empfindung zu der andern hinzugethan und an einander gereihet wird. Das Gemüth verfährt hierbey nach verſchiedenen Geſetzen.

Die Vorſtellungen werden in der Einbildung an einander gereihet, wie ſie in der erſten ſinnlichen Anſchauung aneinander gereihet waren. Dieſes iſt *Aſſociation*, welche ſich nach Geſetzen des Raumes und der Zeit richtet.

Wäre aber unſre Einbildungskraft ein bloſses Aſſociationsvermögen, ſo könnten wir nicht über unſre ſinnlichen Anſchauungen hinaus gehen. Die menſchliche Einbildungskraft äuſſert ſich aber auch als *Dichtungsvermögen* oder *Phantaſie*. Dieſe erneuert zwar auch ehemalige Vorſtellungen und reihet dieſelben an einander, aber die vorigen Verhältniſſe des Raumes und der Zeit werden abgeändert. Bey Phantaſiebildern ſind alſo die Beſtandſtoffe alt, die Verbindung derſelben iſt aber neu. Wir können von einer Vorſtellung zu einer andern übergehen, nicht nur nach dem *Geſetz der Aſſociation*, ſondern auch nach dem *Geſetze der Aehnlichkeit*. Dieſes letztere iſt das Grundgeſetz der Phantaſie. Nach dieſem Geſetze können Vorſtellungen aus dem entlegenſten Zeit und Raumtheilen zuſammen treten, und ſich an einander reihen, und ſo können wir nicht blos alle Vorſtellungen gleichſam auffriſchen, ſondern aus den alten Beſtandtheilen ganz neue Vorſtellungen bilden. Wir ſehen z. B. das Waſſer durch einen hineingeworfenen Stein in wirbelnde Bewegung gerathen (Wahrnehmung). Fällt uns nun dabey

das-

dasjenige ein, was wir ehedem dabey wahrgenommen haben, ſo iſt dieſes bloſse Aſſociation. Gehen wir aber von der Vorſtellung dieſer Waſſerwirbel zu der Vorſtellung *ähnlicher* Erſcheinungen z. B. der Bewegung der Planeten um ihre Fixſterne über, ſo äuſſert ſich Phantaſie. Die Folge der Vorſtellungen iſt neu. Jetzt können wieder andre Vorſtellungen aſſociirt und mit jenen zuſammengereihet werden u. ſ. f.

Die Phantaſie äuſſert ſich als *niederes Abſtraktionsvermögen*, wenn wir die Glieder der Reihe näher zuſammenrücken. Dadurch entſtehen *Gemeinbilder* oder *Schemate*. So laſſen wir z. B. aus der Vorſtellung von verſchiedenen Hunden, welche wir ehedem ſahen, einige Merkmahle weg und behalten etwa blos das gemeinſchaftliche übrig (weil uns dieſe am öfterſten vorkamen), und ſo entſteht das Gemeinbild oder Schema von einem Hunde überhaupt. Dieſes Produkt des niederen Abſtraktionsvermögens iſt die Grundlage zu dem Begriffe, welchen der Verſtand daraus erzeugt.

Durch das *eigentliche Dichtungsvermögen* werden die Theile von verſchiedenen Anſchauungen mit einander vermiſcht. Es werden nicht blos Glieder aus der Reihe weggelaſſen, ſondern auch andere eingeſchaltet. Dieſes Geſchäft übt in ſeiner gröſsten Vollkommenheit der Dichter und überhaupt jeder äſthetiſche Künſtler aus. Jeder Dichter ſtellt ein Bild dar, aber nicht ſo, wie es ihm in der Anſchauung vorkam, ſondern in einer neuen zweckmäſſigen Zuſammenſetzung der Materialien, welche er in der Anſchauung aufgeſammelt hatte. Eben dieſes Vermögen iſt

thätig,

thätig, so oft wir träumen. Wir träumen aber nicht nur im Schlafe, sondern auch wachend, nur mit dem Unterschiede, dass sich hier die Thätigkeit des Verstandes mehr einmischt. Sobald wir aber unsern Verstand auf einige Zeit dispensiren, und uns, so viel möglich, den Anschauungen entziehen, so entsteht ebenfalls eine solche Reihe von ungeordneten Bildern. Ursprünglich äussert sich das Dichtungsvermögen *unwillkührlich*, es lässt sich aber auch mit *Willkühr* gebrauchen. Jenes ist Gabe der Natur, dieses ein Werk der Cultur. Wem die Natur jenes versagte, der kann diesen Mangel durch keinen Fleiss ersetzen. Die Cultur des Vermögens der Willkühr im Gebrauch unsrer Phantasie ist für die ganze Bildung des Menschen von der grössesten Wichtigkeit; sowohl in Absicht auf unsre Kenntnisse, als auf das praktische Leben.

So wie wir ein *Bewußtseyn* haben können von den Anschauungen gegenwärtiger Gegenstände, so auch von dem, was in unsrer Phantasie producirt ist. Wir können darüber, als über eine blosse Vorstellung, reflektiren; dadurch wird dieselbe deutlicher; es entsteht ein Bewusstseyn von ihren Bestandtheilen z. B. wenn wir darüber reflektiren, was uns geträumet hat. Reflektiren wir über die logischen Verhältnisse der Phantasiebilder, so werden wir uns ihrer Einerleyheit oder Verschiedenheit in einem sinnlichen Urtheil bewusst. Das *sinnliche Gedächtniß* äussert sich, wenn wir uns bey imaginarischen Vorstellungen ihrer Beziehung auf Objekte bewusst werden. Das Gedächtniss erhält die Benennung *Erinnerungsvermögen*, wenn es sich willkührlich äussert z. B. wenn wir

uns auf den Namen eines Menschen besinnen. Gedächtniss und Erinnerungsvermögen halten nicht immer gleichen Schritt. Gedächtniss hängt mehr von der Natur ab, doch weniger als Phantasie; Erinnerungsvermögen ist beynahe ganz Sache der Uebung. Phantasie ist ein Talent, Erinnerung eine Kunst. Phantasie lässt sich leiten, aber nicht erzeugen. Gedächtniss lässt sich dadurch cultiviren, dass man die Beziehung der Vorstellungen auf einander im Bewusstseyn zu beleben sucht. Je mehr jemand über das, was er hört, lieset u. s. f. reflektirt, je mehr er eine Vorstellung auf die andere bezieht, je mehr er denkt, um so mehr Gedächtniss erwirbt er sich. Je mehr aber jemand sich dem Mechanismus seiner Phantasie überläst, desto mehr schwächt er sein Gedächtniss. Diess geschieht z. B. wenn einer eine grosse Menge von Romanen schnell hintereinander lieset. Das Erinnerungsvermögen läst sich vorzüglich durch Examina cultiviren, und diese Uebung dient sehr zur Gegenwart des Geistes und zur grössern Brauchbarkeit seiner Kenntnisse für das praktische Leben.

Besonnenheit ist das Vermögen, sich die Beziehung unsrer Phantasievorstellungen auf das Subjekt vorzustellen, und sie von unmittelbaren Vorstellungen zu unterscheiden. Sie ist mehr Sache der Uebung, als Naturgabe. Durch das öftere Besinnen erwirbt sich der Mensch mehr Besonnenheit. Jeder Mensch befindet sich zuweilen in dem Zustande, da es ihm an Besonnenheit mangelt. Wer sich diesem Hange überläst, der wird ein *Träumer*, trennt sich allmählig von der würklichen Welt, und nähert sich der Verrücktheit und der

dem Wahnsinn. Dieser letzte Zustand gründet sich zunächst blos in einem Mangel des Vermögens der Besonnenheit. Ein Wahnwitziger verwechselt die Verknüpfung der sinnlichen Vorstellungen mit denen der Phantasie; er stellt sich z. B. ein hölzernes Bein sehr lebhaft vor und glaubt endlich selbst eines zu haben. Er verwechselt die Verbindung der Aehnlichkeit mit der Verbindung der Gleichzeitigkeit. Je mehr sich jemand in der Besonnenheit übt, um so mehr sichert er sich vor dem Wahnsinne, gesetzt auch dass körperliche Ursachen das Entstehen derselben begünstigen.

80.

Zu dem oberen Erkenntnissvermögen gehört

1. das Begriffvermögen,

a) das Vermögen, aus Anschauungen Begriffe zu bilden — *Verstand.*

b) aus schon gebildeten Begriffen — *Vernunft.*

2. das Urtheilsvermögen d. i. das Vermögen, das Verhältniss der Begriffe zu denken,

a) analytisches Urtheilsvermögen,

α) verständiges — in höherem Grade, *Scharfsinn.*

β) vernünftiges — in höherem Grade, *Tiefsinn.*

b) ſynthetiſches Urtheilsvermögen.

α) verſtändiges,

*) Begriffe zu verſinnlichen,

**) Anſchauungen zu verſtändigen.

β) vernünftiges — Schluſsvermögen.

3. das Vermögen des mittelbaren Bewuſstſeyns,

a) intellektuelle Aufmerkſamkeit.

b) intellektuelles Reflexionsvermögen.

c) intellektuelles Gedächtniſs.

d) intellektuelles Ueberzeugungsvermögen.

α) Vermögen des Fürwahrhaltens.

β) Vermögen des Fürfalſchhaltens.

γ) Vermögen zu zweifeln.

Dieſe tabellariſche Ueberſicht läuft mit der vorhergehenden über die niederen Erkenntniſsvermögen parallel. Das *obere Erkenntnißvermögen* überhaupt iſt das Vermögen der Erkenntniſs durch Begriffe.

Dazu gehört nun zuerſt das Vermögen, Begriffe ſelbſt zu bilden, welches von der Pſychologie gewöhnlich durch die vieldeutigen Ausdrücke *Verſtand* und *Vernunft* bezeichnet wird. Wir bedienen uns, um dieſer Vieldeutigkeit auszuweichen, der Benennung *Begriffvermögen.* Ein *Begriff* iſt eine allgemeine Vorſtellung. Das Vermögen der

Be-

Begriffe ist also das Vermögen, einen Gegenstand durch allgemeine Merkmahle vorzustellen. Ich denke mir z. B. einen Menschen, als ein vernünftig sinnliches Erdenwesen überhaupt; diess ist ein Begriff von dem Menschen. Stelle ich mir dagegen irgend einen besondern Menschen mit allen seinen Individualitäten vor, so habe ich eine Anschauung. Begriffe beziehen sich zwar auf Gegenstände, aber nur mittelbar, durch Merkmahle. Man begreift eine Sache, hat einen Begriff von ihr, wenn man die einzelnen Merkmahle von ihr kennt. Sollen also Begriffe gebildet werden, so müssen Materialien da seyn, woraus es geschieht. Unser Gebrauch des Verstandes geht also von Anschauungen, von individuellen Vorstellungen aus. Ehe wir denken, schauen wir an.

Insofern das Begriffvermögen sich auf Anschauungen bezieht, heisst es *Verstand.* Haben wir Begriffe, so können wir daraus neue bilden. Dieses Vermögen nennen wir *Vernunft* *). Diese setzt also Verstand, der Verstand setzt Sinnlichkeit voraus.

Sind Begriffe da, so ist keine andere Anwendung von denselben möglich, als dass wir Urtheile daraus fällen. Ich habe z. B. die Begriffe, Mensch und vernünftiges Wesen; ich stelle mir das

*) Durch den Ausdruck *Vernunft* bezeichnet man öfters auch das Vermögen zu schliessen. Da aber alle Schlüsse eine Art von Urtheilen sind, so gehört das Schlussvermögen als Art unter den Gattungsbegriff des Vermögens zu urtheilen.

Verhältniss zwischen diesen beyden Begriffen vor d. h. ich *urtheile*: der Mensch ist ein vernünftiges Wesen.

Analytisch urtheile ich, wenn ich einen Begriff blos in seine Bestandtheile auflöse, und wenn ich mir das Verhältniss dieses Bestandtheils zu dem ganzen Begriff oder umgekehrt vorstelle.

Synthetisch urtheile ich, wenn ich mir das Verhältniss eines Begriffes zu einer andern Vorstellung vorstelle, welche keinen Bestandtheil dieses Begriffes ausmacht. Es kommt bey diesen Unterschied darauf an, was für Merkmahle jemand in den Begriff des Subjekts im Urtheile schon aufgenommen hat, und welche Art der Thätigkeit jemand ausüben muss um ein solches Urtheil zu erzeugen.

Das *analytische Urtheilsvermögen* ist theils ein *verständiges*, theils ein *vernünftiges*. Jenes enthält die nächsten, dieses die entferntern Merkmahle des Begriffes; beyde bestimmen das Verhältniss zwischen diesem Merkmahle und dem ganzen Begriffe. Ein vernünftiges, analytisches Urtheil heisst auch ein *analytischer Schluss*. Alles Schliessen setzt schon verständige Urtheile voraus.

Scharfsinn ist ein höherer Grad des analytischen, verständigen Urtheilsvermögens; ein helleres, kläreres Bewusstseyn aller Merkmahle eines Begriffes. Ein scharfsinniger Kopf entdeckt unmittelbare Merkmahle, die ein anderer nicht gewahr wird oder nicht unterscheidet. *Tiefsinn* ist ein erhöhtes Vermögen, eine Fertigkeit, Merkmahle von den Merkmahlen eines Gegenstandes aufzufassen und zu entdecken. Tiefsinn setzt also Scharf-

Scharfsinn voraus; Scharfsinn kann aber ohne Tiefsinn bestehen. Der Tiefsinn ist eine Fähigkeit zu raisonniren, indem alles Raisonnement auf Zergliederung eines Begriffes in seine mittelbaren Merkmahle hinausläuft. Der tiefsinnige Kopf findet in den Bestandtheilen der Begriffe immer neue Bestandtheile und erhebt sich so zu den ersten Elementen eines Gedanken. Der Scharfsinn entdeckt nur Merkmahle, er macht Entdeckungen, die der tiefsinnige Kopf zu benutzen weiss. Der Tiefsinn macht den scharfsinnigen Gedanken fruchtbar. Die Melancholie wird zuweilen auch Tiefsinn genannt. Sie haben beyde das lange Brüten über einer Vorstellung mit einander gemein. Allein die Melancholie verweilt lange bey einer Vorstellung, ohne etwas Neues zu entdecken; sondern es associiren sich nur eine Menge ähnliche Vorstellungen zu den vorhandenen hinzu. Der Tiefsinn bildet aber den Inhalt einer Vorstellung weiter aus. Beyde Begriffe, Scharfsinn und Tiefsinn, sind aber relativ.

Das *verständige synthetische Urtheil* ist der Akt, wodurch wir Anschauungen auf Begriffe oder diese auf jene beziehen und uns das Verhältniss zwischen beyden vorstellen. Man geht dabey entweder von der Anschauung oder von dem Begriffe aus. Dieses Vermögen enthält demnach zwey besondere: einmahl, das Vermögen der intuitiven Erkenntniss, Begriffe zu versinnlichen, und zweytens das Vermögen, Anschauungen zu verständigen. Das Produkt ist in beyden Fällen dasselbe, nur die Entstehungsart ist verschieden. Das Talent des Beobachters besteht vorzüglich darinn, dass er zu Anschauungen Begriffe sucht, so wie das

das Talent des Theoretikers, daſs er zu Begriffen die Anſchauungen findet. Wer ſeine Anſchauungen zu verſtändigen weiſs, der beſitzt *Beobachtungsgeiſt* d. i. eine Fertigkeit, Anſchauungen auf das Allgemeine zurückzuführen. Es iſt für die menſchliche Cultur von der gröſsten Wichtigkeit, Verſtand und Sinn, Vernunft und Phantaſie in harmoniſcher Würkſamkeit zu erhalten. Aus der bloſsen Beſchäftigung mit Begriffen, entſteht *Unſinn*; die Beſchäftigung mit der Anſchauung allein hält den Fortſchritt zur Erkenntniſs auf.

Das *ſynthetiſche Schluſsvermögen* äuſſert ſich dadurch, daſs wir zwey Vorſtellungen, eine Anſchauung und einen Begriff mittelbar d. i. durch eine dritte Vorſtellung in Verbindung bringen. Durch dieſes Vermögen kommen vornehmlich alle Erfindungen zu Stande. Die Phantaſie liefert die Data; Verſtand, Vernunft und Urtheilskraft beſtimmen ihre Verhältniſſe. Der *Erfindungsgeiſt* beruht alſo auf dem glücklichen Verhältniſſe, worin Vernunft, Urtheilskraft und Phantaſie zu einander ſtehen. Was die Phantaſie dabey leiſtet, iſt Naturgabe; die geübtere Urtheilskraft iſt ein Werk des Fleiſses und der Cultur.

Von dem *mittelbaren Bewuſstſeyn* iſt das unmittelbare die Grundlage. Es beruht auf dem Bewuſstſeyn ſolcher Merkmahle, die etwas gemein haben mit dem, deſſen wir uns unmittelbar bewuſst ſind.

Die

Die *intellektuelle Aufmerksamkeit* beschäftigt sich mit einem Gedanken; die sinnliche mit einem Bilde der Anschauung oder der Phantasie. Jene zergliedert einen Gedanken, diese durchläuft die Theile eines Bildes.

Durch *intellektuelles Reflexionsvermögen* werden wir uns des Verhältnisses zweyer Gedanken unter sich selbst im Gemüthe bewusst.

Intellektuelles Gedächtniß ist mittelbares Bewustseyn der Beziehung eines Gedanken auf ein Objekt der Anschauung. Dem Mangel dieses Gedächtnisses läst sich durch Uebung des Verstandes, durch öfteres Denken der Verhältnisse abhelfen.

Die *intellektuelle Ueberzeugung* beruhet auf dem Bewustseyn der Beziehung eines Gedanken auf einen Gegenstand und seiner Uebereinstimmung mit demselben. Dahin gehört das *Vermögen des Fürwahrhaltens* d. i. des Bewustseyns von der Uebereinstimmung unsrer Vorstellung mit den Gesetzen unsres Denk- und Erkenntnisvermögens. Das mittelbare Bewustseyn davon beruht auf Gründen, d. i. auf Merkmahlen; das unmittelbare besteht ohne Gründe. Eben so verhält sichs mit dem *Fürfalschhalten.* Oefters erklärt man etwas für falsch, ohne Gründe, durch das blosse Gefühl. Das verständige und vernünftige für falsch halten aber beruht auf der Vergleichung der Merkmahle. Sind wir uns der Schranken unsres Be-

wuſstſeyns von jener Beziehung bewuſst: ſo entſteht der *Zweifel.* Das Vermögen zu zweifeln iſt in Rückſicht auf unſre Unvollkommenheit ein Vorzug. Wer wenig denkt, der zweifelt auch wenig.

Empirifche Pfychologie.

Vierter Theil.

Pfychologifche Unterfuchung über das Gefühlvermögen und die Gefühlkraft der Seele überhaupt.

Vierter Theil
der
empirischen Psychologie.

Ueber das Vermögen und die Kraft zu fühlen überhaupt.

1.

Gefühl.

Der vieldeutige Ausdruck *Gefühl* soll in dieser Psychologie (Th. I. §. 19.) etwas von der Vorstellung überhaupt, und von jeder Gattung desselben, wie auch von dem Begehren unterschiednes, was aber doch in dem Gemüth befindlich ist, bezeichnen. Es soll darunter nichts anders als *Lust* (voluptas) und *Unlust* (taedium) mit Ausschliessung alles dessen, was als Grund und Folge oder auf andere Weise damit zusammenhängt, verstanden werden.

2.

Gefühlsvermögen, Gefühlskraft.

Wir denken uns zu diesen Bestimmungen des Gemüthes

1. gewisse äussere Bedingungen.

2. gewisse innere, im Gemüth befindliche Bedingungen ihrer Möglichkeit — *Gefühlvermögen*, und ihrer Würklichkeit — *Gefühlskraft*, und suchen beyde nebst den Verhältnissen und Gesetzen im Allgemeinen zu erforschen.

3.

Gleichgültigkeit.

Es ist gedenkbar, dass sowohl die Gründe der Lust als die Gründe der Unlust (2.) gänzlich fehlen; alsdann muss *Gleichgültigkeit* (indifferentia) erfolgen.

4.

Gleichgewicht.

Eben so ist es gedenkbar, dass zu gleicher Zeit Gründe der Lust und der Unlust (§. 2.) im Gemüth vorhanden wären, die einander real und zwar im gleichen Grade entgegen würkten, so dass weder Lust noch Unlust, sondern ein *Gleichgewicht* (aequilibrium)

brium) des Gemüthszuſtandes erfolgte, welches ſich nur äuſserlich von der Gleichgültigkeit unterſchiede, indem jenes von einem Mangel, dieſes von einer Realoppoſition der Gründe zur Luſt und Unluſt abhienge.

M. vergl. *Im. Kants* Verſuch den Begriff der negativen Gröſsen in die Weltweisheit einzuführen. Königsberg, 1763. S. 23. ff.

5.

Uebergewicht der Luſt oder Unluſt.

Endlich iſts auch gedenkbar, daſs die zu gleicher Zeit vorhandenen Gründe zur Luſt und Unluſt ſich zwar wechſelſeitigen Abbruch thuen, aber in ungleichem Grade der Stärke; ein *Uebergewicht* der Luſt oder der Unluſt (ſuprapondium voluptatis l. taedii) würde die Folge ſeyn.

6.

Nothwendigkeit einer Definition.

Wenn gleich jedermann die Bedeutung der Ausdrücke Gefühl von Luſt und Unluſt verſteht, und ohne Definition richtig zu gebrauchen weiſs: ſo iſt doch beydes nur durch einen obgleich unentwickelten Begriff davon möglich, der die Merkmale enthält, welche beyde Gefühle überhaupt von andern Dingen und das eine von dem andern unterſcheiden. Es müſsen ſich alſo dieſe Merkmale

male entwickeln lassen, und die wissenschaftliche Behandlung darf sich mit jener rohen und gemeinen Unterscheidung nach dunkeln Charakteren auf keine Weise begnügen.

7.

Merkmale eines Gefühls überhaupt.

1. *Bestimmung des Gemüthes.*

Ein Gefühl ist *erstens* eine *Bestimmung meines Gemüthes*, etwas *in* mir Befindliches. Denn wenn auch eine Vorstellung damit verbunden ist, die auf einen äussern Gegenstand, z. B. auf meinen Körper hinweist, so wird doch dieser von der Vorstellung sowohl als von dem Gefühl in Bewusstseyn unterschieden.

8.

2. *Keine Vorstellung.*

Ein Gefühl ist *zweytens* keine *Vorstellung*. Man muss, um diess wahr zu finden, folgendes voraussetzen, was Th. II. §. I. Anm. etc. gezeigt worden:

1. Nicht jede Bestimmung des Gemüthes ist eine Vorstellung.
2. Nicht alles, was vorgestellt wird d. h. Gegenstand einer Vorstellung ist, ist darum selbst eine Vorstellung.

3. Nicht alles, was in einer Vorſtellung als Beſtandtheil vorkommt oder vorkommen kann, iſt darum auch für ſich ſelbſt eine Vorſtellung.

4. Was an einem Objekt einer Vorſtellung vorkommt, iſt deshalb nicht für ſich ſelbſt Objekt einer Vorſtellung.

5. Was als Grund oder Folge mit Vorſtellungen zuſammenhängt, iſt nicht jedesmahl ſelbſt eine Vorſtellung.

6. Vorſtellungen müſsen ein Mannigfaltiges, Unterſcheidbares enthalten, was verknüpft iſt, ſich theils aufs Gemüth, theils auf ein Objekt beziehen laſsen.

9.

Fortſetzung.

Luſt und Unluſt (Wohlſeyn, Uebelſeyn) *enthalten* an und für ſich betrachtet kein Mannigfaltiges, Unterſcheidbares, das auf eine beſtimmte Art und Weiſe vereint wäre. Sie bieten alſo für ſich betrachtet keine Merkmahle dar, die einen Gegenſtand kenntlich machten. Sie ſind alſo entweder Vorſtellungen, die nichts vorſtellen, oder (weil dieſs ſich widerſpricht) *keine Vorſtellungen.*

10.

3. *Wechſelnde Beſtimmungen.*

Ein Gefühl iſt *drittens* keine bleibende Beſtimmung ſondern eine *Veränderung* meines

nes Gemüthes. Gefühle von verſchiedener Art und Gröſse wechſeln im menſchlichen Gemüthe mit einander ab.

11.

4. *Merkmahl einer Vorſtellung.*

Ein Gefühl iſt *viertens* eine ſolche Beſtimmung des Gemüthes, die mit andern Beſtimmungen deſſelben zuſammengenommen ein Mannigfaltiges darbietet, welches mit in einer Vorſtellung enthalten ſeyn, und alſo in das Bewuſstſeyn aufgenommen werden kann. Folglich kann ein Gefühl der Luſt oder der Unluſt in Verbindung mit andern Gemüthsbeſtimmungen ein *Merkmahl einer Vorſtellung* werden. Es iſt aber ein *einfaches* Merkmahl und daher rein abgeſondert von andern Merkmahlen keine Vorſtellung für ſich ſelbſt.

12.

5. *Objekt einer Vorſtellung.*

Ein Gefühl kann *fünftens*, *Objekt einer Vorſtellung* ſeyn, aber *nur* als Theil eines andern Objekts und *in Verbindung* mit andern Theilen von derſelben oder von verſchiedener Art, nicht für ſich ſelbſt, z. B. Gefühle in Verbindung mit Gefühlen, oder Gefühle im Zuſammenhange mit ihren Urſachen und Würkungen kann ich mir vorſtellen, nicht aber Ein Gefühl für ſich allein.

13.

6. Theil einer Vorſtellung vom Gemüthszuſtande.

Ein Gefühl kann *ſechstens* niemahls in der Vorſtellung eines vom Gemüthe verſchiedenen Gegenſtandes, auch nur als Merkmahl (11.) vorkommen, ſondern nur als *Merkmahl der Vorſtellung* vom Gemüthe; nicht aber von dieſem ſelbſt, als Subſtanz, ſondern nur von den wechſelnden Beſtimmungen (Accidenzien) oder *von dem Zuſtande* deſſelben.

Gleichwohl kann dieſs Gefühl *Bezug auf einen äuſſern Gegenſtand*, und auf die Vorſtellung von ihm haben; in ſofern nehmlich dieſe Vorſtellung meinen Zuſtand und dadurch auch die Vorſtellung von demſelben beſtimmt.

14.

7. Von dem Bewuſstſeyn unterſchieden.

Wenn ſich auch Gefühle zuweilen auf Vorſtellungen beziehen, ſo iſt dieſs doch nicht die Beziehung einer Vorſtellung, auf eine andre Vorſtellung, wie beym Bewuſstſeyn (33. ff.), ſondern das Gefühl bleibt immer eine Veränderung des Gemüthes, die von derjenigen ſpecifiſch verſchieden iſt, welche den Nahmen einer Vorſtellung in eigentlichem Sinne führt.

15.

Da das Gefühl für sich betrachtet kein auf bestimmtre Weise vereintes, vorstellbares Mannigfaltiges enthält, so kann es auch nicht durch *innere* Merkmahle auf einen bestimmten Begriff zurück geführt und erklärt werden. Nimmt man aber mit dem Gefühle selbst dasjenige zusammen, was als Bedingung oder Folge regelmäſsig damit zusammenhängt, so bietet dieſs ein mannigfaltiges dar, das sich auf bestimmte Weise verknüpfen läſst; wodurch ein Begriff (eine Definition) von der Lust und Unlust möglich wird, der seinen Gegenstand vermittelst seiner Beziehungen, also durch *äuſsere* Merkmahle kenntlich macht.

16.

Verhältniſs zum Begehrungsvermögen.

Das vornehmste und auffallendste äuſsere Merkmahl, wodurch Lust und Unlust unter sich und von andern Gemüthsbestimmungen unterschieden werden können, ist ihr *Verhältniſs zum Begehrungsvermögen.*

Mit dem Gefühl der Lust ist nehmlich ein Bestreben des Gemüths verbunden, diesen Zustand der Lust zu erhalten; das Gefühl der Unlust dagegen zieht als seine Folge ein Bestreben des Gemüthes nach sich, diesen Zustand des Gemüthes wegzuschaffen, und den entgegengesetzten hervorzubringen.

Diese zwey Dinge — das Gefühl und das Bestreben — sind zwar nicht identisch, aber doch in der Natur so wie in der Vorstellung unzertrennlich verbunden. Ehe das Bewufstseyn ihres Unterschiedes deutlich geworden war, nahm man durch eine sehr gewöhnliche Täuschung dasjenige, was durch Beysammenseyn verbunden ist, für etwas identisch verbundenes. Damals bildete sich die Sprache. Das Gefühl der Lust und die Bestrebung, die ihm nachfolgt, wird daher häufig mit demselben Ausdrucke bezeichnet. Wir sagen z. B. ich habe *Lust*, oder es *gelüstet mich*, diess zu *thun*.

17.

Erklärung.

Ein *Gefühl* (der Lust oder Unlust) ist also eine solche Veränderung des Gemüths (7. 10.), welche ohne für sich selbst eine Vorstellung zu seyn (8. 9.), doch ein Merkmahl einer Vorstellung von seinem eignen Zustande abgeben kann (11. 13.), und zu dem Bestreben des Gemüthes, diesen Zustand zu bestimmen d. h. ihn zu erhalten oder wegzuschaffen, in einem regelmäfsigen Verhältnifs steht (16.).

18.

Auf den Zustand der *Gleichgültigkeit* (3.) kann sonach weder ein Bestreben ihn zu erhalten noch zu verändern, sondern ein Mangel aller Thätigkeit erfolgen, *in so fern* sie ein Gefühl zu ihrem Bestimmungsgrund hat.

Es giebt alſo auch urſprüngliche und vom Gefühl unabhängige Beſtrebungen des Gemüthes und namentlich der Vorſtellungskraft, dieſe würden auch bey völliger Gleichgültigkeit in Abſicht auf das Gefühl noch immer fortdauern können.

19.

Im Zuſtande des Gleichgewichts (4.) der Gefühle von Luſt und Unluſt würden ſich auch die Antriebe zur Thätigkeit, die von Gefühlen abhängt, wechſelſeitig aufheben müſſen.

20.

Bey dem *Uebergewicht* (5.) der Luſt oder der Unluſt über das ihr entgegen ſtehende gleichzeitige Gefühl würde das eine Beſtreben durch den gleichzeitigen aber ſchwächern Antrieb zu ſeinem Gegentheile eingeſchränkt, aber nicht gänzlich aufgehoben werden.

21.

Bey der Erklärung des Verhältniſſes, worinnen die Gefühle der Luſt und Unluſt zum Begehrungsvermögen ſtehen (16. 17.), bleibt noch unbeſtimmt

1. ob Luſt mit der Begierde und Unluſt mit der Verabſcheuung in eigentlicher *Cauſſalverbindung* ſtehen, oder ob ſie nur der Zeit nach in dieſer Ordnung zuſammenkommen, eigentlich aber nur von gleichzei-

zeitig verbundenen Urſachen herrühren, oder von einer Kraft, die aber auf verſchiedene Objekte würkt, und alſo theils ein Gefühl, theils ein Beſtreben, aber ſucceſſiv hervorbringt?

2. ob im Falle einer vorhandenen Cauſſalverbindung die Luſt und Unluſt *unmittelbar*, oder *vermittelſt* einer andern Zwiſchenurſache das ihr angemeſſene Beſtreben hervorbringe?

3. ob nur in der *Wahrnehmung* oder auch in der *Natur* ſelbſt das Beſtreben jedesmahl dem Gefühle nachfolge?

22.

Naturgeſetze der Gefühle.

Wir haben nun die *Naturgeſetze* aufzuſuchen.

1. wornach Gefühle überhaupt in dem Gemüthe entſtehen 24-35.

2. wornach ihre verſchiedene Beſchaffenheit als Luſt oder Unluſt ſich richtet. 36 und 37.

3. wovon der Grad ihrer Stärke abhängt. 30.

4. woraus ihre verſchiedenen Verhältniſſe begriffen werden.

23.

Die Gefühle von Luſt und Unluſt ſtehen in einer regelmäſsigen Verbin

theils mit gewiſſen Gegenſtänden, *theils* mit Vorſtellungen, *theils* mit gewiſſen bleibenden und wechſelnden Beſtimmungen des Gemüthes überhaupt. Die Regel dieſes Zuſammenhangs und ſeine Unmittelbarkeit oder Mittelbarkeit wird unterſucht in den folgenden Paragraphen 24 bis 35.

24.

Verhältniſs des Gefühls zu Gegenſtänden.

1. Wenn ein gewiſſer äuſserer *Gegenſtand* ein Gefühl von Luſt oder Unluſt hervorbringt: ſo iſt die Vorſtellung dieſes Gegenſtandes im Ganzen ſowohl als nach allen ſeinen eigenen Merkmahlen von dem Gefühle verſchieden, das damit verknüpft iſt. *Ein Gefühl iſt kein objektives Merkmahl des Gegenſtandes*, ſondern etwas ganz und gar Subjektives. Ein Gefühl entſpricht alſo nicht unmittelbar einem äuſsern Objekte oder einem Merkmahle deſſelben.

So iſt z. B. die Süſſigkeit, ſo fern man darunter nur ein angenehmes Gefühl und nicht die entferntere Urſache deſſelben oder die zugleich vorhandene Vorſtellung davon verſteht, keine Eigenſchaft, die dem Objekt, dem Zucker, als Merkmahl ſeiner Erſcheinung zukäme.

25.

2. Eine beſtimmte Beſchaffenheit und Verbindung von objektiven Merkmahlen, die an einem äuſsern Gegenſtande vorgeſtellt

ſtellt worden, iſt nicht immer mit einem gleichartigen und gleich ſtarken Gefühle von Luſt oder Unluſt verbunden. Die vorgeſtellten oder vorſtellbaren Eigenſchaften eines äuſsern Objekts ſind alſo nicht die für ſich allein zureichenden und unmittelbaren Bedingungen eines beſtimmten Gefühls.

Eine und dieſelbe Farbe z. B. macht dem Einen Vergnügen, einem andern Misvergnügen; ſie iſt demſelben Menſchen das einemahl angenehm, ein andermahl zuwider. Eben ſo ein zuſammengeſetzter Gegenſtand, z. B. der Blick in einen tiefen Abgrund.

26.

Hieraus (24. 25.) läſst ſich die Unzulänglichkeit und Unrichtigkeit der *Wolfiſchen* Erklärung von Luſt und Unluſt begreifen, die er für Anſchauungen oder unmittelbare Vorſtellungen der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit eines Gegenſtandes hielt. Denn

1. dieſe Gefühle ſind keine Vorſtellungen von Merkmahlen eines Objekts (24.).

2. ſie entſprechen auch nicht nothwendigerweiſe und allgemein der Gegenwart oder der Vorſtellung gewiſſer Eigenſchaften eines Gegenſtandes (25.).

Vergl. *Chriſt. Wolfii Pſychol. empir. Pars II. Sect. I. Cap. I.* §. 509. *ſq.*

27.

Verhältniſs des Gefühls zu Vorſtellungen.

Die Art und Gröſse des Gefühls, das mit einer gewiſſen Vorſtellung verbunden iſt, richtet ſich nicht allein nach ihrer objektiven Beſchaffenheit oder nach den Merkmahlen des Gegenſtandes, die ſie enthält, ſondern auch nach gewiſſen ſubjektiven Eigenſchaften, wodurch ſie ſich als Beſtimmung des Gemüthes von andern Vorſtellungen unterſcheidet, z. B. nach ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Stärke, Extenſion, Einfachheit etc.

28.

Die ſubjektive Vollkommenheit einer Vorſtellung, ihr Umfang, ihre Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, iſt für ſich betrachtet (abſolute) nicht der allgemeine Grund und Maasſtab der damit verbundenen Luſt; ihre Unvollkommenheit, Eingeſchränktheit, Dunkelheit und Schwäche iſt nicht der allgemeine und zulängliche Maasſtab und Grund der Unluſt, welche damit verbunden iſt.

Eine dunkle Vorſtellung iſt uns von manchem Gegenſtande zuweilen angenehmer als eine deutliche; eine ſchwächere Vorſtellung oft lieber als die ſtärkere von demſelben Objekte.

29.

29.

Auch das Bewuſstſeyn von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit einer Vorſtellung iſt weder nothwendige noch zureichende Bedingung von der Luſt oder Unluſt, die ſie bewürkt. Denn

1. eine Vorſtellung kann uns durch ihre Deutlichkeit oder Lebhaftigkeit Vergnügen machen, ohne daſs wir uns dieſe ihre Vollkommenheit beſonders vorſtellen; oft ſtellen wir uns dieſelbe erſt nach genoſſenem Vergnügen vor.

2. Wir können uns dieſer Vollkommenheit der Vorſtellung bewuſst ſeyn, ohne daſs dadurch und im Verhältniſs zur Klarheit und Stärke des Bewuſstſeyns das Vergnügen jedesmahl erhöht wird.

30.

Es giebt Gefühle der Luſt und Unluſt, wobey wir uns keiner beſondern Vorſtellung weder von der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit unſres Gemüthes, noch von einem ihnen entſprechenden Gegenſtande bewuſst ſind, wovon dieſe Gefühle regelmäſsig abhiengen.

31.

Eine beſtimmte Vollkommenheit der Aeuſserung unſres Vorſtellungsvermögens iſt an ſich ſelbſt mit keinem Gefühl der Luſt noch eine beſtimmte Unvollkommenheit

desselben mit einem Gefühle der Unlust verbunden, es mag nun dieser vollkommene oder unvollkommene Zustand vorgestellt werden, oder nicht.

32.

Da die Vorstellungen unläugbar mit den Gefühlen in einem regelmäsigen Verhältniss stehen, da gleichwohl weder die objektive Beschaffenheit ihres Inhaltes (24. 25. ff.) noch ihre subjektiven Eigenschaften als Vorstellungen (28.) noch das Bewusstseyn von denselben eine bestimmte Art und einen proportionirten Grad des Gefühls hervorbringen, da es endlich Gefühle ohne Vorstellungen giebt; so muss das Gefühl von etwas abhängen, was zwar mit Vorstellungen und ihren sowohl objektiven als subjektiven Eigenschaften in einer gewissen Verbindung steht, aber nicht selbst Vorstellung ist, sondern auch ohne eine würkliche Vorstellung vorhanden seyn, und Lust oder Unlust erwecken kann.

33.

Vorstellungen verhalten sich als Stoff und Reitze zu der Würksamkeit des Gemüthes.

Es giebt, oder kann wenigstens Stoffe und Reitze zur Würksamkeit des Gemüthes geben, die nicht selbst Vorstellungen sind.

Es kann Stoffe und Reitze geben, welche die Würksamkeit des Gemüthes bestimmen,

men, woraus doch keine würklichen Vorſtellungen werden.

Zum Entſtehen einer Vorſtellung werden gewiſſe Stoffe und Reitze, und eine gewiſſe Würkſamkeit des Gemüthes erfordert; dieſe ſind nach der abweichenden objektiven und ſubjektiven Beſchaffenheit der Vorſtellung ſelbſt ebenfalls verſchieden.

34.

Vorſtellungen ſind mit einem gewiſſen Gefühle verbunden, je nachdem ſie einen gröſsern oder geringern, einen ſo oder anders beſtimmten Einfluſs auf die Thätigkeit und Empfänglichkeit des Gemüthes äuſsern.

Gewiſſe Vorſtellungen ſind mit gewiſſen Gefühlen nach einer Regel verbunden, die ſich nicht auf die beſondere objektive oder ſubjektive Beſchaffenheit der Vorſtellung *als Vorſtellung*, ſondern auf die Eindrücke und Reitze zur Würkſamkeit des Gemüthes gründet, welche als Bedingung oder Folge mit ihr zuſammenhängen.

Eine gewiſſe Beſchaffenheit des Stoffes und eine gewiſſe Form einer Vorſtellung, welche die Würkſamkeit des Gemüths auf beſtimmte Weiſe modificirt, hängt mit gewiſſen Gefühlen der Luſt und Unluſt regelmäſſig zuſammen, ob wir gleich dieſe Bedingungen und Einflüſſe der Vorſtellung weder vor noch während der gefühlten Luſt oder

oder Unluſt uns vorſtellen, ſondern dieſelbe nur erſt hinterher öfters nur durch ſubtile Nachforſchungen entdecken. Die Vorſtellung davon wird alſo zur Luſt und Unluſt nicht ſchlechterdings erfordert.

Ein *Ton* oder eine Verbindung von Tönen erweckt Vergnügen oder Misvergnügen, gewiſſen mathematiſchen Verhältniſſen gemäſs, worinn die gleichzeitigen und ſucceſſiven Luftbebungen zueinander ſtehen, die gewiſſe Eindrücke und Stoffe zu Vorſtellungen und Reitze zu einer gewiſſen Art von Thätigkeit des Gemüthes hervorbringen — man mag übrigens dieſe Verhältniſſe ſich vorſtellen, oder damit gänzlich unbekannt ſeyn. Auch bey den *Farben* trift man einen ähnlichen Unterſchied an.

35.

Reſultat.

Alles dieſes (23 — 34.) führt auf den Gedanken: „*daſs die ſpecifiſchen Gefühle von* „*Luſt und Unluſt zunächſt abhängen von einer* „*beſtimmten Beſchaffenheit, Stärke, Folge und* „*Ordnung der Eindrücke, die das Gemüth (Vor-* „*ſtellungsvermögen) empfängt, und der Thätig-* „*keiten, wozu daſſelbe gereitzt wird.*"

Weil nun *erſtlich* eben dieſe Eindrücke und Reitze auch das Daſeyn und die Beſchaffenheit unſrer Vorſtellungen beſtimmen (Th. III.) und *zweytens* die Vorſtellungen wieder als Eindrücke und Reitze zu neuen Thätigkeiten des Gemüthes anzuſehen ſind: ſo

ſo iſt aus dieſem zwiefachen Zuſammenhange der Vorſtellungen mit den Bedingungen unſrer Gefühle, die regelmäſsige Uebereinſtimmung begreiflich, die man zwiſchen Vorſtellungen und Gefühlen antrift.

Weil ferner auch die Gegenſtände auf eine beſtimmte Weiſe unſer Vorſtellungsvermögen afficiren und reitzen: ſo können auch dieſe mit den Gefühlen nach einer Regel übereintreffen, und man ſieht wenigſtens die problematiſche Möglichkeit davon ein, daſs die Gegenſtände auch durch ſolche Einwirkungen, die nicht ſelbſt vorgeſtellt werden, unſer Gefühlvermögen afficiren.

36.

Naturgeſetz des Gefühls von Luſt.

Die Art dieſer Cauſſalverbindung (35) läſst ſich zwar nicht *begreiffen*, aber doch durch folgendes Naturgeſetz *beſtimmen*:

„*Wenn die Gegenſtände* (und Organe als „modificirende Gegenſtände) *unſres Vorſtel*„*lungsvermögens ſo beſchaffen ſind und in einem* „*ſolchen Verhältniſse zu uns ſtehen, daſs ſie der* „*Empfänglichkeit deſſelben einen ſolchen, und ſo* „*vielen Stoff darbieten, als dem Zwecke der fort*„*ſchreitenden Würkſamkeit ſeines thä*„*tigen Vermögens an denſelben angemeſſen* „*iſt: ſo entſteht das Gefühl der Luſt.*

37.

Naturgeſetz der Unluſt.

„*Iſt im Gegentheil das Verhältniſs der Gegenſtän*„*de zum Gemüthe ſo beſchaffen, daſs der Stoff, den*

das

„das Gemüth auf diese Art erhält, die fort-„schreitende Würksamkeit des Geistes „hindert und einschränkt: so erfolgt das Ge-„fühl der Unlust.

38.

Weder Thätigkeit des Vorstellungsvermögens überhaupt, noch ein gewisser Grad, oder eine gewisse Richtung desselben, wird zum Gefühl der Lust erfordert. Unlust entsteht auch nicht aus absoluter Unthätigkeit oder aus dem Mangel eines gewissen Grades von Würksamkeit oder aus einer gewissen Richtung derselben *an sich* (absolut) betrachtet. Der Zustand der fortschreitenden Würksamkeit des Gemüthes an sich kann auch nur gradweise von andern Zuständen abweichen; Lust und Unlust sind aber nicht gradweise, sondern der Art nach unterschieden.

Ob ein Zustand oder eine Reihe von Zuständen angenehm oder unangenehm sey, kann also nur aus dem *Verhältniss* des gegenwärtigen zu den vorhergehenden Zuständen beurtheilt werden. Das Fortschreiten währt zwar immer, aber zuweilen eingeschränkter als vorher — wir fühlen *Unlust* — dann minder aufgehalten, als zuvor — wir fühlen *Lust*.

39.

Die *Vorstellung* davon, dass etwas und was eigentlich vorhanden sey, wodurch die fort-

fortſchreitende Würkſamkeit unſres Vorſtellungsvermögens befördert oder gehindert wird — iſt nicht erforderlich zur Entſtehung des Gefühls von Luſt oder von Unluſt.

40.

Der Zuſtand unſres Gemüths wird unaufhörlich verändert: die fortſchreitende Würkſamkeit unſres Geiſtes wird nehmlich entweder gehindert oder befördert. *Abſolute Gleichgültigkeit* (3) würde aber nur dann möglich ſeyn, wenn weder eine Hinderung noch Beförderung der Fortſchritte unſrer Thätigkeit vorhanden wäre. Sie iſt alſo in der Natur unmöglich. *Vergleichungsweiſe* kann man denjenigen Zuſtand gleichgültig nennen, wo die Beförderung oder Hinderung unſres geiſtigen Lebens unmerklich iſt und die davon abhängige Luſt oder Unluſt auf einer niedern Stufe ſtehen bleibt.

41.

Im Ganzen wird das Vorſtellungsvermögen in ſeiner Anwendung entweder *mehr* gehindert oder mehr befördert. Auf dieſen Zuſtand im Ganzen gründet ſich das Gefühl. Das Gemüth kann ſich alſo zwar dem Zuſtande des *Gleichgewichts* nähern, ihn aber nicht erreichen. Was man Vergleichungsweiſe ein Gleichgewicht der Gefühle nennt, das iſt ein ſchneller Wechſel von Gefühlen der Luſt und Unluſt, oder ein niederer

Grad

Grad des einen oder des andern dieſer beyden Gefühle.

42.

Ein *Uebergewicht* der Luſt oder der Unluſt über das gegenüber ſtehende Gefühl würde eine gleichzeitige gröſsere Hinderung und gröſsere Beförderung der geiſtigen Würkſamkeit vorausſetzen, woraus ein ungleich gemiſchtes Gefühl entſtünde. Allein dieſe Vorausſetzung iſt widerſprechend; denn ſollte die Hinderung im Ganzen gröſſer ſeyn, ſo wäre die Beförderung nothwendigerweiſe um eben ſo viel geringer und umgekehrt. Die Folge davon wäre ein bloſſes Gefühl der Luſt oder der Unluſt. Zu dem entgegenſtehenden Gefühle wären zwar Gründe, aber keine zureichenden Gründe vorhanden.

43.

Succeſſiv können die Gründe zur Luſt von den Gründen zur Unluſt und umgekehrt überwogen werden.

44.

Einfachheit des Gefühls.

In einem Gefühl läſst ſich durchaus kein Mannigfaltiges unterſcheiden; es iſt alſo *einfach*, und nicht zuſammengeſetzt. Die Mannigfaltigkeit, die man irrigerweiſe *in* den Gefühlen angenommen hat, liegt lediglich

1. in den Urſachen, worauf wir das Gefühl beziehen.
2. in den Vorſtellungen von Gegenſtänden, welche das Gefühl begleiten.
3. in den Würkungen, welche daraus entſpringen.
4. in den Veränderungen, welche ſucceſſiv damit vorgehen; Gefühle wechſeln, und wir faſſen öfters eine Reihe von Gefühlen in Eine Vorſtellung zuſammen, die wir durch Einen Ausdruck bezeichnen, der ſich dann freylich auf ein Mannigfaltiges bezieht.

45.

Zwey Arten.

Der Art nach giebt es eigentlich nur *zweyerley Gefühle*, nehmlich der *Luſt* und der *Unluſt.*

46.

Unzählige Grade.

Der Stärke nach giebt es für jedes dieſer zwey Gefühle eine unendliche Verſchiedenheit der Grade; daſſelbe Gefühl ſteigt und ſinkt.

47.

Wenn man auſser dieſer gedoppelten Verſchiedenheit der Art (45.) und der Grade (46.) noch eine gröſsere Mannig-

 fal-

faltigkeit *unter* den Gefühlen annimmt: so darf man den Unterschied nicht in den Gefühlen selbst, als solchen, sondern nur in ihren Ursachen, in den begleitenden Vorstellungen, in den veranlassenden Gegenständen, in den successiven Verbindungen und Abwechslungen der Gefühle selbst und in ihren mannigfaltigen Einflüssen auf das Begehrungsvermögen und auf den Körper suchen.

48.

Zusammengesetzte reine, gemischte Gefühle.

Es giebt (44.) nur einfache Gefühle; folglich

1. weder *reine*, oder einartig zusammengesetzte *Gefühle*, weil es, wenn man auf das Innere sieht, und von Gründen und Folgen abstrahirt, nur Eine Art von Lust und Eine Art von Unlust, und verschiedene Grade von beyden giebt. 45. 46.

2. noch *gemischte* d. h. verschiedenartig zusammengesetzte *Gefühle*, weil Lust und Unlust sich in demselben Momente wechselseitig ausschliessen. 41. f.

49.

Der Schein, dass es zusammengesetzte und gemischte Gefühle (48.) gebe, rührt her:

1. von einer Verwechselung der Mannigfaltigkeit in den Ursachen der Gefühle, mit

mit einer Mannigfaltigkeit, die in den Gefühlen vorhanden seyn soll.

2. von dem öfters schnellen Wechsel und den unmerklichen Uebergängen des Einen Gefühls in das Andere. Man faſst nehmlich die successiv entstandenen verschiedenartigen Gefühle öfters in Einer Vorstellung zusammen, und bezeichnet das Ganze mit Einem Worte. Ist nun diese Vorstellung undeutlich, so wird das in ihr begriffene nicht unterschieden.

Die mehrsten Benennungen der Gefühle in unsern Sprachen bezeichnen einen solchen Innbegriff successiv verbundener Gefühle z. B. die meisten Nahmen der Affekten.

50.

Wenn gleich nur Eine Vorstellung auf einmahl im Gemüthe vorhanden ist, so geschehen doch immer gleichzeitig mehrere und mannigfaltige Eindrücke auf das Gemüth und reitzen dasselbe zu verschiedenen Arten und Graden der Thätigkeit, deren Resultat — ein der Art und Stärke nach bestimmtes Gefühl ist, das sich auf alle insgesammt und auf den jedesmahligen Totalzustand des Gemüths in Absicht auf den (selbstgedachten oder von der Natur angelegten) Zweck des immerwährenden Fortschreitens bezieht.

51.

Die Gegenſtände beſtimmen, indem ſie auf das Gemüth würken, einen gewiſſen Zuſtand des Steigens oder Sinkens der geiſtigen Würkſamkeit, nicht allein durch ihr Verhältniſs zu einem menſchlichen Vorſtellungsvermögen überhaupt, ſondern durch ihre Proportion zu der beſtimmten natürlichen Beſchaffenheit und Gröſse des empfangenden und ſelbſtthätigen Vermögens, und zu den bereits hervorgebrachten und erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten eines jeden einzelnen Menſchen.

52.

Ein Gegenſtand beſtimmt die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens, und wenn ihr Fortſchreiten dadurch befördert wird, die Luſt des Gemüths — *theils unmittelbar*, durch den Stoff, deſſen Mittheilung zunächſt im Objekte ſelbſt gegründet iſt, *theils mittelbarerweiſe*, nehmlich durch denjenigen Stoff, welcher vermittelſt des unmittelbar hervorgebrachten, als damit verbunden, dem Gemüthe vergegenwärtigt und zur Bearbeitung vorgehalten wird.

In der Lehre von der Einbildungskraft, deren Abhandlung zur beſondern Ausführung der einzelnen Zweige des Vorſtellungsvermögens gehört, erhält dieſer Satz ſeine nähere Beſtimmung und Erläuterung. Hoffnung und Furcht, und alle Affekten, die ſich auf die Zukunft beziehen, gehören als Beyſpiele hieher.

53.

Die Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens ſchreitet unaufhörlich fort (36.). Allein die Gröſse dieſes jedesmahligen Fortſchritts iſt nach Verſchiedenheit des Stoffes, der ſich zur Bearbeitung darbietet, verſchieden.

Je mehr einerſeits die Kraft aufgeregt wird, und je weniger der Stoff der Anwendung der Kraft widerſteht — deſto gröſser iſt die *Luſt*.

Je mehr Kraft aufgeregt wird, und je weniger der Stoff ihrer Anwendung entſpricht — deſto gröſser iſt die *Unluſt*.

Aus der Verhältniſsmäſsigkeit der reitzenden Kraft und der Bildungsfähigkeit der Eindrücke auf das Vorſtellungsvermögen zu einander entſteht die *Luſt*.

Aus dem Misverhältniſs des Reitzes zur Bearbeitungsfähigkeit des Stoffes kömmt die *Unluſt*.

54.

Zur Luſt gehört alſo

1. daſs wir beſchäftigt d. h. afficirt und zur Thätigkeit gereitzt werden,
2. daſs die Kraft, welche durch den Reitz aufgeregt wird, einen Stoff vorfindet, woran ſie ſich äuſsern kann,
3. daſs dieſer Stoff bildungsfähig ſey, und zwar durch die Art und durch das Maas

von Kräften, das in Würksamkeit gesetzt worden.

55.

Unlust dagegen tritt ein, sobald 1. wir zwar gereitzt werden zur Thätigkeit,

2. diese Kraft aber keinen Stoff findet, woran sie sich fortdauernd äussern kann;

3. oder einen Stoff antrift, der durch die aufgeregte Art und den bestimmten Grad von Bestrebung auf keine Weise gebildet und bearbeitet werden kann.

56.

Das Moment des Fortschreitens, Bildens, ist das Moment der Lust.

Das Moment des Gehindertwerdens, des vergeblichen Bestrebens zu bilden, ist das Moment der Unlust.

57.

Die *Lust währt so lange* und nicht länger, als das Fortschreiten dauert (56.), folglich so lange die gereitzte Kraft einen durch sie bildungsfähigen Stoff findet.

Die Lust *nimmt* ab sobald entweder die Kraft oder der Stoff oder beyde sich so verändern, dass in ihrem Verhältniss keine in dem vorigen Grade fortschreitende Bearbeitung und Bildung mehr möglich ist.

Sie

Sie *hört auf* und *geht in Unluſt über*, ſobald ein völliges Misverhältniſs zwiſchen der bearbeitenden aufgereitzten Kraft und dem zu bildenden Stoffe eintritt, es mag ſich nun der Stoff verändern, oder die Kraft nachlaſſen, oder durch fremde Reitze eine neue Richtung ihrer Thätigkeit annehmen.

Die *Luſt ſteigt*, ſo wie das Verhältniſs zwiſchen Kraft und Stoff übereinſtimmender wird.

58.

Die *Unluſt tritt ein*, ſo bald die Vorſtellungskraft gereitzt wird, ihr Vermögen auf einen Stoff zu verwenden, der ſich nicht fortſchreitend bearbeiten läſst.

Sie *währt ſo lange*, als dieſs Misverhältniſs fortdauert.

Sie *nimmt ab*, ſo wie dies Misverhältniſs allmählig aufgehoben wird, die Kraft dem Stoffe, der Stoff dem Vermögen angemeſſen wird.

Sie *ſteigt*, ſo wie jenes Misverhältniſs gröſser wird.

Sie *hört auf und geht in Luſt über*, ſo bald das Misverhältniſs aufgehoben wird, ſo bald die aufgeregte Thätigkeit einen ihr angemeſſenen Stoff antrift.

59.

Je ſtärker der Trieb der Vorſtellungskraft überhaupt, und je mehr er jedesmahl gereitzt worden iſt: um ſo *ſtärker* iſt die

Luſt, wenn er in dem Stoffe ſeine Befriedigung findet; um ſo lebhafter iſt aber auch die *Unluſt*, wenn der Stoff ihm dieſe Befriedigung verſagt.

Umgekehrt, je ſchwächer der Trieb oder der Reitz der Vorſtellungskraft iſt; deſto ſchwächer iſt die Luſt ſo wie die Unluſt, jene, wenn ſeine Aeuſſerung an dem vorliegenden Stoffe gelingt, dieſe, wenn dieſelbe mislingt.

60.

Beſchaffenheit des Stoffes.

Die *Verhältniſsmäſsigkeit des Stoffes* zur Thätigkeit des Vorſtellungstriebes, wovon die Luſt und von deren Abweſenheit oder Gegentheile die Unluſt abhängt, beruht auf folgenden Verſchiedenheiten:

1. relativ gröſsere oder geringere *Menge*.
2. relative *Stärke*, oder reitzende Kraft.
3. relative *Mannigfaltigkeit* oder *Einförmigkeit*.
4. *Roheit* oder bereits empfangene *Bildung*.
5. *Verhältniſs* des *gleichzeitigen* Stoffes zu einander.
6. *Verhältniſs* des in der *Zeitfolge* gegebenen Stoffes.

61.

Thätigkeit im Verhältniſs zum Stoff.

Die beſtimmte Anſtrengung des Vorſtellungsvermögens eines Menſchen, von deſ-

ſen

ſen Verhältniſs zu dem gegebenen Stoff das Gefühl der Luſt oder der Unluſt abhängt, iſt:

1. von Natur ſtark — oder ſchwach,
2. ſtark durch Uebung überhaupt — oder ſchwach aus Mangel an Uebung überhaupt.
3. ſtark in Bezug auf gewiſse Arten oder auf gewiſse Stoffe der Thätigkeit durch Gewöhnung — oder ſchwach in dieſen Rückſichten.
4. gewöhnt an eine anhaltende Richtung auf Einen oder einerley Stoff — oder an Veränderung dieſer Richtung.
5. gewöhnt an die anhaltende Fortſetzung von einerley Art thätig zu ſeyn — oder die Handlungsweiſe öfters zu verändern.
6. gewöhnt an eine gewiſse Folge der Richtungen und Handlungsweiſen — oder nicht.

62.

Zwey Anläſſe zu Gefühlen.

Wenn alle Gefühle ſich auf eine gewiſse Aeuſserung des Vorſtellungsvermögens und auf ihren Erfolg, ſo fern er zugleich von dem Stoffe und alſo auch von den Gegenſtänden abhängt, beziehen: ſo giebt es überhaupt zweyerley Fälle ihres Entſtehens, nehmlich:

1. die urſprüngliche Erzeugung der Vorſtellungen,

2. die fortgesetzte Behandlung d. h. neue Verbindung, Trennung und Vergleichung der erzeugten Vorstellungen.

63.

Dreyerley Akte.

Die *ursprüngliche* Quelle der Lust liegt in der ursprünglichen Thätigkeit des Geistes, nehmlich in dem *Verbinden* des nicht vorgestellten Stoffes zur Vorstellung. Sodann können auch die Akte des *Trennens* und *Reflectirens* Lust gewähren, wenn der Stoff dieser Bearbeitungsart entspricht; Unlust hervorbringen, wenn das Bestreben zwar aufgeregt ist, gleichwohl aber die in dem Stoff liegenden Hindernisse noch nicht überwindet. In der beförderten oder gehinderten Fortsetzung dieser Akte an den fertigen Produkten derselben zu neuen Erzeugnissen liegt eine *abgeleitete Quelle* neuer Lust und neuer Unlust.

64.

Menge des Stoffes.

Eine verhältnismäsig *zu grosse Menge* des Stoffes, der auf einmahl oder in schneller Folge das Gemüthe afficirt, hemmt die Selbstthätigkeit, welche demselben nicht gewachsen ist. Es erfolgt *Betäubung*, Staunen — *Unlust.*

Eine verhältnismäsig *grosse Menge* des dargebotenen Stoffes, zu dessen fortschreitender

tender Bearbeitung aber das natürliche und erworbene (Fertigkeit) und jezt auf diesen Stoff gerichtete selbstthätige Vermögen zureicht, giebt (Fülle) reiche Beschäftigung, befördert den Fortschritt, und ist ein Grund der *Lust*.

65.

Eine verhältnissmässig *zu geringe Menge* des Stoffes läst den aufgeregten und darauf hingelenkten Trieb nach Thätigkeit unbefriedigt. Es erfolgt *Leere*, Langeweile, *Unlust*.

Eine *geringe Quantität* des Stoffes, die aber dem schwächern Vermögen der Bearbeitung oder der geringen Anstrengung desselben angemessen ist, giebt hinreichende Beschäftigung; doch ist der Grad dieses Gefühls niedriger, als wenn starke Thätigkeit auf einen reichlichen Stoff verwendet wird (64), nach der Regel des §. 59.

66.

Stärke des Stoffes.

Wenn die *Stärke* oder reitzende Kraft des Stoffes relativ *zu gross ist*, wenn die Eindrücke zu heftig sind, so wird das Gemüth in eine Thätigkeit versetzt, die sich auf *diesen* Stoff lediglich einschränkt. Ist nun gleichwohl dieser Stoff untauglich, um fortschreitend gebildet zu werden, ist er z. B. zu eingeschränkt und einförmig oder zu roh: so entsteht (da jede andere Würksam-

ſamkeit verhindert worden) im erſten Falle *Langeweile*, im zweyten *Verwirrung* der verſchiedenen Aktionen des Vorſtellungsvermögens, woraus Betäubung — und *Ermattung* entſteht, und in beyden Fällen *Unluſt*.

Je *ſtärker* und reitzender indeſs *der Stoff* iſt, doch ſo daſs ſeine Stärke nebſt den übrigen Eigenſchaften (z. B. Mannigfaltigkeit, Ordnung) der Kraft des Gemüthes *angemeſſen* iſt, daſs ſeine Thätigkeit hinlänglich beſchäftigt wird, ohne verwirrt, zerſtreut, und ermattet zu werden: deſto gröſser iſt die daraus entſpringende *Luſt*.

67.

Iſt der Stoff *nicht ſtark* und reitzend *genug*: ſo wird die Selbſtthätigkeit nicht hinlänglich dadurch aufgeregt. Der Erfolg iſt *weder groſſe Luſt noch merkliche Unluſt*; jenes wenn der Stoff durch ſeine übrigen Eigenſchaften, z. B. Ordnung, die Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens begünſtigt; dieſes, wenn er durch andere jenem entgegengeſetzte Eigenſchaften, z. B. Unordnung, den Fortſchritt ſeiner Thätigkeit aufhält.

68.

Mannigfaltigkeit des Stoffes.

Die *Mannigfaltigkeit* oder Vielartigkeit des aufgenommenen Stoffes kann verhältniſsmäſsig *zu groſs* ſeyn, wenn ſie nehmlich in Ermangelung der Ordnung und Einheit das

das verbindende Vermögen einſchränkt, das Beſtreben zu trennen und zu unterſcheiden zu lebhaft und vielfach aufregt und eben dadurch daſselbe zerſtreut und Erfolglos macht. Dieſe Unordnung und Zerſtreuung erſchöpft die Kraft, und erregt dadurch *Unluſt*.

Auſserdem kann eine *groſſe Mannigfaltigkeit*, wenn ſie zumahl nicht roh, ſondern ſchon in etwas geordnet und gebildet iſt, oder doch ſo aufgenommen worden, daſs die Vereinigung erleichtert wird, dadurch daſs ſie nach und nach zu allen Arten von Thätigkeiten des Geiſtes Anlaſs giebt, eine Quelle leichtfortgehender und ununterbrochener Beſchäftigung und der *Luſt* werden.

69.

Da im Gegentheil eine *zu geringe Mannigfaltigkeit* oder zu groſse Einförmigkeit des Stoffes nur die Eine Art von Thätigkeit, nehmlich das Verbinden zuläſst, und dann, wenn der Stoff zu fernerer, trennender und vergleichender Würkſamkeit fehlet, Langeweile und *Unluſt* herbeyführt.

Von der lange fortgeſetzten Aufnahme deſselben einartigen Stoffes, und von der nöthigen Wiederholung derſelben Funktion der Thätigkeit, die darauf angewandt wird, ohne Abwechſelung, iſt *Ermattung* und abermahlige *Unluſt* die Folge.

Eine *eingeſchränkte* aber doch *verhältniſsmäſsige Mannigfaltigkeit* beſchäftigt, bis ſie er-

erschöpft wird, leicht und fortschreitend, und erweckt daher *Lust.*

70.

Roheit oder empfangene Bildung des Stoffes.

Ein ganz *roher Stoff* kann durch Anwendung unsrer Thätigkeit zur Vorstellung werden; er fordert die Vorstellungskraft dazu auf, und wenn er sonst die erforderlichen Eigenschaften einer verhältnissmässigen Menge, Mannigfaltigkeit und bildungsfähigen Ordnung hat, so gelingt es der Selbstthätigkeit ihn zu bilden; sie macht einen Fortschritt, der das Gefühl der *Lust* als seine Folge nach sich zieht.

71.

Der rohe Stoff (70.) muss, um Lust zu erwecken, das Vorstellungsvermögen fortschreitend beschäftigen, mithin der Form desselben angemessen seyn.

Nun ist aber die Form der Receptivität des Vorstellungsvermögens Mannigfaltigkeit, und die Form seiner Spontaneität Einheit. Ein Stoff also, der sich bearbeiten lassen und durch seine Bildung *Lust* erwecken soll, muss mannigfaltig seyn (wenigstens quantitativ) und sich vereinigen lassen.

Was kein Mannigfaltiges enthält, oder ein solches, das sich nicht vereinigen lässt, das ist für das Gefühl gleichgültig, wenn es

nicht

nicht zur Thätigkeit reitzt; alsdenn aber bewürkt es *Unlust*.

72.

Auch würkliche *Vorstellungen* können, so fern sie einer fernern Bildung und Behandlung fähig sind, als *roher Stoff* betrachtet werden, der wenn seine fortgesetzte Bearbeitung den Kräften angemessen ist, den Fortschritt der Würksamkeit um so mehr befördert, und desto mehr Lust gewährt, je mehrere und je mannigfaltigere neue Thätigkeiten dann möglich sind.

Ein schon *gebildeter Stoff* kann nur in so fern Lust gewähren, als er einer fortgesetzten Bildung fähig ist, und die fortschreitende Würksamkeit erleichtert.

Was schon verknüpft ist, kann nicht erst verknüpft *werden*, kann aber Stoff zu grössern Verknüpfungen, zu neuen Verbindungen, Trennungen und Vergleichungen abgeben.

Was schon getrennt und unterschieden ist, kann nicht erst unterschieden werden; aber zu neuen Trennungen, Verbindungen und Reflexionen kann es als Stoff und Veranlassung dienen.

Was schon verglichen ist, daran ist *diese* Reflexion nicht mehr möglich; aber eine neue, erweiterte Reflexion findet noch immer statt.

Was zu sehr getrennt ist, kann nicht verbunden, was zu sehr verworren, kann nicht

nicht getrennt, folglich auch nicht verglichen oder von neuem verbunden werden.

In allen diesen Fällen ist *Unlust* unvermeidlich, wenn ein Bestreben zu derjenigen Thätigkeit rege geworden ist, die wegen der Roheit oder wegen der schon geschehenen Bildung des Stoffes nicht vor sich gehen kann.

73.

Gleichzeitigkeit.

Stoff, welcher einzeln der Kraft des Gemüthes angemessen gewesen wäre, eine fortschreitende Beschäftigung gegeben und dadurch *Lust* erregt hätte, kann *gleichzeitig verbunden* das Kräftemaas übersteigen und *Unlust* hervorbringen.

Umgekehrt ein Stoff, der in *gleichzeitiger Verbindung* mit andern Eindrücken der selbstthätigen Kraft überlegen ist und ihre Aeusserungen verwirrt, das Gemüth betäubt und Unlust erweckt, kann einzeln und ausser jener Verbindung dieser Kraft angemessen seyn und das Gefühl von *Lust* veranlassen.

Stoff, der zu gleicher Zeit zu verschiedenen Thätigkeiten anreitzt, verursacht *Unlust*, weil sich diese Thätigkeiten verwirren, zerstreuen, hindern und das Gemüth keine beträchtlichen Fortschritte machen kann.

74.

Succession.

Wenn dem Gemüthe *lange Zeit hindurch* einerley oder sehr ähnlicher Stoff gegeben wird, so entsteht *Unlust*, und zwar desto früher, je geringer die Menge und Mannigfaltigkeit dieses Stoffes ist. Ist dieser Stoff zugleich *schwach*, so erschlafft die Thätigkeit aus Mangel am Reitze, es erfolgt *Langeweile*. Ist er stark, so wird immer dieselbe Thätigkeit von neuem erregt; dieses verursacht *Ermattung*. Beydes ist mit Unlust verbunden.

75.

Wechselt der Stoff: so vermehrt sich der Reitz, und wenn die Veränderung nur nicht durch ihre Schnelligkeit oder durch ihre zu lange Dauer, die Kraft *zerstreut*, *verwirrt*, und *ermüdet* — in welchem Falle freylich Unlust eintreten müßte — so wird das Gemüth anhaltend und ohne Ermüdung beschäftigt, und der Fortschritt beschleunigt — *Lust*.

76.

Nimmt successiv die Stärke, Mannigfaltigkeit und Menge des Stoffes *zu*, doch so, daſs diese Ausbreitung mit der Bildung und Ausbreitung desselben gleichen Schritt hält; so erfolgt eine *zunehmende Lust*, die so lange dauert, bis die Kraft ermattet, sich verwirrt, zerstreut und in dem Geschäfte der Bildung aufgehalten wird. Dann folgt *Unlust*.

Wird ſuccesſiv die Stärke, Mannigfaltigkeit etc. des Stoffes *verwindert:* ſo iſt dies *unangenehm*, wenn das Beſtreben nach Bearbeitung nicht in gleichem Verhältniſs nachläſst. Die allmählige Nachlaſsung des zudringenden Stoffes iſt angenehm, wenn die Kraft in ihren Aeuſserungen harmoniſch ſinkt.

Die *continuirliche* Veränderung der Art des Stoffes iſt dem continuirlichen Uebergange des Gemüthes von einer Art der Thätigkeit zu der andern angemeſsen — *Luſt.*

Der *ſchnelle Abſprung* von einem heterogenen Stoff zu dem andern zieht für den erſten Moment jedesmahl Verwirrung, Ueberſpannung und erfolgloſe Anſtrengung zur Thätigkeit — *Unluſt* nach ſich.

77.

Starke Thätigkeit.

Wo das *thätige Vermögen* (61. Num. 1. 2.) *von Natur* oder *durch Uebung ſtark* iſt: da wird ein ſchwächerer Reitz erfordert, um daſselbe auf beſtimmte Art zu beſchäftigen (*Luſt*); durch einen ſtärkern Reitz wird leicht Ueberſpannung, Verwirrung und Ermüdung hervorgebracht — *Unluſt.*

Der Stoff muſs reichhaltig und mannigfaltig ſeyn, damit es der Kraft nicht an hinreichendem Anlaſs zu einer fortſchreitenden Würkſamkeit fehle; ſonſt erfolgt *Langeweile*, aus dem leeren Beſtreben, und dieſe erweckt *Unluſt.*

Je

Je roher der Stoff ist, desto mehr Anlaſs zu bestimmter Thätigkeit giebt derselbe; den Schwürigkeiten ist die Kraft gewachsen; ein zu sehr gebildeter Stoff würde vielmehr Langeweile und Unlust erregen.

Eine zu langsame Folge des neuen Stoffes bringt hier dieselbe Würkung hervor.

78.

Schwache Thätigkeit.

Wo das *thätige Vermögen* von Natur *schwach* oder doch *ungeübt* ist: da bringt die entgegengesetzte Beschaffenheit des Stoffes *Lust* oder *Unlust* hervor. Der Stoff muſs z. B. um zu vergnügen, etwas eingeschränkt, gebildet etc. seyn.

79.

Uebung erleichtert diejenige Art von Thätigkeit, oder die Anwendung auf diejenige Art von Gegenständen, worauf die Uebung sich bezog. Der Stoff muſs also, um der Langenweile und Unlust auszuweichen, an Ausbreitung und Mannigfaltigkeit zunehmen. Für eine *ungeübte* Art oder Richtung der Thätigkeit wird einige Eingeschränktheit oder vorausgehende Bildung des Stoffes erfordert, wenn nicht Ermüdung und Unlust erfolgen soll.

80.

Anhaltende Aufmerksamkeit (60. Num. 4. 5. Th. 3. §. 82.) bringt *Lust* hervor, wenn die

Reichhaltigkeit des Stoffes dazu anreitzt und das Gemüth daran gewöhnt ist; ausserdem Unlust, wenn blos der Mangel an einem neuen stärkeren Stoffe den Fortschritt aufhält, und das Gemüth an flüchtige Aufmerksamkeit gewöhnt ist.

Flüchtige Aufmerksamkeit ist mit Lust verbunden, in so fern ein immer erneuerter Reitz und Stoff zur Thätigkeit vorhanden ist, wodurch sie in ihrem Fortschritte gehindert wird, und das Gemüth nicht durch Uebung an ein fortgesetztes Bestreben einerley Stoff zu bearbeiten gewöhnt ist. Denn in diesem Falle wird die Thätigkeit durch Verwirrung gehemmt, und die Folge davon ist Unlust. Wenn die Flüchtigkeit in dem Unvermögen, den gegebenen Stoff zu bearbeiten, ihren Grund hat, und die Richtung des Gemüthes zwischen dem alten und dem neuen Stoffe hin und her schwankt; so macht diese Zerstreuung die Thätigkeit erfolglos — Unlust.

Zerstreuete Aufmerksamkeit ist wegen den leichtern Fortschritten angenehm, wenn die strenge Beobachtung einer Regel, welche die Richtung des Gemüthes befolgen müsste, ein anfangs erfolgloses Anstrengen der Kraft erfordern, und den Fortschritt aufhalten würde.

Wenn aber die Regellosigkeit öftere Hemmungen der Thätigkeit und fruchtlose Anstrengungen veranlasst; so gebiert sie Unlust.

Nach

Nach angeſtrengter Befolgung Einer Regel in Richtung der Aufmerkſamkeit, ſo wie nach anhaltender Anwendung auf Einen Gegenſtand erfolgt Ermattung; dann iſt öfterer Wechſel der Arten und Stoffe unſerer Thätigkeit Erhohlung und Quelle der Luſt.

Das Hin- und Herſchwanken zwiſchen Befolgung mehrerer Regeln in Beſtimmung des Ganges unſrer Vorſtellungen (wie z. B. wenn wir ſchnell abwechſelnd verſchiedene Zwecke verfolgen) iſt anfangs als Abſpannung angenehm; wir ſchreiten leichter fort. In der Folge aber wird die Thätigkeit verwirrt, das Beſtreben überall fruchtlos, und der Fortgang gehemmt. Eine Quelle der Unluſt.

81.

Was die *Aufmerkſamkeit erregt*, iſt inſofern ein Grund der *Luſt*, als ſich der Stoff durch die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens bearbeiten läſst, und es die Aufmerkſamkeit ohne mühſame Anſtrengung unterhält; der *Unluſt*, inſofern der Stoff nicht Mannigfaltigkeit genug darbietet, um die Thätigkeit mit Erfolg zu erhalten.

82.

Was *keine Aufmerkſamkeit erregt*, iſt kein Reitz zur Thätigkeit, folglich auch zunächſt und unmittelbar kein Grund weder einer merklichen Luſt, noch einer beträchtlichen

 Unluſt,

Unluſt, weil kein ſtark aufgeregter Trieb verletzt oder befriedigt wird.

83.

Uebergänge von Luſt zur Unluſt und umgekehrt.

Luſt geht in Unluſt über 1) wenn die ſtark aufgeregte Thätigkeit ermüdet, und nun durch neue verhältnifsmäfsige Schwürigkeiten von Seiten des Stoffes in ihrem Fortgange gehindert wird — *Ueberſpannung, Schmerz.*

2. Wenn der Stoff durch fortgeſetzte Bearbeitung endlich ſo weit gebildet worden iſt, dafs die Thätigkeit ihr Ziel erreicht und nun aus Mangel an einem Gegenſtand gehemmt wird — *Leere,* Ueberdrufs.

3. wenn bey noch vorhandener und nicht erſchöpfter, ja ſogar noch mehr belebter und geübter Würkſamkeit der Stoff an Reichthum, Mannigfaltigkeit und Schwürigkeit nicht zunimmt — *erzwungene Nachlaſſung*, Erſchlaffung.

4. wenn ſo wie das kräftige Beſtreben abnimmt, nicht in gleichem Verhältnifs die Schwürigkeit von Seiten des Stoffes zunimmt.

5. wenn das vorher aufgeregte Beſtreben demjenigen widerſtreitet, welches durch einen neuen Reitz hervorgebracht wird — *Ekel.*

6. Wenn geſchwächte Kraft heftig gereitzet wird.

84.

84.

Fortſetzung.

Die Unluſt geht in Luſt über 1) wenn die Kraft durch mühſame Anſtrengung geübt, dadurch geſtärkt und zu ſchnellern Fortſchritten in Ueberwindung der Hinderniſse geſchickt wird.

2. wenn der Stoff allmählig ſeine Roheit ablegt, und leichter bildſam wird, ohne doch unbeſchäftigt zu laſsen.

3. wenn der Stoff anwächſt und reicher wird, deſsen Armuth zuvor Unluſt erregte,

4. wenn die neu aufgeregte Thätigkeit das vorige Beſtreben überwindet, die Verwirrung und Zerſtreuung ſich hebt, und die concentrirte Thätigkeit nun ungehinderten Fortgang gewinnt.

85.

Verhältniſs zu den Vorſtellungen.

Vorſtellungen und ihre verſchiedene Arten ſind Quellen der Luſt und Unluſt, theils indem ſie ſelbſt *erzeugt werden*, theils indem ſie zu Hervorbringung neuer Thätigkeiten *Stoff und Anreitz geben*.

86.

Die *Erzeugung* (85.) einer jeden Vorſtellung iſt *angenehm*, wofern nur 1) kein anders-

derswohin gerichtetes Beſtreben des Vorſtellungsvermögens dadurch vereitelt wird.

2. die Thätigkeit nicht ſonſt dadurch eingeſchränkt wird. Doch ſelbſt in dieſen Fällen iſt der Augenblick der Erzeugung ein Moment der Luſt, dem nur ein Moment der Unluſt ſogleich nachfolgt.

87.

Die Erzeugung einfacher Vorſtellungen iſt um ſo angenehmer, je mehr der Stoff an Stärke, Menge, Mannigfaltigkeit und in der Art, wie er gleichzeitig und ſucceſſiv gegeben wird, der thätigen Kraft des Gemüthes zu ſeiner Bildung angemeſſen iſt.

88.

Das Moment der Erzeugung der zuſammengeſetzten Vorſtellungen iſt mit einer um ſo gröſsern Luſt verbunden, je zuſammengeſetzter d. h. ſtärker und ausgebreiteter dieſelben ſind.

89.

Der Zuſtand des Gemüthes, wo ſich die Thätigkeit deſſelben auf mehrere Vorſtellungen mit Erfolg bezieht, iſt ein Zuſtand gröſserer Luſt, als wenn ſich die geiſtige Würkſamkeit auf wenigere Vorſtellungen einſchränkt. Wenn dieſe zuſammengeſetz-

te

te Thätigkeit harmonisch ist: so unterstützt sie sich wechselseitig; ausserdem zerstreut und verwirrt sich dieselbe, und die Hinderung bringt Unlust.

90.

Ausgebreitete und zusammengesetzte Vorstellungen sind nicht nur im Moment der Erzeugung, sondern auch nachher und zwar dadurch eine Quelle der Lust, dass sie reichern Stoff zu neuer Beschäftigung darbieten, als eingeschränkte, welche letztern eben dadurch Unlust hervorbringen, dass sie das rege Streben nach Thätigkeit (wofern es nehmlich eben da ist —) unbefriedigt lassen.

91.

Die *Aufklärung* einer Vorstellung ist angenehm. Der Uebergang von einer dunklen Vorstellung zur klaren, und von der klaren zur deutlichen ist mit Lust verbunden.

Eben so der Uebergang vom dunklen zum klaren, vom klaren zum deutlichen Bewusstseyn unsrer selbst, der Vorstellung und des Gegenstandes.

Der Stillstand oder Rückgang von der Deutlichkeit zur blossen Klarheit oder Dunkelheit einer Vorstellung verursacht *Unlust*, in so fern das Bestreben zur Aufklärung der Vorstellungen rege und nur durch die Beschaffenheit des Stoffes oder durch Zerstreuung der Thätigkeit verhindert wird.

In so fern eine undeutliche Vorstellung vielumfassend und stark ist, kann sie mehr Vergnügen gewähren, als die deutliche, auseinandergesetzte und von nicht zu gehörigem Stoff gereinigte Vorstellung desselben Gegenstandes — wenn das Gemüth den Reichthum jener Vorstellung zu vereinzeln mit günstigem Erfolge strebt.

Wenn die undeutliche Vorstellung ein Bestreben erweckt, ihre Dunkelheit aufzuklären, und diese Bestrebung gelingt: dann erweckt sie Vergnügen. Erweckt sie eben diess Bestreben, allein vergebens, so erfolgt Misvergnügen.

Einige undeutliche Vorstellungen sind von der Art, dass sie an sich selbst keiner Auflösung in ihre Bestandtheile fähig sind. Wird in Ansehung derer das Bestreben nach Zergliederung rege: so muss es mislingen, und die Unlust ist unvermeidlich. Diess ist öfters der Fall bey Empfindungen, (z. B. Tönen) und noch mehr bey Gefühlen z. B. des Schmerzes.

Andere sind zwar verworren, aber doch an sich betrachtet auflösbar; wenn sie nun auch relativ für den einzelnen Fall eine Zergliederung zulassen: so gewährt das gelingende Bestreben Lust.

Insofern die deutliche Vorstellung ein Mannigfaltiges enthält: ist sie angenehm; insofern aber diess Mannigfaltige beschränkt und nun schon erschöpft ist, mithin auch jedes

des fernere Beſtreben nach Auflöſung fruchtlos ausfällt, muſs Unluſt erfolgen.

Eine zergliederte Vorſtellung läſst ſich leichter in beſtimmte Verbindungen und Verhältniſſe bringen, als eine verworrene; geht nun das geiſtige Beſtreben hierauf: ſo erfolgt Vergnügen.

92.

Luſt empfinden wir bey dem ungehinderten *Fortgange unſrer Vorſtellungen*, mithin:

1. wenn wir in einer Art von Thätigkeit, an immer veränderten Stoffe, unaufhaltſam fortſchreiten, wenn wir z. B. Empfindungen auf Empfindungen haufen, oder unſre Anſchauung fortſchreitend erweitern, oder durch unſre Thätigkeit immer neue Gedanken bilden, oder unſre Begriffe immer mehr erhöhen, oder immer von neuem die Beziehung und Unterſcheidung der Vorſtellungen und Gegenſtände auf und von einander vornehmen.

2. wenn wir von einer Art der Würkſamkeit ohne Hinderung fortſchreiten zu einer andern, mit Beybehaltung deſſelben Grundſtoffes und Objekts.

Unluſt erfolgt, wenn unſer Beſtreben auf die eine oder die andere der eben erklärten Fortſchritte gerichtet iſt, allein an der Ausführung gehindert wird.

93.

93.

Folgende Uebergänge ſind demnach (92. Num. 2.) mit Luſt verbunden:

1. Vom bloſsen Stoffauffaſſen und Thätigſeyn des Gemüths zum Empfinden.
2. Von der Empfindung zur Anſchauung.
3. Vom Gedanken zur Anſchauung.
4. Vom Gedanken zum Begriffe.
5. Vom Begriffe zur Idee d. i. zur Vorſtellung, die den Gegenſtand in der Anſchauung übertrift.
6. Von der dunklen zu der klaren, von da zur deutlichen Vorſtellung.
7. Von der bloſsen Vorſtellung zur Vorſtellung vom Bewuſstſeyn des Vorgeſtellten, der Vorſtellung und von dem Bewuſstſeyn.
8. Vom dunklen zum klaren, von da zum deutlichen Bewuſstſeyn der Vorſtellung, des Vorgeſtellten und Vorſtellenden.

94.

Claſſifikation der Gefühle.

Man kann ſchon aus den verſchiedenen Anwendungsarten des Vorſtellungsvermögens eine vorläufige Claſſifikation der entſprechenden Gefühle unternehmen.

1. Was unmittelbar die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens befördert — *unmittelbare Luſt.*

a, Thä-

a. Thätigkeit überhaupt, allenfalls nur die niedere zur Empfindung — *Reitz.*

b. was höhere Thätigkeit unmittelbar veranlaſst und erleichtert — *Schönheit.*

2. Was unmittelbar die Thätigkeit hindert, im Erfolg aber deſto ſtärker aufregt.

a. Die Hinderniſſe dieſer Thätigkeit ſelbſt, welche gehindert war, werden aufgehoben — *Frohſeyn.*

b. Eine andere, aber nicht eben höhere und edlere Thätigkeit, wird befördert — bey dem *Lächerlichen* und *Rührenden.*

c. Eine edlere Art von Thätigkeit wird aufgeregt — beym *Erhabenen.*

Die nähere Erklärung und Erörterung folgt weiter unten.

95.

Aeuſſere Gefühle.

Ferner entſtehen die Gefühle

1. aus der glücklichen Behandlung des objektiven, äuſsern Stoffes und ſind mit der Vorſtellung eines äuſseren Gegenſtandes verbunden.

Aeuſſere Gefühle.

a. aus der ſinnlich rohen Bearbeitung des äuſsern Stoffes.

Aeuſſere ſinnliche Gefühle, oder Gefühle des niedern Erkenntniſsvermögens.

Ein-

α. aus Bildung der Empfindungen.
Einfache äuſsre ſinnliche *Gefühle.*

β. aus Bildung der Anſchauungen. *Zuſammengeſetzte*, äuſsere ſinnliche *Gefühle.*

b. aus der höhern Bearbeitung deſſelben; äuſsere Gefühle des höhern Erkenntniſsvermögens

α. aus Bildung der Begriffe von äuſsern Gegenſtänden.

Aeuſsere *Verſtandesgefühle.*

β. aus Erweiterung und Idealiſirung der Verſtandesbegriffe von äuſsern Gegenſtänden zu Vernunftbegriffen. *Aeuſſeres theoretiſches Vernunftgefühl.*

* Deutliches Bewuſstſeyn der Einheit oder des Begriffes ohne ausgezeichnete Vorſtellung des Mannigfaltigen. *Reines* Verſtandes oder Vernunftgefühl, *Gedankengefühl.*

** Klares Bewuſstſeyn der Einheit, ausgezeichnete Vorſtellung des Mannigfaltigen: *ſinnlich modificirtes Verſtandes* und *Vernunftgefühl.*

Gefühl des äuſserlich *Schönen* oder *verſinnlichtes Verſtandesgefühl.*

Gefühl des äuſserlich *Erhabenen* oder *verſinnlichtes Vernunftgefühl.*

γ. aus der Anwendung der Begriffe zum Urtheilen — *Gefühle der Urtheilskraft*, der verſtändigen ſowohl als der vernünftigen.

96.

96.

Innere Gefühle.

Sie entſtehen

2. aus der glücklichen Behandlung des ſubjektiven innern Stoffes und ſind mit der Vorſtellung des Gemüthes d. h. eines Gemüthszuſtandes verbunden. *Innere Gefühle.*

 a. aus der erſten rohen Bearbeitung des ſinnlichen, innern Stoffes.

 Sinnliche innere Gefühle.

 α. aus Bildung der innern Empfindungen. *Einfache* ſinnlich innere *Gefühle.*

 β. aus Bildung der innern Anſchauungen unſres Zuſtandes.

 Zuſammengeſetzte ſinnliche innere *Gefühle*

 b. aus der höhern und edlern Bearbeitung des innern Stoffes.

 Innere Gefühle *des höhern Erkenntniſsvermögens.*

 α. aus Bildung der Begriffe von innern Zuſtänden. *Innres Verſtandesgefühl.*

 β. aus Verallgemeinerung und Idealiſirung der Verſtandesbegriffe von inneren Gemüthszuſtänden zu Vernunftbegriffen — *Innres praktiſches Vernunftgefühl* (wozu auch das *moraliſche* Gefühl als die Würkung des vollkommenſten innern Ideals gehört, woraus in Verbindung mit dem vollkommen-

menſten äuſsern Ideal das *religiöſe Gefühl* entſteht —).

* Deutliches Bewuſstſeyn der Einheit oder des Begriffes, ohne lebhafte Vorſtellung des darinn enthaltenen oder dazu gehörigen Mannigfaltigen. *Reines*, inneres Verſtandes — oder Vernunftgefühl; inneres Gedankengefühl.

** Klares Bewuſstſeyn der Einheit mit lebhafter Vorſtellung eines darunter begriffenen oder dazu gehörigen Mannigfaltigen. Verſinnlichtes innres Gedankengefühl, Gefühl des *innerlich* oder praktiſch Schönen. Gefühl des *innerlich* oder praktiſch *Erhabenen*.

97.

Erläuterungen gegen Misverſtändniſſe.

Die Eintheilung der beyden vorhergehenden §§. und die Benennungen (von äuſſern, innern, einfachen etc. Gefühlen) welche darinn vorkommen, ſollen keinesweges die Natur der Gefühle ſelbſt, ſondern die Eigenſchaft der Thätigkeiten und Vorſtellungen bezeichnen, welche damit verbunden ſind.

Sonſt könnte man *alle Gefühle äuſſerlich* nennen, wenn man auf ihre entfernte Urſache, auf den erſten Stoff zur Thätigkeit ſieht, welcher immer von auſsen kommt. —

Man könnte *alle Gefühle innerlich* nennen, wenn man ihre nächſte Urſache, nemlich

lich die innere Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens in Betracht zieht. Die Unterſcheidung der §§. 95. 96. beruht aber lediglich darauf, daſs die *äuſſern Gefühle* zunächſt von der Bearbeitung des objektiven und äuſsern, die *innern* dagegen von der Bildung des ſubjektiven und innern, durch eigene Thätigkeit hervorgebrachten Stoffes abhängen.

Das *moraliſche* Gefühl als ſolches hängt ganz und gar von der eignen reinen Thätigkeit ab. Die Gründe von dem ſogenannten aeſthetiſchen Gefühle des Schönen und Erhabenen ſind aus der Bearbeitung des innern und äuſsern Stoffs zuſammengeſetzt.

Der *Sitz* eines jeden Gefühls iſt das Gemüth — ſie ſind alſo in dieſem Betrachte alle innerlich — und zwar die Sinnlichkeit, oder Empfänglichkeit — es giebt alſo in dieſer Rückſicht keine Gefühle des Verſtandes und der Vernunft.

98.

Verhältniſs der Gefühle zum Körper.

Wenn man alles dasjenige *körperlich* nennen will, was mit vorausgehenden körperlichen Veränderungen regelmäſsig zuſammenhängt, alſo nach unſrer Vorſtellungsart vom Körper bewürkt oder doch durch ihn modificirt wird: ſo muſs man jedes menſchliche Gefühl körperlich nennen. Denn

1. das Gemüth oder der Geiſt für ſich ſelbſt betrachtet, iſt ganz Leben d. h. Princip al-

ler Thätigkeit, und kann ſich alſo nicht ſelbſt in dieſer Würkſamkeit hindern und einſchränken oder dieſelbe befördern. Nun iſt aber bey Luſt und Unluſt jedesmahl ein Hinderniſs oder eine Beförderung der geiſtigen Würkſamkeit vorauszuſetzen, die wir alſo auſser dem Geiſte — in etwas Körperlichem, im Organ ſuchen müſsen.

S. Kants Kritik der Urtheilskraft S. 128.

99.

Fortſetzung.

2. Aller Stoff und Reitz der geiſtigen Würkſamkeit, er ſey ihr angemeſsen oder nicht, kömmt dem Gemüthe von auſſen; was aber von auſsen auf uns würkt, iſt entweder unſer Organ ſelbſt, oder es wird doch durch das Organ modificirt.

Die erſtern könnte man *körperliche Gefühle in engerer*, die andern in *weitläuftiger Bedeutung* nennen.

100.

Fortſetzung.

3. Selbſt derjenige Stoff, welcher durch die geiſtige Thätigkeit ſelbſt hervorgebracht wird (der ſubjektive) ſteht doch in Verbindung mit gewiſsen Veränderungen im Organ; *theils* dadurch, daſs die Thätigkeit, der er ſein Daſeyn verdankt, nur unter gewiſsen organiſchen Bedingungen möglich

möglich ist, *theils* dadurch, daſs weiterhin sein Entstehen gewiſse körperliche Veränderungen nach sich zieht, die ihre bleibenden Spuren in Modificirung andrer Veränderungen zurücklaſsen — *theils* endlich dadurch, daſs seine Bearbeitung nur in Verbindung mit gewiſsen körperlichen Veränderungen möglich ist, die nebst ihren mechanischen Folgen wieder neue Eindrücke und Reitze zur Thätigkeit im Gemüthe hervorbringen.

Hieraus folgt: daſs selbst in die *innern oder geistigen Gefühle* sich jederzeit etwas Körperliches bey den Menschen einmischt, das sich zwar von seinem reinen Bestandtheile in der allgemeinen Vorstellung unterscheiden, nicht aber in der Natur und in der einzelnen Vorstellung davon abtrennen läſst.

101.

Viele höchst merkwürdige Erscheinungen in der menschlichen Natur laſsen sich kaum anders in ihrem Zusammenhange begreifen, als wenn man voraussetzt: „daſs „*entweder* eben daſselbe Wesen, dem die „Vorstellungs- und Gefühlvermögen zukommen, auch unabhängig von Vorstellungen „und vom Bewuſstseyn d. h. mechanisch auf „den Körper würket, dem Zwecke seiner Organisation, seiner Bildung, Erhaltung, Wiederherstellung — im Ganzen gemäſs, ohne „jedoch dieſen Zweck zu kennen, sondern „nach einem mechanischen Geſetze der Zurückwürkung nach den Eindrücken, die

„es — ebenfalls ohne Vorstellung und Be-
„wustseyn — von dem Körper empfängt."

„*oder* daſs eben die körperlichen Werk-
„zeuge, deren specifische Thätigkeit zur
„Würksamkeit des Gemüthes erforderlich
„ist, auch auf die übrige thierische Organi-
„sation jenen Zwecken und diesen Eindrü-
„cken gemäſs würken."

102.

Es mag nun die Eine oder die Andre von beyden Hypothesen (101.) angenommen werden: so flieſsen daraus die nehmlichen Folgen in Absicht auf die Gefühle.

Die Thätigkeit des Geistes oder seiner edleren Werkzeuge hat Einfluſs auf die Würksamkeit und überhaupt den Zustand der übrigen Organisation, deſsen Veränderung wieder rückwärts die Thätigkeit des Geistes auf gewiſse Art modificirt. Eine neue Ursache der Einmischung körperlicher Thätigkeiten und Gefühle in die geistigen.

Jede, irgend wodurch hervorgebrachte, Veränderung in dem Zustande der thierischen Organisation fordert, ihrem Zwecke gemäſs (welcher doch selten vorgestellt wird) und durch ihre natürlichen Einwürkungen auf die edleren Organe und auf das Gemüth, eine dadurch bestimmte Art und einen bestimmten Grad der ebenfalls Bewuſstseynlosen Entgegenwürkung.

Diese mechanische Einwürkung, es sey des Geistes oder seiner Werkzeuge, steht in Ver-

Verhältnifsen zu der Thätigkeit des Vorftellungsvermögens, vermöge deren diefes in dem glücklichen Fortgange feiner Verrichtungen bald gehindert, bald befördert wird.

Daher läfst fich z. B. der thierifche Schmerz aus anfangender oder angedrohter Zerftörung eines Organs erklären; die Eindrücke davon find zu ftark und anhaltend; die Würkfamkeit des Gemüthes oder des zu feinen Verrichtungen unentbehrlichen Organs ift zu grofs, als dafs das Gemüth zu gleicher Zeit auch als Vorftellungsvermögen glückliche Fortfchritte machen könnte.

Das Nähere davon kommt am Schluffe diefes Abfchnittes vor.

103.

In einer andern Bedeutung ift *kein Gefühl körperlich*, fondern *jedes Gefühl geiftig* zu nennen. Nehmlich 1. der Sitz eines jeden Gefühls ift das Gemüth, und nicht der Körper.

2. Der nächfte Grund eines jeden Gefühls liegt ebenfalls jedesmahl in dem Gemüthe felbft, in Einfchränkungen oder Erweiterungen des Gebrauchs vom Vorftellungsvermögen.

104.

Verhältnifs zum Vorftellungsvermögen.

Nur der fortfchreitende Gebrauch des Vorftellungsvermögens, nicht fein Dafeyn oder

oder ſeine Anwendung überhaupt bringt *Luſt* hervor.

Der Nichtgebrauch dieſes Vermögens aus Mangel an innrer Kraft oder Beſtreben und an äuſsern Reitze zu gleicher Zeit, iſt für Luſt und Unluſt *gleichgültig.*

Der Nichtgebrauch oder der eingeſchränkte Gebrauch aus Mangel an äuſsern Stoff beſtimmenden Reitzen bey vorhandenem Triebe, bringt *Unluſt* hervor.

Eben ſo verurſacht die Einſchränkung ſeines Gebrauchs durch die Unangemeſſenheit des Stoffes und Reitzes zur vorhandenen Kraft, *Unluſt.*

Die Schwäche des Vorſtellungstriebes verringert überhaupt die Grade ſowohl der Luſt, als der Unluſt.

105.

Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Das Verhältniſs der Fähigkeiten und der Fertigkeiten des Vorſtellungsvermögens zu einander, hat auf die Gefühle groſsen Einfluſs.

Wenn Fähigkeiten und Fertigkeiten in gleicher Proportion zunehmen, ſo daſs dem immer ſtärker zuſtröhmenden Stoffe auch eine immer verſtärkte und belebte Thätigkeit entſpricht; ſo befördert dieſs das Gefühl von *Luſt.*

Wenn im Gegentheil die Würkſamkeit des Gemüthes, Stoff zu Vorſtellungen aufzuneh-

zunehmen und ihn zu formen sich nicht proportionirlich ausbildet; so giebt dieſs öftere Veranlaſsung zur *Unlust*; *theils* aus Ueberhäufung des Gemüthes mit rohem Stoffe, *theils* aus vergeblicher Anstrengung, Vorstellungen zu bilden, wozu es an dem erforderlichen Stoffe mangelt.

106.

Das Neue und Gewohnte.

Die Ausübung solcher geistigen Verrichtungen an einem solchen Stoffe, wozu schon eine Fertigkeit vorhanden ist, bringt *Vergnügen*, wenn zu dem Gewohnten etwas Neues, was die Kraft nicht übersteigt, hinzukommt; auſserdem erweckt sie das Gefühl der *Unlust*, weil kein Fortschritt möglich ist.

Wer in dem *Neuen* und Ungewohnten Fortschritte macht, dem gewährt es *Lust*.

Wer dadurch aufgehalten wird, empfindet *Unlust*, so lange bis die Schwürigkeit überwunden wird.

Wer in dem *Gewohnten* noch Anlaſs zu ihm genugsamer Thätigkeit antrift, dem giebt es Vergnügen; weſsen Bestrebung es nicht ausfüllt, den stimmt es zum Misvergnügen.

Der Träge zieht das Gewohnte; der Thätige das Neue vor.

Der Ungeübte sucht das Neue in dem Stoffe; der Geübte weiſs dem Gewohnten durch veränderte und fortgesetzte Behandlung den Reitz des Neuen zu ertheilen.

Wer mehr Fähigkeit hat, ſucht neuen Stoff; wer mehr Fertigkeit beſitzt, übt neue Thätigkeit.

Wer beides, groſse Fähigkeit und Fertigkeit beſitzt, für den iſt das Neue wie das Alte Quelle des Vergnügens.

107.

Verſchiedenheiten.

Von der Verſchiedenheit der Würkung von demſelben Gegenſtande auf das Gefühl verſchiedener Menſchen, und eben deſſelben Menſchen zu verſchiedenen Zeiten, wovon der vorige Paragraph ſchon einige Hauptfälle angiebt, liegt der Grund (Th. II. §. 55.)

1. in der urſprünglich verſchiedenen Empfänglichkeit und Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens.
2. in den verſchiedenen erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten. 105. 106.
3. in der Verſchiedenheit der Organe und ihres jedesmahligen Zuſtandes.
4. in der verſchiedenen Stimmung und Richtung des Gemüthes zu einer beſtimmten Zeit.

108.

Wer überhaupt ſtärkere Kraft beſitzt, oder weſsen Kraft an eine gewiſse Art von Thätigkeit, die an einem gewiſsen Stoffe vorgenom-

genommen wird, gewöhnt ist: für den ist ein Gegenstand zu leer an Beschäftigung, um ihm Vergnügen zu geben, der es für den schwächern und ungeübten nicht ist; ein andrer leicht genug, um ihn zu vergnügen, der den Schwächern zu merklich aufhält.

Was dem Einen Langeweile macht, unterhält den Andern; was diesen angemessen beschäftigt, ermüdet jenen.

109.

Es wird ein geübteres Vorstellungsvermögen überhaupt oder für eine gewisse Art von Objekten erfordert, um an dem Geschäfte der Trennung als an dem Akte des Verbindens., um an dem Akt der Vergleichung als an den beyden ersteren Vergnügen zu finden.

110.

Es wird mehr Kraft und Uebung erfordert, um an demselben Gegenstande immer neuen Anlass zu fortschreitender Thätigkeit anzutreffen, als um von Gegenstand zu Gegenstand überzugehen und Stoff zur Thätigkeit von ihm zu erhalten. Der Wechsel der Gegenstände ist dem schwächern und mindergeübten Geiste mehr Bedürfniss zu seinem Wohlseyn, als dem stärkern und mehr gebildeten. Der letztere ist daher genügsamer.

Derjenige aber, der überhaupt keinen starken und würksamen Vorstellungstrieb

besitzt, wird auch nicht einmahl aus dem Neuen merkliches Vergnügen schöpfen, und wenn überdem sein selbstthätiges Vermögen schwach ist, wird ihm das Neue zu viel Anstrengung und dadurch Unlust verursachen, da ihm das Gewohnte, weil es minder reitzt, doch ein mittelmäfsiges *Vergnügen* verschaft.

Man mufs bey diesen Untersuchungen wohl unterscheiden den Grad der Kraft oder des jedesmahligen Triebes, und die Gröfse des Vermögens, dessen Anwendung von der Kraft und von den Trieben abhängt.

111.

Umgekehrt haben Gefühle wiederum *Einflufs auf die Anwendung des Vorstellungsvermögens.* Sie können nehmlich als Theile und Merkmahle von Vorstellungen (11.) die Würksamkeit des Gemüthes von neuem beleben oder einschränken — und dadurch selbst wieder zu *neuen Gefühlen* Anlafs geben.

112.

Gefühlvermögen, Gefühlskraft.

Nachdem bisher der Begriff und die Naturgesetze von den Gefühlen untersucht und erklärt worden: so läfst sich nun leicht bestimmen, ob und in wiefern diese Bestimmungen des Gemüthes ein eignes Vermögen und eine eigne Kraft voraussetzen.

Oben

Oben Th. I. 19. 21. ist diess nur vorausgesetzt, und §. 2. dieses Th. IV. nur die Nominalerklärung angegeben worden, hier kommt es auf die nähern Bestimmungen an.

113.

Genesis des Gefühls.

Gefühle sind eben so wenig, als die Vorstellungen, dem Subjekte *angebohren;* sie werden eben so wenig, als diese, demselben *eingegossen*, sondern sie werden *erzeugt.* Sie setzen eine Würksamkeit des Objekts so wohl als des Gemüths voraus, und können weder durch die eine noch durch die andere allein begriffen werden.

114.

Aus der blossen Einwürkung eines Gegenstandes auf das Vorstellungsvermögen und der Gegenwürkung desselben auf die bewürkten Eindrücke entsteht zunächst — eine Vorstellung und kein Gefühl. Dies hängt also noch von andern Bedingungen ab, welche innere Vermögen seyn müssen, weil das Gefühl keine besondere objektive Eigenschaft unmittelbar anzeigt.

Es giebt also ein vom Vorstellungsvermögen unterschiedenes Gefühlvermögen.

115.

An eine gewiſſe Art das Vorſtellungsvermögen zu äuſsern, folglich an einen gewiſſen Zuſtand der Vorſtellungskraft iſt Luſt, an einen andern Zuſtand iſt Unluſt von der Natur geknüpft. Inſofern hängt Gefühlvermögen und Gefühlskraft von dem Vermögen und der Kraft ſich etwas vorzuſtellen in engerer Bedeutung ab.

Sie gehören alſo zu dem Vorſtellungsvermögen und zur Vorſtellungskraft im weiteren Sinne.

Es iſt aber das Gefühl nur von den Bedingungen der Vorſtellung und nicht von ihr ſelbſt ſchlechterdings abhängig.

116.

Obgleich ein Gefühl auf die Bedingungen der Vorſtellung und dadurch auf die Vorſtellung ſelbſt Bezug hat, ſo iſt es doch ſelbſt keine Vorſtellung; denn es ſtellt nichts vor. Die Bedingungen der Vorſtellung, als ſolcher, ſind alſo nicht die zureichenden Gründe von Gefühlen; Gefühlvermögen und Vorſtellungsvermögen ſind alſo würklich von einander unterſchieden, obgleich miteinander verknüpft. Das vorſtellende und das fühlende Subjekt iſt Eines.

117.

Man kann *keinen Grund a priori* davon angeben, daſs ein Vorſtellungsvermögen mit dem

dem Gefühlvermögen verbunden ſeyn müſſe. *Zweckmäſsig* finden wir es aber, daſs Gefühle Beſtimmungsgründe der Thätigkeit ſind, und zwar nach einem Geſetze, welches der Beförderung unſrer Vollkommenheit und der Ausbildung unſrer Kräfte günſtig iſt.

Beſonders merkwürdig iſt die zweckmäſsige Einrichtung unſrer körperlichen Gefühle in engrer Bedeutung. Sie zielen alle auf die Erhaltung unſrer Organiſation in demjenigen Zuſtande ab, welcher unſre geiſtige Thätigkeit befördert, ohne daſs wir uns doch dieſes Zweckes ſelbſt bewuſst ſeyn dürfen.

120.

Natur des Gefühlvermögens.

1. *Empfänglichkeit.*

Die *Natur dieſes Vermögens* denken wir uns *erſtlich* als eine Art von *Empfänglichkeit* für Eindrücke, weil durch Gefühle Stoff zu Vorſtellungen gegeben wird, und die Gefühle nicht durch bloſse Selbſtthätigkeit unabhängig von den Objekten entſtehen. Das Gemüth bringt ſelbſt dieſe Eindrücke hervor, ob es gleich durch äuſsere Stoffe und Reitze zu dieſer Thätigkeit erweckt wird.

Man muſs aber die Eindrücke auf das Gefühlvermögen, die durch eine eigne Thätigkeit des Gemüthes hervorgebracht werden, wohl unterſcheiden von den Eindrücken anderer Dinge oder auch der Vorſtellungskraft ſelbſt, welche die Thätigkeit des

Vor-

Vorſtellungsvermögens erregen. Dieſe Eindrücke auf das Gefühlvermögen ſind *einfach*, wie das Gefühl ſelbſt, ob ihnen gleich gewiſſe Eindrücke auf das Vorſtellungsvermögen entſprechen, welche zuſammengeſetzt ſind.

121.

2. *Selbſtthätigkeit.*

Wir müſſen alſo *zweytens* auſser der Empfänglichkeit (120.) für das Gefühl, noch eine beſondere Art von *Selbſtthätigkeit* (Spontaneität) im Gemüthe annehmen, welche die Eindrücke auf den paſſiven Theil des Gefühlvermögens hervorbringt, und alſo von dem Subjekt als Vorſtellungsvermögen auf daſſelbe Subjekt, als fühlend betrachtet, gerichtet iſt.

Dieſe Thätigkeit iſt unterſchieden von der Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens, als ſolches; denn ſie bringt zunächſt keine Vorſtellung hervor, ob ſie gleich einer Thätigkeit des vorſtellenden Vermögens entſpricht.

Bey der Vorſtellung, als Vorſtellung, wird zuerſt das Gemüth von auſſen afficirt, die Receptivität empfängt Eindrücke; ſodann zeigt ſich die Spontaneität würkſam, ſie zu verbinden. Beym Gefühle dagegen iſt die eigene Spontaneität zuerſt würkſam in einfachen Thätigkeiten, deren Folge ein Eindruck in dem receptiven Theile und das würkliche Gefühl iſt. Hier iſt keine Mannig-

nigfaltigkeit von Eindrücken, die um Gefühl zu werden, erst selbstthätig verbunden würde; denn in dem Gefühl ist kein Mannigfaltiges unterscheidbar.

122.

Wir hätten also folgende Reihe von Ursachen und Würkungen zu bemerken:

1. ein äusseres Objekt, welches würkt (oder auch eine Thätigkeit des Gemüthes auf das Gemüth);
2. Receptivität des Vorstellungsvermögens, welches die Würkung erfährt, den Eindruck empfängt.
3. Spontaneität des Vorstellungsvermögens, welche die empfangenen Eindrücke auf gewisse Art bearbeitet.
4. Ein Akt des thätigen Gefühlvermögens, welcher dem jedesmahligen Zustande des Vorstellungsvermögens (mithin auch der Objekte) gemäss erfolgt.
5. Ein Empfangen dieses Eindrucks im passiven Theil des Gefühlvermögens — das *Gefühl* selbst.
6. Eine Würkung dieses Gefühls auf das Begehrungsvermögen.

Die Nebenwürkungen auf die Organisation werden hier nicht wiederholet. Das Verhältniss zum Begehrungsvermögen ist die *Form* des Gefühls als solchen; alles übrige ist materielle Bedingung desselben.

123.

Gefühlskraft.

Der würkliche Gebrauch des Gefühlvermögens wird bestimmt durch eine *Gefühlskraft*, worunter der innere, bleibende Bestimmungsgrund würklicher Gefühle verstanden wird.

Das Verhältniss dieser Kraft zu ihrem Vermögen ist ein *Trieb nach Gefühlen*, der sich von den würklichen Gefühlen und der Vorstellung von denselben unabhängig äussert, (weil er sonst nicht der Grund von ihnen seyn könnte) und daher ein *Instinkt* genennt wird.

124.

Triebe der Gefühlskraft.

Das Realwesen dieser Kraft ist eben so unergründlich, wie die Vorstellungskraft. Sie wird erkannt durch den Trieb, welcher sich durch seine Würkungen (Gefühle) im Gefühlvermögen äussert.

1. als ein *Trieb zu Thätigkeiten*, welche den Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens entsprechen, ohne doch mit ihnen identisch zu seyn, und das passive Gefühlvermögen auf bestimmte Weise afficiren.
2. als ein *Trieb* diese *Eindrücke zu empfangen*, oder aufzufassen.

125.

Wie die beyden Triebe der Vorstellungskraft, so sind und würken auch diese Triebe

(124.)

(124.) *unzertrennlich* und *unabſichtlich*; aber ſo *urſprünglich* wie jene ſind ſie nicht. Denn es hängen zwar von ihnen alle Triebe des ſinnlichen Begehrungsvermögens ab; ſie ſelbſt aber ſetzen die Triebe der Vorſtellungskraft und ihre Befriedigung als Bedingungen voraus, unter welchen ſie ſich äuſsern können.

126.

Von der Stärke der *Gefühlskraft*, und ihrer Triebe hängt die Gröſse der Gefühle überhaupt, keinesweges aber ihre ſpecifiſche Beſchaffenheit als Gefühl der Luſt oder der Unluſt ab.

Dieſe verſchiedene Stärke *könnte* zum Theil etwas Urſprüngliches ſeyn; aber näher und offenbarer liegt ein Grund dieſer Verſchiedenheit in der verſchiedenen Beſchaffenheit und Würkſamkeit der vorſtellenden Kraft, an deren Aeuſserungen die Gefühlskraft gebunden iſt.

127.

Wenn wir unſere Gefühle für einen einzelnen Fall oder im Ganzen verändern wollen, ſo kann dieſs nur dadurch geſchehen, daſs wir unſer Vorſtellungsvermögen zu andern Aeuſserungen beſtimmen und auf andere Gegenſtände und Stoffe richten; denn die Aeuſserung des Gefühlvermögens iſt an ſein Verhältniſs zu dem Vorſtellungsvermögen gebunden. Daher iſt die Mey-

nung entſtanden, daſs wir uns bey den Gefühlen ganz und gar leidentlich verhielten; die Thätigkeit der Gefühlskraft erfolgt durchaus und unabänderlich den Eindrücken und Thätigkeiten gemäſs, welche das Vorſtellungsvermögen empfängt und hervorbringt.

128.

Verhältniſs zur Ausbildung.

Mit der fortſchreitenden Ausbildung der Vorſtellungskraft wird neue, mannigfaltigere und ſtärkere Luſt möglich; zu gleicher Zeit aber auch und in gleicher Proportion die Quelle neuer Unluſt eröfnet. Denn mit der fortſchreitenden Befriedigung der Vorſtellungstriebe werden eben dieſe Triebe ſelbſt verſtärkt, und doch nicht immer befriedigt. Es erfolgen gröſsere und doch öfters vergebliche Anſtrengungen. Die Produkte des bisherigen Beſtrebens gewähren keinen neuen Reitz, auſser in ſofern neue Produkte daraus erzeugt werden, wozu wieder neue Anſtrengung erfordert wird, die im Moment des Gelingens Luſt, im Augenblicke des Miſslingens Unluſt hervorbringt.

129.

Wenn unſre Luſt im Ganzen zunehmen und die Unluſt im Ganzen abnehmen ſoll: ſo kann dieſs nur durch einen Akt des Willens geſchehen, welcher die Art und Gegenſtände der Anwendung des Vorſtellungs-

lungsvermögens beſtimmt, und theils auf die Vorſtellungskraft theils auf die Gegenſtände auf eine ſolche Art ſelbſtthätig würkt, daſs ſie einander der Beſchaffenheit und Gröſse nach anpaſſen. — Eine ſchwere Kunſt, die viel Erfahrung und Studium erfordert, und deren Ausübung zwar eines Theils, wenn ſie gelingt, die Luſt in etwas vermehrt, andrerſeits aber auch durch ihre Schwierigkeiten, die ſich nicht ſobald überwinden laſſen, ein neues Mislingen der Beſtrebungen veranlaſst, welches wieder neue Unluſt gebiert.

130.

Je nachdem das Vorſtellungsvermögen bis auf dieſen oder jenen Grad von Vollkommenheit ausgebildet, an dieſe oder jene Art und Gegenſtände der Thätigkeit gewöhnt iſt, oder durch die Beſchaffenheit der Organe vorzüglich dazu beſtimmt, und an andern Aeuſserungen gehindert wird: je nachdem bekommt das Gefühlvermögen die Richtung vorzüglich auf das, was reitzt, oder rührt, auf das Schöne oder Erhabene, auf das Geiſtige oder Körperliche nach der Claſſification der Gefühle in den Paragraphen 114. u. folgg.

Empfindlichkeit, *Empfindſamkeit*, *Unempfindlichkeit*, *Unempfindſamkeit*, *Fühlloſigkeit*, *Roheit*, *Gebildheit*, *Heftigkeit*, *Zartheit*, *Feinheit des Gefühlvermögens* — ſind Beyſpiele von Benennungen, welche dieſen Unterſchied, aber leider nur

allzu unbestimmt und unvollständig ausdrücken. Eine nähere Bestimmung wird unten versucht werden.

131.

Die *Vollkommenheit des Gefühlvermögens* wird beurtheilt, theils nach dem Werth der Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens, welche dasselbe bestimmen; theils aus dem Verhältniss zu den Würkungen auf Vermehrung und zweckmäsige Richtung der Thätigkeit, welche daraus entspringt, und zu der Bestimmung des Menschen.

132.

Was diese Bestimmung im Ganzen hindert, führt den Nahmen einer *Krankheit* des Gefühlvermögens. Dahin gehört z. B. die ausschliessende Heftigkeit der Gefühle von Einer Art, oder für Einen Gegenstand. Sie sind immer Folgen von Unordnungen und Mängeln in dem Vorstellungsvermögen.

133.

Die *Heilung* dieser Krankheiten muss eben so wie die Ausbildung des Gefühlvermögens selbst, vermittelst gewisser Einwürkungen auf das Vorstellungsvermögen, auf dessen Organe und auf seine übrigen Gegenstände bewürkt werden.

Ver-

Verhältnisse zwischen dem Gefühlvermögen und dem organischen Körper.

134.

Verhältnisse zum Gefühlvermögen.

Wenn die ersten Grundstoffe zu allen unsern Vorstellungen, wenn die ersten Anreitze zu aller geistigen Thätigkeit im Körper liegen; wenn ferner von der Art und dem Fortgange der Würksamkeit unsres Geistes Daseyn und Beschaffenheit unsrer Gefühle abhängt, und diese wieder durch reitzenden Stoff bestimmt wird; so liegen die entferntern Gründe aller Lust und aller Unlust in dem Körper, und alle Gefühle sind in diesem Betrachte körperlich.

135.

Alles andere — ausser und in uns — was auf das Vorstellungsvermögen und dadurch auf das Gefühlvermögen Einfluss hat, erhält ihn durch den Körper und vermittelst desselben. Folglich wird alle Lust sowohl als Unlust durch den Körper vermittelt.

136.

Jede Thätigkeit des Vorstellungsvermögens hat auf das Organ einen specifisch entsprechenden Einfluss; diese körperlichen Veränderungen würken rückwärts wieder

auf den Geist. An allen Gefühlen hat demnach das körperliche seinen Antheil.

137.

Das Gefühl ist aber in körperlichen Veränderungen gegründet, auf zweyerley Art:

1. *Unmittelbar,* in den Stoffen und Reitzen, welche die inneren Bewegungen und Veränderungen des Körpers selbst dem Vorstellungsvermögen und so auch dem Gefühle geben.

2. *Mittelbarerweise*, durch die Stoffe und Reitze, die das Vorstellungsvermögen nicht erhalten würde, wenn nicht körperliche Einflüsse vorausgegangen wären und den ersten Stoff dargeboten, die erste Thätigkeit durch ihren Reitz erregt hätten; weil alle innre Thätigkeit aus der äussern hervorgeht.

138.

Erstens, Thierische Gefühle.

Wir können also auf verschiedene Art uns die Abhängigkeit einer Aeusserung des Gefühlvermögens von dem Körper vorstellen:

Erstens; Die Eindrücke (Perceptionen), die das Vorstellungsvermögen *von* dem Körper

per und von ſeinen organiſchen Veränderungen empfängt, erwecken gewiſſe Gefühle der Luſt oder der Unluſt, je nachdem die Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens dadurch gehindert oder befördert wird.

139.

Weil unſer Körper unaufhörlich das Vorſtellungsvermögen afficirt: ſo bekommen wir auch unabläſsig Gefühle von dem Körper d. h. ſolche Gefühle, die aus dem Verhältniſs des zu einer Vorſtellung vom Körper gehörigen Stoffes zum Vorſtellungsvermögen entſpringen.

140.

Thieriſches, reingeiſtiges Gefühl.

Ein *Gefühl* heiſst *thieriſch*, inſofern es in der Stimmung des Vorſtellungsvermögens durch den körperlichen Stoff gegründet iſt. Es begleitet daher die gegenwärtige Beſchaffenheit und den jedesmahligen Zuſtand unſres Körpers, und entſpricht ſeiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit.

Rein geiſtig würde ein *Gefühl* ſeyn, woran der Leib und ſeine thieriſche Oekonomie gar keinen Antheil hätte. Dieſem *nähert ſich* in verſchiedenen Verhältniſſen jedes Gefühl, woran der körperliche Antheil minder weſentlich iſt z. B. das moraliſche Gefühl.

141.

Die Eindrücke, welche der Geist von den Veränderungen des Organs bekommt, wodurch seine Thätigkeit gehindert oder befördert, und ein Gefühl von Lust oder Unlust erzeugt wird, sind theils *mit Bewusstseyn* verbunden; theils *ohne Vorstellung* würksam. Daher stellen wir uns die bestimmte Ursache unsres thierischen Wohlbefindens oder Uebelbefindens in dem einen Falle vor, in dem andern nicht. — Zuweilen können wir hinterher aus dem weitern Erfolge dessen, was ein Gefühl hervorbrachte, auf seine unbekannte Ursache schliessen; öfters ist auch diess sogar unmöglich.

142.

Gewohnte Reitze bringen keine merkliche Veränderung des Vorstellungsvermögens hervor, folglich weder merkliche Lust noch nahmhafte Unlust. Daher gewährt uns die gewohnte Empfindung der Gesundheit eben so wenig ein starkes Gefühl der Lust, als die Empfindung gleichförmig fortdaurender Schwäche, oder Krankheit und Unordnung des Körpers ein lebhaftes Gefühl der Unlust in uns erregt.

143.

Behaglichkeit, Unbehaglichkeit.

Das Bewusstseynlose angenehme körperliche Gefühl heisst *Behaglichkeit*; das unangenehme *Unbehaglichkeit*.

144.

Thierische Lust, Unlust.

Ein thierisches Gefühl, von dessen Ursache wir nur ein klares Bewusstseyn haben, heisst vorzugsweise *thierische Lust oder Unlust.*

145.

Thierische Freude, Traurigkeit.

Haben wir ein deutliches, aus einander gesetztes Bewusstseyn von der in unserm Körper liegenden Ursache unsrer Lust oder Unlust, so empfinden wir *Freude* über den Wohlstand, oder *Traurigkeit* über den üblen Zustand unsres Körpers.

146.

Die Vollkommenheit des Körpers besteht in *Thätigkeit* (Leben) und ihrer Harmonie. Harmonische Würksamkeit der Organe, gleichförmige lebhafte Aeusserung der thierischen Lebenskraft ist der Fortdauer des Lebens und der Erhaltung des Organismus zuträglich, und also zweckmässig. Aber vor der erworbenen Einsicht, auch ohne alles Bewusstseyn dieser Zweckmässigkeit, sogar alsdann, wenn die harmonisch belebte thierische Würksamkeit für Leben und Organ zerstörend und zweckwidrig ist,

erweckt ſie das Gefühl von Luſt, blos durch die unmittelbare Einwürkung aufs Vorſtellungsvermögen.

Wann die verminderte Würkſamkeit oder die Störung ihrer Harmonie keine Empfindung noch Eindrücke aufs Vorſtellungsvermögen macht, ſo erfolgt keine Unluſt, wenn auch das Organ der Zerſtörung entgegeneilte.

Wenn eine (partielle oder periodiſche) Hemmung der Würkſamkeit oder eine bewürkte Disharmonie derſelben auch zweckmäſsig und zur Erhaltung des Lebens im Ganzen nothwendig iſt: ſo wird gleichwohl *Unluſt* gefühlt, weil disharmoniſche oder ſchwächere Eindrücke aufgenommen werden, Schwächung und Disharmonie empfunden wird.

Die Empfänglichkeit für Gefühle dieſer Art begreift Hr. *Platner* in ſeiner neuen Anthropologie unter dem Nahmen des *Geſchmackſinnes* §. 353. 762. Ich räume dieſem groſsen Anthropologen die Wahrheit und Wichtigkeit der Thatſachen und Phänomene völlig ein, die er unter dieſem allgemeinen Worte begreift. Nur möchte ich weder einen beſondern vom Gefühlvermögen überhaupt unterſchiedenen Sinn dafür annehmen, und die Anzahl der Principien ohne Noth (wie mich dünkt) vermehren; noch den Geſchmack in gemeiner Bedeutung für bloſses Gefühl ohne alle (objektive) Empfindung

dung halten; wenigstens liegen Stoffe zur Empfindung dem Gefühle zum Grunde.

147.

Quellen der thierischen Lust.

Thierische Lust entsteht in folgenden Fällen:

1. bey einer *merklichen Erhöhung* des thierischen Lebens, bey Erregung der Lebenskraft im Ganzen oder in einzelnen Theilen; bey einer merklichen und der Art und dem Grade nach der Kraft angemessenen Aeusserung der körperlichen Triebe. (98.)

Quelle der thierischen Lust ist daher

a. jede Vermehrung der innerlichen organischen Bewegungen durch einen Reitz — wofern nicht entweder Disharmonie in der Bewegung ist, oder die erzwungene Bewegung die geschwächten Kräfte übersteigt und also partielle Unthätigkeit oder Untauglichkeit zu den thierischen Functionen hervorbringt.

b. Folglich jede der Bestimmung und dem Kräftemaas entsprechende Ausübung thierischer Funktionen, als:

Aufnahme neuer weder reizloser, noch zu heftig und ungleich reizender Bestandtheile, feinerer und gröberer Nah-

Nahrungsmittel, als Speisen, Getränke, Luft, Düfte, Lichtmaterie.

Assimilirung, Verdauung, Bereitung verschiedner Säfte und fester Theile.

Ausdehnung und Zusammenziehung, sofern sie nicht durch Ueberspannung schwächt oder zerstört.

Trennung unverbindbarer, die natürliche Bewegung hindernder Theile; Ausleerungen auf den verschiedenen Wegen, Transpiration, Ausathmen, Weinen, Seufzen, Lachen, Gähnen u. d. gl.

Aeussere Bewegung, wegen des heilsamen Einflusses auf die thierischen Functionen, auf Vermehrung der innern Bewegung, Ausdehnung, Wachsthum — Lachen, Tanz —

Zeugung, als die höchste, lebendigste Würksamkeit der thierischen Kraft.

Belebung des Körpers von innen durch aufmunternde Gedanken, lustige Gesellschaft, Lektüre, den Anblick des Schönen, Rührenden u. s. w.

148.

2. Sie wird lebhafter, wenn zuvor die Würksamkeit der thierischen Kraft *gesunken war*, und nun wieder *hergestellt* und erhöht wird.

Mun-

Munterkeit die auf Mattigkeit folgt: lebhafte, geschwinde innere Bewegung, die auf schwache und gehemmte Würksamkeit der thierischen Werkzeuge folgt, erweckt um so stärkere thierische Lust, je merklicher der Fortschritt ist.

Daher das herrliche Gefühl der wiederkehrenden Kräfte, der Genesung, nach weggeräumten hindernden Ursachen, nach allgemein belebenden Reitzen; nach gehobener Erschlaffung oder Erschöpfung.

Das angenehme Gefühl nach einem erquickenden Schlafe, nach genossenen reitzenden oder schnell nährenden Speisen und Getränken, eingesogener reiner Luft, Sonnenlicht, Erfrischung und Einsaugung von Lebensflüssigkeit im kalten Bade; in munterer Gesellschaft beym Glase Wein, nach tödender und abstumpfender Einförmigkeit von geistigen Geschäften; freye äussere Bewegung nach einförmiger Bewegung oder ruhiger Haltung des Körpers.

149.

3. *Harmonie*, Gleichförmigkeit der thierischen Bewegung erregt ebenfalls thierische Lust. Diese Harmonie wird befördert:

durch

durch *gleichförmige Reitze* in den verschiedenen Theilen des Organismus;

also auch durch gleiche Empfänglichkeit für diese Reitze, durch *harmonische Reitzbarkeit* und *Empfindlichkeit* in allen Theilen;

durch gleichförmige Tauglichkeit der Maschiene in allen ihren Theilen, durch den Reitz in die proportionirte Bewegung versetzt zu werden.

Daher ist eine gleichförmige innere Regsamkeit der thierischen Werkzeuge; daher sind harmonische Eindrücke der Luft und anderer Aussendinge auf unsern Körper, jedoch mit Rücksicht auf die verschiedene Empfindlichkeit und Reitzbarkeit uns thierisch angenehm.

150.

4. Wenn diese Harmonie gestört war und wieder hergestellt wird: so kann ein an sich betrachtet niederer Grad dieser Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit uns mehr thierische Lust erwecken, als ein höherer Grad derselben, vor welchem keine Disharmonie vorausging.

Wenn ein heftigwürkender lokaler Reitz, der an seinem Ort die thierische Thätigkeit unverhältnissmässig gegen andere Theile erhöhte, weggeschaft wird, wenn hef-

heftige Erſchütterungen in einzelnen Theilen nachlaſſen; wenn die erhöhte Reitzbarkeit oder Empfindlichkeit zur Harmonie mit dieſen Eigenſchaften in den übrigen Theilen herabgeſtimmt oder die geſunkene Lebenskraft in einzelnen Theilen zur Harmonie mit den übrigen wieder gehoben; wenn die gleichmäſsige Würkſamkeit des Nervengeiſtes in allen Theilen wieder hergeſtellt wird; die geſtörte Zuſammenſtimmung aller thieriſchen Funktionen wieder in Gang kommt: ſo entſteht daraus eine Empfindung oder das Vorſtellungsvermögen bewürkt wenigſtens ſolche bewuſstſeynloſe Eindrücke, die eine harmoniſche und alſo mit ſich ſelbſt nicht ſtreitende und ſich einſchränkende Thätigkeit deſſelben erwecken — und thieriſche Luſt.

So fühlen wir uns wohl, beſänftigt, wenn der Krampf, oder der ungleiche Kreislauf, die Fieberhitze oder der Fieberfroſt oder die Entzündung weicht und nachläſst; wohl, wenn der Reitz im Magen oder im Schlunde durch einwickelnde Speiſen oder Schärfe verdünnende Getränke abgeſtumpft und gedämpft; wenn reitzende Schärfen auf irgend einem Wege aus dem Körper entfernt oder auch nur gleichförmiger vertheilt ſind, oder wenn wir des mechaniſchen Druckes angehäufter zumahl reitzender Säfte z. B. des Saamens uns entledigen. Und ſo ferner.

151.

Thierische Unlust entsteht aus den entgegengesetzten Gründen, nehmlich:

1. aus merklicher *Schwächung des thierischen Lebens*, verminderter Würksamkeit der Lebenskraft im Ganzen oder einzelnen Theilen, eingeschränkter Aeusserung der körperlichen Triebe. Folglich

a. aus der Hinderung thierischer Funktionen selbst.

b. aus aufgehobener oder verminderter Communikation der organischen Veränderungen mit den innern Werkzeugen und der Seele; wenn keine oder wenigere oder schwächere Perceptionen (Eindrücke) von diesen Bewegungen der Seele zugeführt werden. Fälle dieser Art sind:

Mangel an äussern Reitzen, an reitzenden Speisen und Getränken, reitzender Luft, Lichtmaterie.

Mangel an innern Reitzen durch den Geist; tödende Langeweile.

Mangel an Bewegung, woraus eine Hemmung aller thierischen und öfters selbst der geistigen Funktionen entspringt.

Mangel an Abwechselung in den äussern Reitzen, Bewegungen und Geistesthätigkeit, wodurch die reitzende Kraft stumpf wird.

Schwäche

Schwäche der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit als der innern Bedingungen des Gereitztwerdens; Ermattung; Betäubung; Erstarrung; Erschlaffung der Fibern, Verlust an Säften; Stockungen.

152.

2. Das Gefühl der *Unlust steigt* zu einem höhern Grade, wenn die Veränderung schnell vor sich geht, wenn eine beträchtliche Würksamkeit der Lebenskraft zunächst vorausging.

Plötzliche Ermattung; schnelle Lähmung; plötzlich gehemmte Funktionen, z. B. der Ausleerung, der Ausdünstung, des Athmens; rascher Uebergang von der freyen Bewegung zur Ruhe und zum Stillesitzen; von reitzenden Nahrungsmitteln zu faden und reitzlosen; von Unterhaltung zur Gedankenlosigkeit; von lustiger Gesellschaft zur stillen Einsamkeit; aus dem Hellen ins Dunkle; aus dem Weiten ins Enge.

153.

3. *Disharmonische Thätigkeit;* ungleichförmig vertheilte Würksamkeit des Lebenskraft in den einzelnen Organen.

Verhältnisslose Reitzbarkeit.

Unproportionirte Empfindlichkeit.

Angeſtrengte Würkſamkeit der Lebenskraft in einzelnen Theilen; Erſchöpfung in andern.

Ungleich vertheilte Reitze z. B. Durſt im Munde und kein Durſt in den innern Theilen oder umgekehrt.

Partielle Hitze und Froſt.

Partielle Munterkeit und Mattigkeit.

Schläfrigkeit ohne Müdigkeit.

Müdigkeit ohne Schläfrigkeit.

Widerſtreitende, ſich wechſelsweiſe beſchränkende Würkungen der thieriſchen Kraft z. B. Reitz zur Bewegung mit ſchneller Erſchöpfung; Reitz zur Würkſamkeit der Organe des Denkens und Phantaſierens mit plötzlich eintretendem Unvermögen.

Raſch abwechſelnde und ſich verwirrende Reitze von auſſen, durch Wärme und Kälte.

Ungleichförmige äuſſere Bewegung; unordentliches Forteilen und Stillſtehen.

Widereinanderlaufende Gedankenreihen; Leidenſchaften im Kampfe u. d. gl.

154.

4. Lebhafter und empfindlicher wird die Unluſt, wenn dieſe Störung der Harmonie *plötzlich* vor ſich geht, *auf* die ſchönſte *Harmonie folgt.*

Plötz-

Plötzliche Erkältung, Erhitzung, Verletzung, Reitz von aussen; plötzliche Unordnung im Innern, nach unmittelbar vorübergehendem gesunden Zustande. Plötzliche Erschütterung des Körpers von aussen oder von innen, durch lebhafte Gedanken und Begierden bewürkt.

155.

Thierische Lust und Unlust sind niemahls gleichzeitig; aber die Gründe von beyden gränzen kaum unterscheidbar an einander, und das eine Gefühl geht daher leicht in das andere über, und sie wechseln öfters schnell mit einander ab.

156.

Uebergänge.

1. Das Gefühl von thierischer Lust geht in das Gefühl von Unlust über:

a. wenn die Bewegung zu stark wird, oder zu lange anhält und dadurch die Kraft der Organe im Ganzen oder theilweise schwächt; die fortgesetze Bewegung also erschwert oder unmöglich gemacht wird. Fälle dieser Art sind: anhaltende Heftigkeit derselben thierischen Funktionen; Ueberladung mit Nahrungsmitteln; Ueberfüllung mit andern Lebensmaterien; Vollblütigkeit und Vollsaftigkeit überhaupt; zerstörende Zusammenziehung

und Ausdehnung; gewaltſame, anhaltende Ausleerungen; zu lange fortgeſetzte, ermattende Leibesbewegung; Ausſchweifung in Aeuſſerung des Geſchlechtstriebes; zu lebhafte Empfindungen von auſſen und überſpannte Würkſamkeit des Geiſtes im Denken, Fühlen und Begehren; u. d. gl.

Daher iſt ein auſserordentlich lebhaftes Gefühl von thieriſchem Wohlſeyn öfters der Vorbote nahe bevorſtehender Schwäche und Krankheit.

b, wenn die lebhafte thieriſche Würkſamkeit und ihre Folge, die thieriſche Luſt, auf vorhergehende Schwäche und Unluſt folgt: ſo kehrt die vorige Schwäche und ihr unluſtiges Gefühl von Niedergeſchlagenheit um ſo leichter wieder.

Daher iſts, daſs die überſpannte periodiſche Fröhlichkeit und Luſtigkeit der Hypochondriſten öfters ſchlimmere Anfälle verkündet; plötzliches Wohlſeyn der Kranken öfters Verſchlimmerung und gröſseres Uebelſeyn vorbedeutet; daher gefährliche Recidive aus zu lebhafter Aeuſſerung ſchwacher, aber plötzlich aufgeregter Kräfte, der leichte Uebergang zu Niedergeſchlagenheit und Schmerz bey lebhaft fröhlichen und ausgelaſſen luſtigen Menſchen.

c, die

c. die wohlthätige Harmonie geht leicht in Disharmonie über, und gebiert thierischen Schmerz.

Der Reitz concentrirt sich auf Theile des Körpers, da er vorher gleichförmig würkte.

Ein reitzbarer Theil wird von dem gleichen Reitze heftiger als die übrigen angegriffen; eben so ein geschwächtes Organ.

Daher kommt es, daſs partielle Schmerzen auf anfangs wohlthuende harmonische Lebendigkeit des Organs in vorzüglich reitzbaren oder geschwächten Theilen öfters erfolgen.

d. Wenn die Harmonie gestört und plötzlich wieder hergestellt war, so ist diese nebst ihrer Folge der Lust, selten von Dauer. Die vorige Disharmonie tritt leicht wieder ein, und mit ihr die sie begleitende thierische Unlust.

Mehrentheils war ein zufälligerweise wohlthätiger vorübergehender Reitz die Ursache der plötzlichen, kurzdaurenden Harmonie und des Vergnügens.

Am schnellesten wechselt Lust und Unlust bey dem thierischen *Kützel.* Die Erhöhung des thierischen Lebens in einzelnen Theilen erregt plötzliche Lust; wegen der eintretenden Disharmonie folgt Unlust; diese Disharmonie hebt sich bald wieder auf und gröſsere, allgemeine Belebung bleibt

wegen der Communication der Nerven zurück — daher Wohlbehagen; war aber der kützelnde Reitz zu anhaltend, die Erschütterung zu heftig, so läſst sie Ermattung, mit ihr Unlust zurück. So z. B. bey Befriedigung des Geschlechtstriebes.

157.

2. Das Gefühl von *thierischer Unlust geht in Lust über.*

a. wenn irgend etwas von aussen oder von innen die gehemmte Würksamkeit und die geschwächten Funktionen wieder herstellt; als eine reitzende Nahrung, Luft und Licht — gelöste Stockung; gehobene Fülloſigkeit Reitzloſigkeit und Lähmung; Motion; Gesellschaft; belebende Ideen. Selbst die gesunkene Lebenskraft hebt sich, und wenn nicht wesentliche Organe verletzt und nur zufällige Hinderungen da waren, so kehrt sie gestärkt wieder; ausserdem kehrt das niederschlagende Gefühl von Schwäche, die durch erzwungene Thätigkeit vermehrt worden, mit doppelter Stärke zurück.

Wenn Bewegung Stockungen hebt: so ist das erste Gefühl beschwerlich ermüdend; das nachfolgende belebend und angenehm.

b. Die

b. Die Luſt iſt dann um ſo lebhafter, je ſchneller die zunächſt vorausgehende Unluſt aus Luſt entſprungen war.

c. Der ungleichförmig vertheilte Reitz vertheilt ſich gleichförmiger und läſst, wenn er nicht zu heftig würkte, eine gröſsere Lebendigkeit im ganzen Körper zurück, die mit Luſt empfunden wird.

d. Je gröſser die vorausgehende Disharmonie war, deſto empfindlicher ſind wir für die Luſt, die aus ihrer Auflöſung in Harmonie entſpringt.

158.

Zweytens, äuſſere ſinnliche Gefühle.

Zweytens (117.); andere Gefühle werden durch den Körper, vermittelſt eines auſſer ihm befindlichen materiellen Stoffes erregt, der in Abſicht auf das Vorſtellungsvermögen als Stoff der äuſsern Empfindung, und in Abſicht auf Gefühlvermögen als Stoff zu äuſſern Gefühlen anzuſehen iſt.

Der auſſer uns befindliche materielle Gegenſtand würkt auf unſern Körper; dieſe Modifikation unſres Körpers beſteht in einer partiellen Belebung oder Schwächung, Harmonie oder Disharmonie der organiſchen Bewegung in einem beſondern Theilorgan; dieſe Bewegung afficirt nun theils unmittelbar das Vorſtellungsvermögen, welches ei-

nen den Fortschritten seines Gebrauchs angemessenen oder minder angemessenen Stoff und Reitz dadurch erhält (woraus äussere Empfindung wird oder werden kann); theils mittelbarerweise das Gefühlvermögen, welches bey harmonischer und erhöhter Thätigkeit zur Lust, bey disharmonischer oder verminderter Thätigkeit zur Unlust gestimmt wird.

Diese Art von Gefühlen, welche mit äussern Empfindungen verbunden, obgleich nicht mit ihnen einerley ist, unterscheidet sich von der vorigen Art (von den thierischen Gefühlen 117. bis 135.) nur dadurch, dass bey jenen die im Organ bewürkte Veränderung mehr von innern, bey diesen mehr von äussern Ursachen abhängt; dort mehr allgemein ist, hier mehr lokal würkt; dort mehr, hier im Gegentheil weniger mit der organischen Zweckmässigkeit der Erhaltung, dem Wachsthum und der Fortpflanzung zusammenhängt; dass dort gewöhnlich nur Stoff zur Vorstellung und blosses Gefühl, hier aber meistentheils würkliche Vorstellung (nehmlich Empfindung) neben dem Gefühl, dort höchstens eine undeutliche, hier zuweilen eine klare oder deutliche Vorstellung vorhanden ist.

Sonst ist diese Art äussrer Gefühle in Absicht auf die wesentliche Beschaffenheit ihrer Gründe der vorher erklärten vollkommen ähnlich.

159.

Man hat bey Unterſuchung der Gefühle, die aus äuſſern Empſindungen oder dem Stoffe dazu entſpringen, verſchiedene Arten zu unterſcheiden:

1. Einige ſind erklärbar aus der unmittelbaren Würkung auf das Organ und auf die Seele.
2. Andere beziehen ſich auf die Verbindung oder Verbindbarkeit der aus dieſen Eindrücken gebildeten Empſindungen unter ſich ſelbſt zu Anſchauungen oder zuſammengeſetzten Vorſtellungen äuſsrer Gegenſtände.
3. Wieder andere ſind Folgen von dem Verhältniſs der Empſindung zu der gegenwärtigen Stimmung und Richtung unſres Vorſtellungs- und Erkenntniſsvermögens, von der Uebereinſtimmung oder dem Widerſpruche mit der beſtimmten Beſchäftigung unſres Geiſtes.

Die beyden letztern Arten kommen *hier* nicht in Betrachtung, ſondern nur diejenigen (zuerſtgenannten), welche ein unmittelbares Reſultat von der Stimmung der Werkzeuge und des Vorſtellungsvermögens überhaupt ſind.

Was über dieſe Art von angenehmen und unangenehmen Gefühlen hier geſagt wird, iſt der Hauptſache nach und zum Theil wörtlich entlehnt aus: *Burkes philoſophiſchen Unterſuchungen über den Urſprung unſrer Begriffe vom Erhabenen und*

 Schö-

Schönen. Ueberſetzung. Riga 1773. Daſs dieſen Unterſuchungen ein etwas zu weiter, dem genauen Sprachgebrauche nicht völlig angemeſſener und ſchwankender Begriff von dem Schönen und Erhabenen zum Grunde liegt (worüber *Kants Critik* der aeſthetiſchen Urtheilskraft die beſten Belehrungen giebt) dieſs hindert nicht den nützlichen Gebrauch, den man von den reichhaltigen und genauen Beobachtungen über die Gründe des Angenehmen und Unangenehmen überhaupt machen kann. — Es geſchieht nicht abſichtlich, wenn ich zuweilen die Schriftſteller und Bücher beſonders anzuführen unterlaſſe, denen das Eigenthumsrecht an gewiſſe in dieſs Lehrbuch ganz oder verändert übertragene Beobachtungen oder Theorien zugehört. — Oft ſchien es mir unmöglich oder ſchwer, oft unſicher und bedenklich, niemahls aber ſchlechterdings nöthig, über dieſe Art des Geiſteseigenthums zu entſcheiden.

160.

Geſetze.

Eindrücke auf unſre Sinneswerkzeuge ſind *unmittelbare Quellen der Luſt:*

1. wenn ſie die Würkſamkeit des Organs beleben, ohne ſie zu zerſtören, oder eine merkliche Disharmonie in der Würkſamkeit des ganzen Körpers hervorzubringen.
2. wenn ſie harmoniſch ſind, das geſtörte Gleichgewicht wieder herſtellen, unruhige Bewegung beſänftigen, ordnen u. ſ. w.

161.

Folglich:

a. für den Sinn der *Betaſtung* (tactus, gemeinhin aber vieldeutig Gefühl genannt):

gemäſsigte, harmoniſche, lebhafte Bewegung der Betaſtungswerkzeuge; die ermuntert, oder beſänftigt, nicht beunruhigt, zerſtört oder abſtumpft. So würkt z. B. das Kleine, weil es nicht zu ſtark bewegt; das Glatte, weil es nicht heftig und ungleich bewegt; das Weiche, weil es keine disharmoniſchen Abwechſelungen und keine heftigen Eindrücke macht; das gemäſsigt Warme, weil es gelinde und gleichförmig reitzt; das Kühle, wenn es eine zu ſtarke Bewegung mildert; das ſtärker Reitzende, wenn es eine Hemmung der Bewegung, z. B. eine Stockung aufhebt (z. B. beym Jucken) und löſet, und die Würkſamkeit des Organs wieder herſtellt.

Der höchſte Reitz dieſes Sinnes liegt in der Geſchlechtsluſt, in der innigſten, reitzendſten, harmoniſchſten Berührung des Menſchen, im Händedruck, Kuſs, Umarmung, Vereinigung; auch nur *phyſiſch* betrachtet ſind hier die meiſten Urſachen der ſinnlichen Luſt vereinigt.

162.

b. Für den Sinn des *Geschmacks*, oder des innern, zusammengesetzten, dunklern und feinern Betastens; wobey die Beziehung auf die thierische Oekonomie noch auffallender ist.

Was die Geschmacksorgane — im Munde, der Speiseröhre und dem Magen, wenigstens sympathetisch, oder im Nachgeschmacke — mäſsig reitzt, harmonisch belebt; sich mit ihm gleichförmig verbindet, das schmeckt gut. Es kommt also dabey nicht nur auf die Beschaffenheit des reitzenden Gegenstandes, sondern auch auf natürliche oder durch Gewöhnung hervorgebrachte und durch nächst vorhergehende Eindrücke bestimmte Reitzbarkeit der verschiedenen Geschmacksorgane an — den Einfluſs der Einbildungskraft nicht berechnet, wovon hier nicht die Rede ist.

Man kennt nur die Beschaffenheit, Gestalt und Bewegungsart der Ursachen des Geschmacks, als des Bittern, Sauren, Herben, Süſsen — noch zu wenig, um daraus die Entstehung der besondern Gefühle von Lust zu erklären. Einige beleben, andere besänftigen, andere bewürken Harmonie der Bewegung des Werkzeugs.

163.

163.

c. Für den *Geruch*, eine noch feinere Modifikation des Betaftens, wobey ebenfalls viele Beziehung auf die thierifche Einrichtung fich findet.

Flüchtigere Theile bewürken feinere Reitze. Wenn ein Geruch belebt oder erquickt, oder beruhigt: fo gefchieht es durch angemeffene Lebhaftigkeit, Stärke, Abwechfelung und Harmonie der Bewegungen, die er den Werkzeugen mittheilt. Uebrigens gilt daffelbe vom Geruche, was über den Gefchmack gefagt worden; nur dafs durch den Gefchmack noch mehr die blofs thierifche, durch den Geruch diefe zwar ebenfalls, aber auch die geiftige Würkfamkeit noch mehr modificirt wird.

164.

d. Fürs *Gehör.* Einige Grade und Arten der Töne vergnügen unmittelbar, weil fie beleben, andere, weil fie befänftigen; einige durch ihre gemäfsigte Lebhaftigkeit, andere durch die Harmonie der einzelnen Luftfchwingungen, die fich dem Organe mittheilt. Der an fich angenehme Ton ift reitzend, d. i. lebhaft bewegend, oder fanft d. h. continuirlich bewegend, oder rein d. h. harmonifch in feinen Beftandtheilen der Bewegung. Auch diefe Bewegung theilt fich dem ganzen Körper mit.

165.

e. Dem *Gesichte*, als dem feinsten Sinne, haben wir unmittelbar angenehme Gefühle zu verdanken, von reitzender und von beruhigender Art.

Licht ist reitzend und belebend für Leib und Seele, wenn seine Würkung nicht zu plötzlich oder zu heftig ist für das Kräftemaas des Organs.

Helle Farben ermuntern und machen fröhlich durch Stärke und Lebhaftigkeit der Bewegung. *Sanfte* Farben besänftigen und erquicken durch gemäſsigte und stätige Bewegung der Organe.

Reine Farben stimmen zum Vergnügen durch Harmonie der Bewegung.

166.

Zweytes Gesetz.

Eindrücke auf unsre Sinneswerkzeuge sind unmittelbare Quellen der *Unlust*:

1. wenn sie das Organ nicht genugsam beleben,
2. wenn sie es zu heftig erschüttern, seine Reitzbarkeit und Empfindlichkeit schwächen, abstumpfen oder gar zerstören.
3. wenn sie eine disharmonische, unstätige Bewegung darinn hervorbringen.

167.

Folglich:

a. für den *Betaſtungsſinn* (tactus); allzuleiſe und lokale und auf einen kleinen Theil beſchränkte (kützelnde) Berührungen wegen der Disharmonie und des Mangels an gehöriger Belebung; das Rauhe, Zuſammenziehende, allzuharte, heiſse, kalte, was mehr oder weniger verwundet, betäubt, oder ungleich reitzt.

b. für den *Geſchmack*: das fade, geſchmackloſe, reitzloſe oder zu heftig, oder ungleich reitzende, entweder für ſich oder wegen der Vermiſchung mit vorhandenen Säften im Munde, der Speiſeröhre und dem Magen, oder wegen der vorhandenen zu ſchwachen oder zu heftigen Reitzbarkeit und Empfindlichkeit des Organs.

Weil dieſe Organe öfters verſchieden geſtimmt ſind: ſo iſt dasjenige öfters im Schlunde u. ſ. f. widrig und ekelhaft, was im Munde anfangs ſüſs und angenehm iſt.

Weil die Theile des ſchmeckbaren Körpers öfter verſchieden ſind und ſich ſucceſſiv entwickeln und ſo die Werkzeuge verſchieden afficiren: ſo iſt der erſte und der Nachgeſchmack öfters verſchieden.

In

In verſchiedner Ordnung der Eindrücke iſt der Erfolg verſchieden, wegen der Stimmung des Organs.

c. für den *Geruch:* heftige oder fade oder unverhältniſsmäſsig gemiſchte Gerüche; betäubende oder ſtinkende Gerüche.

d. fürs *Gehör* — allzuſcharfe, hohe, tiefe, leiſe und unreine Töne.

e. fürs *Geſicht:* allzuheller Glanz, zu hohe, lebhafte oder zu tiefe, matte, oder unreine Farben.

Anhaltende, einförmige Eindrücke ermüden; zu ſchnell abwechſelnde, plötzliche Eindrücke reitzen widrig, und zu heftige blenden. Das höchſte Licht verdunkelt, indem es die Werkzeuge des Sehens ſchwächt, und iſt alſo in ſeinen Würkungen der Finſterniſs ähnlich. Finſterniſs und Schwärze ſind ebenfalls unangenehm, weil ſie in ſchneller Folge auf das Licht eine heftige Contraktion und Erweiterung des Organs veranlaſsen, und auſſerdem das Organ unbeſchäftigt laſsen.

168.

Drittens; mittelbar vom Körper abhängige Gefühle.

Drittens (117.); andere Gefühle entſprechen zwar nicht unmittelbar den auf das Vorſtellungsvermögen einflieſsenden Ver-

Veränderungen in den Sinnesorganen; sie entstehen aber aus Thätigkeiten und Zuständen des Geistes, welche nur unter Voraussetzung der körperlichen, äussern Gefühle möglich sind. Dahin gehören

1. die Gefühle, die aus der äussern Anschauung und den dazu erforderlichen Thätigkeitendes Geistes, ihren Hemmungen oder Fortschritten entstehen. — *Gefühle* der Lust und Unlust, welche der beförderte oder gehinderte Gebrauch der produktiven *Einbildungskraft* gewährt, sofern sie sich an ausser uns befindlichen Gegenständen äussert. Diese hängen von der Beschaffenheit und Folge der äussern Empfindungen — diese von dem Eindruck aufs Organ, mithin auch jene mittelbarerweise von dem Körper ab. Sie sind oben (95. 1. *a. β.*) *zusammengesetzte äussere sinnliche Gefühle* genannt worden.

2. die Gefühle, welche aus Bildung der Begriffe und Erwerbung der Kenntnisse von äussern Gegenständen, mithin aus der beförderten oder gehinderten Thätigkeit des Verstandes an äussern Dingen ihren Ursprung nehmen. Sie kommen in der obigen Classifikation (95. 1. *a.*) unter den Nahmen der *äussern Verstandesgefühle* vor.

Sie sind entweder mit dem Gefühle der Anschauung verbunden, und entspringen aus der harmonischen Würksamkeit] des Anschauungsvermögens

zu dem Denkvermögen (Gefühle des *äusserlich Schönen*); oder sie bestehen ohne dasselbe, als reiner Akt des Denkens, der sich nur an gegebenen Objekten äussern kann, als *reines äusseres Gedankengefühl*, oder Gefühl von dem Gebrauche des Erkenntnissvermögens.

3. die Gefühle, welche aus dem Gebrauch des höhern (vernünftigen) Denkvermögens entspringen, wozu der Geist durch äussere Gegenstände nur geweckt wird, ohne dass er sie *an* denselben äussern könnte. *Aeussere Vernunftgefühle* — theils Gefühle des *reinen*, *übersinnlichen Denkens*, wenn die Einbildungskraft dabey minder thätig ist; theils *Gefühle des Erhabenen*, wenn die Einbildungskraft und die äussere Anschauung sich zugleich ausbreitet, um der reinen, allumfassenden Idee nachzukommen.

169.

Ein äussrer Gegenstand kann also durch die Thätigkeiten des Geistes, die er mittelbarerweise veranlasst und erweckt, ganz andre und entgegengesetzte Gefühle hervorbringen, als er durch den unmittelbaren Eindruck auf die Sinne erzeugt. Die Funktion des Anschauungsvermögens, der Einbildungskraft, des Verstandes oder der Vernunft kann befördert und auf diesem Wege Lust hervorgebracht werden, während

dass

dafs der Eindruck auf die Empfindung unangenehm und schmerzhaft ist, und umgekehrt.

Es können aber auch die Gefühle durch die Empfindung, durch die Anschaung u. s. w. mit einander übereinstimmen.

Daraus entsteht zuweilen ein *Wechsel* ungleichartiger, oder ein *Steigen* und *Sinken* gleichartiger Gefühle. Es kommt darauf an, welche Art von Thätigkeit, ob die des Empfindens oder des Anschauens oder des verständigen und vernünftigen Denkens über die andere das Uebergewicht, und ob sie es auf immer oder nur für Augenblicke erhalte.

170.

Viertens.

Geistig bewürkte körperliche Gefühle.

Viertens; die Thätigkeit unsres Geistes — was auch ihr Stoff immer sey und woher er seinen Ursprung, und worauf sie ihre Richtung genommen habe — bringt gewisse Veränderungen in den Organen hervor, denen vermöge der Zurückwürkung auf den Geist gewisse Vorstellungen (oder doch Stoffe und Reitze dazu) und Gefühle entsprechen, die man *geistig bewürkte körperliche Gefuhle* nennen kann, weil ihre nähere Ursache körperlich, die entferntere aber doch geistig ist.

Die Lebendigkeit, die lebhafte, leichte und harmonische Beschäftigung des Geistes belebt die Organe mäsig und harmonisch — es entsteht *körperliche Lust.*

Angestrengte, mit grossen Schwierigkeiten verbundene, unterbrochene, disharmonische Thätigkeit des Geistes beunruhigt die Bewegung der Organe; macht sie disharmonisch, spannt sie über die Gränze des Natürlichen — *körperliche Unlust.*

Je unbiegsamer die Organe selbst sind, desto mehr Schwierigkeit, Gewaltsamkeit, Zwang der Bewegung durch Anstrengung des Geistes; desto mehr Schmerz und *Unlust.*

Je reitzbarer und beweglicher die Organe; desto mehr leiden sie durch grosse und anhaltende geistige Anstrengung; desto grössere Unlust erfolgt.

Selbst die harmonische Bewegung wird in die Länge schmerzhaft; die disharmonische weit früher.

Die Spannung oder Bewegung der innern Denkorgane verbreitet sich über die äussern Theile, doch in verschiedenem Grade; vornehmlich über die näherliegenden z. B. über das Gesicht, und über die nervichten z. B. die Verdauungswerkzeuge, das Diaphragma, die Zeugungstheile u. s. w.

Daher schliessen sich an angenehme oder unangenehme geistige Gefühle gleichartige körperliche Gefühle an; wechseln mit ihnen ab; vermischen sich; modificiren, mildern oder erhöhen dieselben.

171.

Fünftens.

Körperlich bewürkte geistige Gefühle.

Fünftens; der körperliche Zustand bestimmt die Richtung und Aeusserung des Vorstellungsvermögens; zwar anfänglich nur in Bezug auf den körperlichen Stoff (woraus körperliche Gefühle entstehen); dadurch wird aber auch die Art, Stärke, Harmonie u. s. w. der Thätigkeit des Vorstellungsvermögens selbst in Absicht auf geistige, unkörperliche Stoffe modificirt, und also auch ein geistiges, dem körperlichen gleichartiges, Gefühl von Lust oder Unlust erregt. Diess wird ein *körperlich bewürktes geistiges Gefühl.*

So bringen körperliche Ursachen, lebhafte, harmonische Bewegung der Organe von innen oder von aussen, eine harmonische Lebhaftigkeit des Geistes in Absicht auf den Körper — thierische, oder äussere Sinnenlust hervor. Nun wird auch der geistige Stoff belebt, und mit Erfolg harmonisch bearbeitet; die körperliche Lust zieht nun auch *geistiges Vergnügen* nach sich.

Körperliche Ursachen (z. B. Stockungen oder gallichte, oder rheumatische Unreinigkeiten) verstimmen den Geist zu einem körperlichen Gefühl von Unlust, Niedergeschlagenheit und Schmerz; nun wird auf ähnliche Art der Geist auch in Absicht auf andere unkörperliche Stoffe verstimmt; es entsteht gehinderter Fortgang, oder Unord-

 nung

nung und Widerſtreit in den Gedanken; geiſtige Niedergeſchlagenheit, Unruhe, Angſt, Verzweifelung, z. B. bey Hypochondriſten, bey hyſteriſchen Frauen und Melancholikern.

172.

Oefters ſind wir uns der erſten körperlichen Urſachen der Ruhe oder Unruhe, der Heiterkeit oder des Trübſinns nicht bewuſst und wir bemerken nur die Widerſprüche in unſren Gedanken, das Troſtloſe, Leere und Unbefriedigende in unſren Vorſtellungen, den allgemeinen Skepticismus und Unglauben, oder die Harmonie unſrer Ueberzeugungen u. ſ. w. denen wir unſer Gegenwärtiges Gefühl als einzigen Urſachen unrichtig zuſchreiben.

173.

Einfluſs der Gefühle auf den Körper.

Mit den Gefühlen iſt — als Urſache und als Würkung — eine gewiſse Würkſamkeit des Geiſtes verbunden, die nach Maasgabe ihrer Stärke gröſser oder geringer, nach Maasgabe ihrer Beſchaffenheit aber belebend oder ſchwächend, harmoniſch oder disharmoniſch iſt. Dieſe würkt auf den Körper; folglich ſind mit jedem Gefühle gewiſse Veränderungen im Körper verbunden.

174.

174.

So wie Vorſtellungen, als ſolche, hauptſächlich den Kopf und das Geſicht afficiren: ſo äuſſern die Gefühle ihre organiſchen Würkungen vornehmlich in dem Ober- und Unterleibe, dem Herz, Zwergfell, Magen und Eingeweiden; doch auch im Geſicht und in den Extremitäten. Daher ſchreibt man vielleicht Gefühle im gemeinen Sprachgebrauche dem *Herzen*, ſo wie Gedanken und Vorſtellungen dem Kopfe zu.

Regelmäſsig zeigen ſich die durch Gefühle bewürkten Veränderungen im Körper, da, wo die Vorſtellungen ihren Urſprung hernehmen z. B. bey wollüſtigen Gefühlen in den Geſchlechtstheilen; oder da, wo überhaupt ſtarke Nervengeflechte ſind und wichtige Nervenwürkungen vorgehen z. B. im Magen, Zwerchfell, Herz.

175.

Am auffallendſten iſt die Gegenwürkung auf den Körper bey ſolchen Gefühlen, die aus dem Körper ihren Urſprung nehmen, wie z. B. bey einem wollüſtigen oder ſchmerzhaften körperlichen Reitz.

Die körperliche Würkung zielt auf Erhaltung und Vermehrung der Urſache des körperlichen Vergnügens, — Entfernung, Abänderung oder Schwächung der Urſache des Schmerzes ab.

Die Würkung endet ſich bald in dem Körper ſelbſt, als eine innere Bewegung; bald geht ſie aus ihm heraus, als äuſſere Bewegung.

176.

Aber auch andere Gefühle, die entweder gar nicht oder doch nur zum Theil körperlichen Urſprunges ſind, würken ihrer Natur gemäſs auf den Körper. Dieſe Würkung iſt an folgende *Naturgeſetze* gebunden.

177.

Naturgeſetze.

1. Jedes *angenehme Gefühl* — aus erhöhter Thätigkeit entſprungen — belebt den Körper; aus harmoniſcher Thätigkeit oder aus aufhörender Disharmonie entſproſſen — beſänftigt ſeine ungleiche Würkſamkeit, ſtellt Ruhe d. h. eine gemäſsigte, proportionirte und harmoniſche Thätigkeit der Organe wieder her.

2. Jedes *unangenehme* Gefühl, vermindert entweder die Thätigkeit der Organe oder reitzt ſie disharmoniſch auf und ſchwächt ſie nachher — je nachdem Hemmung oder geſtörte Ordnung des geiſtigen Lebens die Urſache davon war.

3. Aus dieſen Veränderungen entſtehen wieder *neue*, körperliche *Gefühle.*

178.

4. *Sehr lebhafte angenehme* Gefühle erregen eine ſtarke, heftige und erſchütternde Bewegung der Werkzeuge, die zuweilen nützt, und die ſchlummernde Lebenskraft erweckt, ihre Würkung zum Vortheil der Organe verſtärkt — zuweilen aber auch die Kraft der Organe überſteigt, und dadurch ſchädlich d. h. ſchmerzhaft, ermüdend, ſchwächend und zerſtörend werden kann.

5. *Sehr lebhafte unangenehme* Gefühle, welche aus Hemmung der geiſtigen Thätigkeit entſtehen, ſchwächen und hemmen die Lebenskraft; zuweilen, wenn ſie nicht ſchon geſchwächt iſt, überwindet ſie ſelbſt ihre Hinderniſſe und dann beugt ſie dieſen üblen Folgen vor z. B. durch Weinen, Aechzen. Wenn ſie dieſs nicht vermag: ſo ſinkt die Kraft immer tiefer, und erſchöpft ſich in vergeblichen Beſtrebungen — bis zum Tode.

6. *Heftige unruhige* Gefühle, die aus disharmoniſcher Thätigkeit entſpringen, beleben und reitzen, und bringen dadurch anfangs angenehme Gefühle im Körper hervor; in höhern Graden und bey längerer Dauer ſchwächen und zerſtören ſie den Körper und bringen ungleichmäſsige Bewegungen hervor — *Unluſt.*

7. Der schnelle Wechsel von Gefühlen reitzt und belebt den Körper; schneller Wechsel heftiger Gefühle bringt die Lebenskraft in Unordnung, schwächt und zerstört.

179.

Physiognomischer, pathognomischer, mimischer Ausdruck des Gefühls.

Jede Eigenheit des Gefühls hat ihren eigenen *Ausdruck*, in allen Theilen und Bewegungen des Körpers, vornehmlich aber im Gesicht.

Die öftere Wiederholung dieser Einwürkungen des Gefühls auf den Körper läfst theils gewisse *Bewegfertigkeiten*, theils gewisse feste und *bleibende* Spuren im Körper zurück, woraus sich auf die herrschende Stimmung oder auf den Charakter des Gefühlvermögens schliefsen läfst.

Dadurch unterscheiden sich nicht nur Lust und Unlust, sondern auch die verschiedenen Arten, Grade und Nebenbestimmungen dieser Gefühle.

180.

Die Gegenwart geistiger, feiner Gefühle verräth sich durch einen zarten, geistigen Ausdruck im Gesicht.

Körperliche, grobe Gefühle zeichnen sich durch rohere, gröbere Gesichtszüge aus.

Sanfte, harmonische Gefühle, durch Harmonie, Allmähligkeit und Grazie der Bewegungen und Züge.

Hef-

Heftige Gefühle durch scharfe, schneidende Züge, gewaltsame Bewegungen der Muskeln.

Disharmonische Gefühle durch Regellosigkeit und Disharmonie in der Bewegung, im Blicke; durch Unstetigkeit und Unsicherheit in der Haltung des Auges.

181.

Je zärter der Körper, je feiner und reitzbarer sein Nervenbau, je beweglicher seine Theile sind: um so ausdrucksvoller sind alle Gefühle; um so angreifender und zerstörender sind starke heftige, und plötzlich abwechselnde Gefühle.

Je gesünder der Körper, je fester und doch beweglicher seine Theile, je würksamer die thierische Kraft ist: um so leichter stellt sich ihr harmonischer Zustand nach der Störung wieder her z. B. bey sanguinischen Menschen.

182.

Leblosigkeit, Trägheit des Körpers ist mit Geistlosigkeit d. i. Unthätigkeit des Vorstellungsvermögens; diese mit Fühllosigkeit, vorzüglich in Absicht auf die edlern Gefühle verbunden, die einen höhern Grad von Selbstthätigkeit voraussetzen.

Lebhafte Würksamkeit der Körperkraft ist wegen ihres Einflusses auf die Thätigkeit des Geistes mit Lebhaftigkeit und Stärke des Gefühls verbunden.

Ungleichförmig würkende Lebenskraft (z. B. von hypochondrischen oder hektischen Reitzen) bringt einen launischen Wechsel der

der Gefühle hervor; gleichförmige Würksamkeit der Lebenskraft das Gegentheil.

Anhaltende feste Lebenskraft würkt längere Fortdauer; schwache Veränderlichkeit öfteres Sinken und Wechseln der Gefühle.

Feinheit der Organisation und Zartheit ihrer Bewegungen bestimmt feinere Gefühle.

Ein Uebergewicht der Lebenskraft in den geistigen Organen über die bloss thierischen giebt auch den geistigen Gefühlen der Ueberschwung über die bloss thierischen, und umgekehrt.

183.

So hängt von dem Zustande des ganzen Körpers, öfters auch nur eines einzelnen Theiles die Beschaffenheit der Gefühle im Ganzen ab.

Kränklichkeit und Schwächlichkeit des Körpers bringt mehr unangenehme, unruhige, trübe und niedergeschlagene, als frohe Gefühle hervor.

Fortdauernde und öfters wiederkehrende Reitze in einzelnen Theilen bringen öfters lebhafte Gefühle hervor, deren Gegenstand auf diese Organe Bezug hat z. B. wollüstige Gefühle.

184.

Aus allen dem ist der Einfluss der Temperamente, des Lebensalters, der Geschlechter, der Gesundheit und Krankheit, der Nahrungsmittel, der Lebensordnung u. s. f. auf das Gefühlvermögen und der Zusammenhang der körperlichen und geistigen Diätetik und Heilkunde leicht zu beurtheilen.

Empi-

Empirische Psychologie.

Fünfter Theil.

Psychologische Untersuchung über das Begehrungsvermögen und die Begehrungskraft der Seele überhaupt.

Fünfter Theil

der

empiriſchen Pſychologie.

Ueber das Vermögen und die Kraft zu begehren überhaupt.

1.

Begehrungsvermögen.

Die Gränze, welche das Begehrungsvermögen von dem Vorſtellungsvermögen in engerer Bedeutung und von dem Gefühlvermögen ſcheidet, iſt nur dann zu beſtimmen, wenn man von der Aeuſserung deſſelben, nehmlich von dem Begehren überhaupt einen durchaus beſtimmten Begriff zum Grunde legt, welcher das in der Natur damit verbundene ausſchlieſst und von eignen Merkmahlen einzelner Arten von Begehrungen oder Verabſcheuungen abſtrahirt.

2.

Begehren.

Die Aeuſserungen unſres Vorſtellungsvermögens (wohin ſowohl die Vorſtellungen ſelbſt, als die dazu erforderlichen und daraus unmittelbar erfolgenden Handlungen des Gemüthes gehören —) ſind mit gewiſſen andern Handlungen verbunden, deren eigentliche Würkung in den von den Vorſtellungen ſelbſt unterſchiedenen und denſelben entſprechenden *Gegenſtänden* liegt. Dieſs lehrt unmittelbarerweiſe das Bewuſstſeyn. Wir nennen eine ſolche Handlung in dieſer Rückſicht ein *Begehren* oder *Wollen* (volitio) in weiterer Bedeutung. Sie iſt demnach ein Beſtreben, dem Zuſtande des Vorſtellungsvermögens gemäſs auf Objekte zu würken.

Hier wird die Verabſcheuung als eine Art des Begehrens mit darunter begriffen.

3.

Vermittelſt dieſer Erklärung (2.) wird das Begehren unterſchieden:

1. von den Handlungen des Gemüthes, wodurch das Daſeyn einer Vorſtellung, *als einer Vorſtellung*, beſtimmt wird z. B. Stoff aufzunehmen, ihn zu bilden, zu vereinigen, zu trennen, zu reflektiren. Dieſe gehören dem Gemüthe als Vorſtellungsvermögen an.

2. von

2. von den Akten, die ein Gefühl, *als Gefühl* bestimmen, welche zum Gefühlvermögen gerechnet werden.

3. von den etwanigen Einflüssen der Seele (des unbekannten Subjekts von dem Vorstellungsvermögen) auf andre Gegenstände, die von Aeusserung des Vorstellungsvermögens unabhängig sind.

4.

Durch eben diese Erklärung wird dagegen *unbestimmt* gelassen:

1. ob eine solche Handlung (ein Begehren) durch eine Vorstellung selbst oder durch eine vorstellungslose Handlung oder passive Bestimmung des Vorstellungsvermögens bestimmt werde. Es mag mit *Bewusstseyn* und *bewusstseynlos bestimmte* Begehrungen geben, wenn es nur Handlungen des Gemüthes sind, die sich unmittelbar auf Bestimmung eines Gegenstandes einer Vorstellung, als solchen, beziehen.

2. ob dieser Gegenstand der Vorstellung selbst eine Vorstellung oder ein Gefühl oder selbst ein Begehren oder sonst eine Bestimmung des Gemüthes oder ob es ein von aller Vorstellung sowohl als von dem vorstellenden Subjekte in aller Rücksicht unterschiedener Gegenstand in erster Bedeutung sey. *Gegenstand* bedeutet hier alles und jedes, was und *in so fern* es von irgend einer bestimmten Vorstellung und

von dem Subjekte unterſchieden, worauf aber doch eine Handlung des Vorſtellungsvermögens bezogen wird.

Es mag *innere* und *äuſſere Gegenſtände des Begehrens* geben.

3. ob der Gegenſtand durch dieſe Handlung ſelbſt würklich verändert werde oder nicht. Die Handlung muſs nur auf eine ſolche Veränderung gerichtet ſeyn.

Es mag *würkſame* und *erfolgloſe Begehrungen* geben.

4. ob wir von dieſer Handlung ſelbſt eine beſondere Vorſtellung haben oder nicht.

Es mag *bewuſste* und *bewuſstſeynloſe* Begehrungen geben.

5. ob irgend ein und welches *Gefühl* und auf welche Weiſe daſſelbe mit der Handlung des Begehrens verbunden ſey. Es mag ein Gefühl vor der Handlung hergehen oder ihr nachfolgen etc.

6. von welcher Art die bewürkte oder veranſtaltete und bezielte Veränderung in den Gegenſtänden ſey, ob ſie in einer Trennung oder Verbindung unter ſich, in einer Annäherung zu oder in einer Entfernung von uns beſtehe.

Das Begehren mag ein *Begehren in engerer Bedeutung* oder ein *Verabſcheuen* ſeyn.

5.

5.

Begehrungsvermögen.

Der unmittelbare innerlich bestimmte Grund der Möglichkeit des Begehrens (1-4.) heisst *Begehrungsvermögen in weitläuftiger Bedeutung*, aus dessen Natur sich erklären läst, *was* und *wie* wir etwas begehren und wollen (oder verabscheuen) können. Es begreift das Verabscheuungsvermögen mit in sich.

6.

Begehrungskraft.

Der innere unmittelbare Grund von dem würklichen Begehren, d. h. von der Anwendung des Begehrungsvermögens führt den Nahmen der *Begehrungskraft.*

7.

Das *Begehrungsvermögen* läst sich auch also definiren: „ein Vermögen, welches *Vorstellungen realisiret* d. h. macht oder zu machen strebt, dass dasjenige würklich werde, was in der Vorstellung enthalten ist. Da es aber Begehrungen giebt, welche nicht vom *Bewusstseyn* eines vorgestellten Gegenstandes abhängen: so muss man entweder diese Erklärung nur auf eine Art von Begehrungen einschränken, oder unter dem Ausdruck *Vorstellung* jeden Akt und jede Bestimmung des Vorstellungsvermögens überhaupt verstehen, gesetzt dass auch keine würkliche Vorstellung vorhanden wäre.

8.

Bestrebungsvermögen b. Platner.

Das Begehrungsvermögen ist sonach nicht einerley mit dem, was der mehr umfassende Ausdruck „*Bestrebungsvermögen*" bey *Platner* (Neue Anthropologie §. 329. Anm. 617. 1124. ff.) anzeigen soll. Dieses begreift zugleich die oben erklärten Triebe der Vorstellungskraft und der Gefühlskraft; jenes schliesst dieselben gänzlich aus.

9.

Merkmahle der Begierde überhaupt.

Eine Begierde ist demnach, wenn sie mit andern Gemüthsbestimmungen verglichen wird:

1. eine Bestimmung des Gemüthes und zwar
2. eine Veränderung; sie entsteht und vergeht.
3. keine Vorstellung, ob sie gleich Objekt derselben seyn kann;
4. eine einfache Handlung, die also nur in Verbindung mit ihren Gründen und Folgen oder mit ihrem Gegenstande ein Mannigfaltiges d. h. Stoff einer Vorstellung ausmacht, und für sich ausser diesem Zusammenhange nicht vorstellbar ist.
5. kein Gefühl, welches eine einfache passive Veränderung im Gemüthe ist; doch stehen Begierden und Gefühle in regelmässiger Verbindung.

10.

10.

Innere Bedingungen des Begehrens.

Zu jedem Begehren wird als *Bedingung ſeiner innern Möglichkeit* erfordert:

1. etwas *Objektives*, von dem begehrenden Akt verſchiedenes, was als Stoff (Materie) deſſelben angeſehen wird. Wir begehren *Etwas.*
2. etwas *Subjektives*, von dem begehrten Objekt verſchiedenes, d. i. die Thätigkeit, welche an dem Stoffe vorgenommen oder auf ihn gerichtet wird.

Das begehrte Objekt und das begehrende Subjekt müſſen ſich als ſolche in dem Bewuſstſeyn unterſcheiden laſſen.

11.

Objekt des Begehrens.

Das *Objekt des Begehrens* muſs ſchon dem Gemüthe, aber nicht eben als Begehrungs- ſondern nur als Vorſtellungsvermögen angehören; es muſs als *Stoff des Vorſtellungsvermögens* ſchon vorhanden ſeyn, inſofern es Stoff des Begehrens werden ſoll. Ohne dem iſt kein Begehren möglich, weil ſonſt *nichts* begehrt würde.

Ignoti nulla cupido.

12.

Subjektive Bedingung des Begehrens.

Das *Subjektive* in der Begierde, oder das Begehren ſelbſt, d. i. dasjenige, was dem Ge-

müthe als einem Begehrungsvermögen angehört, ist die Art der Thätigkeit, welche den Stoff so oder anders bestimmt, oder sich auf denselben bezieht.

13.

Aeussere Bedingungen.

Ausser der Begierde selbst und ihren Bestandtheilen d. h. dem Begehren und dem Begehrten wird als *äussere Bedingung* ihrer Möglichkeit voraus gesetzt:

1. Ein begehrendes *Subjekt*, worauf das Begehren bezogen wird.

2. Ein begehrtes *Objekt*, welches dem Begehrten (dem Stoffe der Begierde) als solchen entspricht, in dieser Beschaffenheit aber keinen Bestandtheil der Begierde ausmacht.

14.

Entstehungsart der Begierde.

Eine *Begierde entsteht* also

1. nicht durch das Objekt (13. Num. 2.), noch auch durch die Vorstellung oder durch den aufgenommenen Stoff zu einer Vorstellung von demselben allein; sie wird nicht *gegeben* oder blos leidentlich *empfangen*.

2. Auch nicht durch eine blosse Würkung des begehrenden Subjekts; sie wird nicht mit ihrem eigenen Gegenstande von dem Gemüthe hervorgebracht oder *geschaffen*.

3. Sondern durch vereinte Würksamkeit des im Vorstellungsvermögen befindlichen Stoffes und des begehrenden Gemüthes, also durch *Erzeugung*.

15.

Angebohrne, eingegossene Begierden.

Insofern jede würkliche Begierde auf einen Gegenstand gerichtet ist, und jedem Gegenstande ein gewisser dem Vorstellungsvermögen gegebener Stoff entsprechen muss; insofern giebts keine *angebohrnen Begierden.*

Insofern aber eben so wenig eine Begierde durch den blossen Stoff allein bestimmt, sondern eine besondere darauf bezogene Thätigkeit dazu erfordert wird: insofern giebts auch keine *eingegossenen* (durchaus empirischen) *Begierden.*

Sondern in jeder Begierde kommt *etwas Angebohrnes* d. h. im Begehrungsvermögen selbst gegründetes, und *etwas* durch Einwürkung *Hervorgebrachtes* vor; etwas, was aus der Natur des Objekts und etwas anderes, was aus der Natur des Gemüthes erklärbar ist.

16.

Stoff, Form der Begierde.

Das Objektive in der Begierde ist ihr *Stoff*; das Subjektive ihre *Form*. Ihre Verbindung macht die Begierde aus. Das Vorhandenseyn des Stoffes ohne die Form oder die-

dieſer ohne jenen macht keine Begierde aus, und iſt für ſich allein betrachtet nur eine unzureichende Bedingung derſelben.

17.

Materiale, formale Begierden in weiter Bedeutung.

Es giebt alſo weder *bloſs materiale* und objektive d. h. durch den Stoff beſtimmte, noch *bloſs formale* und ſubjektive d. h. bloſs durch das Begehrungsvermögen beſtimmte *Begierden*. Jede Begierde iſt aber in verſchiedener Rückſicht beydes zugleich.

Die Form des Vorſtellungsvermögens oder die eigne Art ſeiner Thätigkeit kann Stoff einer eignen Vorſtellung werden; daher kann ſie auch Stoff der Begierde werden d. h. eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens kann auf die *Würkungsart* des Vorſtellungsvermögens als auf ihr Objekt gerichtet ſeyn, ohne Rückſicht auf den übrigen Stoff deſſelben z. B. von bloſser Empfindung zur Erkenntniſs überzugehen, oder vernünftig zu denken. Dieſe Art von *Begierde* könnte man *formal* oder auch *intellektual* nennen, weil eine Form des Vorſtellungsvermögens ihr Stoff und Gegenſtand iſt. Die übrigen Begierden heiſsen *material in engrer Bedeutung* z. B. die Begierden, welche auf beſtimmte Kenntniſſe, Empfindungen, Vorſtellungen gerichtet ſind.

Die

Die *Form* oder die Würkungsart *des Begehrungsvermögens* kann, nachdem sie sich an einem gegebenen Stoffe geäussert hat, selbst wieder das Gemüth afficiren und dadurch Stoff zu neuen Vorstellungen werden. Sodann ist es auch möglich, dafs dieser neue Stoff das Begehrungsvermögen afficire, und dafs auf diese Art das Begehren seine eigne Form und Würkungsart zum Objekt habe. Der Unterschied zwischen dem Begehren und dem Begehrten wird dabey nicht aufgehoben; jenes bleibt immer Form des Begehrenden, dieses immer Stoff des Vorstellungsvermögens. Eine Begierde dieser Art würde eine *formale Begierde* in der *engsten* Bedeutung seyn, welche nur möglich ist. Unten bey der Classification der Begierden wird dieser Unterschied deutlicher aus einander gesetzt.

18.

Verhältnisse der Begierde zur Vorstellung.

Der Stoff einer Begierde mufs Stoff des Vorstellungsvermögens seyn; ausserdem wäre keine Beziehung des Objekts auf das Gemüth möglich, mit dem ein Gegenstand nur durch den gelieferten Stoff zur Vorstellung in Verbindung steht.

Aber es ist nicht nothwendig, dafs dieser aufgenommene Stoff schon durch Selbstthätigkeit die Bildung erhalten habe, wodurch er zur würklichen Vorstellung wird, um auf das Begehrungsvermögen einzufliessen.

Es ist im Gegentheil gedenkbar, dass der bildende Akt des Vorstellungsvermögens und die Bestrebung des Begehrungsvermögens in dasselbe Moment fallen, und also jene dieser nicht vorausgeht — Begierde und Vorstellung können *gleichzeitig* entstehen.

Es ist sogar denkbar, dass ein Stoff zur Vorstellung eine Begierde hervorbringt, ohne auch nur mit Entstehung der letztern, die Bildung zur würklichen Vorstellung zu erhalten. Begierde ist *ohne Vorstellung* möglich, und heisst dann eine *dunkle Begierde.*

Die Vorstellung des Objekts kann auch erst *nach der Begierde* entstehen. Wir sehnen uns z. B. instinktartig nach Etwas, nach einem Gegenstande, den wir uns nachher erst vorstellen.

Sie kann vielleicht sogar *niemahls* zu Stande kommen, wenn gleich die Begierde vorhanden ist.

19.

Verhältniss der Begierde zum Gefühle.

Gefühle (der Lust und Unlust) sind mit den Aeusserungen des Begehrungsvermögens nothwendigerweise verbunden.

Wo ein Gefühl der *Lust* ist, da entsteht *positive Begierde* (Begierde in engerer Bd.)
Wo ein Gefühl der *Unlust* ist, da entsteht *negative Begierde* (Verabscheuung).

Die Begierde (negative oder positive) ist auf denjenigen Zustand des Vorstellungsver-

vermögens als auf ihr Objekt gerichtet, welcher den Bestimmungsgrund der Lust und Unlust in sich enthält. Sie sucht ihn im ersten Fall zu erhalten und zu erhöhen; im andern ihn wegzuschaffen und den entgegengesetzten hervorzubringen.

20.

Sowohl der Zustand des Vorstellungsvermögens, welcher die Lust oder Unlust bestimmt, als auch die Lust oder Unlust selbst unabhängig von ihren Gründen können Gegenstände des Begehrens seyn.

21.

Das Begehren ist aber nicht schlechterdings von dem Gefühle abhängig, sondern wir können dem Stoffe der Vorstellung gemäss auf Gegenstände würken, ohne dass ein Gefühl den Uebergang vom Empfangen des Stoffes der Vorstellung zu Erzeugung der Begierde vermittle.

22.

Die *Lust* ist öfters nur *Erfolg des Begehrens;* sie ist es, weil das Begehren unsere Vorstellungskraft in Thätigkeit setzt, von deren Zustand unser Vergnügen abhängt.

Jede *Thätigkeit* unsers Gemüthes folglich auch die begehrende, afficirt das Vorstellungsvermögen, reitzt dasselbe, erleichtert den Fortgang unsrer vorstellenden Thätig-

tigkeit und erweckt dadurch mittelbarerweise Vergnügen.

Unthätigkeit oder eingeschränkte Thätigkeit des Begehrungsvermögens ist ein Zustand des Mangels an Antrieben, welche die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens erregen und zieht daher Langeweile und Unlust nach sich. Wir wollen interessirt seyn, zu Wünschen, Besorgnissen, Hofnungen veranlaſst werden.

Erfolglosigkeit des Begehrens hemmt den Fortgang des Vorstellungsvermögens und macht *unlustig*.

Gelingt es der Begierde, ihren Gegenstand zu realisiren; so hat das Vorstellungsvermögen freye, fortschreitende Würksamkeit; es ist alsdenn dem Menschen auf Einen Augenblick *wohl*.

Vollendete Befriedigung der Begierde läſst dem Vorstellungsvermögen keinen Stoff mehr übrig, der seine Thätigkeit reitzte. Bis sich ein neuer dem vorigen gleich angemessener findet, oder bis eine neue Begierde erwacht und ihrer vollendeten Befriedigung sich nähert, ist der Gemüthszustand *unangenehm*.

Lebhafte Thätigkeit des Begehrungsvermögens kann in höheren Graden, wenn ihm das Vorstellungsvermögen nicht gewachsen und die Kraft dem Reitze nicht proportionirt ist, *Unlust* herbeyführen.

23.

Die Lust oder Unlust, welche theils aus dem Begehren selbst und dessen Einfluss auf das Vorstellungsvermögen, theils aus dem gelingenden oder mislingenden Erfolg desselben als Würkung entspringt, fliesst mit dieser ihrer Ursache — dem Akt des Begehrungsvermögens öfters so innig zusammen, dass die Würkung öfters täuschend als Ursache erscheint.

24.

Diese Würkungen des Begehrens und seiner fortschreitenden Befriedigung entstehen anfangs ohne Voraussicht; nachher mit derselben. Im letztern Fall wird die Begierde verstärkt, weil sowohl die Lust selbst als ihre Folgen — freyere und lebhaftere Aeusserung des Vorstellungsvermögens — Gegenstände und Antriebe des Begehrens werden. Man übertrug durch eine sehr natürliche Täuschung diese erst später entstandene Modification der Begierde auf ihren Ursprung, und erklärte daher ihr erstes Entstehen aus ihren eignen Würkungen, die doch ohne sie weder erkannt noch auch vorhanden wären.

25.

Verhältniss der Begierde zu den Gegenständen.

Ein *Gegenstand* steht nur insofern in Verhältniss zu einer Begierde, als er in dem Gemü-

Gemüthe, als einem Vorſtellungsvermögen eine Veränderung hervorgebracht hat, d. i. insofern ihm ein Stoff zur Vorſtellung entſpricht.

Alle und jede Gegenſtände, welche das Vorſtellungsvermögen afficiren, reitzen auch das Begehrungsvermögen.

Hieraus entſpringt aber nicht nothwendigerweiſe die Folge, daſs jeder Stoff, der im Vorſtellungsvermögen vorhanden iſt, auch eine würkliche Begierde errege, weil zu dem Stoffe auch die Form des Begehrens, zu Hervorbringung dieſer Form an dem Stoffe eine eigne Thätigkeit, zu dieſer Thätigkeit aber noch andere ſubjektive Bedingungen auſser dem Vorhandenſeyn eines Stoffes erfordert werden.

Nach Beſchaffenheit des Stoffes, der in dem Vorſtellungsvermögen einem Gegenſtande entſpricht, richtet ſich zum Theil die Beſchaffenheit der Begierde; dieſe wird demnach durch alles dasjenige beſtimmt, was auf die Beſchaffenheit eines Stoffes Einfluſs hat.

Dem Stoffe im Vorſtellungsvermögen fehlt zuweilen die Form einer Erkenntniſs, oft ſogar die einer Vorſtellung überhaupt von einem Gegenſtande. Wenn nun in dieſem Falle gleichwohl eine Begierde entſteht: ſo ſind wir uns dabey keines Gegenſtandes bewuſst; er iſt gleichwohl würklich vorhanden (denn Stoff iſt nie ohne Gegenſtand), wird aber zuweilen erſt mit oder

nach

nach Entſtehung der Begierde, zuweilen auch wohl gar nicht vorgeſtellt oder erkannt.

So vielerley Arten von Gegenſtänden unſrer Vorſtellung möglich ſind: eben ſo vielerley Arten von Begierden und Gegenſtänden derſelben kann es auch geben.

So vielerley Verhältniſſe des Stoffes zu den Gegenſtänden und zu der Vorſtellung oder Erkenntniſs von demſelben es geben kann: in ſo vielerley Beziehungen kann auch die Begierde zu eben dieſen Gegenſtänden u. ſ. w. vorkommen.

26.

Begierde, Verabſcheuung.

Abſtrahirt man von der Materie der Begierden, von ihren Gegenſtänden und Verhältniſsen zu andern Gemüthsbeſtimmungen, ſo laſsen ſich (in Anſehung der Form) nur zwey verſchiedene Aeuſserungen des Begehrungsvermögens unterſcheiden, eine negative und eine poſitive.

Die *Form des Begehrens überhaupt* beſteht nehmlich in der thätigen Beſtimmung des Gegenſtandes einer Vorſtellung, inſofern er Gegenſtand iſt.

Das *Begehren* iſt *poſitiv* (*Begehren in engrer Bd.*), wenn und in ſo fern wir uns beſtreben, einen Gegenſtand näher mit uns zu verbinden.

Das

Das *Begehren* ist *negativ*, wenn und sofern wir uns bestreben, einen Gegenstand von uns zu trennen und zu entfernen. Die negative Begierde heilst *Verabscheuung*.

27.

Gleichgültigkeit.

Die Beziehung unsres Begehrungsvermögens auf einen Gegenstand, worauf weder eine Begierde noch Verabscheuung gerichtet ist, nennen wir *Gleichgültigkeit*.

28.

Gleichgewicht.

Zwey Begierden, eine positive und eine negative, die zu gleicher Zeit in Bezug auf denselben Gegenstand im Gemüthe vorhanden wären, würden — bey gleichen Graden ein *Gleichgewicht* des Begehrungsvermögens — bey ungleichen, ein *Uebergewicht* der einen über die andre ihr entgegenstreitende (positive; negative) Begierde hervorbringen.

29.

Arten der Gesetze.

Die *Gesetze des Begehrungsvermögens* überhaupt erklären:

1. Die Bedingungen, unter welchen das *Begehrungsvermögen überhaupt* (durch einen positiven oder negativen Akt) sich äussert.

Die

2. Die Bedingungen des positiven und des negativen Begehrens, der *Begierde* und der *Verabscheuung*.

3. Die Gründe, welche die *Stärke* des Begehrens überhaupt bestimmen.

4. Die eignen *Verhältnisse* der Begierden und Verabscheuungen, welche jenen Gesetzen gemäſs erfolgen.

30.

Erstens, Gesetze des Begehrens überhaupt.

1. Jedes Begehren, (es sey negativ oder positiv) ist an sich betrachtet ein *einfacher* Akt des Gemüthes. Es giebt also

weder ein Moment, wo wir zugleich begehrten und auch verabscheuten ein und dasselbe, oder auch ein verschiednes Objekt — kein *ungleichartig gemischtes* Begehren, sondern jedes Begehren ist *einartig*, entweder ein Begehren in engrer Bed. oder ein Verabscheuen;

noch ein Moment, wo wir zugleich verschiedenes, als etwas Verschiedenes, begehrten, oder verabscheuten — kein einartig *zusammengesetztes* Begehren oder Verabscheuen; jedes Begehren ist *einfach*.

In dem Akt des Begehrens überhaupt läſst sich kein Mannigfaltiges unterscheiden.

31.

Fortsetzung.

2. Jede Begierde hat einen gewissen *Grad* der Stärke. Sie ist ein gröſseres oder geringeres

ringeres Beſtreben, einen Gegenſtand mehr oder weniger mit ſich zu verbinden, oder von ſich zu trennen und zu entfernen.

32.

3. Jedes Steigen und Sinken einer Begierde oder Verabſcheuung geſchieht durch *immer erneuerte*, in unſrer Vorſtellung aber in einander flieſsende und nicht unterſchiedene *Akte* des Begehrungsvermögens.

33.

4. Jede Veränderung im Begehrungsvermögen geſchieht *continuirlich.*

34.

5. Eine Veränderung erfährt der Zuſtand des Begehrungsvermögens *allaugenblicklich*; ſie werde bemerkt oder nicht; geſchehe langſam oder ſchnell. Mit jeder Veränderung des Stoffes im Vorſtellungsvermögen tritt ein neuer Akt des Begehrens ein.

35.

6. Jeder Akt des Begehrens afficirt das Vorſtellungsvermögen, verändert alſo deſſen Stoff; mittelbarerweiſe hat er alſo Einfluſs auf Beſtimmung künftiger Akte des Begehrens.

Dieſe neuen Akte haben die Begierde oder Verabſcheuung ſelbſt zu ihrem Gegen-

ſtande.

ſtande. Das Verhältniſs des erſten Akts zu ſeinem Gegenſtande und des zweyten Akts zu dem ſeinigen, nehmlich zu dem Begehren ſelbſt, iſt zuweilen übereinſtimmend, zuweilen nicht.

Wir begehren in dem einen Falle die Begierde, wir verabſcheuen die Verabſcheuung.

Wir verabſcheuen in dem andern Falle die Begierde; und begehren die Verabſcheuung. — Dieſs kann durch mehrere Glieder ſo fortgehen.

36.

7. Was dem Vorſtellungsvermögen Stoff geben kann: das iſt ein *mögliches Objekt der Begierde.*

8. Was ihm würklich Stoff giebt: dem entſpricht eine *würkliche Begierde.* —

9. Was nothwendigerweiſe dem Vorſtellungsvermögen Stoff giebt, darauf iſt auch eben ſo *nothwendigerweiſe* eine Begierde (oder Verabſcheuung) gerichtet.

37.

Trieb, Neigung, Inſtinkt.

Das Verhältniſs des Begehrungsvermögens zu dem Objekte einer möglichen Begierde wollen wir *Trieb*; zu dem Gegenſtande einer würklichen Begierde, *Neigung*; zu dem Objekte einer nothwendigen Begierde, *Inſtinkt* nennen.

38.

Zweytens, Gesetze der Begierde und der Verabscheuung.

Genesis des Begehrens.

Wenn wir etwas *positiv begehren*, so streben wir nach Verbindung des Gegenstandes mit uns selbst.

Ein Gegenstand ist mit uns verbunden, wenn und sofern er uns bestimmt und Bestimmungen von uns empfängt.

Das Streben nach Vereinigung geht demnach auf einen solchen Zustand und auf ein solches Verhältniss des Gegenstandes zu uns selbst; wo sein Einfluss auf uns und der unsrige auf ihn vermehrt wird.

Ein Gegenstand würkt aber zunächst nur insofern auf uns, als er uns Stoff zu Vorstellungen und Reitz zu Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens liefert.

Wir würken nur insofern auf ihn, als er erst angezeigtermassen auf uns selbst gewürkt hat.

Die Handlung, wodurch wir auf ihn würken, afficirt uns selbst wieder aufs neue, und auf diese Art liefert er durch die von ihm aufgeregte Thätigkeit und ihren Eindruck in das Gemüth dem Vorstellungsvermögen mittelbarerweise neuen Stoff. Und so ferner. Daher verstärkt sich z. B. die Liebe durch Thaten, Sorgen, Aufwand für den geliebten Gegenstand.

39.

Wir *begehren* etwas, *einen* [*Gegenstand*, d. h. demnach, wir bestreben uns, so auf ihn zu würken, daſs er unser Vorstellungsvermögen in eine gewiſse Thätigkeit setze, ihn so zu bestimmen oder in ein solches Verhältniſs ihn zu uns zu stellen, daſs sein Einfluſs auf unser Vorstellungsvermögen theils unmittelbar, theils mittelbar durch unsre Einwürkungen auf ihn vermehrt werde oder werden könne.

40.

Genesis des Verabscheuens.

Wenn und sofern wir etwas *negativ begehren* oder verabscheuen: so streben wir nach Trennung oder Entfernung des Gegenstandes von uns, nach Aufhebung des Zusammenhanges zwischen uns und ihm.

Getrennt ist ein Gegenstand von uns, in so fern er uns nicht mehr bestimmt, keine Bestimmungen von uns erhält.

Die Trennung, wornach wir streben, ist also eigentlich Zerstörung des Gegenstandes oder Aenderung derjenigen seiner Verhältniſse und Zustände, wodurch er Einfluſs auf uns hatte, und hinwiederum Einwürkungen auf sich uns abnöthigte.

Der Einfluſs, den er auf uns äusserte, bestand in Hervorbringung eines gewiſsen Stoffes und in Erregung eines gewissen Rei-

tzes in unſerm Vorſtellungsvermögen, dieſe Würkung mochte nun unmittelbar von ihm abhängen, oder auch nur vermittelſt der Thätigkeiten, die er uns abnöthigte und die unſer Vorſtellungsvermögen afficirten.

41.

Wir *verabſcheuen einen Gegenſtand*, d. h. demnach: wir beſtreben uns ſo auf ihn zu würken, daſs er unſer Vorſtellungsvermögen auf eine gewiſſe Art nicht in Thätigkeit ſetze; ihn und ſein Verhältniſs zu uns ſo zu beſtimmen, daſs ſein (beſtimmter) Einfluſs auf unſer Vorſtellungsvermögen abgeändert, vermindert oder aufgehoben werde.

42.

Allgemeines Geſetz des Begehrens.

Wir begehren, was unſer Vorſtellungsvermögen erweitert.

43.

Allgemeines Geſetz des Verabſcheuens.

Wir verabſcheuen, was unſer Vorſtellungsvermögen einſchränkt.

44.

Reſultat.

Wir begehren einen Gegenſtand nach Maasgabe des Einfluſses, den er auf Erweiterung

terung oder Einſchränkung unſers Vorſtellungsvermögens äuſsert.

45.

Die nähere Beſtimmung der Geſetze des Begehrungsvermögens wird alſo gefunden, wenn man mit dem allgemeinen Geſetze verbindet

1. Die Geſetze unſers Vorſtellungsvermögens — woraus man erkennt, was und unter welchen Bedingungen etwas vorſtellbar iſt.

Was auf keine Weiſe vorſtellbar iſt, oder was unter gewiſſen gegebenen Bedingungen und Verhältniſsen kein Gegenſtand einer Vorſtellung werden kann: das iſt in ſo fern kein Gegenſtand unſers Begehrens oder Verabſcheuens.

2. Die Geſetze unſrer Vorſtellungskraft — woraus ſich ergiebt, an welche Bedingungen der würkliche Gebrauch unſers Vorſtellungsvermögens gebunden iſt, und welche Triebe zu dieſer Anwendung vorhanden ſind.

Was den würklichen Gebrauch des Vorſtellungsvermögens befördert, was den Trieben der Vorſtellungskraft Befriedigung gewähren kann, das wird begehrt.

Was aber jenen Gebrauch hindert, was die Befriedigung jener Triebe aufhält und einſchränkt, das wird verabſcheut.

46.

Nun lehrte die vorhergehende Unterſuchung des Gefühlvermögens (Th. IV.), daſs die Fortſchreitung im Gebrauche des Vorſtellungsvermögens, inwiefern ſie befördert wurde — Luſt, inwieferne ſie gehindert wurde — Unluſt nach ſich ziehe.

Wir begehren alſo das, was Luſt erweckt; wir verabſcheuen alles, was Unluſt hervorbringt; beyde Aeuſserungen des Gemüthes hängen von einer und ebenderſelben Beſtimmung des Zuſtandes unſers Vorſtellungsvermögens ab.

47.

Aus der richtigen Bemerkung, daſs wir einen Gegenſtand begehren oder verabſcheuen, je nachdem er die freye Wirkſamkeit unſers Vorſtellungsvermögens befördert oder hindert, würde man fälſchlich ſchlieſsen, daſs wir uns beym Begehren oder Verabſcheuen das Verhältniſs des Gegenſtandes zu unſerm Vorſtellungsvermögen — — daſſelbe einzuſchränken oder zu erweitern — jedesmahl *vorſtellten*, oder daſs dieſe Vorſtellung den einzigen und allgemeinen Grund zum Begehren oder Verabſcheuen enthielte. Vielmehr würkt wenigſtens im Anfange unſer Begehrungsvermögen auf die Gegenſtände blindlings und inſtinktartig, jedoch den Geſetzen des Vorſtellungsvermögens und dem Zwecke ſeiner Ausbreitung gemäſs.

Die

Diese Ausbreitung ist also Naturzweck seiner Bestimmung, die aber nicht gleich anfangs erkannt, jedoch nichts destoweniger befolgt wird.

Der natürliche Grund dieser zweckmässigen Uebereinstimmung der Gesetze des Begehrungs- und des Vorstellungsvermögens ist uns gänzlich verborgen.

48.

Aus der nicht minder wahren und wichtigen Bemerkung, dass das Begehren dem Gefühle der Lust und das Verabscheuen dem Gefühle der Unlust regelmässig entsprechen, würde man mit eben so viel Unrecht als im vorigen Falle die Folge ziehen, dass das *vorausgesehene* Gefühl von Lust jedesmal die Begierde und das *vorausgesehene* Gefühl von Unlust jedesmahl die Verabscheuung hervorbringe, oder dass eigentlich beyde Erscheinungen nicht verschieden von einander wären. Vielmehr würkt wenigstens anfangs das Begehrungsvermögen ohne Voraussicht oder auch nur dunkle Vorempfindung des Gefühls, welches darauf folgen wird, blindlings und instinktartig. Die Uebereinstimmung der Gesetze des Begehrens mit den Gesetzen des Vorstellens und dieser wiederum mit den Gesetzen der Gefühle bringt die Harmonie zwischen dem Begehren und Fühlen hervor.

Wenn der Zustand des Fortschreitens im Gebrauche unsers Vorstellungsvermögens

ein angenehmes Gefühl hervorbringt, und wenn eben dieſer Zuſtand auch ein Objekt des Begehrens iſt: ſo folgt freylich, daſs wir eben das begehren, was uns Luſt erweckt, und verabſcheuen, was uns Unluſt verurſacht. Aber die Luſt iſt weder urſprünglicher Grund des Begehrens, noch die Unluſt erſter Grund des Verabſcheuens.

49.

Erſt in der Folge, wenn wir Luſt und Unluſt gefühlt und erfahren haben, daſs mit der erſten Fortſchritt des Vorſtellungsvermögens, mit der zweyten aber Einſchränkung deſſelben verbunden iſt, verwechſeln wir das Zeichen (Gefühl) mit dem Bezeichneten (dem Fortſchritt), ſtreben nach Gegenſtänden der Luſt und fliehen Objekte der Unluſt, weil eben dieſelben Gegenſtände ſich auf die unſerm Begehrungsvermögen angemeſſene Weiſe zu dem Vorſtellungsvermögen verhalten. Luſt wird nun Zeichen der Erweiterung; Unluſt Merkmahl der Beſchränkung.

50.

Drittens, Geſetze der Stärke des Begehrens.

Der *Grad der Stärke* einer Begierde iſt verſchieden. Die Gründe dieſer Verſchiedenheit liegen *theils* in den ſubjektiven und formalen, *theils* in den materialen und objektiven Bedingungen der Begierde oder der Verabſcheuung, folglich in der Beſchaffenheit

heit und Stimmung der Seele und in der Natur und dem Zuſtande des Gegenſtandes.

51.

1. Je gröſser die Würkſamkeit des Begehrungsvermögens an ſich ſelbſt iſt, deſto ſtärker wird die Begierde oder Verabſcheuung. Bey lebhaftem Temperamente iſt daher viel Leidenſchaft.

2. Je mehr Beziehung der Stoff, den ein Objekt dem Vorſtellungsvermögen giebt, auf Beförderung oder Hinderung ſeiner Würkſamkeit hat: deſto ſtärker wird die Begierde oder Verabſcheuung.

Die fernern Gründe davon liegen *theils* im Objekte und ſeinem Vermögen, unſer Gemüth zu afficiren, *theils* im Subjekte d. h. in der abſoluten oder relativen Gröſse des empfänglichen und ſelbſtthätigen Vorſtellungsvermögens, und des Triebes derjenigen Kraft, welche die Aeuſſerung des Vorſtellungsvermögens zunächſt beſtimmt.

Das Wichtige, Angewöhnte wird daher ſtärker begehrt, weil durch ſeine Abweſenheit ein gröſſerer Aufenthalt der vorſtellenden Thätigkeit verurſacht wird.

Je gröſser die Empfänglichkeit des Vorſtellungsvermögens, deſto gröſser iſt der Trieb nach Stoffe und Stoff gebenden Objekten.

Je gröſser die Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens, deſto lebhafter iſt das Be-

Beſtreben nach Gegenſtänden der Thätigkeit z. B. der Trieb nach Freundſchaft, Liebe, Ehre.

Aus der *Theorie der Gefühle* laſſen ſich die übrigen und nähern Beſtimmungen dieſer Geſetze entlehnen.

52.

3. Da keine gemiſchten Begehrungen möglich ſind und da ein (einfaches oder zuſammengeſetztes) Objekt auf das Vorſtellungsvermögen entweder einen erweiternden oder einſchränkenden Einfluſs (in verſchiedenen Graden) hat: ſo kann weder ein *Gleichgewicht* der Begierde und der Verabſcheuung, noch ein *Uebergewicht* der Einen über die andere entſtehen.

Gleichwohl können Gründe zu beyden im Gemüthe und im Objekte zugleich vorhanden ſeyn; man kann aber vorausſetzen, daſs in jedem Falle die Gründe für die eine Aeuſſerungsart des Begehrungsvermögens die Gründe für die andere entgegenſtehende *jedesmahl* überwiegen. Dann ſind die ſchwächern Gründe in dieſer Verbindung, unzureichend, und die ſtärkern überwiegend. Das Uebergewicht der Gründe bringt aber nur die Eine Art von Begehrungen hervor, kein Uebergewicht der Einen über die andere Begierde.

53.

4. So lange unſer Vorſtellungsvermögen würkſam iſt, ſo lange Gegenſtände es ihm nicht an allem Reitze und Stoffe fehlen laſſen, kann auch das Begehrungsvermögen nicht unwürkſam bleiben; es muſs einige Gegenſtände zu entfernen, andere mit ſich zu verbinden ſtreben, je nachdem ſie dem Vorſtellungsvermögen vergleichungsweiſe mehr oder weniger freye Wirkſamkeit laſſen, einen langſamen oder ſchnellen Fortſchritt verſtatten. *Abſolute Unthätigkeit* iſt dem Begehrungsvermögen ſo unnatürlich, als gänzliche Gleichgültigkeit dem Vermögen zu fühlen; beydes auch aus eben denſelben Urſachen.

54.

Viertens, Geſetze der beſondern Verhältniſſe.

1. Wenn in den Gegenſtänden und ihren Verhältniſſen Gründe zur Begierde und zur Verabſcheuung liegen: ſo erfolgt ein *Hin- und Herſchwanken* von der einen zur andern, welches ſo lange dauert, bis das *Uebergewicht* der Gründe für eine der zwey möglichen Begehrungsarten entſcheidend und anhaltend wird.

2. Der *Uebergang* von der Begierde zur Verabſcheuung, von einer Begierde oder Verabſcheuung zur andern geſchieht *ſtätig*, jedoch bald ſchneller bald langſamer, oft unbemerklich.

55.

Natur des Begehrungsvermögens.

Diesen Gesetzen gemäss lässt sich die Natur des Begehrungsvermögens auf folgende Art entwickeln:

Der ursprünglichen Natur des Vorstellungsvermögens analog unterscheiden wir an unserm Gemüth, auch in so fern es begehrt

1. *Empfänglichkeit* (Receptivität) *des Begehrungsvermögens* d. i. die in dem Subjekte gegründete Möglichkeit der Beziehung eines Gegenstandes auf eben dieses begehrende Subjekt, ein Objekt der Begierde werden zu können.

2. *Selbstthätigkeit* (Spontaneität) des Begehrungsvermögens d. h. die im Subjekte gegründete Möglichkeit der Beziehung dieses Subjekts als des begehrenden, thätigen auf ein Objekt.

56.

Formen des Begehrungsvermögens.

Die Natur einer möglichen Begierde gründet sich also

theils in der innerlich bestimmten Art und Weise, wie etwas ein Gegenstand unsers Begehrens werden kann, insofern dazu Einwürkung des Gegenstandes erfordert wird — in der *Form der Receptivität des Begehrens*;

theils

theils in der innerlich bestimmten Art und Weise, wie das Subjekt auf einen Gegenstand würken kann, oder in der *Form der Spontaneität des Begehrens.*

57.

Nähere Bestimmung.

Form der Spontaneität.

In Bestimmung dieser beyden Formen der Receptivität und Spontaneität des Begehrens leitet uns die Analogie des Vorstellungsvermögens und die Zergliederung jeder in der Erfahrung vorkommenden Begierde und Verabscheuung auf folgendes:

1. das *Begehren* selbst ist seiner Natur nach ein Verbinden, nicht des mannigfaltigen objektiven Stoffes zu einer Vorstellung von einem Gegenstande (wie bey dem Vorstellungsvermögen) sondern eben dieses Stoffes mit mir selbst, dem Subjekte; die *Form des Begehrungsvermögens* ist demnach *erstens Einheit* des Objekts mit dem Subjekte. Dies ist die *Form der Spontaneität.*

Wenn wir etwas *verabscheuen* (negativ begehren), so bestreben wir uns eine Verbindung zu hindern oder aufzuheben; allein diese Trennung des Objekts von dem Subjekte beruht immer auf einer andern Verbindung, welche nur durch jene Trennung möglich ist. Wir trennen, indem wir verbinden.

Der

Der endliche Erfolg der Verbindung des Objekts mit dem Subjekte ist freylich Einheit des Stoffes in einer Vorstellung; dieser hängt aber nicht zunächst von dem Begehrungsvermögen, sondern von dem Vorstellungsvermögen ab, welches dadurch bestimmt wird.

58.

Form der Receptivität.

2. Der *Stoff* oder die materielle Bedingung des Begehrens ist demnach etwas von dem begehrenden Subjekt, als solchen, unterschiednes, welches mit demselben vereinbar ist, folglich etwas *Getrenntes*, *Verbindbares.*

Nun ist aber mit dem Subjekte nichts verbindbar und doch von ihm unterschieden, als das Vorstellbare d. i. dasjenige, was dem Gemüthe Stoff zu Vorstellungen giebt. Die *Form der Receptivität des Begehrungsvermögens* ist also *Empfänglichkeit für das von dem Subjekt Getrennte aber doch Verbindbare* oder das Vorstellbare.

Bey der Verabscheuung liegt die nehmliche Empfänglichkeit zum Grunde; sie wird zwar näher modificirt als eine Receptivität für das mit dem Subjekt verbundene aber von ihm trennbare. Was aber von dem Subjekte trennbar obgleich verbunden ist, muss eben daher auch als getrennt (im Erfolg) und als verbindbar (weil es würklich verbunden ist), betrachtet werden können.

59.

Folgerungen.

Was nicht als von dem Subjekte trennbar und doch auch als mit ihm vereinbar gedacht werden kann; ist kein möglicher Gegenstand einer *Begierde überhaupt.*

Was nicht als getrennt und doch verbindbar mit dem Subjekte gedacht werden kann, ist kein denkbares Objekt der *positiven Begierde.*

Was endlich nicht als verbunden aber doch einer Trennung vom Subjekte fähig gedacht werden kann; das können wir uns nicht als Gegenstand einer *negativen Begierde* oder einer Verabscheuung vorstellen.

60.

Ist Einheit die wesentliche Form des Begehrens als einer Thätigkeit, so kann nur die positive Begierde *ursprünglich*, die negative aber nur von jener *abgeleitet* seyn. Wir können nur trennen vermittelst und wegen einer Verbindung, welche eine Trennung nach sich zieht und von ihr als Bedingung ihrer Möglichkeit abhängt.

Wir sind aber auch abgeleiteter positiver Begierden fähig, wo wir nach Verbindung um einer Trennung willen, und nach dieser wieder um einer andern Verbindung willen streben.

61.

Wenn wir das Vermögen hätten, uns *mit allem* an ſich Vereinbaren zu gleicher Zeit zu verbinden: ſo könnten und würden wir nichts verabſcheuen. Die Verabſcheuung iſt Folge der Eingeſchränktheit unſres Verbindungsvermögens in ſeinen gleichzeitigen Aeuſſerungen in Verbindung mit einem uneingeſchränkten Verbindungstriebe; der aber nur innerhalb dieſer beſtimmten Gränzen ſich ſucceſſiv äuſſern und ſich Befriedigung ſchaffen kann.

62.

Wenn dasjenige, was bisher unter den gegebenen Umſtänden nicht vereinbar mit dem eingeſchränkten Subjekte war, einmahl aufhört eine andere heftiger geſuchte Vereinigung unmöglich zu machen: ſo hört es auf, Gegenſtand der Verabſcheuung zu ſeyn und wird nun Objekt der Begierde.

Einen Gegenſtand *haben* — mit ihm verbunden ſeyn — von ihm afficirt werden und auf ihn würken — iſt Eines. Jede Begierde nach einem Gegenſtande iſt ſonach ein Beſtreben von ihm afficirt zu werden und auf ihn zu würken.

63.

Der Gegenſtand einer Begierde iſt

1. entweder ein, von meinen thätigen Gemüthsvermögen und ihrer Würkungs-

kungsart verſchiedenes, Objekt. Wir nennen dieſe *Begierde material.*

2. oder eine gewiſſe Würkungsart unſrer thätigen Vermögen. *Formale Begierde in weiterem Sinne.*

64.

Die *materiale Begierde* äuſſert ſich als ein Beſtreben nach Belebung eines gewiſſen, äuſſerlich oder innerlich gegebenen, Stoffes zu Vorſtellungen. (Die eigne Würkſamkeit des Gemüthsvermögens modificirt aber doch jederzeit dieſen Stoff, und wird alſo immer zugleich mit begehrt, in ſo fern ſie in dem veränderten Stoffe ihre Spur zurückläſst. Keine materiale Begierde iſt daher blos material).

65.

Die *materialen Begierden* beziehen ſich

1. auf äuſſere Gegenſtände — *äuſſere Begierden.*
2. auf innere Gegenſtände — *innere Begierden.*

66.

Aeuſſere Begierden.

Wir begehren *erſtens äuſſere Gegenſtände*, wir ſuchen ſie zu haben d. h. wir beſtreben uns

1. entweder blofs von ihnen afficirt zu werden, ohne unfere merkliche Thätigkeit.

2. oder auf fie felbft würken zu können, um von ihnen auf eine durch unfern Einflufs auf fie beftimmte Art afficirt zu werden.

3. oder auf fie würken zu können, um nur durch die, an ihnen als an dem Stoffe, ausgeübte, eigne Thätigkeit unmittelbar afficirt zu werden.

67.

1. *Unmittelbar äuſſere ſinnliche Begierde.*

Eine *Begierde* der erftern Art nennen wir *unmittelbar ſinnlich.* Wir verbinden uns darum mit Gegenftänden, um nur durch ihre ihnen eigene Würkfamkeit afficirt, mit Stoffe für das Vorftellungsvermögen verforgt zu werden; wir ftreben nach blofs äufserm Stoffe, und beftimmen diefem (vorgeftellten oder nicht vorgeftellten) Zwecke gemäfs den Gegenftand und fein Verhältnifs zu uns. Von diefer Art ift z. B. die Begierde nach wohlfchmeckenden Speifen, nach lebhaft colorirten Gegenftänden u. d. gl.

68.

2. *Mittelbar äuſſere ſinnliche Begierde.*

Eine *Begierde* der zweyten Art nennen wir *mittelbar ſinnlich.* Wir verbinden uns mit Gegenftänden, um durch die ihnen nicht felbft eigne, fondern erft durch unfern Einflufs auf fie ihnen mitgetheilte, Würkfam-

ſamkeit afficirt, mit Stoffe zu Vorſtellungen bereichert zu werden. Wir ſtreben zwar nach äuſſern Stoffe, aber nach einem ſolchen, der durch unſre Thätigkeit ſchon beſtimmt iſt. Wir beſtimmen ihn und ſein Verhältniſs zu uns auf ſolche Art, daſs wir durch künftige eigne Thätigkeit uns näher mit ihm verbinden, von ihm afficirt werden können. Von der Art iſt z. B. die Neigung zum Eigenthume, zum Gelde.

69.

3. *Gemiſcht ſinnliche Begierde.*

Die *Begierde* der dritten Art könnte man *gemiſcht ſinnlich* nennen, weil ſie etwas von der Natur der äuſſern und innern Sinnlichkeit in ſich vereinigt. Wir verbinden uns mit Gegenſtänden, um auf ſie zu würken, zugleich aber durch dieſe unſre Würkſamkeit auf ſie uns ſelbſt zu afficiren. Wir beſtimmen daher ſie und ihr Verhältniſs zu uns ſo, daſs wir, indem ſie uns afficiren und zur Thätigkeit reitzen, durch dieſe eigne Würkſamkeit innerlich afficirt werden. Dahin gehört der Trieb zu lieben und geliebt zu werden, die Herrſchbegierde, Ehrbegierde u. d. gl.

70.

Verabſcheuung äuſſerer Gegenſtände.

Mit der *Verabſcheuung äuſſerer Gegenſtände* hat es dieſelbe Bewandtniſs, und ſie iſt ebenfalls von dreyfacher Natur:

1. *Unmittelbare äussere sinnliche Verabscheuung* — wir streben nach Trennung von einem äussern Gegenstande, weil er unser Afficirtwerden von aussen auf irgend eine Art einschränkt. So z. B. wenn er uns zu stark und einförmig afficirt (thierischer Schmerz), oder wenn er uns zu schwach beschäftigt (Reitzlosigkeit, fades Wesen), und in beyden Fällen andere Beschäftigung ausschliesst.

2. *Mittelbare äussere sinnliche Verabscheuung.* Wir streben nach Trennung von einem äussern Gegenstande, weil und in so fern er unsrer Bearbeitung nicht empfänglich ist, wodurch er uns auf eine angemessene Weise afficiren könnte. Z. B. von einem rohen, ungelehrigen, unbildsamen Menschen.

3. *Gemischte sinnliche Verabscheuung.* Wir trennen uns von einem Objekte, weil es nicht vermag, uns in eigne Würksamkeit zu versetzen, die uns sonst innerlich afficiren würde, z. B. von einem leeren, keiner Liebe und reinen Freundschaft fähigen Wesen, das uns ebenfalls kalt und leer läst.

71.

Innere Begierden.

Zweytens kann auch etwas inneres, nehmlich eine *Vorstellung* als Vorstellung der Gegenstand einer Begierde oder Verabscheuung seyn. Wir *begehren* sie, in so fern

sie

ſie unſer Vorſtellungsvermögen zu fernern Gebrauche erweitert, *verabſcheuen* ſie, inſoweit ſie dieſen Gebrauch einſchränkt.

Das *Begehren* einer Vorſtellung äuſſert ſich als ein Verbinden mit dem Subjekte, indem wir ſie zu erhalten und durch eigne Thätigkeit zu beleben ſuchen. Der Zweck iſt alſo Belebung. Er wird aber erreicht durch die Akte des Vorſtellungsvermögens, Verbinden, Trennen und Vergleichen. (Die Erweckung des Vorſtellungsvermögens zu dieſem Zwecke gehört zu dem Begehrungsvermögen; die Akte ſelbſt aber ſind dem Vorſtellungsvermögen eigen).

Das *Verabſcheuen* der Vorſtellung äuſſert ſich als ein Trennen, indem wir ſie zu entfernen, durch andere zu verdrängen oder zu verdunkeln d. h. überhaupt ihren Einfluſs auf den fernern Gebrauch unſres Vorſtellungsvermögens zu verhindern ſuchen.

72.

Unmittelbare innere Begierde.

Die *innern* Begierden und Verabſcheuungen ſind von *dreyerley* Art.

1. Wir begehren eine Vorſtellung, um von ihr afficirt und überhaupt in Thätigkeit geſetzt zu werden; wenn ſie z. B. unſre Phantaſie in ein lebhaftes Spiel verſetzt. Sie iſt durch ihre nächſte Würkung Gegenſtand des Begehrens. *Unmittelbare inn-*

re ſinnliche Begierde. Wir *verabſcheuen* ſie (*unmittelbar*) inſofern ſie unſer Afficirtwerden unmittelbar beſchränkt, und unſrer Thätigkeit Hinderniſſe legt.

73.

Mittelbare innre ſinnliche Begierde.

2. Wir begehren ſie, weil ſie durch unſre Thätigkeit ſich ſo modificiren läſst, daſs ſie alsdann uns neuen Stoff zu Vorſtellungen giebt.

Mittelbare innere ſinnliche *Begierde.*

Wir *verabſcheuen* dieſelbe *mittelbar*, wenn ſie durch unſre eigne Würkſamkeit ſich nicht ſo beſtimmen läſst, daſs ſie unſer Vorſtellungsvermögen dem Zwecke der erweiterten Thätigkeit angemeſſen afficire.

74.

Zuſammengeſetzte innere ſinnliche Begierde.

3. Wir *begehren* ſie, weil wir durch unſre eigne an ihr ausgeübte Thätigkeit innerlich afficirt und im Gebrauche unſres Vorſtellungsvermögens dadurch unterſtützt werden.

Wir *verabſcheuen* ſie, weil unſre eigne freye Thätigkeit an ihr, als dem Stoffe, Hinderniſſe antrift, und wir daher auf dieſe Art uns nicht ſelbſt afficiren können, ſondern

dern des Zwecks der beabſichtigten Erweiterung unſres Vorſtellungsvermögens verfehlen.

Sie beziehen ſich zwiefach auf die innere Sinnlichkeit; theils inſofern der nächſte, theils inſofern der entfernte Gegenſtand dem innern Sinne angehört. Wegen der Homogeneität der Beſtandtheile können ſie nicht *gemiſchte*, wegen ihrer eignen Natur aber müſſen ſie *zuſammengeſetzte* innere ſinnliche Begierden und Verabſcheuungen heiſſen.

75.

Die *formale Begierde* äuſſert ſich überhaupt als ein Beſtreben nach einer gewiſſen Würkungsart unſrer thätigen Vermögen,

1. nach einer gewiſſen Würkungsart des Vorſtellungsvermögens — *intellektuelle Begierde.*
2. nach einer gewiſſen Würkungsart des Begehrungsvermögens: *formale Begierde in engerem Sinne.*

76.

Intellektuelle Begierden.

Durch Hülfe der Abſtraktion kann der Stoff, welchen die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens hervorbringt, von dem übrigen, woran ſich anfänglich dieſe Thätigkeit

äussern musste, sich scheiden und ein besonderer Gegenstand sowohl eigner Vorstellungen als eigner Begierden werden, bey denen das von aussen Gegebene nur einen zufälligen Bestandtheil ausmacht, und nicht besonders im Bewusstseyn vorkommt. Wenn ich nun eine gewisse Würkungsart des Vorstellungsvermögens begehre, weil sie mit einer andern verglichen vollkommener ist und eine andere Würkungsart verabscheue, weil sie in Vergleichung mit einer andern, unter dieser steht: so sind diese *Begierden und Verabscheuungen intellektuell.*

77.

Nähere Bestimmung.

Die *intellektuelle Begierde* äussert sich als ein Bestreben sich mit dem Stoffe enger zu verbinden, den eine gewisse Thätigkeit des Gemüths hervorbrachte und diese anfangende Thätigkeit selbst fortzusetzen, sie zu verstärken und zu beleben. Denn eben durch die grössere Thätigkeit wird der Stoff belebt, er afficirt uns stärker, wird also inniger mit uns verbunden, so dass andre Verbindungen eben dadurch geschwächt und aufgelöset werden.

Die *formale Verabscheuung* bestrebt sich, eine Trennung des durch eine gewisse Würksamkeit unsrer Seele hervorgebrachten Stoffes zu bewürken, indem diese Thätigkeit mit einer andern vertauscht und dadurch aufgehoben wird. Sie ist also immer

mit

mit einer entgegengeſetzten Begierde verbunden.

78.

Die obige Eintheilung der materialen Begierden läſst ſich auch auf die intellektuellen anwenden. Wir *begehren* eine gewiſſe Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens

1. um ihrer ſelbſt willen, wegen der Art und Weiſe, wie wir von dieſer Handlungsweiſe unſres Vorſtellungsvermögens afficirt werden. *Unmittelbare formale Begierde*; wenn wir z. B. eine Anſchauung als ſolche, begehren.

2. um der Thätigkeit willen, welche durch den von ihr hervorgebrachten Stoff erſt möglich wird, und die uns ebenfalls wieder afficirt und neuen Stoff zur Bearbeitung giebt. *Mittelbare formale Begierde*, z. B. wenn wir eine Anſchauung um deswillen begehren, weil nur an ihr der Verſtand ſeine Funktion des Denkens ausüben kann.

3. um der beſtimmten gröſsern Thätigkeit willen, zu welcher dieſer neugebildete Stoff uns weiterhin reitzt. *Zuſammengeſetzte formale Begierden*, z. B. wenn wir eine Anſchauung des Begriffs wegen, den Begriff aber um der Idee willen begehren, die ohne ihn nicht entſtehen könnte.

In allen dieſen Fällen muſs aber, wenn die Begierde formal heiſſen ſoll, das Produkt

des

des Vorſtellungsvermögens, nehmlich die Anſchauung, der Begriff oder die Idee nicht um ihres Innhalts willen (des Angeſchauten, Gedachten, Idealiſirten), ſondern wegen ihrer Form oder desjenigen, was das Vorſtellungsvermögen ſelbſt dazu beyträgt, begehrt werden. Sonſt gehört ſie in die Klaſſe der materialen, innern ſinnlichen Begierden.

79.

Intellektuelle Verabſcheuungen.

Die *formalen Verabſcheuungen* ſtreben nach Trennung oder Entfernung der einen Art von Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens,

1. weil ſie an ſich, mit einer andern verglichen, eingeſchränkt iſt, und uns daher nicht zweckmäſsig afficirt. *Unmittelbar formale Verabſcheuung.*
2. weil ihr Eindruck, oder die Art, wie ſie uns afficirt, uns an einer höhern Würkſamkeit eben deſſelben Vermögens hindert. *Mittelbare formale Verabſcheuung.*
3. weil der entferntere Gebrauch des Vorſtellungsvermögens in ſeiner Erweiterung durch ſie gehemmt wird. *Zuſammengeſetzte formale Verabſcheuung.*

Wir verabſcheuen z. B. 1) einen eingeſchränktern Begriff im Colliſionsfall mit dem mehr umfaſſenden, einen ſchwankenden, wenn er den feſtbeſtimmten ausſchlieſst.

ſchlieſst. 2) einen unbeſtimmten Begriff, weil er zum Gebrauch im Urtheile untauglich iſt. 3) eine unvollkommene, undeutliche Anſchauung, weil ſich die Form eines Begriffes, folglich auch eines Schluſses nicht daran hervorbringen läſst.

80.

Formale Begierde in engſter Bedeutung.

In der *engſten Bedeutung* hat die *formale* Begierde die Form oder die Würkungsart des Begehrungsvermögens ſelbſt zu ihrem Objekt. Sie wird aber Objekt dadurch, daſs ihre Aeuſſerung (als Form) das Vorſtellungsvermögen auf beſtimmte Weiſe afficirt und alſo einen Stoff in demſelben erzeugt, der ſich auf ſie als ihren eigentlichen Gegenſtand bezieht.

Die Form des Begehrungsvermögens iſt aber Einheit des vom Gemüth getrennten Mannigfaltigen mit dem Gemüthe, und die Würkungsart dieſes Vermögens iſt alſo Einigung des Getrennten in und mit ſich ſelbſt. Wenn wir von der Vorſtellung einer Begierde, (oder auch nur von dem Stoffe der ihr im Vorſtellungsvermögen entſpricht) dasjenige abſondern, was ihrem Gegenſtande angehört: ſo bleibt doch noch derjenige Stoff übrig, welcher der ſich äuſſernden Form des Begehrens, dem begehrenden Akte ſelbſt entſpricht. Auf dieſen Stoff bezieht ſich die im engſten Sinne formale Begierde.

81.

Das dem *Begehrungsvermögen* selbstangehörige in der Begierde und das, was diesem in dem Vorstellungsvermögen entspricht, ist bey verschiedenen Begierden zwar im Wesentlichen einerley, übrigens aber doch verschieden, der Grösse nach; es ist für Erweiterung des Vorstellungsvermögens nicht von gleichem Einfluss, und da hiervon das Begehren abhängt, auch für das Begehrungsvermögen nicht gleichgültig. Wir können diese allgemeine Würkungsart vollkommener und unvollkommener äussern, und unser Bestreben geht also dahin

1. Die eingeschränkte Würkungsart des Begehrungsvermögens zu *verabscheuen* d. h. eine andere uns möglich scheinende vollkommnere Würkungsart anstatt ihrer zu begehren, und den vorhergehenden unvollkommnern Akt, der diesen ausschloss, aufzuheben.

2. Die vollkommnere Würkungsart, die uns möglich ist oder scheint, zu realisiren d. h. sie positiv zu *begehren.*

82.

Dieser Unterschied des Begehrens in Absicht auf sein Verhältniss zu der Form besteht in einer verschiedenen Verbindungsart eines Gegenstandes *mit* dem Subjekte und lässt sich analogisch bestimmen, nach der Verschiedenheit, wie das Vorstellungsvermögen seinen mannigfaltigen Stoff *in* sich

ſich ſelbſt verbindet. Das *formale Begehren* läſst ſich daher überhaupt als ein Beſtreben vorſtellen, das auf Realiſirung einer Vorſtellungsart (einer Würkungsart des Vorſtellungsvermögens) gerichtet iſt, ſo wie das *materiale Begehren* als ein Beſtreben, welches die Realiſirung einer Vorſtellung (eines Produkts vom Vorſtellungsvermögen und von ſeinem Objekte) zum Ziele hat, ſich betrachten läſst. *)

83.

Formale Verſchiedenheit der Begierden.

Dieſer Analogie gemäſs unterſcheiden wir die Verbindungsart eines Gegenſtandes mit dem Objekte folgendermaaſsen. Sie iſt

1. der Quantität nach: *allumfaſſend* oder mehr oder weniger *beſchränkt.*
2. der Qualität nach: entweder ganz bejahend, oder auch zum Theil verneinend und folglich beſckränkt. (reine poſitive Begierde, durch Abſcheu begränzte Begierde)
3. der Relation nach: eine Verbindung mit dem *Subjekte* ſelbſt, ſeinem Weſen nach und daher gänzlich *frey* und *harmoniſch* — oder

*) Man kann hiemit zu mehrerer Erläuterung dasjenige vergleichen, was ich wiewohl in anderer Hinſicht über eben dieſelbe Sache in meinem *Verſuche einer Moralphiloſophie* (Jena 1790.) §. 96. bis 117. geſagt habe.

oder eine Verbindung, die mit einer *zufälligen* Beſtimmung des Gemüths nur geſchieht, und daher *weder unabhängig* iſt, *noch* in ſich ſelbſt und mit dem ganzen Subjekt und mit ſeinen übrigen Verbindungen vollkommen *zuſammenſtimmt.*

4. der Modalität nach: eine innerlich *nothwendige* und in der Möglichkeit des Begehrens ſelbſt gegründete, oder eine blos *zufälligerweiſe* mögliche und würkliche Verbindung.

§4.

Geſetze.

1. Die allumfaſſende, durchaus poſitive, weſentliche, freye und harmoniſche, auch innerlich nothwendige Verbindungsart, welche das Begehrungsvermögen ausüben kann, iſt offenbar dem Zwecke der freyen und vollkommenen Aeuſſerung unſers Vorſtellungsvermögens günſtiger, als diejenige, welche die entgegengeſetzten Mängel hat. Sie iſt daher ein Gegenſtand unſrer *Begierde.*

2. Wenn die entgegengeſetzte eingeſchränkte Würkungsart des Begehrungsvermögens jene höhere Handlungsweiſe ausſchlieſst, wornach doch ein Beſtreben vorhanden iſt: ſo *verabſcheuen* wir dieſelbe.

3. Wir *begehren* alſo auch jede Begehrungsart, welche von der eingeſchränktern zu der

der allumfassenden u. s. w. sich nähert und den Uebergang zu derselben bahnt.

4. Wir *verabscheuen* den Uebergang von der vollkommnern zur unvollkommnern Handlungsweise.

85.

5. Formale Begierden und Verabscheuungen können nur *nach* den materialen entstehen; die Form muss erst in Verbindung mit einem andern, objektiven Stoffe des Begehrens vorgekommen seyn, ehe sie von ihr abgesondert und ein eigner Gegenstand der Begierde wird.

6. Formale Verabscheuungen sind nur als Folgen formaler Begierden möglich; man muss an Ausführung einer formalen Begierde gehindert werden, um die hindernde niedere Begierde zu verabscheuen.

86.

7. Die Würkung einer formalen Begierde ist Belebung einer andern materialen Begierde, wegen ihrer Form.

8. Die Würkung einer formalen Verabscheuung ist, dass wir eine andere materiale Begierde unterdrücken, wegen ihrer unedlern Form, weil sie das Entstehen oder die Verstärkung einer andern Begierde verhindert, die eine edlere Form besitzt.

87.

9. Der Uebergang von der blos materialen Begierde zu der formalen geschieht eben so stufenweise, wie der Uebergang von dem materialen zu dem bloss formalen Gebrauche des Vorstellungsvermögens und hält mit demselben gleichen Schritt.

10. Eben diese Harmonie beobachtet die Natur auch zwischen der Entwickelung der Gefühle und der Begehrungen niederer und höherer Art.

88.

Lösen wir alles das Mannigfaltige, was in einer jeden würklichen Begierde oder Verabscheuung vorkommt, in seine letzten Elemente auf, so finden wir die hervorstechenden Charaktere aller einzelnen Arten und Gattungen in jeder individuellen Erscheinung des Begehrungsvermögens wieder, nur dass sie in verschiedenem Verhältniss zu einander stehen, und daher nicht alle überall gleich merklich sich auszeichnen. Wir treffen in jeder Begierde bey genauer Zergliederung an

1. etwas *Leidentliches*, vom Objekte bestimmtes, was *theils* von den einzelnen (einfachen) Bestandtheilen der Vorstellung oder des Stoffes zur Vorstellung von denselben, *theils* auch von der bestimmten Art und Verbindung, wie und worinn die Eindrücke aufgenommen werden, also von

von ihrer Zusammensetzung abhängt. Wir begehren Gegenstände den Eindrücken gemäss, die sie auf uns machen, entweder weil sie überhaupt auf uns würken, oder weil sie auf diese bestimmte Weise uns afficiren.

2. etwas *Selbstthätiges*, was durch die eigne Würksamkeit des Gemüthes bestimmt wird, und *theils* in dem Daseyn irgend einer Thätigkeit überhaupt, *theils* in der bestimmten Art und Weise dieser Thätigkeit seinen Grund hat.

Wir begehren, weil unsre Vorstellungskraft überhaupt thätig zu seyn sich bestrebt; wir begehren diess und nicht jenes, so und nicht anders, weil unser Vorstellungsvermögen in dieser bestimmten Form, nach diesem und keinem andern Gesetze würkt.

3. etwas *Objektives*. Wir begehren zufolge des Daseyns von einem gegebenen Objekte, das unsre Thätigkeit aufregt.

4. etwas *Idealisches*. Unsre Begierde hat immer Bezug auf ein Objekt, das so wie wir es begehren, in diesem Zustande und Verhältnisse, noch nicht da ist, und sich von allen vorhandenen Objekten unterscheidet.

89.

Das Begehrungsvermögen selbst hat demnach in allen seinen Aeusserungen einen Bezug auf das Vorstellungsvermögen überhaupt,

haupt, insofern es als Sinnlichkeit (Empfindungs und Anschauungsvermögen), als Verstand (Denkvermögen und Erkenntnisvermögen), als objektives Vorstellungsvermögen und als Vernunft betrachtet wird.

90.

Sinnliches, verständiges, vernünftiges Begehrungsvermögen.

Weil aber das Vorstellungsvermögen in seinen einzelnen Würkungen sich jetzt als Sinnlichkeit, dann als Verstand und endlich als Vernunft besonders äusser, und weil das Begehrungsvermögen theils durch Produkte der Sinnlichkeit oder des Verstandes oder der Vernunft bestimmt, und in Thätigkeit gesetzt wird, theils auf eine zu bewürkende Uebereinstimmung der Gegenstände mit Vorstellungen der Sinne oder mit Begriffen des Verstandes oder endlich auch mit Ideen der Vernunft abzweckt: so theilt man das *Begehrungsvermögen* ein in

1. das *sinnliche*, welches durch blosse Sinnenvorstellungen und ihren Stoff bestimmt wird und auf Uebereinstimmung der Gegenstände mit dem sinnlichen Vorstellungsvermögen abzweckt.

2. das *verständige*, dessen Aeusserung Verstandesbegriffe als Bedingung voraussetzt und auf Uebereinstimmung der Dinge mit denselben abzielt.

3. das

3. das *vernünftige*, welches nach Vernunftideen würkt, und nach Realiſirung derſelben in den Gegenſtänden hinſtrebt.

Die weitere Erklärung davon wird unten vorkommen; zum Theil habe ich auch dieſe Eintheilung in der *Moralphiloſophie* 90. bis 117. ausgeführt, um den Begriff von Moralität zu erläutern.

91.

Verhältniſs der Begierde zum Bewuſstſeyn.

Die *Begierde* kann

1. *mit Bewuſstſeyn* verbunden ſeyn, oder mit der abgeſonderten Vorſtellung
 a) des begehrten Gegenſtandes.
 b) der Begierde ſelbſt oder des Beſtrebens.
 c) unſrer ſelbſt, als des Begehrenden.
2. *ohne Bewuſstſeyn* exiſtiren.

Jenes nennen wir *bewuſste*, dieſes unbewuſste oder *bewuſstſeynloſe Begierden.*

92.

Bewuſstſeynloſe Begierden.

Bey einer Begierde fehlt uns zuweilen das Bewuſstſeyn

a) von *ihr ſelbſt*, wenn ſie im dunkeln würkt; wenn ihr Einfluſs auf die Beſtim-

ſtimmung des Vorſtellungsvermögens verhältniſsmäſsig zu ſchwach iſt, als daſs der durch ſie modificirte oder erzeugte Stoff zu einer würklichen Vorſtellung werden, die Form einer Vorſtellung annehmen ſollte. *Dunkles Begehren.*

b) *von ihrem Gegenſtande* wenn dieſer nur dem formloſen Stoffe nach im Vorſtellungsvermögen vorhanden iſt und als bloſſer Stoff das Vorſtellungsvermögen afficirt.

c) *Von dem begehrenden Subjekte*, wenn wir uns ſelbſt nicht von der Begierde und von ihrem Objekte unterſcheiden, wenn die Begierde nicht in einer beſondern Vorſtellung auf das begehrende Subjekt bezogen wird.

93.

Je nachdem die Vorſtellung von dem begehrten Gegenſtande, von der Begierde ſelbſt und von dem begehrenden Subjekte *dunkel*, *klar* oder *deutlich* iſt (Th. II. 57. ff.) haben wir eine *dunkle*, *klare* oder *deutliche Begierde.*

Im *erſten* Falle iſt gar kein Bewuſstſeyn von der Begierde und ihren Correlaten vorhanden; Begierde, Objekt und Subjekt werden gar nicht unterſchieden.

Im *zweyten* iſt zwar Bewuſstſeyn der Begierde da, inſofern wir ſie von dem Begehrten ſo-

ſowohl als von dem Begehrenden unterſcheiden, aber wir unterſcheiden nichts in der Begierde ſelbſt, weder in Bezug auf das Objekt noch auf das Subjekt.

Im *dritten* Falle unterſcheiden wir etwas in der Begierde ſelbſt und beziehen dieſelbe auf etwas Unterſchiednes in dem Subjekt und in dem Objekt.

Wenn ich z. B. etwas verabſcheue, begehre, ohne zu wiſſen was? wozu? warum? wenn ich doch durch einen Stoff im Vorſtellungsvermögen zu einer gewiſſen Würkung auf einen innern oder äuſſern Gegenſtand beſtimmt werde, ohne daſs ich deſſen ſelbſt zur Zeit der Begierde oder doch während ihres Anfangs oder letztern Sinkens gewahr werde: ſo habe ich eine *dunkle Begierde.*

Sobald das Bewuſstſeyn von einer auf ein Objekt gerichteten Begierde in mir eintritt, es wird aber die Eigenſchaft meines Subjekts, woraus die Begierde ihrer Form nach entſpringt und die beſtimmte Beſchaffenheit des Gegenſtandes, wodurch er ein Gegenſtand und ein Beſtimmungsgrund der Begierde ihrem Stoffe nach wird, in meiner Vorſtellung nicht von andern Beſtimmungen meiner ſelbſt und des Gegenſtandes unterſchieden: ſo geht meine Begierde von der Dunkelheit zur *Klarheit* über, ohne noch deutlich zu ſeyn.

Deutlichkeit beſitzt ſie nur alsdenn, wenn ich ihre ſubjektive ſowohl als objektive Bedingung kenne, wenn ich unterſcheide, was ich am Objekt begehre und warum ichs begehre, oder in Bezug auf welche Beſtimmung meines Gemüthes ich ein Objekt begehre.

Diese Deutlichkeit ist also verschiedener Grade fähig.

94.

Gesetze.

Das Bewusstseyn oder Nichtbewusstseyn bey der Begierde richtet sich übrigens ganz nach den allgemeinen *Gesetzen* des Bewusstseyn überhaupt.

Von der Begehrungskraft.

95.

Die innere und fortdaurende Bedingung des würklichen Begehrens oder der Aeusserung des Begehrungsvermögens d. i. die *Begehrungskraft* heisst im Verhältniss zu diesem Vermögen — *Trieb*, *Neigung* oder *Instinkt* (39.); das erste im Verhältniss zu einer möglichen, das zweyte im Bezug auf eine würkliche und das dritte in Rücksicht auf eine nothwendige Begierde.

Die Begierde ist *nothwendig* (Folge des Instinkts) in so fern keine zufällige äussere Bedingung zu ihrem Entstehen erfordert wird; sie muss also sich in dem Wesen der begehrenden Kraft und ihres innerlich bestimmten Vermögens gründen.

Die Begierde ist *würklich*, (Ausdruck der Neigung), insofern ihre äussern und innern Bedingungen vorhanden sind.

Die

Die Begierde iſt *möglich* (Aeuſſerung des Triebes), inſofern ihre innern Bedingungen da ſind, die aber ohne beſondre äuſſere Bedingungen nicht zureichen, eine würkliche Begierde zu erzeugen.

96.

Da zu jeder Begierde Stoff und Form gehören; eine Begierde aber nur dann nothwendig iſt und ſeyn kann, wenn keine ihrer Bedingungen zufällig iſt und auſſer dem Gemüthe liegt, ſo iſt der Inſtinkt nur auf die Art gedenkbar, daſs bey ihm Form und Stoff beyde innerlich gegründet und vom Gemüthe unzertrennlich ſind.

97.

Der letzte Grund aller Begierden muſs im Inſtinkt liegen, weil er im Gemüthe enthalten ſeyn muſs. Triebe und Neigungen hängen vom Inſtinkt und von äuſsern Bedingungen ab, welche ihn näher beſtimmen.

Trieb iſt der Inſtinkt in Bezug auf alles, was mit ihm äuſſerlich verbunden werden *kann; Neigung* iſt eben daſſelbe, inſofern er mit etwas Aeuſſerlichen verbunden und dadurch näher beſtimmt *iſt*.

98.

Die Neigung wird aus dem Triebe, der Trieb aus dem Inſtinkt erklärt; der Inſtinkt

ſelbſt iſt unerklärbar; beſtimmen läſst er ſich aber aus demjenigen, was allem Triebe und aller Neigung innerlich zum Grunde liegt, und aus den übrigen Vermögen und Kräften, welche auſſer dem Begehrungsvermögen in dem Gemüth enthalten ſind, und die den innern Urſtoff alles Begehrens ausmachen.

99.

Alle Triebe und Neigungen, die auf gewiſſe innere Zuſtände oder äuſſere Gegenſtände gehen, ſetzen einen Inſtinkt voraus, der dasjenige zum Objekt hat, was alle innere Zuſtände möglich und alles Aeuſſere erſt zu Gegenſtänden von uns macht.

Die Zuſtände des Gefühlvermögens hängen zunächſt von Beſtimmungen des Vorſtellungsvermögens ab, wie im *dritten* Th. der Pſych. erwieſen worden. Es iſt alſo nicht der nächſte und unmittelbare Gegenſtand des Begehrens.

Folglich bleibt nur das Vorſtellungsvermögen und die Vorſtellungskraft übrig, die ſich als weſentliche innere Bedingungen und Objekte des Begehrens anſehen laſſen.

Weil aber dieſe Kraft und dies Vermögen ſich nur unter Vorausſetzung äuſſerer Gegenſtände äuſſern können: ſo gehören auch die Einflüſſe dieſer Objekte, nachdem ſie innere Beſtimmungen (Stoffe) des Vorſtellungs-

lungsvermögens geworden ſind, zu den nothwendigen Objekten des Inſtinkts.

100.

Und da das Vorſtellungsvermögen ſich (wie im zweyten Theile der Pſychologie gezeigt worden) theils als ſelbſtthätiges, theils als empfängliches Vermögen äuſſert: ſo muſs die begehrende Kraft *zwey Grundtriebe* oder Inſtinkte beſitzen, nehmlich:

1. einen *Trieb nach Vermehrung und Belebung des Stoffes*, welchen das Vorſtellungsvermögen leidentlich aufnimmt, oder nach der Würklichkeit von Gegenſtänden für das Vorſtellungsvermögen.

2. einen *Trieb nach höherer und vollkommnerer Bearbeitung dieſes Stoffes* durch die Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens, oder nach der Würklichkeit der vollkommnern Handlungsweiſe des Vorſtellungsvermögens.

101.

Man unterſcheidet dieſe beyden Triebe der Begehrungskraft von den zwey Trieben der Vorſtellungskraft ſelbſt auf folgende Art:

1. Beyde haben *zuletzt* daſſelbe Objekt — Vorſtellungen.

2. Der Trieb der Vorſtellungskraft iſt ganz urſprünglich; der Trieb der begehrenden Kraft

Kraft ſetzt jenen Trieb voraus, und iſt inſofern abgeleitet.

3. Der Vorſtellungstrieb bezieht ſich nur auf Vorſtellungen; der Begehrungstrieb auf Vorſtellungen und ihre Gegenſtände.

4. Jener geht unmittelbar auf Vorſtellungen; dieſer geht unmittelbar auf Gegenſtände und iſt durch ſie auf Vorſtellungen.

5. Die Vorſtellungskraft und ihre Anwendung iſt ſelbſt ein Objekt des Begehrens.

102.

Die zwey urſprünglichen Inſtinkte der Begehrungskraft (99.) beziehen ſich auf alles dasjenige, was zu Bewürkung ihres Zwecks dient und dienen kann. Es ſind *Triebe* (95.) möglich zu allem dem, was die Bedingung iſt, wovon das Stoffempfangen und wovon die Selbſtthätigkeit des Vorſtellungsvermögens abhängt, mithin zu allen nur möglichen Gegenſtänden — inſofern ſie uns mit Stoff bereichern oder ſeine vollkommnere Bearbeitung befördern können.

103.

Unzertrennlichkeit, *Unabſichtlichkeit* und *Urſprünglichkeit* ſind Eigenſchaften, welche die zwey Begehrungstriebe mit dem Vorſtellungstriebe gemein haben. Nur das Objekt der erſtern iſt nicht ſo urſprünglich, wie

wie der Gegenſtand der letztern, denn es ſetzt einige Befriedigung des letztern ſchon voraus.

104.

Auch der beſtimmtere Trieb nach Gegenſtänden (101) iſt nothwendig, wie der Inſtinkt, wenn der Gegenſtand nothwendig iſt. Dieſe Nothwendigkeit tritt ein

1. bey Gegenſtänden, die in dem Subjekt ſelbſt befindlich ſind; den Kräften und Vermögen des Gemüthes.
2. bey Gegenſtänden, die zwar auſser dem Subjekte und von ihm unterſcheidbar, aber nach einem Naturgeſetz mit ihm verbunden ſind, und zur Aeuſſerung ſeiner eigenen Kräfte und Vermögen durchaus gehören; den weſentlichen Theilen unſrer Organiſation.

105.

Was auſser uns vorhanden ſeyn muſs, wofern wir Stoff zu Vorſtellungen und Reitz zur ſelbſtthätigen Bearbeitung deſſelben empfangen ſollen, das iſt nothwendiger Gegenſtand des Vorſtellungsvermögens und zugleich nothwendiges Objekt des Begehrens — unſer *Körper.*

106.

Was zu Erhaltung unſers Körpers in demjenigen Zuſtande und Verhältniſſe zu uns

uns erfordert wird, worinn er zu Belebung unsers Vorstellungsvermögens tauglich ist, das wird ebenfalls Gegenstand unsres Begehrens; es wird es auch dann, wenn wir uns diese Beziehung nicht ausdrücklich vorstellen, wofern wir nur Stoff oder Eindrücke diesem Verhältnisse gemäss empfangen.

107.

So erweitert sich auch nach und nach unser Trieb nach Gegenständen auf alles, was nur die vorstellbare Natur umfasst, oder was wenigstens als vorstellbar von uns betrachtet wird.

108.

Der Trieb nach Stoff (99. Num. 1.) zertheilt sich in zwey besondere:

1. den Trieb nach *rohen* Stoff.

2. den Trieb nach *verarbeiteten* Stoff.

109.

Den Stoff streben wir

1. zu *erhalten.*

2. zu *beleben.*

3. zu *vermehren.*

Wieder drey Abtheilungen des Haupttriebes nach Stoff, dem rohen sowohl als dem gebildeten.

110.

Körperliche Begierden.

Solche Gegenſtände, welche die Natur mit uns als Stoffgebende verbunden hat, und zwar als ſolche, ohne deren beſtimmtes Verbundenſeyn das weitere Stoffempfangen durch andere Gegenſtände aufgehoben wird, ſtreben wir vorzüglich zu *erhalten*; aber auch zu vergröſsern, ihre Verbindung unter ſich nach ihren Theilen und mit uns ſelbſt zu befeſtigen, und dasjenige davon zu trennen, was jene Verbindung ſchwächen und zerſtören würde.

Dieſs iſt die Natur aller *thieriſchen, grobſinnlichen* oder *körperlichen Triebe.*

111.

Wir ſtreben ferner nach ſolchen Gegenſtänden, wodurch wir uns mit andern Gegenſtänden vermittelſt eigner Einwürkung auf ſie verbinden können, zu Gunſten unſers Vorſtellungsvermögens. Ein zweyter Grund der körperlichen Begierden, und zugleich eine zweyte Gattung derſelben. Durch unſern Körper vermögen wir auf andere Gegenſtände ſo zu würken, daſs unſre Verbindung mit oder die Trennung von ihnen die Aeuſſerung unſers Vorſtellungsvermögens begünſtigt.

112.

Wir intereſſiren uns alſo für den Körper, oder wir begehren die Fortdauer ſeiner lebendigen Exiſtenz.

1. in ſo fern er uns ſelbſt unmittelbar Stoff zu Vorſtellungen giebt, durch ſein Würken auf uns.

2. in ſo fern er die Aufnahme (und Bearbeitung) des Stoffes von andern Gegenſtänden in unſer Gemüth vermittelt, die auf ihn und ſo ferner auf uns würken.

3. in ſo fern er die Würkung des Gemüthes auf andre Gegenſtände vermittelt, welche wieder durch ihn auf uns zurückwürken.

113.

Der erſtgenannte Trieb (112. Num. 1.) iſt *grob* und *unmittelbar körperlich*; die beyden andern (Num. 2 - 3.) ſind ſchon feiner und *mittelbar* und betrachten den Körper nicht als Maſſe, die auf uns würkt, ſondern als Werkzeug, wodurch theils die Dinge auf uns, theils wir wieder auf ſie zurückwürken.

114.

Begierden äuſſerer Gegenſtände.

Wir begehren ſodann die *äuſſern Gegenſtände*, theils wegen ihres nähern Einfluſſes auf unſer paſſives Vorſtellungsvermögen, theils wegen des Einfluſses auf unſern Körper und auf ſeine Tauglichkeit als Organ des Vorſtellungs - und Begehrungsvermögens, theils weil wir ſelbſt auf ſie würken und uns dadurch innerlich und äuſſerlich afficiren können.

115.

Begehren innerer Gegenſtände.

Wir begehren gewiſſe *innere* Zuſtände, Thätigkeiten und Gefühle, weil ſie theils unmittelbar unſer paſſives Vorſtellungsvermögen afficiren, theils mittelbarerweiſe durch Aufregung unſrer Thätigkeit neuen Stoff zu Vorſtellungen herbeyführen, theils auch unſer Organ auf eine ſolche Weiſe modificiren, wie es der für unſer Vorſtellungsvermögen zweckmäſsigen unmittelbaren Würkung deſſelben auf uns oder ſeiner Tauglichkeit als vermittelndes Organ gemäſs iſt.

116.

Begierde nach gebildetem Stoffe.

Zwiſchen der Begierde nach rohen Stoff und dem Triebe nach Bearbeitung deſſelben liegt gleichſam in der Mitte der *Trieb nach gebildeten Stoff*, der mit einem *Triebe nach leichterer Bearbeitung* identiſch iſt.

117.

Uebergang.

Die Begierde nach Stoff ſtrebt nach einer immer gröſsern *Menge*, *Mannigfaltigkeit*, *Lebhaftigkeit* und *Stärke* und nach *Neuheit* der Eindrücke. Es iſt aber eine beſtändige obgleich öfters unmerkliche Rückſicht auf den Zweck der Bearbeitung und Bildung damit verbunden (102.), die aber ſo ſchwach

 und

und entfernt ist, dass nur die unvollkommensten Bildungen einzelner Vorstellungen oder Bilder dadurch entstehen.

118.

Trieb nach Bearbeitung.

Dem *Triebe nach Bearbeitung* (oder dem geistigen Bildungs- und Erzeugungstriebe) schreiben wir diejenigen Begierden zu, welche auf eine intensiv beträchtliche und merkliche Thätigkeit des Vorstellungsvermögens abzwecken, da hingegen die Begierden des erstern Triebes nach Stoff viele kleine und unvollkommene Bildungen und Thätigkeiten beabsichten.

119.

Vertheilung.

Die verschiedenen Stufen und Arten der Selbstthätigkeit des Vorstellungsvermögens theilen diesen Trieb in seine besondern Zweige. Die Begierden desselben sind lauter Bestrebungen, solche Gegenstände (Gründe des Stoffes zu gewissen Vorstellungen) würklich zu machen, welche die Selbstthätigkeit des Vorstellungsvermögens erweitern, erhöhen und beleben. Hier schliesst sich also wieder der Trieb nach Stoff an den Bildungstrieb an, der von jenem unzertrennlich ist.

Wir streben 1) nach *Objekten der äussern Sinne*, wegen der Anschauungen und Begriffe

griffe von ihnen in der Sinnlichkeit und dem Verſtande 2) nach *innern Objekten* für den Gebrauch des innern Anſchauungs-vermögens und des Verſtandes.

a) nach Verbindung der Vorſtellungen zu *Erkenntniſſen.*

b) nach Verbindung der *Gefühle* in gröſsere oder kleinere vorſtellbare Ganze.

c) nach Verbindung der *Begierden* der niedern Art, die vornehmlich auf Stoff gehen, gemäſs der höhern und höchſten Regel des Vorſtellungsvermögens.

120.

Die *Begierden nach Stoff* zielen darauf ab, die vorhandene Form überhaupt anzuwenden. So wie dieſe Form oder Bildungsweiſe durch Anwendung belebt iſt, erweitert ſie ſich und ſtrebt nun ſich vollkommner zu äuſsern d. h. ſie ſucht einen Stoff auſſer dem Subjekte und in ihm ſelbſt, der ſie in dieſer gröſsern Erweiterung ausfüllt, und zu noch gröſsern bis zu den möglichſt gröſsten Erweiterungen vorbereitet. Dieſe nennen wir Aeuſſerungen des *Triebes nach Bildung.* So leuchtet die ſpecifiſche Identität und nur ſtufenweiſe und relative Verſchiedenheit der beyden Begehrungstriebe noch klärer ein.

Bey den Begierden nach Stoff iſt es mehr um Thätigkeit oder um Anwendung der Form des Vorſtellungsvermögens über-

haupt zu thun, bey Begierden nach Form um höhere, erweiterte, edlere Würksamkeit. Die letztern ſind eben ſo wenig trennbar von der Begierde nach Stoff, als die erſten von der Begierde nach Form.

121.

Der Trieb zeigt ſich als Trieb durch die Begierde. Das Entſtehen der Begierde ſetzt aber auſſer dem Triebe noch das Daſeyn eines Stoffes und Reitzes voraus, wenn ſich das Begehrungsvermögen äuſſert. Dieſer Stoff iſt der Stoff und Reitz des Vorſtellungsvermögens, ſofern er ſchon in ihm enthalten iſt.

Das Verhältniſs des Begehrungsvermögens zu einer Beſtimmung des Vorſtellungsvermögens iſt alſo 1) ein Verhältniſs der Empfänglichkeit zu einem gegebenen Stoffe, wenn wir ihn als Objekt der Begierde und als durch ſie modificabel betrachten. 2) ein Verhältniſs der Reitzbarkeit zum Reitze, wenn wir auf die thätige Veränderung ſehen, welche durch dieſen Stoff im Gemüthe veranlaſst wird.

122.

Ganz urſprüngliche Begierden, Lüſte.

Dieſer *Stoff* und *Reitz* iſt *ganz urſprünglich*, wenn er noch bloſser Stoff und nicht einmahl zur Vorſtellung geworden iſt.

Sol-

Solche *Begierden*, welche aus ganz rohem und ungebildeten Stoffe entſtehen, ſind ebenfalls *ganz urſprünglich* in Bezug auf Vorſtellungen, aber auch *von der niedrigſten Art* (Lüſte), weil ſie die wenigſte Bildung des Geiſtes vorausſetzen, und zunächſt auch nur auf eine niedere Stufe der Vollkommenheit führen. Man iſt ſich dabey keines Zwecks bewuſst, und man unterſcheidet nicht den begehrten Gegenſtand, die Begierde und das begehrende Subjekt.

123.

Abgeleitete höhere Begierden.

Vorſtellungen ſind wieder neuer *Stoff* und *Reitz*; aber *abgeleitet* und *höher* So ſind alſo auch die *Begierden*, die er rege macht.

Beziehungsweiſe iſt die *Begierde urſprünglich*, welche durch eine bloſse Vorſtellung hervorgebracht worden, die eben erſt aus rohem Stoff gebildet war; *abgeleitet* diejenige, deren Stoff eine Vorſtellung iſt, die ſchon höhere Bildung eines ſchon aus der erſten Roheit ausgearbeiteten Stoffes erforderte.

124.

Unmittelbare, mittelbare Begierden.

Nach dem Verhältniſs der Begierden unter ſich ſelbſt unterſcheiden wir *Grundbegierden* oder *unmittelbare Begierden*, die keine andere Begierde als ihre Bedingung vorausſetzen,

 und

und *mittelbare Begierden*, welche nur durch andere Begierden möglich ſind.

125.

Jede urſprüngliche Begierde iſt Grund — oder unmittelbare Begierde; denn der urſprüngliche bloſse Stoff kann ſich noch auf keine vorhandene Begierde beziehen. Die abgeleitete Begierde aber kann unmittelbar ſeyn, wenn und ſo fern die Vorſtellung, deren Objekt auch das ihrige iſt, an und für ſich dem Grundtriebe entſpricht; aber auch mittelbar, wenn ihr Gegenſtand nur in Bezug auf eine andere Begierde, die ein andres Objekt hat, dem Triebe angemeſſen iſt.

126.

Urſprüngliche, erworbene Empfänglichkeit und Reitzbarkeit.

Die *Empfänglichkeit* und *Reitzbarkeit* des Begehrungsvermögens (119.) iſt *urſprünglich*, inſofern ſie noch durch keinen empfangenen Stoff und bewürkten Reitz verändert worden. Sie iſt *erworben*, inſofern ihre Art und Stärke durch den Einfluſs erhaltener Stoffe und hervorgebrachter Reitze beſtimmt wird.

127.

Geſetze.

Hier gelten wieder, wie bey der Vorſtellungskraft, folgende Naturgeſetze:

1. Em-

1. Empfangener Stoff erweitert und erhöht den Trieb, mehrere und stärkere Stoffe in sich aufzunehmen. So entstehen *passive Neigungen* oder *Leidenschaften*.

2. Erregte Reitze erhöhen die Reitzbarkeit und bewürken lebhaftere und kräftigere Bestrebungen nach gewissen Arten der Thätigkeit. So entstehen *aktive Neigungen* oder *Suchten*.

§. 128.

Entwickelung der Neigungen.

Der Einfluss einer jeden Begierde oder Verabscheuung auf die künftigen Aeusserungen des Begehrungsvermögens ist sehr zusammengesetzt.

Erstlich; der allgemeine und zum Theil noch unbestimmte Trieb empfängt zunächst eine nähere Bestimmung auf einen gewissen Stoff und Gegenstand. Er wird bestimmtere Neigung.

Zweytens; der Trieb wird verstärkt, oder die erzeugte, bestimmte Neigung nimmt zu; man begehrt nun mehrern gleichartigen Stoff (*Neigungen zu gewissen Gegenständen*); man strebt in höherm Grade nach denselben Arten der Behandlung oder Verbindung (*Neigung zu gewissen Handlungen*).

Drittens; mit der Befriedigung des Triebes *erweitert* er sich; der vorige Gegenstand thut nicht mehr Genüge, liefert nicht ge-

genugſamen Stoff; der vorige Grad von Thätigkeit, der vorige Grad von Verbindung und Vereinigung iſt nicht mehr befriedigend.

So entſtehen *Neigungen zu mehrern, gröſsern Gegenſtänden*; *Neigungen zu näherer, innigerer Vereinigung.*

Viertens; die Befriedigung einer Begierde erweitert den Kreis unſrer Vorſtellung und Erfahrung von den Gegenſtänden und Mitteln dieſer Befriedigung ſelbſt; es entſtehen *mittelbare Neigungen* nach dem Begriff des §. 122.

Fünftens; die mittelbare Neigung beſtimmt Handlungen, die an ſich ſelbſt in ein neues und eignes Verhältniſs zu unſren urſprünglichen Trieben treten und dadurch neue, näher beſtimmte Richtungen des Triebs nach Stoff und nach Vereinigung hervorbringen. Es entſtehen *formale Neigungen*, nach dem Begriff des §. 75.

Sechſtens; mit dieſen formalen Neigungen geht nun dieſelbe Reihe von Veränderungen vor, wie mit den materialen, die ſie veranlaſst hatten.

Sie werden *erſtens* beſtimmter; *zweytens* ſtärker; *drittens* ausgebildeter und höher; *viertens* ſie erzeugen wieder andere mittelbare Neigungen nach Gegenſtänden und Handlungen, die zu Realiſirung einer gewiſsen Handlungsweiſe als Mittel dienen; *fünf-*

fünftens ſie werden ſelbſt wieder Gegenſtände höherer formalen Neigungen, die ihr Mannigfaltiges in ſich faſſen und begreifen, und nähern ſich auf dieſe Weiſe dem Ideale einer vollendeten, allumfaſſenden, innigen, weſentlichen und nothwendigen Vereinigung des Ganzen mit uns und unſrer ſelbſt mit dem Univerſum.

129.

Unterſchiede.

Die *einzelnen Begierden* ſelbſt zeigen noch folgende zufällige *Unterſchiede.* Eine einfache *Begierde* iſt 1) *Begierde in engerm Sinne* oder poſitiv, und äuſſert ſich als Beſtreben, etwas mit dem Gemüthe zu verbinden. 41. 2) negative Begierde oder *Verabſcheuung*, ein Beſtreben etwas mit dem Gemüthe verbundenes davon zu trennen. 42.

Die Verabſcheuung iſt Folge der Begierde, theils in ſo fern als die Verbindung, welche aufgehoben werden ſoll, öfters erſt durch einen poſitiven Akt des Begehrens hervorgebracht worden; theils in ſo fern die Trennung nur durch eine andere Verbindung und um ihretwillen ein Gegenſtand des Beſtrebens werden kann.

130.

Wenn eine Begierde und Verabſcheuung (127.) mit einander wechſeln, und ſich wechſelſeitig ſchwächen, zuletzt aber die eine das Uebergewicht über die andere er-

 hält:

hält: so nennt man diess eine *Wahl;* sie äussert sich immer durch eine in etwas geschwächte Begierde, und ist die Folge einer mit oder ohne Bewusstseyn angestellten Vergleichung zwischen mehrern Objekten oder Handlungsweisen, wovon wir das oder die eine dem oder der andern vorziehen.

Die Analogie des Vorstellungs- und des Begehrungsvermögens erstreckt sich also auch auf die drey möglichen Akte des erstern —, Verbinden, Trennen und Vergleichen.

131.

Die Begierden (sie seyn positiv oder negativ) sind

1. in Ansehung ihrer *Stärke* und Lebendigkeit, wenn ihre endliche Erfüllung ausser dem Gebieth unsrer äussern Thätigkeit liegt, ein ruhiges *Verlangen,* oder ein unruhiges *Sehnen;* wenn unsere äussere Thätigkeit darauf würken kann, entweder ein müssiger *Wunsch,* wenn sie zu würklicher Hervorbringung der Thätigkeit nicht zureicht, oder ein thätiges *Streben,* wenn sie äussere Würksamkeit erregt; und in noch höherm Grade, wenn die Stärke Heftigkeit wird — ein *thätiger Affekt.*

2. in Ansehung der *Art von Thätigkeit,* die sie bewürken. Einmahl verändern sie einen Gegenstand in der Phantasie, ein andermahl ausser sich. Jetzt bringen sie einen Gegenstand hervor oder zerstören ihn;

ihn; dann nähern oder entfernen ſie ein Objekt zu und von ſich, oder ſich dem Gegenſtande.

3. in Anſehung der *Dauer: anhaltend* oder *flüchtig* vorübergehend.

4. in Anſehung ihrer *Folge: ordentlich* oder *zerſtreut;* regelmäſsig oder regellos; in continuirlichem oder ſcheinbar Stätigkeits-loſem Uebergange.

132.

Alle dieſe verſchiedenen Modificationen der Begierde richten ſich nach gewiſſen Geſetzen und hängen von beſtimmten Bedingungen ab.

Die *Geſetze der Begierde und der Verabſcheuung* ſind ſchon oben angezeigt worden.

Der Grad der Stärke der Begierde beruht auf der abſoluten oder relativen, urſprünglichen oder entſtandenen Stärke der jedesmahl gereitzten Inſtinkte, Triebe und Neigungen — auf der gröſseren Menge und Stärke (reitzenden Kraft) des gegebnen Stoffes — und auf dem Verhältniſſe dieſer beyden Bedingungen zu einander.

Die beſtimmte Richtung hängt von der Modifikation und Bildung des Vorſtellungsvermögens ab, und von dem Verhältniſs eines Gegenſtandes zu demſelben.

Die *Dauer* und die *Regelmäſsigkeit der Folge* und *Continuität* der Begierden richtet ſich

ſich ebenfalls nach den mehr anhaltenden oder vorübereilenden, regelmäſsigen oder regelloſen, ſtätigen oder unſtätigen Zuſtänden des Vorſtellungsvermögens, wie es durch empfangene oder nicht empfangene Bildung und durch den jedesmahligen Einfluſs ſeiner Gegenſtände beſtimmt worden.

133.

Wir haben *unaufhörlich* Begierden, wenn wir uns auch ihrer wegen ihrer Schwäche oder wegen einer andern Richtung der Aufmerkſamkeit nicht immer bewuſst ſind. Wenigſtens haben wir keinen Grund, das Gegentheil — begierdenloſe Momente unſres Daſeyns und Lebens anzunehmen.

Allaugenblicklich tritt *eine andere* Begierde ein, ob wir gleich wegen der Unmerklichkeit einiger Begierden, der Continuität des Ueberganges, und wegen der öfters ſchnellen Rückkehr zu einer ähnlichen Begierde dieſe immerwährende Veränderung nicht gewahr werden.

134.

Einfache, zuſammengeſetzte Begierde.

Zwiſchen *einfachen* und *zuſammengeſetzten Begierden* kann man nur dieſen Unterſchied annehmen, daſs jene einen einfachern, dieſe einen mehr zuſammengeſetzten *Gegenſtand* haben, welcher ſich durch mehr

mehr als Eine Eigenschaft auf unsre Triebe bezieht; die Begierde selbst ist jedesmahl einfach.

135.

Verschiedene Charaktere und Stimmungen des Begehrungsvermögens.

Die Eigenschaften, wodurch sich die verschiedenen Charaktere und Stimmungen das Begehrungsvermögen auszeichnen, sind:

1. Lebhaftigkeit und Feuer oder leichtere Empfänglichkeit und Thätigkeit — im Gegensatz der Trägheit.
2. Stärke — und Schwäche der Eindrücke und Thätigkeit.
3. Tiefe und Festigkeit — Seichtigkeit und Flüchtigkeit.
4. Umfang und Ausbreitung — Eingeschränktheit.
5. Zusammenhang und Harmonie; Einzelheit und Disharmonie.
6. Selbstthätigkeit und Passivität.
7. Feinheit und Grobheit.
8. Bestimmtheit und Unbestimmtheit.
9. Roheit und Bildung oder Veredlung.
10. Originalität und Nachahmungsgeist.
11. Sinnlichkeit; Verständigkeit; Vernünftigkeit.

12.

12. Positive; negative Begehrlichkeit; Hang zum wählen.

13. Kräftiges; unkräftiges; behutsames; entschlossenes — unvorsichtiges, wankendes Begehren.

136.

Grösse des Charakters.

Die Verbindung der genannten Vollkommenheiten, deren Resultate die freyeste, ausgebreitetste, harmonischste, kräftigste und bestimmteste Thätigkeit ist, macht den *Charakter des Herzens gross.*

Diese Grösse ist theils *natürlich*, theils *entstanden* und insbesondere *erworben.* Die Grundlage der erworbenen ist die natürliche.

137.

Kleinheit des Charakters.

Ursprünglicher Mangel und Missverhältniss, Vernachlässigung und Verwöhnung bestimmen *Kleinheit des Charakters*, die natürliche und die entstandene.

138.

Vorübergehende Stärke.

Vorübergehende Einflüsse bringen eine *grosse* oder *kleine Stimmung* des Begehrungsvermögens hervor.

139.

Schwäche, Krankheit des Herzens.

Die Gröſse des Charakters beſteht in dem zweckmäſsigen Ebenmaas ſeiner einzelnen Vollkommenheiten, und begreift Leben und Geſundheit. Die Kleinheit des Charakters zeigt ſich als *Schwäche*, wenn die einzelnen Vollkommenheiten in geringem Grade vorhanden ſind; als *Krankheit*, wenn es am Ebenmaas derſelben gebricht. Schwäche iſt öfter natürlich; Krankheit öfter entſtanden. Durch Zuſammenſtimmung wird der Mangel des einzelnen einigermaſsen erſetzt; in harmoniſcher Würkung wird ſelbſt das Schwache ſtark. Krankheiten des Herzens ſind heilbar; unmittelbare Stärkung des Schwachen gelingt ſelten; nur durch bewürkte Zuſammenſtimmung läſst ſich ihren nachtheiligen Folgen abhelfen.

140.

Bildung des Herzens.

Mit der wachſenden Vollkommenheit des Geiſtes hält die Entwickelung des Begehrens gleichen Schritt; ſie beſtimmen ſich wechſelſeitig. Der Zuſtand des Geiſtes im Ganzen richtet den Charakter; dieſer würkt wieder auf jenen. Auch hier geſchieht alles ſtufenweis und ſtätig; doch bringt die verſchiedene natürliche Bildſamkeit und die abweichenden Verhältniſſe eine Mannigfaltigkeit in die Zeitfolge und Ordnung, worinne, und in die Art wie der Charakter ſich bildet.

141.

Erziehung.

Abſichtliche Veranſtaltung zu dem Zwecke der Vollkommenheit des Begehrungsvermögens iſt *Erziehung* des Menſchen, von Seiten ſeines Herzens. Sie iſt *relativ*, wenn ſie auf eine äuſſere, *abſolut*, wenn ſie auf eine innere Vollkommenheit des Herzens abzweckt. Die allgemeinen Geſetze der Erziehung des Geiſtes gelten auch hier. Der höchſte Zweck iſt Vernunftmäſsigkeit des Willens; zum vollſtändigen Zweck gehört aber auch eine innere Sphäre der Neigungen, worinn der vernunftmäſsige Wille ſich würkſam beweiſst. Groſse, ausgebreitete, ſtarke, feſte, natürlich verbundene, feine, beſtimmte, edle, originale Neigungen, Vorſicht und Entſchloſſenheit des Handlens, ſind die Bedingungen des groſsen Einfluſſes, den der moraliſche Wille auf die geſammten Kräfte des handelnden Weſens, auf ſeine eigne Wohlfahrt und auf die Welt hat.

Verhältniſſe zwiſchen dem Begehrungsvermögen und dem organiſchen Körper.

142.

Wenn das Begehrungsvermögen in ſeinen Aeuſſerungen von der Würkſamkeit des Vorſtellungs- und Gefühlvermögens, und dieſe wieder auf mehr als eine Art von dem

dem Körper abhängen: so ist eben dadurch für den Einfluſs des Körpers auf das Begehrungsvermögen schon hinlänglich entschieden und es bedarf nur einer Auseinandersetzung der Art und Weise, wie wir uns diese Einwürkungen vorzustellen haben.

143.

Alle unsre Vorstellungen erhalten wir — näher oder entfernter — vermittelst des Körpers und der Beschaffenheit und den Veränderungen desselben gemäſs, und alle Begierden beziehen sich auf Vorstellungen oder doch auf eine gewisse Würksamkeit des Vorstellungsvermögens; mithin beziehen sich alle unsre Begierden zugleich auf unsern Körper.

144.

Durch jede Begierde, ja durch jede Thätigkeit des Geistes überhaupt, wird eine Veränderung in dem Körper hervorgebracht, welche den Fortschritten unsres Vorstellungsvermögens hinderlich oder beförderlich ist, und daher begehrt oder verabscheut wird. So entstehen wieder Begierden aus dem Körper.

145.

Klassifikation.

Das Verhältniſs unsrer Begierden zu dem Körper als ihrem Gegenstande ist aber doch verschieden.

1. Von einigen ist der Körper und ein gewisser Zustand desselben der unmittelbare Grund und der unmittelbare Gegenstand — *Thierische Begierden.*

2. Andere beziehen sich auf einen gewissen Zustand des Körpers, sofern derselbe von aussen modificirt wird. *Aeussere sinnliche Begierden.*

3. Wieder andere entspringen geistig, und haben zuerst ein geistiges Objekt, treten aber mit körperlichen Trieben in Verbindung. *Geistig bewürkte körperliche Triebe.*

4. Andere entspringen zwar zuerst aus dem Körper, bekommen aber nachher eine bestimmtere Richtung auf ein mehr geistiges Objekt. *Körperlich erregte geistige Triebe.*

146.

Erstens, Thierische Begierden.

Wir haben *erstens* solche Begierden, deren Grund und Gegenstand ein gewisser Zustand oder eine gewisse innere Veränderung des Körpers ist.

Sie gründen sich in den Eindrücken, die wir von dem Körper auf unser Vorstellungsvermögen empfangen, in dem unmittelbaren Einflusse, den sein animalischer Zustand auf unsren Geist hat, seine Würksamkeit entweder harmonisch zu beleben, oder

zu

zu ſchwächen, oder in Disharmonie und Unordnung zu bringen.

Wir beſtreben uns, denjenigen Zuſtand und dasjenige Verhältniſs unſres Körpers zu dem Geiſte zu erhalten, wovon ſeine harmoniſche Thätigkeit abhängt; den Zuſtand und die Verhältniſſe abzuändern, die mit Schwächung oder Verwirrung ſeiner vorſtellenden Thätigkeit verbunden ſind.

147.

Naturzwecke.

Im Ganzen iſt unſer Körper ſo eingerichtet, daſs derjenige Zuſtand und diejenigen Veränderungen deſſelben, die dem Naturzwecke ſeiner Erhaltung, ſeines Wachsthums, ſeiner Vervollkommnung, ſeiner Heilung und Fortpflanzung günſtig ſind, auch durch ihren unmittelbaren Einfluſs das Vorſtellungsvermögen harmoniſch beleben oder beſänftigen, und Gegenſtände des Vergnügens ſind; daſs im Gegentheile derjenige Zuſtand unſres Leibes, der auf ſeine Zerſtörung und auf Verhinderung ſeiner Naturzwecke abzielt, auch unmittelbarerweiſe das Vorſtellungsvermögen in ſeiner harmoniſchen Würkſamkeit ſtört und Misvergnügen oder Schmerz erregt.

Vermöge dieſer Einrichtung *begehren* wir im Durchſchnitte dasjenige, was den Organismus erhält und ſeine Zwecke befördert; *verabſcheuen* wir, was ſie zerſtört. *Thieriſche Begierden und Verabſcheuungen.*.

148.

Thierischer Instinkt.

Diese thierischen Triebe äussern sich gleich von Anfang unsres Lebens; ehe wir noch unsern Körper, seine Einrichtungen und Zwecke kennen; das Bestreben nach demjenigen, was ihnen angemessen ist, und das Widerstreben gegen alles, was ihnen zuwiderläuft, ist also von der Einsicht und Vorstellung dieses Naturzwecks unabhängig. Jene Triebe sind *bewusstseynlose Instinkte.* Erst späterhin kann sich mit Entwickelung unsres Verstandes und nach erworbner Kenntniss von der körperlichen Natur dieser Zweck in unsrem Bewusstseyn zu dem blinden Naturtriebe hinzugesellen. Alsdenn wird der Instinkt des Menschen verständig modificirt.

149.

Diese *thierischen Triebe* entsprechen ihrer Anzahl und Beschaffenheit nach den körperlichen oder *physischen* Trieben, die wir oben aufgezählt und betrachtet haben.

150.

Wir *begehren* demnach *thierisch* — überhaupt alle diejenigen Veränderungen, wozu ein physischer Trieb im Körper liegt, und suchen durch Anwendung unsrer geistigen Kraft diese Veränderungen zu befördern, dem Bedürfnisse abzuhelfen und den Natur-

zweck

zweck zu erreichen; weil dies alles der freyen, harmonischen Würksamkeit unsres Geistes angemessen und thierisch angenehm ist.

151.

Insbesondere haben wir *Begierden*

1. nach *Nahrung*, Speisen und Getränken, die unser Vorstellungsvermögen harmonisch beleben. Unser *natürlicher* Hunger und Durst geht (vermöge der oben angezeigten Natureinrichtung) auf Dinge, die der Erhaltung, dem Wachsthume, den Naturzwecken, der Heilung, dem jedesmahligen gesunden oder kranken Zustande des Körpers angemessen und zuträglich sind. Er leitet uns sowohl was die Beschaffenheit, als was die Zeit und das Maas betrift — im Ganzen sicher, wofern er nicht durch partielle Fehler der Empfindungswerkzeuge, oder durch Einfluss der Phantasie und der räsonnirenden Vernunft irre geleitet wird.

2. nach *Luft*, *Licht*, *Wärme*, *Kälte*, Dünsten, Gerüchen u. s. f. — wie bey der eigentlichen gröbern Nahrung.

4. nach *Reitzen*, die sowohl das Leben und die Gesundheit erhalten, als Krankheiten heilen; nach bestimmten *Arzeneyen*. Auch hier ist der einsichtslose, durch Phantasie und Vernunft nicht irre geleitete

tete und verdunkelte, Inſtinkt im Ganzen ein ſichrer Führer, durch Geſchmack und Geruch.

4. nach innerer und äuſserer *Bewegung*, wie ſie unſerm Vorſtellungsvermögen und dem Bedürfniſſe unſres Körpers angemeſſen iſt. Auch auf die innern Funktionen der Verdauung, des Blutumlaufs, der Nerventhätigkeit, der Aſſimilirung hat der Geiſt einen meiſt bewuſstſeynloſen Einfluſs, welcher dem nicht weniger dunklen Einfluſſe dieſer organiſchen Bewegungen auf das Vorſtellungsvermögen, und dem Zwecke des Organismus im Ganzen entſpricht.

Dahin gehört der Trieb, ſich auszudehnen, zu ſtrecken, zuſammenzuziehen u. ſ. f.

5. *Zeugungstrieb.* Er regt ſich im natürlichen Zuſtande gerade alsdann, wenn der Zweck der Fortpflanzung dem Zwecke der Erhaltung keinen merklichen Abbruch thut, oder ihm wohl gar zuträglich iſt — nach gewiſſen dunklen Eindrücken, die wir von dieſen organiſchen Veränderungen empfangen.

152.

Urſprünglich äuſsern ſich die körperlichen Triebe ganz und gar mechaniſch; der Einfluſs der Seele iſt wenigſtens ganz unmerklich. Die Seele empfängt aber von dieſen phyſiſchen Veränderungen Eindrücke,

cke, die ihre Gegenwürkung — den Gesetzen und Zwecken ihres Vorstellungsvermögens und dem harmonisch eingerichteten Organismus gemäſs — abnöthigen. So werden aus physischen thierische Triebe. Die Seele modificirt die allgemeine Würkungsart des Körpers näher, und so werden die physischen Triebe auf bestimmte Gegenstände und Mittel ihrer Aeusserung figirt.

153.

Thierische Verabscheuung.

Eine ähnliche Bewandtniſs hat es mit den *thierischen Verabscheuungen* d. h. den Bestrebungen, die auf Trennung, Nichtvereinigung abzielen; dem Widerstreben gegen gewisse aufgedrungene Nahrungsmittel, Dünste, untaugliche und verdorbene Bestandtheile, Gifte, ekelhafte Dinge.

Das Schädliche, Zerstörende ist auch hier gewöhnlich, und wenn die unmittelbaren Eindrücke nicht durch Einbildungen und Vorurtheile verdunkelt werden, ein unmittelbarer Gegenstand der *Verabscheuung*, des Ekels u. s. w. vermöge der Art, wie das Vorstellungsvermögen (und Gefühlvermögen) davon afficirt wird.

An dem Ekel, dem Erbrechen, dem Schauer, der Ausleerung, der Ausdünstung, dem Lachen, Gähnen, Seufzen, Weinen u. s. f. hat offenbar auch die Seele ihren Antheil.

154.

Zweytens, äuſſere ſinnliche Begierden.

Wir haben *zweytens* ſolche Begierden, die ſich auf gewiſſe äuſſere Modifikationen der äuſſerlichen Sinnenorgane und die daraus entſtehenden Empfindungen, als ihre Objekte beziehen.

Wir begehren diejenigen Objekte, welche unſre Sinnenorgane in eine gemäſsigt lebhafte und harmoniſche Thätigkeit verſetzen, welche ſich bey der entſprechenden Empfindung der Seele mittheilt.

155.

Triebe nach äuſſern Empfindungen und Anſchauungen.

Sofern ſie durch die auf einmahl vorgeſtellten, in eine einfache Vorſtellung gefaſsten Eindrücke das Vorſtellungsvermögen beleben, ſind es *Triebe nach äuſſern Empfindungen;* Begierden, Verabſcheuungen.

Sofern dieſe harmoniſche und belebende Würkſamkeit des Vorſtellungsvermögens von der Verbindung ſucceſſiv entſtandner Empfindungen in Eine Vorſtellung (Anſchauung) abhängt, ſind es *Triebe nach äuſſern Anſchauungen.*

Jene hängen unmittelbar, dieſe nur vermittelſt, jener von dem Körper ab; jene ſind mehr körperlich, dieſe mehr geiſtig.

156.

Wenn der äussere Gegenstand, *als ein Gegenstand des Denkens*, begehrt wird, so gehört er nur sehr entfernterweise zu den Begierden, die dem Körper ihren Ursprung zu verdanken haben.

157.

Drittens, geistig bewürkte körperliche Begierden.

Wir bemerken *drittens* solche Begierden, die zunächst ein körperliches Objekt, aber entfernterweise einen geistigen Ursprung haben.

So wie eine geistige Begierde entsteht, so geschehen ihr gemäss gewisse Veränderungen und Bewegungen in dem Körper, welche dann ebenfalls Gegenstände einer Begierde werden, die ihrem nächsten Ursprung nach körperlich, ihrer entferntern Ursache nach aber geistig ist.

Der Körper mischt sich in alle noch so reinen geistigen Triebe, und modificirt sie. So entstehen aus Trieben reiner platonischer Liebe nach geistiger Vereinigung, Triebe der körperlichen Geschlechtslust.

So geht selbst die mystische Gottesliebe in Triebe nach körperlicher Vereinigung durch Berührung, Kuss und Umarmung — über.

Die geistige Begierde bringt eine gewisse Stimmung im Organ hervor, welche jene andere gröbere Begierde aufregt.

Mit der *Verabſcheuung* iſts eben ſo. Der Widerwille des Geiſtes würkt harmoniſch auf den Körper. Der geiſtig widerliche Gegenſtand wird uns leicht körperlich eckelhaft. Es entſteht Ekel gegen andere Dinge, die in Verbindung mit jenen auf uns würken, zufolge einer Verſtimmung unſrer Werkzeuge.

158.

Viertens, körperlich erregte geiſtige Triebe.

Wir entdecken *viertens,* daſs körperliche Triebe den Trieb nach geiſtigen Objekten erregen, weil ſie uns in eine ſolche Stimmung des Geiſtes verſetzen, die der Erregung jener geiſtigen Triebe beförderlich iſt.

Der Gegenſtand wird erſt körperlich mit uns auf gewiſſe Weiſe vereinigt, und während dieſer Beſtrebungen entdecken und entwickeln ſich andere Beziehungen, die zwiſchen dem Gegenſtande und unſrem Geiſte vorhanden ſind, die uns ohne das körperliche Verhältniſs verborgen und unentwickelt geblieben wären.

Ein Gegenſtand der groben, körperlichen Geſchlechtsluſt erregt in dieſer Rückſicht eine körperliche, thieriſche Begierde. Derſelbe Gegenſtand iſt ſchön, und er wird nun — da einmahl unſere Aufmerkſamkeit aus körperlichem Bedürfniſs auf ihn rege geworden, ſolche Triebe rege machen, die ſich auf Anſchauen des Schönen, des ſanft und harmoniſch reitzenden beziehen.

Der

Der thierisch begehrte und für das Auge schöne Körper ist beseelt; seine geistigen Eigenschaften beziehen sich auf die unsrigen; es entwickelt sich uns auch diese Beziehung; an den Trieb nach körperlicher Vereinigung schliest sich die Regsamkeit des Triebes nach geistiger Vereinigung, nach harmonischen Wechsel der Gedanken und Gefühle unvermerkt an; die thierische Liebe wird geistig, menschlich. Der Trieb nach Gedankenwechsel, nach Belebung seiner Gefühle und Vorstellungen durch harmonische Geistesäusserungen eines andern menschlichen Wesens, nach Verbindung der Freundschaft, der reinen geistigen Liebe; der Geselligkeit geht aus der Geschlechtslust hervor, und wird wahrscheinlich durch sie, also durch körperliches Bedürfniss, zuerst entwickelt.

Diese Neigung verbreitet sich dann auch über andere Gegenstände, die mit dem körperlichen, thierischen Triebe verbunden sind.

159.

Die schon vorhandenen geistigen Triebe werden durch die Belebung des Organs und des Geistes vermittelst thierischer Triebe belebt.

160.

Ausserdem erfordert die Befriedigung thierischer Triebe öfters die Anwendung geistiger Mittel, es werden also geistige Trie-

Triebe auch auf diese Art durch die thierischen aufgeregt. Z. B. die körperliche Vereinigung der rohen Geschlechtslust ist bey vorhandener Cultur ihres Gegenstandes nur durch eine geistige Vereinigung, durch Erregung eines ästhetischen Wohlgefallens, durch bewürkte Harmonie der Gefühle und Vorstellungsarten möglich; der thierische Zweck fordert ein geistiges Mittel, Bildung, Gefälligkeit, geselliges Betragen — öfters wieder neue Thätigkeit, um sich diese Mittel zu erwerben u. s. f.

161.

Der *thierische Trieb würkt*

1. anfangs ganz *thierisch.* Wir streben nach demjenigen, was uns sinnlich wohl thut, und verabscheuen das Gegentheil, blos zufolge der dunklen Eindrücke auf unser Vorstellungsvermögen, ohne alle Vorstellung und Kenntniss von Zweck und Mitteln.

2. nachher *verständig.* Wir lernen das Verhältniss der instinktartig begehrten oder verabscheuten Gegenstände zu ihrer Würkung, dem Wohl- und Uebelseyn kennen; wir begehren sie als Mittel zu dem Zwecke des thierischen Wohlseyns, den wir uns vorstellen.

3. endlich sogar *vernünftig.* Wir ordnen diesen Zweck selbst wieder dem höhern und zuletzt dem höchsten Zwecke unter; wir begehren thierisches Wohlseyn als Be-

Bedingung unſrer Thätigkeit, wegen der Zwecke, wozu die Natur unſre organiſche Einrichtung getroffen hat. Der thieriſche Nahrungstrieb wird vernünftiger Erhaltungstrieb; der thieriſche Geſchlechtstrieb, wird Zeugungstrieb d. h. wir begehren nun ſelbſt den Naturzweck, den wir anfangs blindlings beförderten.

162.

Gang der Entwickelung.

So entwickeln ſich unſre Triebe und Kräfte vermöge eines weiſen Naturgeſetzes, aus dem Thieriſchen zum Geiſtigen. Der natürliche Gang iſt dieſer:

1. Mechaniſch, organiſch würken unſre Körperkräfte. — *Körperliche Triebe.*
2. Unſer Vorſtellungsvermögen wird afficirt; mit ihm der Trieb rege, auf dieſe empfangenen Eindrücke ohne beſtimmte Vorſtellung eines Zweckes zweckmäſsig zurückzuwürken — blinde Würkſamkeit, *thieriſcher Inſtinkt.*
3. Wir ſtellen uns den nächſten Zweck vor und unterſcheiden die Mittel, wir *begehren ſinnlich.*
4. Der durch thieriſches Bedürfniſs aufgeregte Vorſtellungstrieb dient dem körperlichen Bedürfniſs. Wir fühlen *bewuſste ſinnliche Neigungen*, verſtändige Nei-

Neigungen, Triebe zu geiſtiger Thätigkeit für thieriſche Zwecke.

5. Die geiſtige Thätigkeit, die anfangs nur für den thieriſchen Zweck würkſam war, wird nun ſelbſt Gegenſtand des Begehrens; das Mittel wird Zweck. Es werden geiſtige, *menſchliche Triebe* rege, auf die thieriſch-ſinnlichen gepflanzt.

6. Die geiſtige Thätigkeit wird überwiegend; das geiſtige Bedürfniſs wird ſtärker; der Trieb nach Geiſtesthätigkeit wird mächtiger, als der thieriſche, der ihn erregte. Der thieriſche Zweck wird dem geiſtigen, theils wie ein Nebenzweck dem Hauptzwecke, theils als Mittel dem Zwecke untergeordnet.

Thieriſche Triebe dem geiſtigen untergeordnet. Dieſs iſt unſre Naturbeſtimmung, wenigſtens in dem gegenwärtigen Zuſtande, wo die Menſchheit von der Thierheit abhängig iſt. Das Thier ſoll dem Menſchen dienen.

7. Der höchſte Zweck wird der einzige, er verdrängt die übrigen ganz. Der geiſtige Trieb unterdrückt den thieriſchen, der thieriſche wird von dem geiſtigen verſchlungen. Dieſs iſt ein Extrem, das unſrer Naturbeſtimmung wenigſtens jetzt widerſpricht; denn der Geiſt kann der thieriſchen Kräfte nicht entbehren, und verfehlt ſeines eigenen Zweckes, wenn er die Erhaltung der Grundlage ſeines Würkens, den Organis-

nismus vernachläſsigt. *Myſticismus des Begehrens*, Schwärmerey; ein nichtiger und ſchädlicher Verſuch in Veredlung ſeines Geiſtes und Herzens die unverrückbaren Gränzen der Natur zu überſchreiten.

163.

Einfluſs des Begehrens auf den Körper.

Das Begehrungsvermögen ſteht mit dem Zuſtande des Vorſtellungs- und Gefühlvermögens in ſo genauem Verhältniſſe, daſs die oben aufgeſtellten Grundſätze ſich hier durchgängig wieder anwenden laſſen.

164.

Sitz des Begehrens.

Der *Sitz des Begehrens* d. i. derjenige Theil des Körpers, wo bey einer Begierde die merklichſten Veränderungen vorgehen, iſt, 1) ſofern der Grund und der Gegenſtand der Begierde eine innere Veränderung des Vorſtellungsvermögens iſt, der Kopf. 2) wenn ein lebhaftes Gefühl damit verbunden iſt, der Ober- und Unterleib. 3) wenn der Gegenſtand vermittelſt der Bewegung eines beſtimmten Werkzeugs erreicht oder entfernt werden kann, eben dieſes Werkzeug. Die meiſten willkührlichen Bewegungen geſchehen durch die äuſſern Gliedmaſſen (Extremitäten.)

Ueberhaupt würken die Begierden vorzüglich auf die Muſkeln, und zwar auf diejenigen am meiſten, die am beweglichſten ſind.

165.

Grundsätze.

Alle Bewegungen, die das Begehrungsvermögen in dem Körper und durch ihn bewürkt, lassen sich auf folgende Principien zurückführen und daraus einigermaafsen erklären:

1. Unser Körper übt mechanisch gewisse Bewegungen aus, innere und äussere.
2. Diese werden der Seele, wenigstens dunkel vorgestellt, oder sie bekommt doch Stoff zu Vorstellungen davon.
3. Diesen Vorstellungen sowohl, als den bewufstseynlosen Eindrücken gemäfs, welche die Seele von den Veränderungen des Körpers und seinen mechanischen Bewegungen erhält, würkt sie anfangs ohne Bewufstseyn und instinktartig, aber doch im Ganzen zweckmäfsig entgegen, und bringt dadurch andere Bewegungen hervor.
4. Theils verstärkt sie die mechanisch und durch blofse organische Reitzbarkeit entstandenen Bewegungen; theils würkt sie auch auf andere Theile, nach andern Richtungen hin, die dadurch in eine eigne Bewegung gerathen, mit den vorherbewegten Theilen in Harmonie treten, und jener ihre Bewegung vermittelst der Vertheilung der Lebenskräfte mildern.
5. Von diesen bewufstseynlosen Bewegungen, welche die Seele hervorbringt, wird sie

ſie abermahls afficirt, ſie erhält von dieſem ihren Vermögen, zuweilen auch von den in Bewegung geſetzten Theilen ein, wenigſtens dunkles Bewuſstſeyn.

6. Nun ſchreitet ſie zum *abſichtlichen* Gebrauch dieſes Vermögens (facultas locomotiva), ihren Körper zu bewegen; von den Theilen, die ſie bewegt, von der Ordnung, in welcher ſie dieſe Bewegungen vornimmt, erhält ſie zuweilen nach und nach eine Vorſtellung, zuweilen auch nicht.

7. Auch nach erlangtem Vermögen der Seele, von ihrem Einfluſs auf den Körper einen abſichtlichen Gebrauch zu machen, verhält ſie ſich in Abſicht auf einige Arten der Veränderung und in einigen Fällen, wo keine Beſonnenheit eintritt, inſtinktartig d. h. ſie würkt zwar im Ganzen zweckmäſsig, aber weder abſichtlich, noch auch praecis allen vorhandenen Verhältniſſen und Umſtänden gemäſs.

8. Aus einigen abſichtlichen Veränderungen erfolgen nach Geſetzen des Mechanismus und Organismus, andere, die in der Abſicht nicht mit eingeſchloſſen waren.

9. Aus einigen unabſichtlichen aber doch zweckmäſsigen Bewegungen erfolgen, nach eben denſelben mechaniſchen und organiſchen Einrichtungen, andere, welche für die Zwecke der Seele gleichgültig, wo nicht gar denſelben hinderlich ſind.

166.

Insofern eine Begierde mit einer lebhaften Vorstellung einer Sache oder einer Handlung verbunden ist, würkt die Seele mechanisch auf ihren Körper, die Sache nachzuahmen, oder die Bewegung vorzunehmen, die zu dieser Handlung erforderlich ist. — Dieſs geschieht auch dann, wenn dieser Ausdruck, diese Malerey nicht beabsichtigt wird; öfters sogar, wenn wir das Gegentheil wollen.

Dieſs nennt der Mimiker *mahlende Gebehrden.*

167.

Insofern die Begierde ein bestimmter Zustand der Thätigkeit unsres Geistes ist, von ihm abhängt, und ihn hervorbringt, so theilt sich diese Art von Thätigkeit dem Körper unwillkührlich mit.

Die Heftigkeit der Begierde und des mit ihr verbundenen Gemüthszustandes erregt heftige innere und äussere Bewegungen; ihre Sanftheit sanfte und gemäſsigte; ihre Disharmonie disharmonische; ihre Gleichförmigkeit gleichförmige; ihr Wechsel wechselnde; ihre Stetigkeit oder Unstetigkeit stetige oder ungleichförmige Bewegungen in den Organen und vermittelst ihrer. *Physiologische Gebehrden.*

168.

Diese unwillkührlichen Veränderungen des Körpers modificiren diejenigen, welche durch Willkühr hervorgebracht werden, beschleunigen, hemmen sie, machen sie gleichförmig, unstet u. s. w. *Physiologisch modificirte willkührliche Gebehrden.*

169.

Einige physiologische Gebehrden lassen sich durch Willkühr und Vorsatz modificiren, andere nicht. Jene nennen wir: *willkührlich modificirte physiologische Gebehrden.*

170.

Einige Gebehrden sind in der genauesten Beziehung auf den Zweck der Begierde und zugleich der Absicht und Willkühr unterworfen, *absichtliche Gebehrden.* Sie dienen als Mittel zu Befriedigung der Begierde.

Durch Gewohnheit geschieht es, daſs man nach dunkeln Vorstellungen diese Bewegungen selbst alsdann vornimmt, wenn sie durch die Lage der Umstände zwecklos oder wohl gar zweckwidrig sind. *Instinktartig-absichtliche Gebehrden.*

171.

Bey *Begierden* und *Verabscheuungen*, die einen bestimmten *äussern* und zwar sinnlich *gegenwärtigen Gegenstand* haben, sind folgende Hauptmerkmale des äussern Ausdruckes.

1. Ergieſsung aller Lebenskräfte in das Sinneswerkzeug, welches der begehrte Gegenstand afficirt.
2. Bewegung in demjenigen Organ, durch dessen Bewegung der Gegenstand erreicht werden kann; Zuströmen der Lebenskraft dahin.
3. Gerade und starke Annäherung aller Theile zu dem (positiv) begehrten Gegenstand, vermöge der Synergie der Kräfte.
4. Gerade und heftige Bewegung nach dem anzugreifenden Gegenstand einer Verabscheuung — Synergie aller Kräfte zu diesem Zwecke.

5. Zurückziehung des Körpers oder eines einzelnen, bedrohten Theiles bey dem verabſcheuendem Beſtreben nach Rettung. Synergie aller Kräfte zu dieſem Zwecke.

172.

Iſt der eigentliche äuſſere Gegenſtand nicht gegenwärtig, oder nicht erreichbar: ſo leitet ſich die Bewegung einer Begierde oder die Verabſcheuung jeder Art auf verwandte oder völlig fremde Gegenſtände ab. Zuweilen geſchieht dieſs auch bey der Gegenwart des Objekts.

173.

Figürliche Gebehrden.

Iſt der *Gegenſtand* der Begierde ein *innrer*, ein Objekt der Phantaſie, des Verſtandes oder der Vernunft: ſo theilt ſich doch die Art der innern Thätigkeit den äuſſern Organen mit. Wie die Gedanken wechſeln, fortſchreiten, gehemmt werden: ſo auch der Gang, die Bewegung, Attitüde. Die Aufmerkſamkeit aufs Innre bringt die Miene der Aufmerkſamkeit auf etwas Aeuſſeres, Sichtbares hervor. Die angenehme, bejahte, gebilligte Vorſtellung wird durch äuſſeres Hinneigen des Kopfes und Körpers bezeichnet; die unangenehme, gemisbilligte, verneinte durch Schütteln entfernt, weggewandt; oder man beugt und zieht ſich vor ihr zurück.

Dieſe Art von *Gebehrden* nennt *Engel* (Ideen zu einer Mimik. Erſt. Th. S. 97.) *metaphoriſche* oder *figürliche*, und erklärt ſie „aus dem Triebe der Seele: ihre unſinnli„chen Ideen auf ſinnliche zurückzuführen, „als ſinnliche zu fingiren, wenigſtens an „ſinn-

„ſinnliche zu ketten, und aus dem daher „entſpringenden Inſtinkte, ihre eigenen un- „ſinnlichen Würkungen, ſobald ſie lebhaf- „ter werden, durch figürliche körperliche „Veränderungen nachzubilden.“

Jede geiſtige Begierde nimmt alſo etwas von dem Ausdrucke der körperlichen Begierde an; jede geiſtige Verabſcheuung etwas von der Art, wie ſich die körperliche Verabſcheuung natürlich ausdrückt. — Zum Theil rührt dieſs auch wohl daher, daſs ſich würklich eine körperliche Begierde oder Verabſcheuung zu der homogenen geiſtigen Bewegung des Gemüthes geſellt.

174.

Bey Begierden oder Verabſcheuungen, deren *Gegenſtand unbeſtimmt* iſt, wo man ſich des Gegenſtandes ſeiner Sehnſucht oder der Urſache ſeiner Unbehaglichkeit, und der Mittel, ihnen abzuhelfen, gar nicht oder nur im Allgemeinen bewuſst iſt — zeigt ſich eine unruhige, verworrene, ſchwankende Thätigkeit der Organe; auch die willkührlichen Handlungen und Reden gerathen in Unordnung und in Widerſtreit mit ſich ſelbſt z. B. Stottern, Zittern.

175.

Bey heftigen Begierden oder Verabſcheuungen iſt die Veränderung des Organs heftig, ſo daſs oft die Maſchiene in Unordnung geräth, und ihre Bewegung ſelbſt gehemmt wird; anhaltende lebhafte Begierden ſchwächen, vorzüglich wenn ſie ſehr lebhaft zugleich ſind, welches bey Verabſcheuungen öfters der Fall iſt; ſchwache Begehrungen führen eine unmerkliche Verände-

derung des Organs mit ſich. Schnelle Abwechſelungen, plötzliche Uebergänge von Begierde zur Verabſcheuung und umgekehrt, oder ſchnell veränderte Richtungen der Thätigkeit des Begehrungsvermögens bringen verſchiedenartige, wider einanderlaufende, ſich vermiſchende oder zerſtörende Veränderungen hervor — zuweilen auch plötzliche Hemmung oder allmählige Schwäche aller Thätigkeit.

176.

Wenn alſo mäſsige, ordentliche, ſtätig und allmählig abwechſelnde und harmoniſche Begierden und Verabſcheuungen den Körper beleben, ſtärken, reinigen, vor Krankheiten bewahren und davon befreyen; ſo pflegen dagegen heftige anhaltende, ſich widerſtreitende, plötzlich entſtehende und ſchnell abwechſelnde Begierden und Verabſcheuungen den Leib — mit ihm die Seele — zu ſchwächen, ſeine Verrichtungen zu ſtören und zu verwirren, ſeine Stoffe zu verunreinigen, Krankheiten und den Tod plötzlich oder langſam herbeyzuführen. Doch kann zuweilen eine Unordnung die andere, die ſchon vorhanden iſt, heben, und eine ſonſt ſchädliche und gewaltſame Erſchütterung heilſam werden.

177.

Deklamation.

Der hörbare Ausdruck durch den *Ton der Stimme* — ſeine Höhe und Tiefe, Langſamkeit und Schnelligkeit, Stärke und Schwäche, Sanftheit und Rauhigkeit, Härte und Weichheit — und die Theorie der Kunſt leiden.

denſchaftlich zu deklamiren, beruht auf eben denſelben Gründen und wird auf ähnliche Art modificirt, wie der ſichtbare Ausdruck der Begierde in Attitude und Aktion, und die Theorie der Kunſt, nehmlich die Mimik.

178.

Gegenwürkung.

Die lebhafte Vorſtellung der Bewegungen, Gebehrden und Töne, die einer gewiſſen Stimmung des Begehrungsvermögens angemeſſen und natürlich ſind; noch mehr, die eigne künſtliche Nachahmung derſelben oder die zufällig entſtandene innere Stimmung des Organs, wie ſie in einer gewiſſen Leidenſchaft zu ſeyn pflegt — verſetzen uns wieder in einen ähnlichen Zuſtand des Begehrens, erregen dieſelben Begierden oder Verabſcheuungen, oder machen doch wenigſtens dazu geneigt, wenn eine äuſsere Veranlaſſung hinzukommt.

179.

Pathognomik, Phyſiognomik des Begehrens.

Wegen der wechſelſeitigen Abhängigkeit der körperlichen Bewegungen und Töne von der Stimmung des Begehrungsvermögens, und der letztern von dem Zuſtande des Körpers, giebt es

1. eine *pſychologiſche Mimik* und *Muſik* oder eine Wiſſenſchaft von dem Verhältniſſe gewiſſer körperlicher Bewegungen, Gebehrden und Töne zu beſtimmten gegenwärtig würkſamen Begierden und Verabſcheuungen, die ſie bezeichnen und hervorbringen.

2. eine

2. eine *Physiognomik*, welche die körperlichen Zeichen von den fortdaurenden natürlichen Anlagen, zu einem gewissen Zustande des Begehrens angiebt.
3. eine *Pathognomik*, welche die zurückbleibenden Spuren von öfters und heftig rege gemachten Begierden und Verabscheuungen als Zeichen einer dadurch bewürkten Disposition zu ähnlichen Gemüthsbewegungen erklärt.

Was oben über dem Ausdruck des Gefühls gesagt worden, ist hier mit wenigen Abänderungen wieder anwendbar.

Diese Art, wie der Mensch im gewöhnlichen leidenschaftlosen Zustande, seinen Körper hebt und trägt, seine gewöhnliche Gebehrde, Bewegung und Stimme, verräth den natürlichen Ton seines Geistes und Begehrens; die natürliche oder angenommene Disposition zu Begierden oder Verabscheuungen bestimmten Art, Richtung, Stärke und Wechsels.

180.

Temperament, Geschlecht, Lebensalter, Gesundheit, Krankheit, Nahrungsmittel, Arzeneyen, Klima, Luft, Tageszeit, Lebensweise — — alles diess modificirt den Charakter und die Stimmung unsres Begehrungsvermögens merklich. — Die körperliche Diätetik und Heilkunde hat auf den Zweck der Erhaltung und Herstellung eines gesunden und zweckmäfsigen Zustandes unsrer Neigungen und Triebe eine sehr genaue Beziehung.

Regi-

Register.

A.

Aberglauben, 80.
Actiones.naturales,vitales 230. animales, 231.
Aehnlichkeit, Gesetz der, 349.
Aequilibrium, 364.
Aesthetik, 53.
Affekt, thätiger, 554.
Angenehm, im engern Sinne, 57.
Anschauungen, Triebe nach äussern Ansch. 568.
Anstrengung, 272. 319.
Anthropologie, medicinische, 11. philosophische, 12. in weitläuftigen Verstande. 8. im engern Sinne. 12.
Arzney, 240.
Arzneywissenschaft, 67.
Assimilation, vid. Stoff.
Association, 349; Gesetze der, 349.
Aufklärung, 78.
Aufmerksamkeit, intellektuelle, 359. 322 sinnliche, 346.
Ausbildung, 434.

B.

Beachtung, 322.
Begehren; Gesetze des Beg. überhaupt, ungleichartig gemischtes, zusammengesetztes, 497. genesis des, 500. positives, 500. einen Gegenstand beg. 500.
Begehren, 480. in weiterem Sinne, in engerem Sinne, 482. positives, in engerer Bed. 495. negativ. begehren, 501. Gesetz des, 502. Gesetze der Stärke des, 506. Form der Receptivität des 510. Form der Spontaneität des B. 511. dunkles, 534. Sitz des, 575. innerer Gegenstände, 545.
Begehrungen, bewusstseynlos bestimmteBegehrungen, 481. würksame und erfolglose, 482.
Begehrungskraft, 483. 536.
Begehrungsvermögen, 181. 479. in weitläuftiger Bedeutung, 483. Gesetze des 496. Empfänglichkeit, des 510. Selbstthätigkeit des, Formen des, 510. Sinnliches, vernünftiges, verständiges B. 532. verschiedene Charactere und Stimmungen des B. 557.
Begierde; in engerem Sinne, 553. einfache, zusammengesetzte, 556. deutliche, dunkle, klare, 534. nothwendige, würkliche, 536. mögliche, 537 nach gebildetem Stoffe, 545. unmittelbare, 549. formale, materiale, in weiterer Bd. 515. unmittelbar äussere sinnliche B., mittelbar äussere sinnliche B. 516. gemischt sinnliche B. 517. formale, in engerem Sinne, intellektuelle 521. formale in engster Bd. 525.

525. Merkmahle des, 484. Entftehungsart der, 486. Form, Stoff, der, 487 formale, intellektual. 488 negative, pofitive, 490. Stärke einer Begierde, 506. Gleichgewicht, 496.
Begierden, angebohrne, eingegoffene, 487 formale, materiale, in weiterer Bedeutung, 488. äuffere, innere, 515. 518. 562 nach Nahrung 565 unmittelbar innere B. 519 intellektuelle, 522 unmittelbar formale, mittelbar formale, zufammengefetzte formale B. 523. Verfchiedenheit der B 527. bewufstfeynlofe B. 533 äufferer Gegenftände, 544 nach Stoff, 547 ganz urfprüngliche, 548. abgeleitete höhere, 549 äuffere, finnliche, thierifche, 562.
Begriff, 354.
Begriffvermögen, 354.
Behaglichkeit, 440.
Behaltungsvermögen, 348.
Beobachtung, einfeitige, 98. pfychologifche, 106 109. fynthetifche, 108 analytifche, 109
Beobachtungen über fich felbft, 133.
Beobachtungsgeift, 358.
Befonnenheit, 352.
Beftrebungsvermögen, 484.
Beftimmung, des Menfchen 6.
Betaftung, Sinn der B. 459.
Beurtheilung, teleologifche, 61
Bewegfertigkeiten, 338.
Bewufstfeyn, 299. mittelbares, 358.
Bilder, 346.
Bildung, 178. 330.
Bildungsfähigkeit, 213.
Bildungstrieb, 214. geiftiger, 546
Bildungsvermögen, äufferes, inneres, 346
Biographien, 133.

C.

Charakter, entftandner, erworbener, urfprünglicher, 529 verfchiedne Charactere des Begehrungsvermögens, 557. Gröfse des, Kleinheit de , 558.
Characteriftik, 137.
Characterfchilderungen, 136.
Complexion, 250.
Conamen falutare naturae, 242.
Critik, des Gefchmacks, 52.
Criftalli ation, 197.
Cultur, Gefchichte der, 133.

D.

Declamation, 582.
Dichtkunft, 66.
Dichtungsvermögen, eigentliche, 350.
Dualismus, empirifcher, 189. hyperphyfifcher, 190.
Durft, 565.

E.

Einheit, in der Mannigfaltigkeit, 56.
Einbildungskraft Gefühl der. 58 reproduktive, 347 348.
Empfänglichkeit, 164. 429 erworbene, urfprüngliche, 550. des Begehrungsvermögens, 510.
Empfindungen; Triebe nach äuffern Empf, 568.
Empfindungstrieb, phyfifcher, 230.
Empfindungsvermögen, äufferes, inneres, 345.
Entwickelung, 330. 178. der Neigungen, 551.
Erfindungsgeift, 328. 358.
Erhaben, 413.
Erinnerungsvermögen, 351.
Erkenntnifs, 34
Erkenntnifsvermögen, oberes, 353.
Erzeugung, 201. animalifche, 220.

Erzeugungstrieb, 546.
Erziehung, 178. 330. 560.
Erziehungswissenschaft, 41.

F.

Fähigkeiten, 164, 422.
Farben, helle, reine, 462. sanfte
Fertigkeiten, 164. 422.
Feuer, 327.
Fieber, universales, 270.
Form, 487. des Begehrens, 495.
Freude, thierische, 441.
Frohseyn, 413.
Fürfalschhalten, 359.
Fürwahrhalten, Vermögen des, 359.

G.

Geberden, mahlende, physiologische, physiologisch modificirte willkührliche, 578. instinktartig - absichtliche, 579. Figürliche, 580
Geburth, 201. animalische, 220,
Gedächtnifs, sinnliches, 351. intellektuelles, 359
Gedankengefühl, reines, 414. körperliche, 418
Gefühl, 303 moralisches, 415. religiöses, 416 des innerlich oder praktisch Erhabenen, 416. thierische, 438 reingeistiges, 439. 441. mimischer patognomischer, physiognomischer Ausdruck des 474. Einfachheit des, 384.
Gefühl der Sinne, 57. praktisches, 59.
Geist, Gefühl des, 59.
Gefühle, gemischte, reine, zusammengesetzte, 386 Classification der 412 äussere, äussere sinnliche, 455. 313. Verhältnifs der Gef. z. Körper, 417 Einfluss der Gef. auf den Körper, 470 grob sinnliche, 57. 297. Naturgesetze der, 73 Theorie der, 54.
Gefühlskraft, 364. 296. 183. Triebe des, 432.
Gefühlvermögen, 180 296 364. Vollkommenheit des. Krankheit des, 436; Natur des, 429.
Gegenstand an sich 301. 481. äusserer, 544 einen Gegenstand begehren, 500.
Gegenstände; des Begehrens, innere, und äussere, 482.
Gehör, 461
Geist, Vollkommenheit des 327. Stimmung der, 329. Thätigkeit des, 309. Lebhaftigkeit, Feuer, Tiefe, Umfang, bildender, abstrahirender, 327 erfindender, dichterischer, philosophischer, reflektirender, 328. Gefühl des, 59. Gesundheit, Krankheit des, 339. 329. Physiognomik des, 340. Charakter, Stärke des, 329.
Geisterlehre, allgemeine, 23.
Geistesanstrengung, 337.
Geistesschwäche, 229.
Gemeinschaft, 277
Gemüth, 160 Vermögen des, 163. Vollkommenheiten des, 177, entstandene, natürliche, erworbene, einfache, zusammengesetzte, allgemeine, besondere, 177. Kraft des, 164 Grundvermögen in comparativen Sinne, 167. Generalkraft, 170.
Genesis; der Verabscheuung, des Verabscheuens, negativ verabscheuen, 501.
Geruch, 461.
Geschichtbücher, 132.
Geschichte, 8.
Geschichte der Völker und Staaten, 133
Geschmack, Bildung des, 61. Critik des, 52. Geschmack, 59 Sinn des, 460. gut, 57.
Gesetz; der Aehnlichkeit, 349.
Gesetze; der Association, 349.
Gesetze der geistigen Natur, 17.
Gesicht 462.
Gesundheit, 201. animalische, 220. menschliche, 227.

 Ge-

Gewebe, fchlängliches, 196.
Gewohnt, 423.
Gift, 239.
Gleichgewicht, 364. 383.
Gleichgültigkeit, 496. 364. 371.
Grundbegierden, 549.
Grundkraft, Einheit der, 167. abfolute, radicale, 167.
Grundkräfte, 173. Erklärung der, 176.
Grundphänomen, 331.
Grundftoffe, 194.
Grundvermögen, 173. in comparat. Sinne. 167.

H.

Häfslich. Gefühl des, 58.
Harmonie, 338.
Herz; Schwäche und Krankheit des H., Bildung des H. 559.
Hin - Herfchwanken, 509.
Hunger, 565.

I.

Idiofynkrafien, 271.
Individualfeelenlehre, 24.
Impreffion, 302.
Inftinct, 315. 499. 536. thierifcher, 564.

K.

Kirchengefchichte, 133.
Klugheitslehre, allgemeine, 43.
Körper, 541. 188. 216. Vorftellung von dem Körper, 331. Vorftellungen v. d. K. Vorftellungen durch den K. 333. Einflufs auf den Körper, 334. Gefundheit, Krankheit des, 339.
Körperlich, 188.
Kraft, erfte, im phyfifchen oder hiftorifchen Sinne, 173. in der Reihe der Zwecke, 173. organifche, 209. 214. bildende abgeleitete, urfprünglich, 214
Kräfte; abgeleitete, erworbene, natürliche, urfprüngliche, 163. Verhältnifs der, 183.
Krankheit, 201. animalifche, 220.
Krankheit, menfchliche, 227.
Krankheit, des Herzens, 559.
Krankheiten, 270. Heilung aller, 271.

L.

Lächerlich, 413.
Leben, organifches, vegetabilifches, 200. animalifches, geiftiges, 218. menfchliches, 227. 417.
Lebensgeift, 233.
Lebenskraft, 223. in engerer Bedeutung, 221. Würkungsart, der, 252. Gefetze der, 253.
Lebhaftigkeit, 327.
Leichtigkeit, 319.
Leib, 188. menfchlicher, 224.
Leidenfchaften, 551.
Logik, praktifche, 51.
Luft, 363. Uebergänge von Luft zur Unluft, und umgekehrt, 406. Quellen d. thierifchen, 443. Uebergewicht der, 365. Gefühl der, 371. Naturgefetz des Gefühls von L. 381. Uebergewicht der, 384. unmittelbare, 412.
Lüfte, 548.

M.

Magazin, pfychologifches, 127.
Materialismus, 190.
Materie, 188. überhaupt, 192.
Materiell, 188.
Mechanismus, 197. 198.
Menfch, 188. thierifche Natur des, 215.
Menfchheit, Gefchichte der 136.
Menfchenbefchreibung. 9. Beftimmung des Menfch. 6.
Menfchenlehre 8
Gefchichte des Menfchen, 8.
Gefchichte des Menfchen im engern Sinne, 9.
Naturbefchreibung d. M. 10.
Naturgefchichte des Menfchen, 10.

Phi-

Philofophie über den Menfchen, 8.
Menfchen, Kenntnifs der, 108. Kenntnifs des, 109.
Menfchlichkeit, 44.
Menfchenkenntnifs, 3. 102.
Mimik, 34.
Mimik, pfychologifche, 583.
Mifchungen, organifche, 194.
Moralift, 42.

N.

Nachempfindung, 348.
Nahrungsmittel, 239.
Natur, fchöne, 63 thierifche, 217. menfchlich-thierifche, Zuftände, Vollkommenheiten der 249 Stärke der, 268.
Naturbefchreibung, Naturgefchichte des Menfchen, 10.
Naturgefetze, 17.
Neigung, 499. 536. 537.
Neigungen, paffive, 551. Entwickelung der, 551. mittelbare, formale, 552.
Nervengeift, 233.
Nervenkraft, 233.
Neu, 423.

O.

Object, 500. des Begehrens, 485.
Organifation, 199. Gefetze der, 202.

P.

Pädagog, Pädagogiker, 41.
Pathognomik, 34. 584.
Perception, 302.
Perceptionsvermögen, äufferes, inneres, 345.
Periodifch, 264.
Philofophie, 8. Gefchichte der, 72.
Phyfiognomie, 291.
Phyfiognomik, 34. 584.
Phyfiologie, 11.
Phyfifch, 188.
Pneumatologie, 23.
Pofitiv; pofitiv. Begehren, 500.
Ψυχη, 281.
Pfychologie, Einflufs der, 38. Methodenlehre der, 105. Gefchichte der, 13. empirifche, rationale, transfcendentale 18. im engern Sinne, 11. im weitern Sinne, 14 medicinifche, 35. comparative, 37.

R.

Receptivität, Form der, 303.
Reflexionsvermögen, intellektuelles, 359
Regeln, natürliche, theoretifche 17.
Regierungskunft, 45.
Reifebefchreibungen, 136.
Reitz; abgeleiteter urfprünglicher 306. 413. thierifcher, 238. urfprünglicher, 241.
Reitzbarkeit, 550. 230. urfprüngliche, 241. abgeleitete, 241.
Religion, Gefchichte der, 70. 133.
Religionswiffenfchaft, praktifche, 47.
Reproduction, 203.
Rührend, 413.

S.

Scharffinn, 356.
Schlufs, analytifcher, 356.
Schlufsvermögen, fynthetifches, 358.
Schmeichel, 239.
Schön, 57. Gefühl des, 57.
Schönheit, 413.
Schwäche, 201. animalifche, 220. menfchliche, 227. des Herzens, 559.
Seele, 159. 188. Gefundheit der, 31. logifches Wefen der, Realwefen der, 162. Unterfchied zwifchen Seele undKörper, 274 Sitz der, 284.
Seelenkräfte, ftärken, heilen, 179.
Seelenkrankheit, 32. 178.
Seelenkunde, Hülfsmittel, literärifche, zum Studium der empirifchen, 132.

Seelenlehre, reine, transscendentale, immanente. 25. allgemeine, spezielle, praktische, theoretische, 24. 28. 143.
Seelennaturkunde, Seelenkrankheitskunde, Seelenzeichenkunde, Seelenheilkunde, Seelendiätetik, 30. 32.
Seelenorgan, zwiefaches, 226.
Seelenschwäche, 78
Seelenvermögen, Seelenkraft, Seelenwürkung, Seelenzustand, 160. 179.
Sehnen, 554.
Selbstbeobachtung, 96.
Selbstthätigkeit; des Begehrungsvermögens, 510. 164. Vermögen der, 312.
Semiotik, 34.
Sinne, Gefühl der, 57.
Sinnenlehre, 34
Sinnlichkeit, ästhetische, thierische, 59.
Sitz; des Begehrens, 575.
Spontaneität, Form der, 303.
Spiritualismus, 190.
Spuren, feste, 338.
Sprache, Geschichte der, 74.
Sprachlehre, psychologische, 35 philosophische, 52.
Staatsklugheit, 45. 46.
Stärke, einer Begierde, 5 6.
Stärke, 201. 327. animalische, 220.
Stärkungsmittel, 239.
Stimmung; kleine Stimmung des Begehrungsvermögen, 558.
Stoff, abgeleiteter, ursprünglicher, 306. innerer, äusserer, Verschiedenheit des, 307. Empfänglichkeit für Stoff, 309. thierischer, 238. ursprünglicher 240. Assimilation und Formation des, 266. Stärkung, in eigentlicher Bedeutung, 272.
Stoff; der Begierde, 487
Substanz, Einheit der, 165.
Suchten, 551.
System, Einheit des Systems der Kräfte, 172.

T.

Tactus, 459.
Tädium, 363.
Tagebücher, 133.
Temperament, 250.
Thätigkeit, geistige, 302.
Theorie, der Gefühle, 34.
Thierheit, 216. Gesetze der, 22.
Thierisch, 216.
Tod, 201. animalischer, 220. menschlicher, widernatürlicher, natürlicher, 246. 273.
Tiefe, 327.
Tiefsinn, 356
Träumer, 352.
Traurigkeit, 441.
Trieb, 315 499 536 537. nach Stoff, 542. nach Belebung und Vermehrung des Stoffes. nach höherer und vollkommnerer Bearbeitung dieses Stoffes, 539. nach rohen, nach verarbeiteten Stoff, 542. unmittelbar körperlicher, 544 nach Bearbeitung 546. nach äussern Empfindungen, nach äussern Anschauungen, 568
Triebe, der menschlichen Lebenkraft, 228. organische, 229. thierische, 230. der physischenEmpfänglichkeit, 231. der organischen Selbstthätigkeit, nach Trennung, 232. physische, Verhältniss der physis. T. grobsinnliche, körperliche, thierische, 543.

U.

Ueberzeugung, intellektuelle, 359.
Ueberzeugungsvermögen, sinnliches, 347
Unbehaglichkeit, 440
Unlust, Uebergewicht der, 365. Gefühl der 371. Naturgesetz von Unl. 381.

Unluft, 363. thierifche, 441.
Unfinn, 358.
Urtheil, verftändiges, fynthetifches, 357.
Urtheilen, 356. analytifch, fynthetifch, 356.
Urtheilskraft, Gefühl der, 414.
Urtheilsvermögen, analytifches, vernünftiges, verftändiges, 356. finnliches, 346.
Unfterblichkeit, 278.
Unvollkommenheit, 273.

V.

Verabfcheuen, 482. genefis des V. 501.
Verabfcheuung, 553. äufferer Gegenftände, 517. formale, 522. thierifche, 567.
Verabfcheuungen, intellektuelle, 522. 524.
Veränderungen, organifche, organifch-mechanifche, 200.
Verbinden, 304.
Verlangen, 554.
Vermögen, abgeleitete, erworbene, natürliche, urfprüngliche, 16; erftes im phyfifchen oder hiftorifchen Sinne, 173. untere, obere, 343.
Vernunft, 355.
Vernunftgefühl, 414. inneres praktifches, 415.
Vernunftlehre, 51.
Verfchiedenheit, formale Verfchiedenheit der Begierden, 527.
Verftand, 355.
Verftandesgefühle, äuffere, 414. inneres, 415.
Verftandeslehre, 34.
Verweilen, 318.
Vis locomotiva, 282.
Vis medicatrix naturae, 242.
Volitio, 480.
Vollkommenheit, 273. des Geiftes, 327.
Voluptas, 563.
Vorftellung, 483. Gefetz der, 502. ausgebreitete, deutliche, Stärke der, 323. in weitern und engern Sinne, objective, Bewufstfeynlofe, 297 klare, dunkle abfolut relativ dunkle, einfache, zufammengefetzte, 298. undeutliche, deutliche, verworrene, 299. Entftehen einer V. 300. Form der, Stoff und Bedingungen jeder V. 301. 302. 303.
Vorftellungskraft, 315. Schwäche der 317. im engern und weitern Sinne, 182. 296.
Vorftellungsvermögen im engern Sinne, 180. 296. Form des, 303. Thätigkeit des, 304. oberes,
Vorurtheile, 80.

W.

Wachsthum, 203.
Wahrnehmung 347. 8.
Wahrnehmungsvermögen, äufferes, inneres, 347.
Weile, 318.
Weife, praktifch-theoretifche, 4.
Weisheit; Weg zur, 3.
Weisheitslehre, 43.
Weltklugheit, 44.
Wefen, organifirtes, 199.
Willenslehre, im engern Sinne, 34.
Wiffenfchaften, 71.
Wiffenfchaft, im ftrengften Verftande, weitern Verftande, 15.
Wille, in weiterm Sinne, 480.
Wunfch, 554.

Z.

Zerftreuung, 325.
Zeugungstrieb, 566. phyfifcher, 230.
Zweckmäfsigkeit, 241.
Zweifeln, Vermögen zu zweifeln, 360.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Schmid, Carl Christian Erhard,

Empirische Psychologie

Jena 1796

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.3447
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11302061-5
VD18 11357452-007